This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

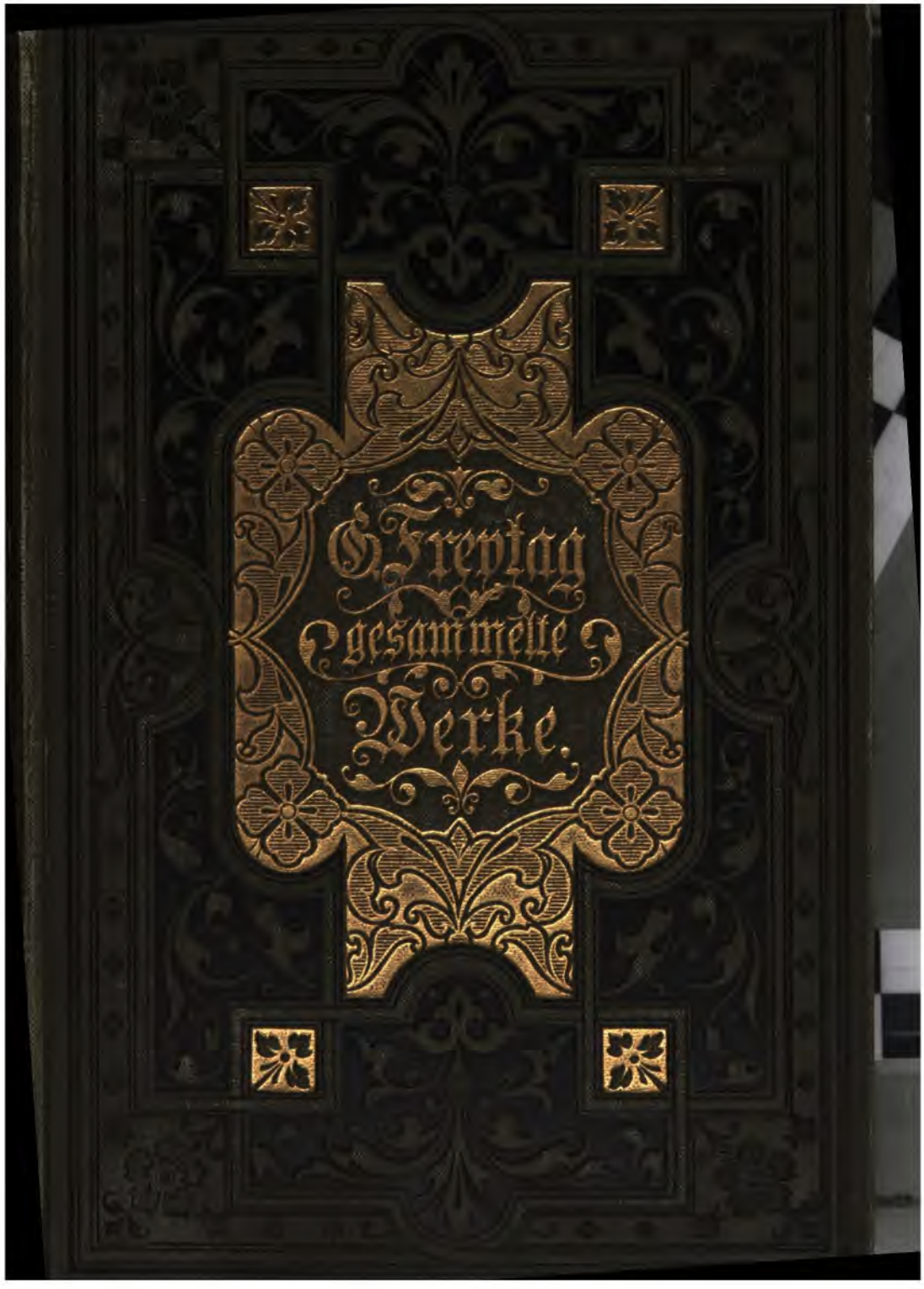
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

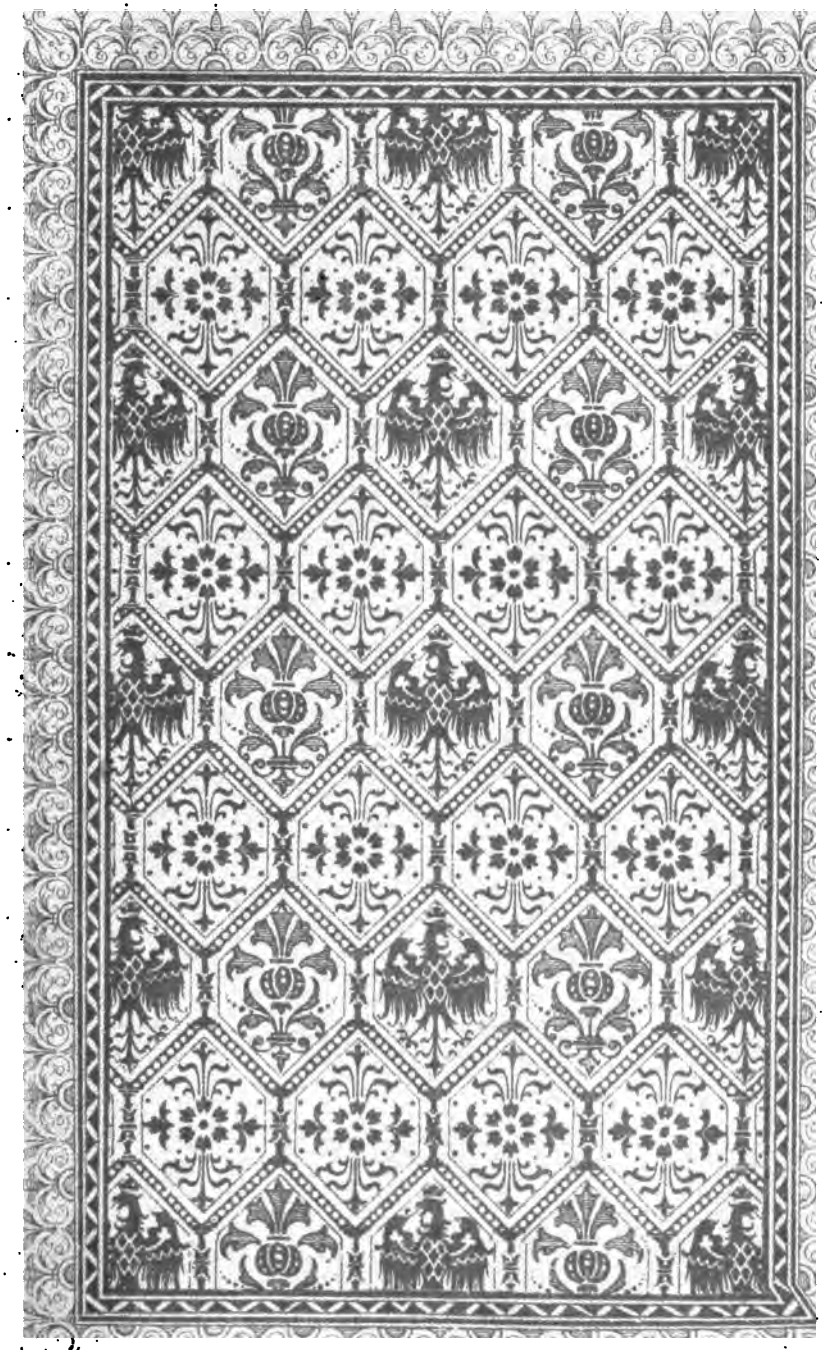
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

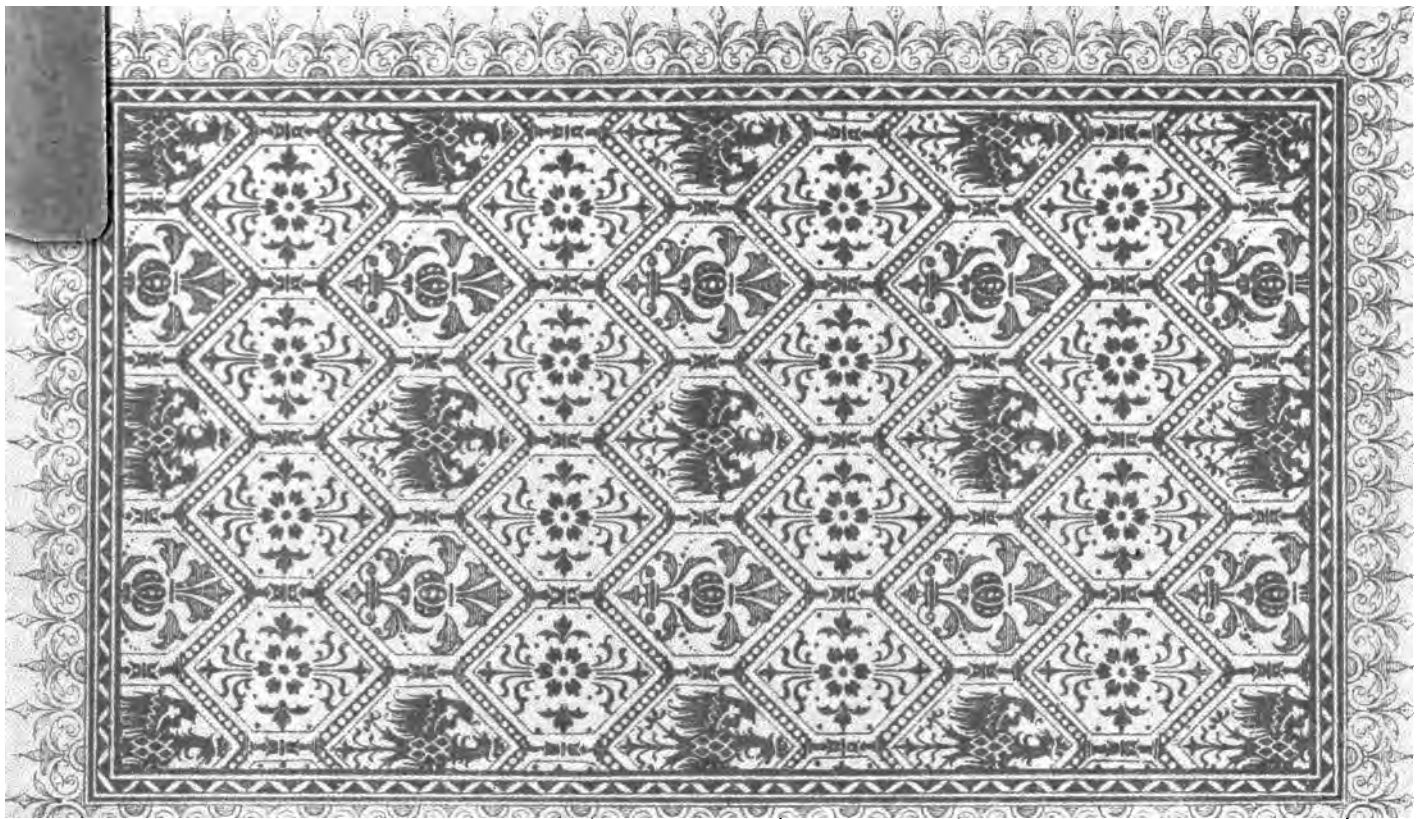
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

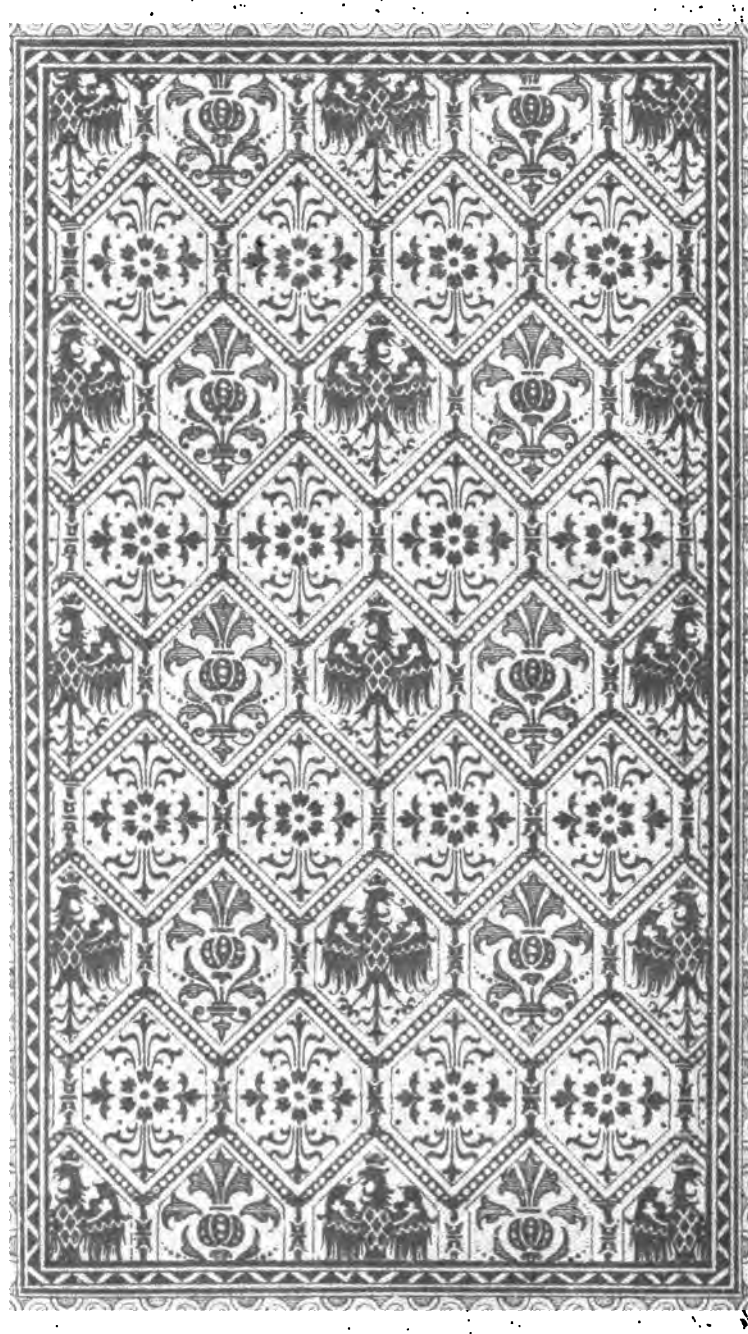
Über Google Buchsuche

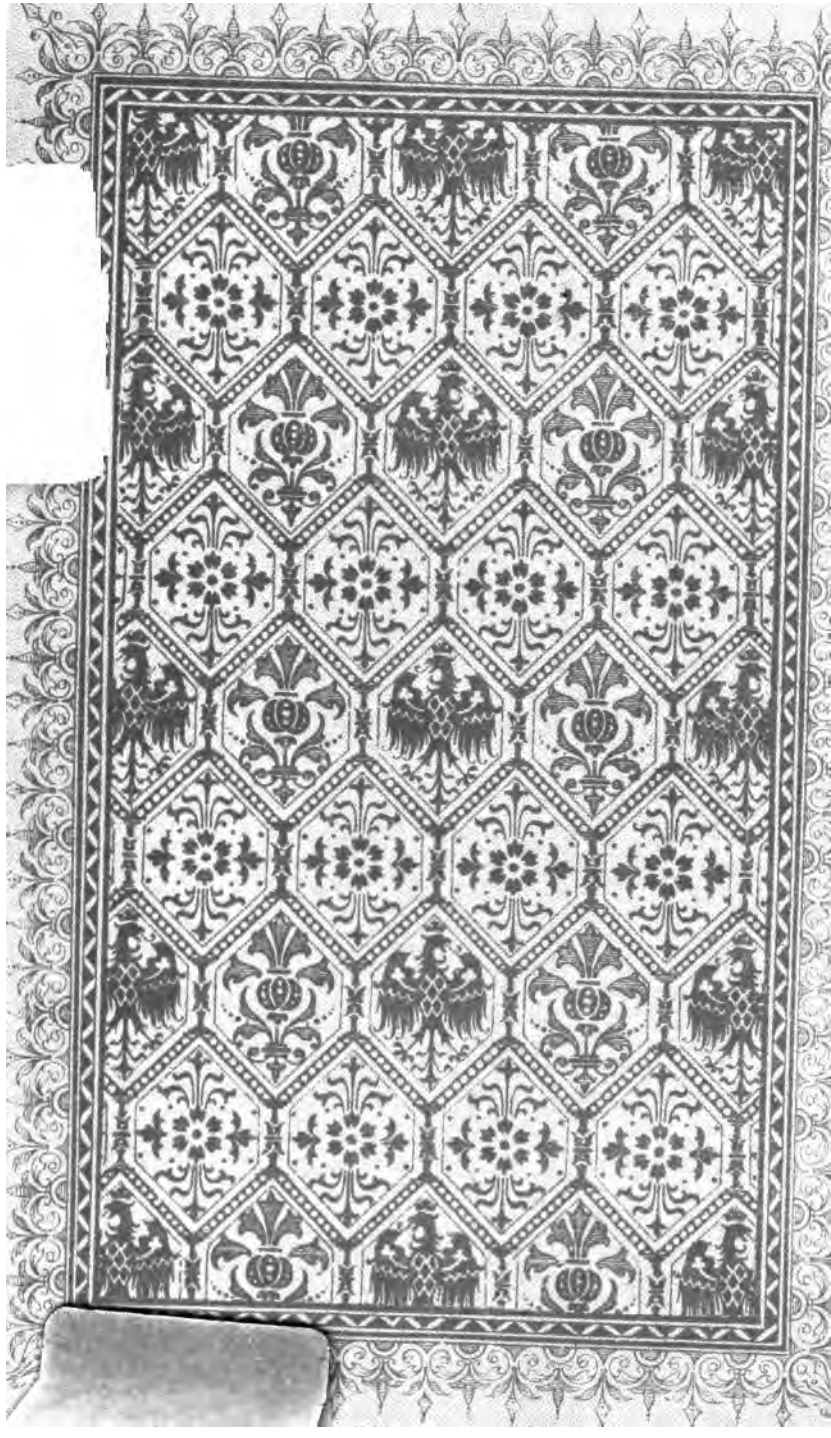
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

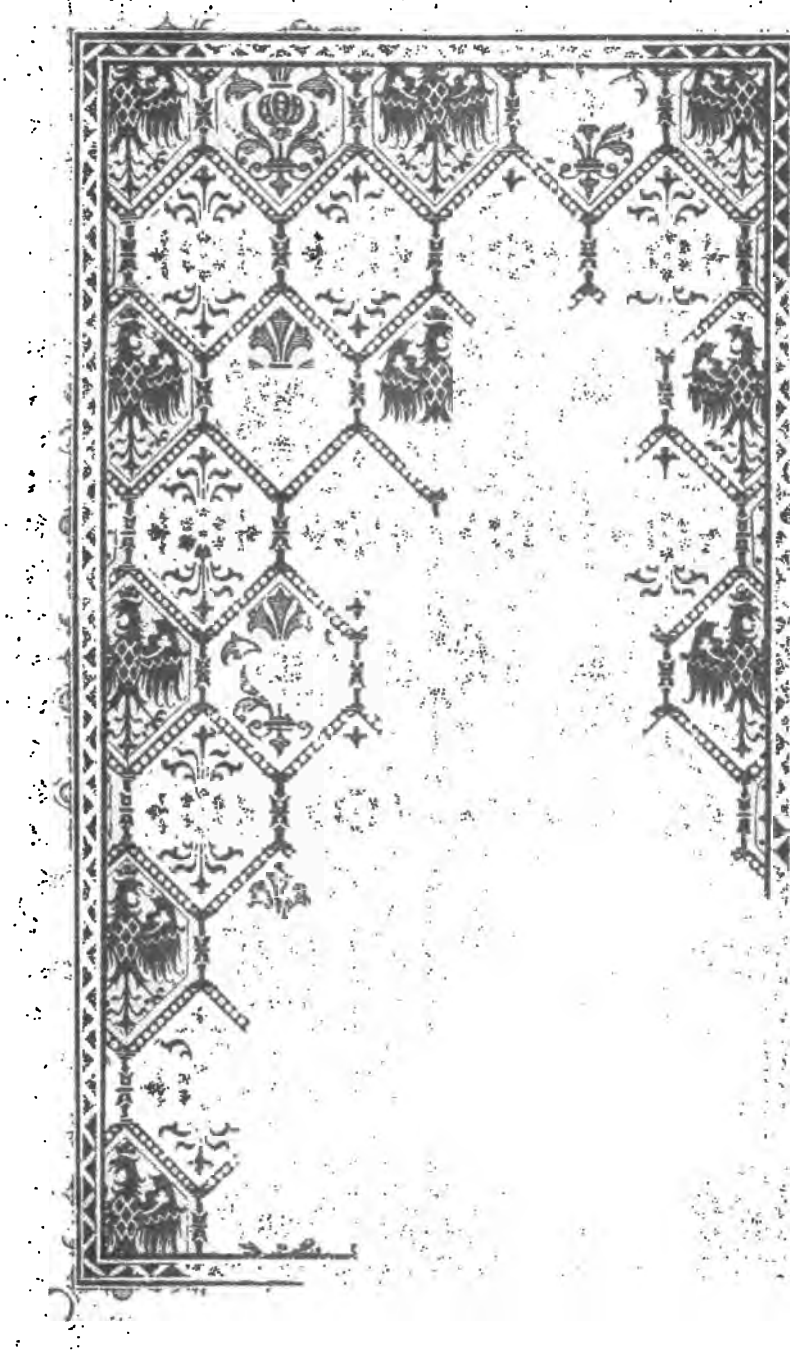

G. Freytag
gesammelte
Werke.











853.1
F2951

Gesammelte Werke

von

Gustav Freytag.

Zweite Auflage.
(6.—10. Tausend.)

Achter Band.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1897.

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.
Q. 51558

MAY 22 1901

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhalt.

I. Ingo.

		Seite
1.	Im Jahr 357	1
2.	Das Festmahl	19
3.	Offene Herzen	43
4.	Am Königshofe	58
5.	In den Waldlauben	68
6.	Der Abschied	101
7.	Ingo am Königshofe	116
8.	Die letzte Nacht	134
9.	Zur Idisburg	154
10.	Am Quell	169
11.	Der Wetterschlag	183

II. Ingraban.

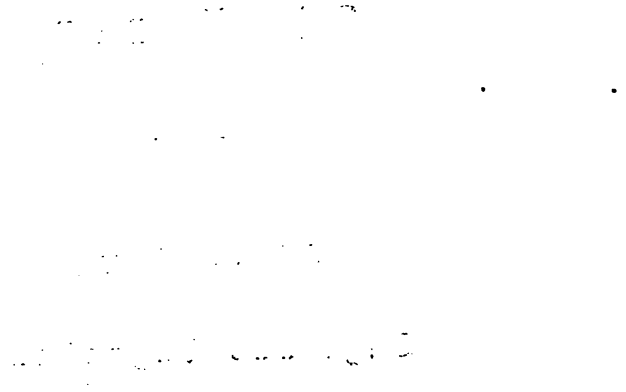
1.	Im Jahr 724	209
2.	Ein Christ unter Heiden	231
3.	Im Sorbendorf	250
4.	Die Heimkehr	283
5.	Die Versammlung am Walde	305
6.	Walburg	327
7.	Unter den Schatten	347
8.	Unter der Glocke	371
9.	Die Heimfahrt	387

Die Ahnen.

Roman.

Erste Abtheilung:

Ingo und Ingraban.



Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Kronprinzessin

Victoria

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Dies Werk soll eine Reihe frei erfundener Geschichten enthalten, in welchen die Schicksale eines einzelnen Geschlechtes erzählt werden. Es beginnt mit Ahnen aus früher Zeit, und wird, wenn dem Verfasser die Kraft und die Freude an der Arbeit dauern, allmählich bis zu dem letzten Enkel fortgeführt werden, einem frischen Gesellen, der noch jetzt unter der deutschen Sonne dahin wandelt, ohne viel um Thaten und Leiden seiner Vorfahren zu sorgen.

Das Buch will Poesie enthalten, und gar nicht Culturgeschichte. Freilich, gefällige Kürze wird man an dem Unternehmen nicht gerade rühmen. Wie die einzelnen Geschichten zu einem Ganzen verbunden werden, möchte der Verfasser gern im Anfange verschweigen.

Der Plan zu solcher Arbeit mißfiel Eurer Kaiserlichen Hoheit nicht. Jetzt aber, wo ich meine wilden Männer vorstelle, werde ich nachdenklich darüber, wie sie vor dem unbestechlichen Urtheil der Herrin bestehen werden. Denn um Menschen der Vergangenheit für die Poesie zu verwerthen,

muß man ein ähnliches Geſchick erweiſen, wie der Ueberſetzer aus fremder Sprache. Auch haben die alten Ahnen eine unbequeme Vornehmheit; ſie wenden dem modernen Enkel nur ein gewiſſes Maß von menſchlichen Empfindungen zu, ſie geſtatten ungern, lange in ihrer Geſellſchaft zu weilen, und ſie zwingen den Schaffenden nicht ſelten, aufſpringende Laune ſtilvoll zu bändigen.

Dieſer Band führt in Zeiten, welche der Dichter leichter verſteht, als der Hiſtoriker. Daß die Erzählung eine Landſchaft ſchildert, in welcher auch Eurer Kaiſerlichen Hoheit die Menſchen, Berge und Wälder lieb ſind, war dem Verfaſſer während der ganzen Arbeit eine geheime Freude.

Leipzig, 16. November 1872.

Guſtav Freytag.

I.

Ingo.

1.

Im Jahr 357.

Auf der Berghöhe ſtand an dem Verhau, das die Wälder der Thüringe von den Katten ſchied, der junge Wächter und hütete den ſteilen Pfad, welcher aus den Gründen der Katten nach der Höhe führte. Ueber ihm ragte der Wipfel einer mächtigen Buche, nach beiden Seiten lief der Grenzzaun den Kamm der Berge entlang, in dem dichten Geſtrüpp blühten die Brombeeren und die wilde Roſe. Der Jüngling trug den Wurfſpeer in der Hand, auf dem Rücken am Riemen ein langes Horn, nachläſſig lehnte er an dem Baum und horchte auf die Stimme des Waldes, den pickenden Specht oder das leiſe Raſſeln in den Zweigen, wenn ſich ein Waldthier durch das Dickicht wand. Zuweilen ſah er ungeduldig nach der Sonne und wandte den Blick zurück, wo hinter ihm in ferner Thallichtung Blockhäuſer und Gehege für Herdenvieh lagen.

Plötzlich bog er ſich vor und lauſchte; auf dem Pfad vor ihm klang leiſer Fußtritt, durch das Baumlaub wurde die Geſtalt eines Mannes ſichtbar, der mit ſchnellem Schritt zu ihm heraufſtieg. Der Wächter drehte den Riemen des Hornes und faßte den Speer zum Wurfe; als der Mann aus dem Gehölz auf den freien Grenzrand trat, rief er ihn an, die Spitze des Wurfſpeers entgegenhaltend: „Steh, Waldgänger, und ſinge den Spruch, der dich von meinem Eiſen löſt!“ Der Fremde ſchwang ſich hinter den letzten Baum ſeiner Seite, ſtreckte die geöffnete Rechte vor ſich und ſprach hinüber: „Ich

grüße dich friedlich, ein Landfremder bin ich, unkundig der Losung."

Mißtrauisch rief der Wächter ihm entgegen: „Du kommst nicht wie ein Häuptling mit Roß und Gesinde, du trägst nicht den Heerschild eines Kriegers, auch scheinst du nicht ein wandernder Krämer mit Pack und Karren." Und der Fremde rief zurück: „Weit komme ich her über Berg und Thal, mein Roß verlor ich im Wirbel des Stromes, ich suche das Gastrecht in deinen Höfen."

„Bist du ein wildfremder Mann, so mußt du harren, bis meine Genossen dir das Land öffnen. Unterdeß gib mir Frieden und nimm ihn von mir."

Die Männer hatten einander mit scharfen Augen beobachtet, jetzt lehnten sie ihre Speere an die Grenzbäume, traten in den freien Raum und boten die Hände. Beim Handschlag prüfte einer des andern Antlitz und Geberde. Der Wächter blickte mit ehrlicher Bewunderung auf den mächtigen Arm des Fremden, der wenige Jahre älter war als er selbst, auf die feste Haltung und die stolze Miene.

„Nicht mühelos wäre der Schwertkampf mit dir auf grünem Rasen," sagte er treuherzig, „ich bin fast der längste Mann unserer Methbank und doch muß ich zu dir hinaufsehen. Sei gegrüßt unter meinem Baum und ruhe, indeß ich deine Ankunft verkünde."

Während der Fremde sorglos der Einladung folgte, hob der Wächter sein Horn an den Mund und blies einen lauten Ruf in die Thäler seines Volkes. Die wilden Klänge tönten im Wiederhall von den Bergen. Der Wächter schaute nach den Hütten der fernen Lichtung und nickte zufrieden mit dem Kopf, denn um die Häuser wurde eine Bewegung sichtbar; nach kurzer Zeit eilte ein Reiter der Höhe zu. „Nichts über einen starken Hall aus Auerhorn," sprach er lächelnd und glitt neben dem Fremden in das Haidekraut, während sein schneller Blick den Aushau des Waldes entlang und in das fremde Thal

vor ihm flog. „Sprich, Wandrer, ist vielleicht ein Verfolger auf deiner Fährte, oder hast du sonst Krieger im Walde gesehen?“

„Nichts schallt im Walde, als was hineingehört,“ versetzte der Fremde, „kein Spürer der Katten achtete auf meinen Pfad seit sechs Nächten und Tagen.“

„Die Söhne der Katten kommen blind zur Welt, wie junge Hunde,“ rief der Wächter verächtlich. „Dennoch meine ich, daß du dich gut auf Waldversteck verstehst, wenn du ihre Wachen vermieden hast.“

„Vor mir war Licht, hinter mir Finsterniß,“ antwortete stolz der Fremde. Der Wächter sah mit Antheil auf den Mann, in dem gebräunten Antlitz war jetzt deutlich die Erschöpfung zu sehen, der Leib lag schwer gegen den Baumstamm. Eine Weile überlegte der Wächter: „Hattest du die Rache der Katten zu fürchten, so hast du wohl auch tagelang Feuer und Rauch entbehrt und üble Reisekost gefunden, denn der Wald bietet jetzt nicht einmal Beeren und wilde Frucht. Sieh, ich gehöre zur Bank des Häuptlings, nicht weiß ich, ob er dir sein Brot und Salz reichen wird; aber hungernden Mann im Walde mag ich nicht schauen. Nimm und iß aus meinem Ranzen.“ Der Wächter griff hinter den Baum, holte eine Tasche von Dachsfell hervor und bot darin Schwarzbrot und Fleisch. Der Fremde sah ihn dankbar an, aber er schwieg. Da hielt ihm der Wächter ein kleines Horn entgegen, öffnete den Holzdeckel und mahnte freundlich: „Nimm auch das Salz, unter dem Baum ist mein Heimwesen, hier bin ich der Wirth.“ Der Fremde faßte darnach: „Gesegnet sei dir die Gottesgabe, wir sind Freunde.“ Er aß kräftig, der Jüngling sah ihm zufrieden zu.

„Wenn die milde Sonne ihre Strahlen durch das Baumlaub sendet, dann ist dein Wächteramt froher Dienst,“ begann der Fremde endlich das Gespräch, „wenn aber der Wald tobt in der Sturmnacht, dann bedarf der Waldhüter Muth.“

„Der Grenzrain hier ist den guten Göttern des Volkes geweiht," versetzte der Wächter, „von beiden Seiten rinnen die heiligen Quellen hinab in die Thäler, wir Waldleute aber sind vertraut mit dem Nachtgesang der Bäume."

„Du bist jung an Jahren," fuhr der Fremde fort, „dein Herr schenkt dir großes Vertrauen, daß er dem Einsamen die Sorge um die Landesmark überläßt."

„Es stehen der Männer mehr an dem Grenzzaun," erklärte der Wächter. „Wir besorgen wenig von einem Einbruch der feindlichen Haufen durch den Bergwald, denn schwer wird es dem Fuß des Fremden über Fels und Waldbach in die Gehege zu dringen. Aber das Gerücht kündet, daß vor kurzer Zeit ein heißer Krieg an der Römergrenze entbrannt ist zwischen den Alemannen und dem Cäsar, den sie Julianus nennen, und vor zehn Tagen fuhr bei uns zur Nachtzeit das wilde Heer des Gottes durch die Luft — er sah scheu in die Höhe — seitdem wahren wir die Landesmark."

Der Fremde wandte das Haupt und blickte jetzt zum ersten Mal hinüber nach dem Heimatland seines Gefährten. In vielen Reihen zogen sich die langgeschwungenen Berghöhen hinter einander, querdurch führte ein tiefes Thal, da wo es sich zu der Lichtung erweiterte, glänzte im Sonnenlicht der Schaum des Waldbachs.

„Und jetzt laß mich wissen, Gutgesell, wessen Zeichen du trägst und wohin deine Weisung mich führt."

„In allen Thälern, welche dein Auge sieht, und weiter bis in die Ebene hinab, waltet als Häuptling Herr Answald, der Sohn Irmfrieds, welchem auch ich diene."

„In der Fremde vernahm ich, daß ein großer König über das Volk der Thüringe herrscht, sie nannten ihn König Bisino," versetzte der Wandrer.

„Du hast das Richtige gehört," bestätigte der Jüngling. „Aber dies Waldland hier ist frei unter seinem eigenen Herrengeschlecht seit alter Zeit und der große König des Landes ist

zufrieden, daß wir ihm die Grenze hüten und jedes Jahr Rosse an seinen Hof senden. Wenig sorgen wir Waldleute um den König, und unser Herr Answald geht nur selten zu Hofe nach der Königsburg."

„Und zählt König Bisino eure Rinderherden nicht, die ich dort bei den Hütten sehe?" frug der Fremde wieder.

„Hm, es war einmal Waffenlärm in den Dörfern, weil der König seine Eber unter unsern Eichen mästen wollte, auch kam dem König das Gelüst den wilden Ochs in unsern Wäldern zu jagen, aber man hat nichts mehr davon gehört."

Der Fremde sah ernsthaft in das Thal hinab: „Und wo ist der Hof deines Herrn?"

Der Wächter wies die Thallücke entlang. „Er liegt am Ausgang der Berge, für einen schnellen Wanderer drei Stunden thalab, uns aber trägt ein Roß von der Weide in kürzerer Zeit dorthin. Hörst du den Hufschlag? Das Horn hat meinen Gesellen verkündet, daß ein Fremder zu geleiten ist; der mich ablöst, kommt."

Den Bergweg trabte ein Reiter herauf, ein stattlicher Jüngling, dem Wächter ähnlich an Antlitz und Geberde, er schwang sich vom Pferde und sprach leise mit seinem Gefährten. Der Wächter übergab ihm das Horn, warf die Ledertasche über die Schulter und bot das Pferd dem Fremden. „Ich folge deinem Schritt," sagte dieser ablehnend; er grüßte mit Hand und Haupt den neuen Wächter, der ihn neugierig betrachtete, und wandte sich mit seinem Führer dem Thale zu.

Steilab führte der schmale Pfad zu dem gewundenen Lauf des Gießbaches, zwischen Baumriesen, deren lange Moosbärte grausilbern im Sonnenlicht glänzten, über Wurzeln, die wie riesige Schlangen auf dem Weg lagen und sich in hohem Bogen wanden, wo das Geröll, welches ehedem unter ihnen lag, vom Wasser fortgespült war. Am Rand des Baches hemmte Treibholz und gehäufte Menge trockener Binsen, dort hatte im Frühjahr die Wucht des Wassers geworfene Stämme an die

Seite gefegt, daß ſie wild durcheinander lagen mit entlaubten Aeſten; aber das Meſſer der Waldleute hatte einen ſchmalen Weg durch das Gewirr der Reiſer gehauen. Mit beflügeltem Schritt eilten die Männer thalab, ſie ſprangen in weitem Schwunge von Stein zu Stein, von Baum zu Baum, voraus der junge Wächter; oft ſchwang er ſich hoch durch die Luft, wie ein Federball im Wurfe thalab geſendet luſtig hüpft; und wo ein breites Rinnſal den Gang hinderte, wiederholte er den Sprung nach rückwärts, um ſeinem Gefährten Muth zu machen.

Dem Roß hatte er den Zügel über den Hals geworfen, folgſam wie ein Hund ſprang es dem Manne nach; auch dem Hengſt war der unebene Weg zum Spiele. Zufrieden maß der Wächter mit den Augen einen ſtarken Schwung, den der Fremde über den Gießbach gethan hatte, und betrachtete darauf die Fußtritte auf dem weichen Grund. „Du ſchreiteſt mächtig für einen müden Mann," ſagte er, „mich dünkt du haſt wohl ſchon früher weite Sprünge auf blutiger Haide gewagt. An deiner Spur ſehe ich, daß du von unſerem Volke biſt, denn die Spitze des Fußes ſtrebt auswärts und ſtark drückt der Ballen. Vordem hielt ich dich nach deiner Rede für einen fremdländiſchen Mann. Haſt du einmal Römertritte geſchaut?"

„Sie ſchreiten mit kleinem Fuß und kurzem Schritt auf ganzer Sohle wie müde Leute."

„So ſagen auch unſere Männer, die im Weſten waren. Ich habe bisher nur waffenloſe Händler des ſchwarzhaarigen Volkes geſehen," fügte er entſchuldigend hinzu.

„Mögen die Schickſalsfrauen den Römerfuß von eurem Grunde fern halten," antwortete der Fremde.

„Du ſprichſt wie unſere Alten; wir Jungen aber denken, kommen ſie nicht zu uns, ſo kommen wir wohl zu ihnen, denn wundervoll ſoll ihr Land ſein, alle Häuſer von buntem Stein, das ganze Jahr mildes Sonnenlicht und im Winter grüne Erde; der ſüße Wein gemeiner als Dünnbier, von Silber die Seſſel und Bänke, die Mädchen tanzen im Goldſchmuck und

ſeidenem Gewand und der Krieger iſt ein Herr der ganzen Pracht."

Vergebens erwartete der Wächter die Antwort des Fremden, ſie ſchritten eine Weile ſtumm neben einander, endlich faßte der Jüngling das Roß beim Zügel: „Hier wird die Thalfahrt wegſamer, ſteig auf, daß wir vor Abend ans Ziel kommen." Der Fremde legte die Hand auf den Widerriſt des Pferdes und ſprang wuchtig in den Sitz, der Führer nickte zufrieden und pfiff leiſe, das Roß trug den Reiter in großen Sätzen thalab, der Jüngling lief zu Fuß nebenher, ſeinen Speer ſchwingend und bisweilen dem Roß zujauchzend, welches dann den Kopf zu ihm wandte und zur Antwort wieherte.

„Wer ſind die Weiber dort in hellen Gewändern?" frug der Fremde, als ſie nahe der Lichtung auf einer Höhe anhielten und in das Gehege ſahen. „Hui!" rief der Wächter, „die Mägde vom Herrenhofe ſind gekommen, dort iſt Frida's braune Kuh, hörſt du die ſchöne Schelle, die ihr am Halſe hängt, und dort iſt das Mädchen ſelbſt." Sein geröthetes Geſicht verrieth, daß ihm die Begegnung erfreulich war.

„Sieh die alten Hütten, in ihnen wohnt der Rinderhirt, im Sommer ziehen die Rinder des Dorfes auf Waldweide, und unſere Mädchen kommen und holen die Arbeit des Kellers nach dem Herrenhofe. Dort drüben aber im Buchenwalde hauſt der Schweinhirt mit ſeinem Volk, es gibt nicht ſchönere Maſt im Lande, ſoweit die Sonne ſcheint." Sie betraten die Lichtung, der Wächter entfernte die Stangen, welche den Eingang zum Rinderpferch verlegten, und der Fremde ritt in den umhegten Raum, wo die Kühe brüllend umherliefen, während die Frau des Hirten mit ihren Mägden das Milchgeräth zum kühlen Keller trug, der aus Stein und Moos gefügt abwärts von der Sonne lange Reihen der Milchſchüſſeln bewahrte. „Gutes Glück, Fremdling," rief der Wächter, „unſer Herrenkind, Irmgard, iſt ſelbſt hier, um nach der Herde zu ſehen; wird ſie dir hold, ſo kannſt du guter Pflege gewärtig ſein."

„Welche iſt es, die du mit Namen nennſt?“ frug der Fremde.

„Dort befiehlt ſie den Mägden, du kennſt ſie leicht heraus.“ Die Jungfrau ſtand bei dem Karren, der mit zwei Stieren beſpannt den Gewinn der Milchkammer zum Herrenhof fahren ſollte: feſtgeſchlagene Butter in Fäſſern vom Holz des wilden Pflaumenbaums und kümmelgewürzten Käſe in grüne Blätter gepackt.

„Geh zu ihr, Geſell, und künde, daß ein Fremder bittend naht. Ich ſcheue mich, das Kind deines Herrn anzureden, ſo lange mir der Vater nicht den Herdſitz geſtattet hat. Und da du freundlich geſinnt biſt, ſprich gut von mir, ſoweit du vermagſt.“ Der Fremde ſprang vom Pferde und neigte ſich der Jungfrau aus der Ferne.

Frei ringelten die gelben Locken um ihre hohe Geſtalt, ſie umſäumten die kräftigen Formen des jugendlichen Antlitzes und wallten lang herab bis an die Hüften. Ein ſilberbeſchlagener Gürtel hielt das weiße Linnengewand zuſammen, darüber trug ſie ein kurzes Oberkleid von feiner Wolle, zierlich mit der Nadel geſtickt, über dem Handgelenk der nackten Arme goldene Ringe. Aus großen Augen ſah ſie nach dem Fremden hinüber und erwiederte mit leiſem Kopfnicken den ehrerbietigen Gruß.

Der Wächter trat zu dem Herrenkind: „Der Fremde ſucht eine Ecke an unſerer Bank und eine Herdſtelle für ſein wegemüdes Haupt; ich geleite ihn zum Hofe, daß der Herr über ſein Schickſal entſcheide.“

„Wir geben dem Wanderer Raſt, den die Götter uns ſenden. Wer er auch ſei, ob gut oder arg, der bittend unſerem Herde naht, drei Tage hat er Gemach, dann frägt der Vater, ob er ein gerechter Mann iſt und unſeres Daches nicht unwerth. Denn du weißt es ja ſelbſt, Wolf, viel wildes Volk zieht elend durch das Land und trägt den Fluch, der an ſeinen Schritten haftet, in das Haus des ehrlichen Mannes.“

„Er sieht aus, wie einer, der sich ehrlich hält gegen Freund und Feind," sprach der Wächter.

Die Jungfrau warf einen flüchtigen Blick auf den Fremden: „Wenn er sich so bewährt, wie du sagst, so mögen wir uns seiner Ankunft freuen. Reich ihm den Krug mit Milch, Frida!"

Der Fremde trank, und als er den Krug dankend an Frida zurückgab, sagte er: „Segen über deine milde Hand. Der erste Gruß im Lande war willig von warmherzigem Manne geboten, der zweite hier sei mir eine Verkündigung, daß ich auch im Herrenhause den Frieden finde, nach dem ich mich leidvoll sehne."

Unterdeß hatte der Wächter für sich eins von den Rossen eingefangen, welche in besonderem Gehege sprangen. Während er sich anschickte aufzusitzen, trat die rothwangige Frida zu ihm: „Glück hattest du, Wolf, im Schlafe," spottete sie, „an dem Grenzdorn ist, da du ruhtest, ein fremder Vogel hängen geblieben. Wie war dein Schlummer, Wächter, auf dornigem Lager?"

„Die Eule ließ mich nicht schlafen, sie stöhnte über Frida, die bei Nacht am Zaune steht und rüttelt, um zu erfahren, von wannen ihr ein Hausherr kommen wird."

„Ich aber sah einen Stieglitz auf dürrem Strauch, der sammelte alte Distelwolle zu einem Ehebett für den reichen Wolf."

„Und ich weiß eine Stolze," versetzte Wolf zornig, „welche die Veilchen zertrat, die sie suchen sollte, und dabei in die Nesseln fiel."

„In die Nesseln deines Ackers nicht, du dummer Wolf!" rief Frida.

„Ich kenne eine, der ich den Ball nicht zuwerfe beim nächsten Reigen," antwortete Wolf.

„Wenn der Wolf tanzt, fliegen die Gänse auf den Baum und lachen," spottete Frida.

„Winde dir ein Kränzlein aus Haferſtroh, Jungfer Gans,“ rief Wolf vom Pferde zurück und trabte abwärts mit dem Fremden, der ſich zartfühlend auf die Länge eines Speerwurfes von dieſem Wechſelgeſpräch entfernt hatte.

„Er iſt ein unartiger Knabe,“ klagte Frida der Herrin.

„Aus dem Walde ſchallte zurück, was du hineingerufen,“ antwortete dieſe lachend. Und dem fremden Reiter nachſehend fuhr ſie fort: „Er ſieht aus wie ein Herr über viel Volk.“

„Und doch war ſein Bundſchuh zerriſſen und die Jacke ſo reiſemüde,“ ſagte Frida.

„Meinſt du, daß der Fels nur die Füße des armſeligen Wanderers ſchneidet? Wer weit her kommt, von dem glauben wir, daß er viel geſehen hat und viel gewagt; es thut uns leid, wenn er ein arger Mann geworden iſt aus Begehrlichkeit und Noth, und wir wollten ihm gern Frieden geben, wenn wir es vermöchten.“

Die Sonne ging zur Rüſte und die Bäume warfen lange Schatten auf den Weg, als die Reiter das Ende des Thalgrundes erreichten. An beiden Seiten wichen die Berge zurück, längs dem Bache breiteten ſich helles Gras und bunte Wieſenblumen, ein rothhaariger Fuchs fuhr vor ihnen über den Pfad. „Der Rothkopf weiß, daß die Menſchenwohnungen nahe ſind,“ ſagte der Wächter, „er ſchleicht am liebſten, wo er den Hofgeſang der Hähne hören kann.“

Vor ihnen lag im Abendlicht das Dorf, von Graben und baumbeſetztem Wall umſchloſſen, durch die Lücken der Bäume ſah man hier und da die weißen Giebel unter braunem Strohdach, und kleine Rauchwölkchen, die aus den Dächern aufſtiegen. Seitwärts vom Dorfe erhob ſich auf kleiner Anhöhe der Herrenhof, mit beſonderem Pfahlwerk und Graben umgeben, über die zahlreichen Häuſer und Ställe des Hofes ragte hoch das Dach des Saals, der Firſt mit ſchön geſchnitzten Hörnern.

Auf dem Wieſengrund vor ihnen übte ſich eine Schaar Knaben im Kampfſpiel, ſie hatten ein hohes Gerüſt geſtellt und

ſchwangen ſich der Reihe nach hinauf und jauchzend wieder herab. Als die Reiter nahten, rannte der Haufe an den Weg und ſtarrte trotzig auf den fremden Mann. Der Wächter rief einen Knaben und ſprach leiſe zu ihm; der Knabe flog wie ein junger Hirſch in großen Sprüngen dem Herrenhofe zu, während die Reiter mit Mühe den Schritt ihrer unruhigen Pferde bändigten. Auf der Dorfſtraße tanzten im Staube die kleinen Kinder den Ringelreigen, die Knaben nackt bis auf die Wolljacke, die kleinen Mädchen im weißen Hemde, ſie ſtapften barbeinig im Staube und ſangen. Der Ring löſte ſich, als die Reiter herankamen, an den Luken der Dorfhäuſer wurden Frauenköpfe ſichtbar, aus jeder Thür ſprang eine Schaar blauäugiger Kinder; auch Männer traten an die Thür und muſterten mit Falkenblick das Ausſehen des Fremden, und der Wächter verfehlte nicht, ſeinen Begleiter zu ermahnen, daß er hierhin und dorthin ſchaue und die Hausbewohner vom Pferde grüße, „denn," ſagte er, „freundlicher Gruß öffnet die Herzen und du magſt die Gunſt der Nachbarn bald gebrauchen."

Unterdeß war der Knabe in den Herrenhof gelaufen. Fürſt Auswald ſaß in der Holzlaube, dem ſchattigen Vorbau des Herrenhauſes; er ſelbſt war ein hoher Mann, breitſchultrig mit offenem Antlitz unter ſeinem grauen Haar, er trug die wollene Hausjacke über dem Hemde mit Biberfell beſetzt, ſeine Lederſtrümpfe mit bunten Riemen geſchnürt, und nur die würdige Haltung und die Ehrfurcht, mit welcher die Anderen zu ihm ſprachen, ließen erkennen, daß er der Wirth war. So ſaß er umgeben von ſeinen Bankgenoſſen und ſchaute zufrieden auf zwei wohlgenährte Stiere, welche von den Knechten vorbeigetrieben wurden, weil ſie zu Opferthieren ausgewählt waren für ein bevorſtehendes Feſtmahl der Landgenoſſen. Der Knabe drängte ſich behend an einen alten Mann mit klugem Geſichte, der zur Linken des Häuptlings ſtand und den Worten des Herrn höflich Antwort zu geben wußte, und kündete leiſe ſeine Botſchaft. „Der junge Wolf führt einen Fremden her," be-

richtete der Alte auf den fragenden Blick des Herrn, „der Mann kam ohne Geleit der Katten, ohne Roß und Kriegskleid, ein einzelner Mann aus dem Elend, er ſucht das Gaſtrecht.“

„Bereitet ihm den Gruß in der Halle,“ befahl Herr Answald gleichmüthig und gab ſeinen Mannen ein Zeichen, daß ſie ſich entfernten. Und zu ſeinem Vertrauten ſprach er: „Mit Sorgen ſeh' ich die fremden Strolche. Seit am Rhein der Römerkrieg aufgebrannt iſt, fliegen heiße Funken durch das Land, und mancher Geſell, der Gewaltthat gelitten, ſchweift durch die Länder und übt Frevel in bitterem Haſſe.“

„Kommt er als Flüchtling aus dem Süden, ſo mag er Kunde wiſſen von dem Römerkrieg.“

„Er mag auch römiſche Untreue in das Land tragen. Die welſche Sitte ſchleicht wie eine Peſt durch unſere Thäler, ſie hat die Burgen der Könige mit Uebermuth gefüllt. Auch unſere Herren möchten im Purpurkleide prangen und ſchurkiſche Leibwächter füttern, die ihr Meſſer dem freien Mann in den Rücken ſtoßen, wenn ſein Antlitz ihrem Herrn verleidet iſt. Doch komm, wer auch der Fremde ſei: was einem darbenden Mann gebührt, ſoll ihm werden. Du aber ſorge, durch kluge Rede ſein Geheimniß zu ergründen.“

Der Häuptling trat in das Haus und ſetzte ſich auf den Herrenſitz, der geſchnitzt aus Eichenholz der Thür gegenüber ſtand, belegt mit dem ſchwarzen Fell eines jungen Bären. Die Füße des Herrn ruhten auf einem Schemel, in der Hand hielt er den weißen Herrenſtab.

Draußen am Hofthor ſtiegen die Reiter ab, der Fremde lehnte ſeinen Speer an den Pfoſten und ſetzte ſich ſchweigend auf den Sitz außerhalb des Thors. Der Sprecher trat heraus und lud ihn mit feierlichem Gruß vor den Herrenſitz. Der Fremde trat hoch aufgerichtet auf die Schwelle des Hauſes, er und der Häuptling blickten einander einen Augenblick forſchend an und Beiden gefiel was ſie ſahen.

„Heil dir, Fürſt Answald, Irmfrieds Sohn!“

„Heil ſei auch dir!“ klang es vom Herrenſitz zurück.

„Spende wegemüdem Mann den Trunk aus deinem Born, die Frucht von deiner Flur, den Schirm deines Daches. Ich komme freundlos, heimatlos und ſchutzlos zu deinem Herde; verleihe mir, was dem Wanderer das Gaſtrecht deines Volkes gewährt.“

Hildebrand trat vor und ſprach: „Der Fürſt verleiht dir nach des Volkes Brauch drei Tage Raſt, drei Tage Koſt, dann frägt der Fürſt das Volk nach ſeinem Willen. — Tragt ihm den Sitz zum Herd, ihr Knaben, und bietet ihm die Gaben der Götter.“

Drei Jünglinge trugen das Geräth, der eine den Schemel, auf dem der Fremde niederſaß, der andere in zwei Schalen Brot und Salz, der dritte einen Holzkrug, mit dunklem Bier gefüllt. Dieſer bot den Trunk zuerſt dem Fürſten, der den Krug mit den Lippen berührte, dann dem Fremden. Darauf gab der Sprecher dem Gefolge einen Wink und Alle verließen den Raum.

„Und jetzt, Wanderer,“ begann Hildebrand zu den Füßen des Fürſten niederſitzend mit vertraulichen Worten: „da du Sicherheit gewonnen haſt für Leib und Glieder, ſo gib auch uns Bericht ſoweit du vermagſt, wenn du etwas hinter unſern Bergen geſchaut und gehört haſt, was uns zum Nutzen ſein kann und dir nicht zum Schaden. Denn es iſt ſorgenvolle Zeit, und der vorſichtige Wirth müht ſich Kunde zu holen von bewanderten Männern. Willſt du erzählen, wenn die Götter dir verliehen haben, daß ſich deine Worte willig auf der Zunge zu einander fügen; oder ſoll ich fragen, was zu erfahren uns noth thut?“

Der Fremde erhob ſich: „Ich trage Kunde, die das Herz der Männer bewegt, nicht weiß ich, ob ſie euch Freude bereitet oder Trauer. Eine Schlacht iſt geſchlagen, die größte ſeit Menſchengedenken. Die Wölfe heulen auf der Walſtatt

und die Raben fliegen über das Gebein der Alemannen, denen unſer Gott den Sieg verſagt hat. Die Franken haben dem Römer die Schlacht gewonnen, die Könige der Alemannen Hnodomar und Athanarich ſind gefangen, mit ihnen viele Königskinder; die Heerſchaaren des Cäſars brennen in den Thälern des Schwarzwaldes bis an den Main und treiben die Gefangenen zu Hauf. Der Cäſar iſt mächtig geworden über das Grenzland, man ſagt, daß die Katten Geſandte in ſein Lager geſchickt haben, um ein Bündniß zu bieten."

Ein tiefes Schweigen folgte dieſen aufregenden Worten. Fürſt Answald ſah finſter vor ſich nieder, auch Hildebrand hatte Mühe, ſeine Bewegung zu verbergen.

„Wir haben Frieden mit Römern und Alemannen," ſagte er endlich vorſichtig; „und der Thüring fürchtet nicht die Macht des Cäſars. Du ſelbſt aber warſt, wie ich erkenne, in der Nähe, als die Schlacht geſchlagen wurde und du haſt ſeitdem die Dörfer der Katten gemieden, die doch, wie du ſagſt, dem Römer wohlgeneigt ſind. Ich frage dich nicht, wem du den Sieg gewünſcht haſt."

„Ich gebe Beſcheid ohne Frage," rief der Fremde ſtolz, „ich habe nicht Römerſold genommen."

Ein Strahl von Wohlwollen brach aus den Augen des Häuptlings. „Du biſt kein Alemanne," ſagte er, „du biſt nach deiner Sprache von den Kindern unſeres Gottes, die fern im Oſten wohnen."

„Ein Vandale von der Oder," verſetzte der Fremde raſch.

„Es iſt ein weiter Weg von deinem Heimatland bis zu der Walſtatt am Rhein, Wanderer. Hat auch dein Volk ſeine Krieger in den Streit geſendet?"

„Ich kam an den Rhein ohne meine Landgenoſſen, ein ſchweres Geſchick trieb mich aus meiner Heimat Flur."

„Ein ſchweres Geſchick bereitet ein Gott, oder des Mannes trotziger Muth. Möge dein Herz nicht bedrücken, was dich aus der Heimat geſcheucht hat."

Der Fremde neigte dankend das Haupt. „Des Gaſtes Sorge iſt, daß er ſeinem Wirth gefalle; verzeih, wenn ich ſuche, was dir den Fremden vertraulich macht. Ich habe in meiner Heimat ein Lied des Sängers gehört, daß zu der Väter Zeit ein Held aus Thüringeland unter den Kriegern meines Volks gegen die Römer kämpfte, weit ſüdwärts an der Donau, Irmfried war ſein Name."

Der Fürſt richtete ſich im Seſſel hoch auf und ſprach: „Seine Hand lag ſegnend auf meinem Haupt, er war mein Vater."

„Blutbruder wurde er einem Krieger meines Volkes. Als der Fürſt aus meiner Heimat ſchied, zerbrach er mit ſtarker Hand ein römiſches Goldſtück und ließ die Hälfte zurück, daß ſie ein Zeichen der Gaſtfreundſchaft für ſpätere Geſchlechter ſei. Iſt die eine Hälfte des Goldſtücks dein, ſo iſt die andere mein."

Er hielt das helle Goldblech dem Fürſten hin. Herr Answald fuhr heftig vom Stuhle und prüfte das Stück am Licht. „Still," rief er gebietend, „Keiner ſpreche ein Wort. Geh, Hildebrand, und trage deiner Herrin das Wahrzeichen, daß ſie es an die andere Hälfte halte; und ſage ihr, daß ſie allein ſei, wenn ich einen Fremden zu ihr führe." Hildebrand eilte hinaus, der Wirth trat nahe an den Gaſt und betrachtete ihn erſtaunt vom Kopf bis zum Fuß: „Wer biſt du, Mann, der mir ſo hohen Gruß in das Haus trägt?" und freudig fuhr er fort: „nicht thut es noth das Zeichen zu ſuchen, ſeit du die Schwelle betrateſt, haſt du mir das Herz erregt. Komm, Held, daß du mir da deinen Namen kündeſt, wo die beiden Hälften des geheimen Zeichens ſich zuſammenfügen." Er ſchritt eilig voran, der Fremde folgte.

In ihrem Gemach ſtand Frau Gundrun, die Fürſtin, und hielt die beiden Hälften des Goldſtücks an einander. „Hier ſind zwei Aehren von einem Halme," rief ſie dem Gemahl entgegen, „was du mir ſandteſt, iſt König Ingberts Zeichen."

„Und der ſich dem Knie der Herrin naht," ſprach der Fremde, „iſt Ingo, König Ingberts Sohn."

Langes Schweigen folgte dem Ausruf, die Hausfrau ſah ſcheu auf den ſtolzen Krieger, auf das edle Antlitz, die königliche Geſtalt, und ſie neigte ſich tief zum Gruß; der Fürſt aber rief bekümmert: „Oft habe ich gewünſcht, das Antlitz der Gaſtfreunde zu ſehen, der erlauchten Helden aus Göttergeſchlecht; von reichem Hofhalt hat mir der Vater erzählt, von mächtigem Gefolge in glänzendem Stahlhemd. Aber anders fügten die hohen Gewalten das Wiederſehen. Im Wanderkleide, als werbenden Fremdling ſchau' ich den großen Volkskönig und Schrecken fühle ich im Herzen. Gutes bedeute die Stunde, wo ich dein Antlitz ſchaue. Dennoch gedenke ich, daß ich dir ehrbar meine Treue erweiſe."

„Ich aber komme nicht als Glücklicher zu dir und der Herrin," ſprach Ingo ernſthaft, „ein Flüchtling bin ich und nicht will ich, mein Schickſal hehlend, deinen Schutz erſchleichen. Aus der Heimat bin ich getrieben von dem eigenen Ohm, der nach des Vaters Tode dem Knaben die Krone nahm, mühſam haben getreue Männer mich geborgen, bis ich zum Manne wuchs; Gefahr iſt mein Loos, des Königs Boten ſind mir gefolgt von Volk zu Volk, ſie boten Geſchenke und forderten meinen Leib. Mit dem kleinen Haufen der Getreuen fuhr ich zum Kampf der Alemannen, ihre großen Könige waren mir hold, am Schlachttag führte ich einen Haufen ihres Volks. Jetzt ſucht der Cäſar ſiegesſtolz nach denen, die ſich ihm nicht barfuß unterwerfen. Weit reicht ſeine Macht in den Königsburgen, ich ſah die Boten deiner Nachbarn, der Katten, mit dem Friedenszeichen zum Rhein reiten, und ich bin darum ſechs Tage und Nächte heimlich auf Wolfespfad durch ihre Gaue gezogen, faſt ein Wunder war's, daß ich ihnen entrann. Das ſollſt du wiſſen, bevor du ſprichſt: Sei Ingo mir willkommen."

Der Wirth ſtand unſicher und ſuchte das Auge ſeiner Hausfrau, welche in dem Seſſel ſaß und vor ſich niederblickte:

„Was ehrlich ist und was die Eide gebieten, das thu' ich," sprach Herr Answald endlich und die Wolke wich von seinem Antlitz: „Sei mir willkommen, Ingo, Königssohn."

„Edlen Sinn verräthst du, Held," begann die Fürstin, „daß du dich scheust, Gefahr in den Hof deines Gastfreundes zu leiten. Uns aber ziemt zu erwägen, wie wir zugleich die Treue erweisen und unsere Höfe vor der Gefahr beschützen. Weit schallt der Name eines Königs durch die Lande und viele Feinde umlauern den Helden, der unter Krone geht, du selbst hast es leidvoll erfahren. Drum meine ich, nur Vorsicht hilft dir und uns zum Heile. Und darf ich meinem Hausherrn treue Meinung sagen, so dünkt mir gut, daß dein Gast unbekannt in deinem Hause weile und Keiner von seiner Herkunft wisse, als du und ich allein."

„Soll ich im eigenen Hause den werthen Gast verstecken?" rief der Wirth unwillig, „ich bin kein Diener, nicht des Cäsars, nicht der Katten."

„Auch der König der Thüringe speist seine Mahlzeit gern aus den goldenen Schüsseln, welche Römerkunst gefertigt hat," fuhr die Hausfrau fort, „hüte dich des Königs Argwohn zu wecken."

Der Gast stand unbeweglich und vergebens suchte die Fürstin seine Meinung zu erkennen.

„Schwer ist es edles Blut im Dienerkleid zu bergen," wandte Herr Answald ein.

„Auch Held Siegfried, von dem der Sänger meldet, stand im Knechtsgewand am Ambos."

„Und schlug zuletzt den Ambos in den Grund und den Schmied dazu," rief der Wirth. „Sprich Ingo selbst, wie willst du, daß wir dich halten?"

„Ich bin der Flehende," antwortete der Gast mit Selbstüberwindung, „und darf nicht hadern, ob du hoch, ob du niedrig mich reihen willst unter den Genossen deiner Bank. Meines

Namens berühme ich mich nicht, aber ich berge ihn nicht, und zu ruhmloſer Arbeit wirſt du mich nicht ſtellen."

„Er meint wie ich," rief der Fürſt.

„Stets fürchten die Helden Minderung ihrer Ehre," ſprach lächelnd die Fürſtin. „Was ich bitte, iſt leicht gewährt, nur kurze Zeit laß dir das Gewand gefallen, welches wir dem Fremdling im Hofe ſpenden; unterdeß wirbt dir mein Herr im Volk gute Meinung. — Nicht ewig währt der Kriegsruf an der Grenze, dem Cäſar wird's an neuem Streit nicht fehlen, in wenig Monden iſt das Geräuſch verhallt, indeß gelingt's wohl auch den König zu gewinnen."

„Ich will's bedenken bis zur Nacht," ſprach der Wirth, „denn klug räth meine Hausfrau und oft habe ich ihren Rath erprobt. Bis dahin hülle dich, o Held, in demuthvolles Weſen, denn vertraue mir, mit bedrängtem Herzen erſehne ich den Tag, wo ich in offener Halle künden kann, was deine und meine Ehre fordert.

So verließen die Männer der Herrin Kammer. Als aber am Abend der Hauswirth auf ſeinem Lager niederſaß, rief er unwillig: „Mir frißt's am Herzen, daß ich ihn ſehen ſoll zu unterſt an der Bank." Aber die Fürſtin antwortete leiſe: „Erſt prüfe doch, ob er auch werth iſt deines Schutzes. Denn ungewöhnlich iſt des Fremden Art und freudenlos ſein Schickſal. Sein Geheimniß bergen wir vor Jedem, und auch vor Irmgard, unſerm Kind."

2.

Das Feſtmahl.

Im Hofe des Fürſten wurde den Landgenoſſen das Feſt gerüſtet. Die Hausfrau ſchritt mit den Mägden durch die Räume, wo die Vorräthe der Küche bewahrt wurden, in langer Reihe hingen dort die Schinken, runde Würſte und in Rauch gedörrte Zungen der Rinder; ſie freute ſich des guten Vorraths, ließ abheben für die Küche und befahl den Mägden in die beſten Stücke ein Zeichen zu ritzen, damit der Vorſchneider dieſe den Tiſchen der Aelteſten auffetze. Dann ging ſie in den kühlen Keller, der von Stein gewölbt in einer Ecke lag, wo das Sonnenlicht wenig hinkam, hochbedeckt mit Erde und Raſen, dort wählte ſie die Fäſſer mit ſtarkem Biere und die Krüge mit Meth und ſah zweifelhaft auf einige große fremdartige Thongefäße, die halb im Boden vergraben in einer Ecke ſtanden. „Ich meine nicht, daß mein Herr des Weines begehren wird, doch wenn er darnach ruft, ſo ſagt dem Schenken, daß ſie das kleine nehmen, denn die anderen ſtehen und harren auf einen größeren Feſttag. Und ſehet ſelbſt zu, daß die ungeſchickten Geſellen mir den theuren Thon nicht zerſchlagen, denn was mühſam im Stroh durch Roſſe und Männer herbeigeführt wurde aus dem welſchen Land, dem könnte die lange Reiſe durch das Ungeſchick der methgefüllten Knaben wohl verdorben werden.“ Ernſthaft blickte ſie noch einmal durch den großen Ramm: „Es iſt Vorrath genug für eines Häuptlings Haus und manches liebe Jahr mag der Meth das Herz der Männer erfreuen, mögen die Götter uns ſchaffen, daß unſere Helden

Alles fröhlich und in Ehren leeren. Und höre, Frida, man weiß ja wohl, was die Männer zumal gebrauchen, aber beim Trunk trügt der Anſchlag, auch wenn er reichlich war. Laß noch drei Krüge von altem Meth in Vorrath herausheben, und ſage dem Schenken, wenn die Männer friedlich ſind und in ehrlichem Geſpräch, ſo wird ihnen am Ende noch dies geboten, wenn ſie aber wider einander eifern und zwieträchtig hadern, ſo ſoll er vorſichtig ſein mit dem Gießen, daß uns kein großes Unheil entſtehe."

Die Herrin ſchritt zu dem Küchenhauſe, darin brannten mächtige Feuer auf ſteinernen Platten. Die Jünglinge waren vor dem Hauſe beſchäftigt, die Opferthiere zu zerlegen, dazu große Hirſche und drei Eber des Waldes, und das Fleiſch an lange Spieße zu ſtecken. Die Mägde aber ſaßen in langer Reihe vieles Geflügel rupfend, oder ſie rundeten mit den Händen gewürzten Weizenteig zu anſehnlichen Bällen. Und Knaben des Dorfes warteten mit lachendem Antlitz auf die Zeit, wo ſie die Spieße drehen würden, damit auch ihnen vom Feſt der Helden ein wohlſchmeckender Antheil werde.

Unterdeß ſchafften die Mannen des Häuptlings um die große Halle. In der Mitte des Hofes ſtand der mächtige Bau, aus dicken Fichtenbalken gefügt, eine Treppe führte zu dem geöffneten Thor, im Inneren trugen zwei Reihen hoher Holzſäulen die Balken des Daches, von den Säulen bis zu den Wänden liefen auf drei Seiten erhöhte Bühnen; in der Mitte, gegenüber der Thür ſtand darauf der Ehrenſitz des Wirthes und der vornehmſten Gäſte, daneben ein ſchön geſchmückter Raum, einer Laube gleich, für die Frauen des Hauſes, damit ſie dem Feſtmahl der Männer zuſchauen konnten, ſolange ſie begehrten. Und die jüngſten der Mannen ſchmückten die Holzlaube mit blühenden Zweigen, die ſie in der Flur abgehauen. Draußen aber fuhr Wolf einen großen Wagen mit Binſen und Kalmus heran, den er am Ufer des nahen Teiches geſchnitten, um den Fußboden zu beſtreuen.

„Hier ist gut sein, Gast," begann Wolf grüßend zu Ingo, „auch dir war die Herrin gnädig, du wandelst in neuem Gewande, das unsere Weiber gewebt; wie trägt sich das Tuch der Mädchen aus Thüringeland?"

„Was gern geboten wird, sitzt dem Empfänger bequem," antwortete der Fremde lächelnd, „ich freue mich deine Stimme wieder zu hören, denn Tage lang warst du auswärts."

„Wir Herdgesellen holten mit den Hunden die Festbraten aus dem Wald," versetzte der Mann. „Hilf, Theodulf," rief er einem Gefährten zu, „soll ich allein den Wagen räumen?"

Theodulf, ein stolzer Mann aus dem Gefolge, griff steifarmig in die Binsen und sprach über die Schulter zu dem Fremden: „Wer gewöhnt ist, fremdes Gewand zu bitten, der soll nicht müßig stehen, wenn bessere Männer die Hände rühren."

Ingo sah finster auf den Sprecher, eine hohe Kriegergestalt, breitbrustig mit einer langen Narbe auf der Wange; dem Fremden begegnete mit gleichem Trotz der Mann des Fürsten, an den Augen des Einen entzündete sich der Zorn des Andern, bis die Blicke beider Gegner wie Flammen gegen einander sprühten. Aber mit Selbstbeherrschung bändigte Ingo seinen Grimm und versetzte den Rücken kehrend: „Hättest du gutherzig gemahnt, folgte ich williger deiner Weisung."

Der Wächter aber raunte ihm zu: „Hüte dich, den zu reizen, er ist ein unwirscher Gesell, der gern Eisen beißt, er stammt aus der Freundschaft der Herrin, und er dient nicht wie wir, denn er ist aus edlem Geschlecht, hat sich nur auf Zeit gelobt, und wird einst im reichen Erbe seiner Väter stehen. Kein Wunder, daß ihn die Binsen stechen, wenn er sie tragen soll."

„Wer dient, muß tragen," versetzte Ingo finster.

Aber auch die Mädchen sorgten um das Festkleid des Fremden. „Sieh, Herrin, wie stolz der Fremde in dem Wams schreitet, das ihm die Fürstin gespendet hat," sagte Frida zu Irmgard. „Wackerer Sinn adelt geringes Kleid," versetzte Irmgard.

„Gering?“ rief Frida, „die Jacke iſt vom allerbeſten Tuch aus unſern Truhen, ich muß ſie doch kennen, denn ich ſelbſt habe ſie einſt genäht. Seltſam iſt es, daß die Herrin ſo feines Gewand an einen fahrenden Mann wendet.“

„Auch der Mann iſt ja wohl kein Alltagsſohn,“ antwortete Irmgard.

„Das meine ich auch,“ beſtätigte Frida neugierig: „denn ich ſah, wie die Fürſtin ihn vorher im Hofe anredete, da er ihr in den Weg trat; von beiden Seiten war's ein Herrengruß, ſie lachte ihm zu und ſtrich mit der Hand an ſeine Kleider, als ob er ein vertrauter Mann aus der Freundſchaft wäre.“

„Als der Fremde geſtern Abend an den Herd trat, wo die Männer verſammelt ſaßen,“ verſetzte Irmgard, „da hatte vorher der Vater ſorglos geſcherzt mit dem Geſinde, doch als er den Fremden ſah, wandelte ſich ihm die Geberde, er hob ſich um dem Fremden entgegen zu gehen, that es aber nicht; doch feierlich war fortan ſein Weſen und das Mahl ſo ſtill, als ob ein Bote vom Königshofe am Herrentiſch ſäße.“

„Auch der Fremde ſchritt,“ fuhr Frida eifrig fort, „da er eintrat, kräftig auf den Herrn zu, als wollte er ſich bei dem Herrenſitz lagern und einer von den Knaben mußte ihn an der Jacke zurückziehen auf ſeinen Platz, daß er die Ehrfurcht nicht vergaß.“

„Ich ſah's,“ nickte Irmgard, „er lachte dazu,“ und bei der Erinnerung lachte ſie ſelbſt.

„Und doch ſitzt er ganz unten an der Bank,“ rief Frida, „und jetzt, wo der witzige Wolf wieder ſeine große Zunge rührt, hat er des Knaben Weisheit anzuhören.“

„Iſt's ein Geheimniß,“ ſagte Irmgard leiſe, „ſo wird es uns Mädchen wohl zuletzt verkündet.“

„Du ſelbſt aber Herrin,“ mahnte Frida, „haſt ihm ſeither wenig Huld erwieſen. Die erſten waren wir doch, die er ehrbar grüßte und drei Tage lang haſt du ihm jede Rede ge-

weigert. Unfreundlich wird der Mann dich ſchelten, und hartmuthig, nicht wagt er, dich anzureden, da er aus dem Elend kommt; darum biete du ihm endlich den Gruß."

„So laß uns thun, was ſich gebührt," antwortete Irmgard. Sie trat mit Ueberwindung zu dem Haufen der ſtolzen Knaben, welche dem Fürſten folgten, wenn dieſer durch die Dörfer ritt oder in den Vorkampf der Schlacht trat. Aber als ſie dem Fremden nahe kam, ſcheute ſie ſich vor den Anderen zu ihm zu reden, ſie hielt bei Theodulf an und ſprach: „Spät ertönte geſtern dein Hifthorn am Thore, wie war die Jagdbeute, Vetter?"

Theodulf erröthete vor Freude, weil das Herrenkind ihn eher als die Anderen begrüßte, er erzählte ihr von ſeinem Jagdglück und führte ſie zu einem Holzverſchlag, wo ein zweijähriger Bär unzufrieden ſaß. „Die Hunde zauſten ihm das Fell, ich band ihn mit Riemen und trug ihn lebend zum Hofe, er wird wohl ein Spielgeſell für die Kinder im Dorfe."

Als Irmgard den Braunen betrachtet hatte und ſich mit Frida entfernte, rief dieſe unwillig: „Fürwahr, mit artigen Worten haſt du dem Fremdling zugeſprochen."

„Nahe genug war ich bei ihm," antwortete Irmgard, „und er ſchwieg doch."

„Er weiß beſſer, was dem Herrenkinde geziemt," verſetzte Frida.

Aber Irmgard achtete ſeitdem auf den Fremden und als ſie ihn abſeit von den Anderen am Zaun des Hofes lehnen ſah, ging ſie allein bei ihm vorüber, hielt wie zufällig an und ſprach: „Auf dem Hollunderbaum über deinem Haupt wohnt ein kleiner Grauvogel, der Nachtſänger. Die Mädchen beſchwören jeden Abend das Wieſel und den Kauz, damit ſie ihm nicht das Neſt zerſtoßen. Singt er dir, ſo höre ihm gütig zu, daß er ſich deines wohlmeinenden Sinnes freue. Sie ſagen, er mahnt im Sange Jeden an das, was ihm lieb iſt."

Ingo antwortete treuherzig: „Alles Geflügel, der Habicht

in der Luft und der Sänger im Buſch, ſingen dem fremden Mann daſſelbe Lied in das Ohr, ſie mahnen ihn an die Heimat. Dort ſtreute einſt die liebe Mutter den Vögeln Winterkoſt, damit ſie ihrem Sohne in ſeinem Leben gute Vorbedeutung ſängen. Die Treue haben ſie ſeitdem bewährt. Manches Mal haben die wilden Boten im Federkleid den unſtäten Mann auf der Haide und im Holz vor Gefahr gewarnt. Sie ſind die Genoſſen ſeines Schickſals geblieben; wie er wandern ſie heimatlos über die Menſchenerde und wie er nähren ſie ſich vom Raub, den ſie greifen, oder von der Gabe, die ihnen ein Gaſtfreund ſpendet."

„Und doch finden ſie überall Flocken, aus denen ſie ihr Neſt bauen," verſetzte Irmgard.

„Wo aber darf der Heimatloſe ſein Haus zimmern?" frug ernſthaft der Gaſt. „Wer bei der Schwelle ſeines Hauſes ſteht und die Roſſe auf dem Erbe der Väter zählt, der weiß nicht, wie die Bedürftigkeit am Herzen des ſtolzen Mannes nagt, wenn er Gabe nehmen muß, der ſelbſt Andern ſpenden möchte."

„Du klagſt über die Gaſtſpenden im Hauſe, das dich an ſeinem Herd aufgenommen hat?" antwortete Irmgard vorwurfsvoll.

„Selig preiſe ich den Wirth und die Herrin, die im anſehnlichen Hauſe dem Landfremden huldreich ſind," verſetzte der Gaſt. „Aber unſicher ſchweifen die Gedanken des Mannes, dem ſie eine Ecke an ihrer Bank vergönnen. Denn immer ſpäht der Fremdling ſorgenvoll nach der Miene des Wirthes, ob dieſer ihm auch die Gunſt bewahre. Jeder im Hofe ſteht ſicher auf ſeinem Recht, nur dem wildfremden Wanderer iſt der Grund, auf dem er ſchreitet, wie dünne Eisdecke, die vielleicht morgen unter ihm bricht, und ſo oft ſich ein Mund gegen ihn öffnet, weiß er nicht, ob die Worte ihm Ehre bedeuten oder Schmach. Zürne mir nicht um dieſe Klagen," bat er. „Deine Augen und deine Worte haben geheime Sorgen

meiner Bruſt herausgelockt und zu dreiſt wagte ich vertrauliche Rede. Mir wäre leidvoll, dir zu mißfallen."

„An deine Worte gedenke ich in Zukunft," antwortete Irmgard leiſe, „ſo oft ich einſame Wanderer in unſerem Hofe ſehe. Du aber vertraue, daß du Manchem hier willkommen biſt. Die Thüringe lieben freudigen Muth und geſellige Rede, erweiſe dich heut ſo unter den Nachbarn, und wenn ich dir Gutes rathen darf, ſo weiche nicht abſeit von den jungen Männern, wenn ſie die Kampfſpiele üben. Denn ich meine, daß es dir auch im Kampfe wohl gelingen mag. Gewinnſt du Lob unter den Landsleuten, ſo freut ſich unſer Hof, denn dem Wirth iſt es Ehre, wenn der Gaſt Ruhm erwirbt. Und ich merke, auch der Vater will dir wohl." Sie neigte erröthend das Haupt und entwich aus der Nähe des Fremden; er aber ſah ihr freudig nach.

Der Fürſt ſtand vor dem Herrenhauſe und empfing dort die Edlen und die freien Bauern, welche auf allen Wegen zu Fuß und Roß heranzogen und am geöffneten Thor von Hildebrand, dem Sprecher, begrüßt wurden. Wer zu Roß nahte, der ſtieg dort ab und die Jungen führten ſein Pferd in ein weites Gehege und banden es feſt, damit die Knechte ihm den Schaum mit Stroh abrieben und alten Hafer in die Krippe ſchütteten. Würdig war Gruß und Anrede, in weitem Ringe ſtanden die Gäſte auf dem Hofe, eine ſtolze Genoſſenſchaft, anſehnliche Männer aus zwanzig Dörfern der Gegend, alle in ihrem Kriegsſchmuck, den Eſchenſpeer in der Hand, Schwert und Dolch an der Seite, in ſchöner Lederkappe, die mit Zähnen und Ohren des wilden Ebers geſchmückt war; mancher ragte unter dem Eiſenhut, in einem Lederkoller oder Kettenpanzer über dem weißen Hemd und in hohen Lederſtrümpfen, die bis zum Leibe reichten, mancher auch, der reich war und die Waare der rheiniſchen Krämer beachtete, trug einen Ueberwurf von fremdem Zeug, das feine Haare von bunter Farbe hatte und wie das zarte Fell eines Raubthiers glänzte. Schweigend

ſtanden die Männer und freuten ſich der Verſammlung, nur einige, die zu einander traten, tauſchten leiſe Worte über die Gerüchte, welche durch das Land flogen von der großen Schlacht im Weſten und von bedrohlicher Zeit. Aber wer die Meinung der Menſchen kannte, wie Hildebrand, der Sprecher, der merkte wohl, daß ihr Sinn kraus war und ihre Gedanken ungleich. Lange währte die Begrüßung, denn immer noch kamen Einzelne, die ſich verſpätet hatten, bis der Sprecher an den Häuptling trat und auf den Stand der Sonne wies.

Da führte der Wirth ſeine Gäſte vor die Halle, feierlich betraten ſie im Zuge die Stufen; am Eingang empfing ſie die Hausfrau, neben ihr ſtand die Tochter mit den Mägden. Ehrerbietig huldigten die Männer den Frauen; die Fürſtin reichte Allen die Hand und frug gebührlich nach ihren Frauen und dem Hausſtand, den Männern von der Freundſchaft bot ſie die Wange zum Kuß. Die Häupter des Volks nahmen gewichtig Platz auf den Seſſeln der Bühne und begannen ernſtes Männergeſpräch, während der Schenk und die Diener in langer Reihe einzogen; dieſe trugen in Holzkannen den Frühtrunk und behagliche Zukoſt, weiße gewürzte Brotkuchen und Fleiſch aus dem Rauchfang.

Unterdeſſen rüſteten die Jungen ungeduldig auf dem Raſengrund vor dem Hofe die Bahn zu kriegeriſchem Spiel. Die Knaben des Dorfes begannen den Kampf, damit auch ſie das Lob der Krieger erwarben, ſie rannten nach dem Ziel, ſprangen über ein Roß und ſchoſſen mit dem Rohrpfeil nach der Stange. Bald aber ergriff der Eifer die Jünglinge, ſie warfen die Speere, ſie ſchleuderten den ſchweren Felsſtein und ſprangen ihm nach und als Theodulf in mächtigem Schwunge den ſchwerſten Stein geworfen und den weiteſten Sprung gethan, klafterweit über die Andern hinaus, da erſcholl lautes Jauchzen bis zur Halle. Und die Alten und Weiſen des Volks behielt es nicht länger auf ihren Sitzen, auch ſie eilten zur Schau auf den Raſen. Groß wurde der Ring der Zuſchauer, die

Weiber des Dorfes ſtanden in ihrem Feſtſchmuck, geſondert die Männer, und im Umkreis klang immer lauter der Zuruf und das Lob der Sieger.

Unter den Schauenden ſtand Ingo und achtete ſchweigend auf die behende Kraft. Da trat zu ihm Iſanbart, ein alter Häuptling des Gaues, betrachtete ihn prüfend und begann feierlich, ſo daß die Rede der Andern verſtummte: „Auch in deinem Volke, Fremdling, woher du auch ſtammſt, übt ſich wohl der junge Krieger in Sprung und Waffen. An deinem Auge und Arm ſehe ich, daß du des Spiels nicht ganz unkundig biſt; vielleicht gefällt dir's, unſern jungen Männern zu zeigen, was in deiner Heimat Brauch iſt, wenn du auch nicht die Kunſt eines Häuptlings verſtehſt. Biſt du aus dem Oſtlande, wie ich vernehme, ſo vermagſt du wenigſtens die Holzkeule zu ſchwingen, auch dieſer Wurf erweiſt die Kraft des Mannes, obgleich meine Landgenoſſen ihn wenig üben. In der Halle ſah ich über dem Sitz des Wirthes ein ſolches Holz."

Ingo antwortete dem ehrbaren Greiſe: „Wenn mir's der Fürſt geſtattet und die Häupter des Volkes, ſo will ich verſuchen, was ich ehedem gelernt."

Der Fürſt winkte, einer aus dem Gefolge ſprang nach dem Hofe und trug eine Waffe aus Eichenholz herzu, vom Griffe nach rückwärts gekrümmt, vorn mit ſcharfer Schneide. Die Keule ging von Hand zu Hand, lachend wogen die Männer das leichte Werkzeug. „Eine Waffe dieſer ähnlich trägt unſer Sauhirt, um Wölfe zu ſchlagen," rief Theodulf verächtlich, aber Iſanbart der Greis entgegnete ſtrafend: „Du ſprichſt thöricht, ich ſah von ſolchem Holz, nicht ſo ſchwer als dies, einen Schädel brechen wie einen Thonkrug." Und er legte die Keule dem Wirth in die Hand.

„Wer jemals in den Oſtmarken über eine Walſtatt geritten iſt," ſprach der Fürſt, „der kennt die Wunden, welche dieſer Knorren ſchlägt. Doch von alten Kriegern habe ich gehört, daß ein Geheimniß in dem Holze liegt und daß man

ſchwer des Wurfes mächtig wird, denn tückiſch ſoll es dem Unvorſichtigen das eigene Haupt treffen. Nicht unwerth iſt dieſes Holz der Hand eines Edlen, denn es war vor Zeiten eines Königs Waffe und mein Vater brachte ſie aus der Fremde heim."

„Dann ſoll ſie ihre Kunſt dem Sohn erweiſen," rief Ingo freudig und faßte darnach. Mit kurzem Armſchwung warf er die Keule, ſie flog in krauſem Bogen durch die Luft, doch als Alle meinten, daß ſie zu Boden ſchlagen würde, fuhr ſie wie durch eine Schnur gezogen wieder nach dem Manne zurück; er packte ſie in der Luft am Griff und warf ſie wieder hierhin und dahin, immer ſchneller, und immer kehrte ſie gehorſam vom Schwunge in ſeine Hand. So mühelos und luſtig ſchien das Spiel mit dem Eichenkloben, daß die Zuſchauer näher traten und lautes Gelächter durch den Kreis ging.

„Das iſt ein Gaukelſpiel des fahrenden Mannes," rief Theodulf verachtend.

„Es iſt eines Mannes Handwehr," verſetzte der Fremde entgegen, „ſchwerlich iſt dein Schädel feſter als dieſe Eiſenkappe." Er ſprach zu Wolf und dieſer legte in Weite eines Speerwurfs einen alten Eiſenhelm auf einen Pfahl. Der Fremde maß das Ziel, wog die Waffe in ſchwingender Hand, warf ſie im Bogen nach dem Helm und ſprang in gewaltigem Satze nach. Laut krachte das berſtende Metall und doch fuhr die Keule wieder zurück und wieder packte ſie Ingo mit ſtarker Hand und hielt ſie hoch. Ein Ruf des Erſtaunens ſcholl in dem Ringe, ein Haufe ſammelte ſich neugierig um den zerſchlagenen Helm.

„Wohlan," begann Theodulf herablaſſend, „haſt du uns deine Gewohnheit gezeigt, ſo verſuch' es auch mit unſerm Brauch. Führt den Springern die Roſſe heran."

Zuerſt wurden zwei Roſſe neben einander geſtellt, Kopf an Kopf und Schweif an Schweif. Die Springer traten zurück und ſchwangen ſich mit kurzem Anlauf hinüber; faſt allen

glückte der Sprung, aber bei drei Roſſen gelang er nur einer kleinen Zahl und über vier ſprang Theodulf allein und als er hinter den Roſſen zum Haufen der Andern zurücktrat, ſah er herausfordernd den Fremden an und winkte mit der Hand zur Folge. Der Fremde neigte das Haupt ein wenig und that denſelben Sprung ſo ſicher, daß das Feld vom Beifall wiederhallte. Da rief Theodulf das fünfte Roß heran zum ſchweren Sprung, nur ſelten vollbrachte ihn einer der Behendeſten. Aber der Thüring war gereizt und entſchloſſen, das Aeußerſte zu thun. Er ſelbſt ordnete die Pferde anders, daß der Schimmel als fünfter ſtand, dann ſah er um ſich, empfing den Zuruf ſeiner Freunde und wagte den mächtigen Sprung. Und er kam hinüber, nur daß er beim Niedertauchen mit ſeinem Rücken den Schimmel ſtreifte. Aber während er vortrat und ſich über das Jauchzen des Volkes freute, tönte noch lauterer Zuruf hinter ihm und umgewandt ſah er den Fremden, der diesmal ſchnell und mühelos in ſeinem Rücken den Sprung vollbrachte. Der Thüring erblich vor Zorn, er ging ſchweigend an ſeinen Platz und mühte ſich vergebens, den Neid herabzudrücken, der ihm aus den Augen brach. Die Alten aber traten zu dem Fremden und rühmten ſeine Kunſt und der alte Häuptling begann: „Ich erkenne, Fremder, wenn mich nicht deine Geberde täuſcht, du biſt nicht unkundig des Schwunges auch über ſechs Roſſe, den ſie Königsſprung nennen, und der nicht in jedem Menſchenalter einem Helden gelingt. Ich ſah ihn einmal, da ich jung war, mein Volk niemals.“ Und er rief laut: „Führt das ſechſte Roß heran!“ Da erhob ſich im Kreiſe Gemurmel und die Entfernten drängten näher herzu, während die Jünglinge eilten, das Roß zu ſtellen. Neben Ingo aber trat die Fürſtin, ſie war bekümmert um die Niederlage ihres Verwandten und ſprach leiſe zu dem Gaſte: „Erwäge, Held, leicht trifft der Pfeil des Jägers den Auerhahn, wenn er die Flügel breitend ſeine Stimme erhebt.“ Aber Ingo ſah auf Irmgard, welche in froher Erwartung hinter

der Mutter ſtand und ihn freundlich anlachte, und er antwortete mit heißen Wangen: „Zürne mir nicht, Herrin, ich bin gefordert, nicht habe ich mich in den Kampf gedrängt; ungern entſagt der Mann der angebotenen Ehre.“ Er trat rückwärts zum Sprunge, hob ſich gewaltig in die Luft und vollbrachte den Schwung, daß alles Volk jauchzte, und da er zurückkehrte, achtete er nicht auf die unwillige Miene der Fürſtin, er freute ſich, daß ihm die Kunſt gelungen war und daß Irmgards Angeſicht roſig erglänzte. Lange wogten die Zuſchauer durch einander, ſprachen über die Kühnheit des Fremdlings und rühmten ihn, bis dem Wettkampf der Männer andere Ziele geſetzt wurden. Ingo ſtand fortan ſtill neben den Häuptlingen und Niemand forderte ihn zu neuem Streit.

Schon neigte ſich die Sonne von ihrer Höhe, da nahte der Sprecher dem Fürſten und lud die Geſellſchaft zum Mahle. In fröhlicher Erwartung folgten die Männer dem Rufe, ſie wandten ſich im Zuge nach dem Hofe zurück und ſchritten die Stufen der Halle hinauf. Der Sprecher und der Truchſeß traten ihnen vor und ordneten an den Tafeln der Halle Jeden nach Rang und Gebühr. Dies war eine ſorgliche Arbeit, denn Jeder begehrte den Platz, der ihm geziemte: entweder am Tiſch des Häuptlings, oder nahe bei ihm, lieber auf der rechten Seite als auf der linken. Es war eine lange Reihe von Tiſchen, die Sitze daran für die Vornehmſten mit einer Armſtütze und für die Anſehnlichen immer noch mit hoher Lehne, für die Jüngeren ein ſchöner Schemel. Schwer war's, Allen mit dem Ehrenſitz Genüge zu thun, aber der Sprecher verſtand ſein Amt und wußte Manchem ſeinen Platz zu loben wegen der Nachbarn und der Nähe der Frauen und wegen gutem Ueberblick über den Saal. Zunächſt der Thür lagerten die Bankgenoſſen des Hausherrn in langer Reihe, dort hatte den Ehrenplatz Theodulf und ihm gegenüber ſaß ganz unten der Fremde. Da Alle erwartend ſaßen, trat der Schenk mit den Dienern ein und trug in ſchönen Holzbechern den Be-

grüßungstrank; der Wirth erhob ſich, trank den Gäſten gutes Heil zu, und Alle ſtanden auf und leerten die Becher. Darauf kam der Truchſeß mit ſeinem Stabe und hinter ihm eine lange Reihe Diener, welche die erſte Tracht auf die Tiſche ſetzten; da ergriff Jeder ſein Meſſer, das er an der Seite trug und begann rüſtig das Mahl.

Im Anfang war es ſchweigſam um die Bänke, denn Allen ſtörte die Rede der eigene Hunger und ſie rühmten nur mit leiſem Dank die reichliche Fürſorge der Herrin. Doch die Aelteſten in der Nähe des Fürſten tauſchten ernſthafte Worte, ſie dachten an vergangene Thaten der Helden und lobten die Tugenden ihrer Roſſe. Die Andern aber horchten eſſend gern auf ihr Geſpräch.

Und ein Edler an der Seite des Fürſten begann laut: „Das liebſte fürwahr im Sommer iſt mir ein ſolches Hochfeſt, wo die Landgenoſſen einander auf grüner Wieſe im Heergewand grüßen, die grauen Häupter erinnern ſich alter Kriegsreiſen, die ſchlachtenfrohe Jugend erweiſt im Spiele, daß ihre Kraft dereinſt die Ehren der Väter mehren wird. Die Sonne ſcheint warm und das Antlitz des Wirths lacht den Gäſten entgegen; auch das Herdenvieh ſpringt umher und die Aehren der Gerſte bräunen ſich im Südwind; fröhlich wird des Mannes Herz in ſolcher Zeit und ungern gedenkt er der Sorgen. Dennoch ziemt dem Manne, auch beim Mahle das Schwert nicht weiter von ſich zu legen, als der Arm reicht, denn wechſelvoll iſt alles Leben in den Thälern der Menſchen, bald wohl verdeckt ſchwarzgrauer Wolkenſchild den Himmel, ein weißes Schneetuch den Grund; kein Glück der Menſchenerde dauert und der nächſte Tag mag neues Schickſal bringen. So geht auch jetzt durch das Volk eine Kunde aus dem Römerland, Manche ſorgen darum und ihre Gedanken fragen unſern Wirth, ob er Botſchaft erhielt, die uns zu wiſſen frommt.“

Dieſe Rede ſprach die Meinung Aller aus und von allen Tafeln klang Beiſtimmung, dann wurde es ſehr ſtill; der Fürſt

aber antwortete mit Vorsicht: „Von großem Schlachtendrang vernahmen wir Alle und erwägen, ob er uns zum Heile sein werde. Dennoch rathe ich nicht, daß wir Waldmänner heut von dem Trinkhorn abwärts spähen mit sorgenvollem Blick. Noch wissen wir nur, was die Wanderer zutrugen aus der Fremde, vielleicht was sie selbst geschaut, vielleicht undeutliches Gerücht. Darum ritten unsere Boten über den Wald südwärts nach neuer Kunde. Wir harren ihrer Heimkehr, dann prüfen die Weisen, ob die Botschaft werth ist, daß das Volk darum sorge.

Da diese Worte kund gaben, daß der Wirth nichts über den Römerkrieg berichten wollte, so entstand undeutliches Gemurr und Herr Answald merkte, daß die Gäste gern mehr vernommen hätten und daß sie seines Schweigens nicht froh waren.

Darum trat jetzt auf ein stilles Zeichen des Herrn der Sprecher vor und rief mit lauter Stimme: „Die Schwerttänzer nahen und erbitten sich Gunst.“ Da schwieg Jeder und rückte den Sessel zum Schauen zurecht, die Frauen erhoben sich von den Sitzen.

Ein Pfeifer und ein Sackbläser schritten voran, hinter ihnen zwölf Tänzer, junge Krieger aus dem Volk und von des Häuptlings Bank im weißen Unterkleid mit buntem Gürtel, das blitzende Schwert in der Hand; vor ihnen als dreizehnter Wolf, der Schwertkönig, in rothem Gewande. Sie hielten am Eingang und grüßten die Waffen senkend, darauf begannen sie den Sang des Reigens und schwebten in langsamem Schritt nach dem freien Raum vor der Herrenbank. In der Mitte hielt der Schwertkönig, die zwölf Genossen umkreisten ihn feierlich mit gehobenem Schwert. Er gab ein Zeichen, die Pfeifer bliesen, schneller wurden die Bewegungen, nach rechts schwang sich die Hälfte im innern Ringe, die andere von außen entgegengesetzt und Jeder tauschte mit allen, denen er begegnete, Schwertschlag nach Ordnung der Hiebe. Dann tauchte zwischen

den blinkenden Schwertern der König hindurch, bald nach außen, bald nach innen im Kreiſe ſchwebend, mit ſeiner Waffe fing und erwiederte er die Schläge der Andern. Kunſtvoller wurden die Verſchlingungen, heftiger die Bewegungen, Einer nach dem Andern wand ſich wie im Kampf durch die kreiſende Reihe der Uebrigen. Dann theilten ſie ſich in Haufen im Takte gegen einander eilend und mit den Waffen ſtreitend, bis ſie zugleich je drei und je vier in Kämpferſtellung ſich verflochten. Plötzlich ſenkten Alle im großen Kreiſe die Schwerter zur Erde und verſchränkten ſie im Nu am Boden zu einem künſtlichen Geflecht, das ausſah wie ein Schild. Der Schwertkönig trat darauf und die zwölf Genoſſen verſtanden ihn auf dem Schilde aus Schwertern geformt vom Boden heraufzuheben bis über ihre Schultern, wo er ſtand und mit ſeinem Schwert den Fürſten, die Gäſte und die Frauen grüßte. In gleicher Weiſe ließen ſie ihn langſam zu Boden, löſten Eiſen von Eiſen und begannen aufs neue im Kreiſe gegen einander zu ſpringen, jetzt Sprünge und Schwertſchläge ſchnell wie der Blitz, kaum vermochte das Auge den einzelnen Streichen zu folgen, im Wirbel flirrte der blanke Stahl, und ſchwangen ſich die Leiber der Männer unter den ſcharfen Waffen, die Pfeife gellte, das Sackrohr ſummte in wilden Klängen, die Funken ſprühten von den Schwertern. So lief das Spiel der Helden in des Fürſten Halle bis die Tänzer anhielten, wie durch Zauber gebannt, in der Stellung von Kämpfern je zwei gegenüber. Darauf begann wieder der Reigenſang der Tänzer und langſamen Schrittes feierlich grüßend ſchwebten ſie bei einander vorüber und ſchritten im Zuge zum Saale hinaus. Um die Sitze dröhnte der Beifallsſturm, die Gäſte ſprangen begeiſtert auf und riefen den Tänzern fröhlichen Dank.

In der Nähe des Fürſten erhob ſich Rothari, ein Edler, und begann:

„Ich rede, wie ich denke, kunſtvolleres Schwertſpiel ſahen meine Augen niemals bei andern Leuten und wir Thüringe

ſind auf der Männererde gerühmt wegen ſolcher Kunſt. Dort unten aber an der Bank des Fürſten ſitzt ein Fremder, kriegeriſcher Werke wohl mächtig. Und wenn ich ihn nach der Tüchtigkeit ſchätze, die er heute erprobt hat, ſo würde ich ihm ſeinen Stuhl hoch herauf unter die Starken ſetzen. Doch ungleich vertheilen die Götter ihre Gaben, auch ein Fremder, der ſeine Ahnen nicht kennt, mag ein achtbarer Kriegsmann werden. Die Leute ſagen, daß zuerſt aus dem Hof des Fürſten die Kunde von der Römerſchlacht in unſer Land geflogen ſei, und da ich den Fremden ſah, hielt ich ihn für den Boten; doch der Keulenwurf erwies, daß er aus dem Oſtland ſtammt. Ich bringe dem Gaſte in der Halle den Heilgruß."

Ingo erhob ſich und dankte. Da rief Theodulf laut: „Manchen ſah ich ſpringen und ſchwingen auf weichem Raſen, der hoher Sprünge in der Feldſchlacht vergißt."

„Recht mahnſt du," verſetzte Ingo kalt, „doch Manchem nagt auch Neid in der Seele, weil er ſelbſt nicht als Höchſter auf dem Raſen ſich ſchwang."

„Für ehrenwerther als ein Springer gilt bei uns der Mann, der ſeine Narben vorn am Leibe trägt," verſetzte Theodulf.

„Ich aber lernte von Alten und Weiſen, daß nicht unrühmlicher ſei, tiefe Wunden zu geben als zu erleiden."

„Sicher gebührt dir die Würde eines Häuptlings, dem ſein Gefolge die Schilde vorhält gegen feindliche Speere, damit ſein Antlitz mairöthlich daure zur Freude des Volks," höhnte wieder der Mann des Fürſten.

„Und ich hörte Manchen, der einen Schwertſchlag empfangen, darüber gluckſen wie ein Huhn über ſein Ei," verſetzte Ingo verächtlich.

„Ruhmloſe Wunden auch birgt das Hemde, die Spuren der Streiche, die den Rücken bedrängten," rief Theodulf mit flammendem Angeſicht.

„Ruhmlos nenne aber ich die boshafte Zunge, die in der Halle nach dem Gaſtfreund ſticht. Nicht ehrenwerth dünkt

mir solche Rede, dem Thüring geziemt nicht der falschen Römer Brauch."

„Kennst du so gut den Brauch der Römer," rief vom andern Tisch ein wilder Kriegsmann aus Theobulfs Freundschaft, „so hast du auch wohl ihre Streiche gefühlt."

„Im Kampfe stand ich den Römerkriegern," rief Ingo sich vergessend. „Frag dort im Lager nach deinen Gesippen, nicht Jeder gibt dir Antwort, der meinem Schwerte genaht."

Laute Schreie füllten die Halle, als der Fremde verrieth, daß er gegen die Römer gestanden hatte. „Gut sprachst du, Fremder," schrie es von allen Seiten, und wieder an andern Tafeln: „Uebel prahlt der Fremde, hoch Theobulf!"

Der Fürst erhob sich und rief mit mächtiger Stimme: „Den Wortkampf stille ich, an den Frieden mahne ich im festlichen Saal." Da verstummten die lauten Rufe, aber der Streit der Meinungen schwebte geräuschvoll um alle Tische, die Augen flammten und starke Hände hoben sich. Während dem Gewirr sprang ein Jüngling aus dem Gefolge des Häuptlings die Stufen herauf und schrie in die Halle: „Volkmar, der Sänger, reitet in den Hof." „Er sei willkommen," rief der Fürst. Und zu dem Sitz der Frauen gewandt fuhr er fort: „Irmgard, mein Kind, begrüße deinen Lehrer und geleite ihn zu unserm Tisch." So befahl der kluge Wirth, um die Hadernden an die Gegenwart der Frauen zu mahnen. Seine Worte wirkten wie eine Beschwörung auf die brausende Menge, die düstern Mienen wurden hell und Mancher ergriff den Krug und that einen tiefen Trunk, um ein Ende zu machen mit seinen Gedanken und sich vorzubereiten auf das Lied des Sängers. Irmgard aber trat aus der Laube und schritt durch die Reihen der Männer zu der Schwelle. Auf den Stufen des Saals stand gedrängt die Jugend des Dorfes und starrte neugierig in die Halle. Da durchschritt Irmgard den Haufen und erwartete im Hofe den Sänger, der sich unter einem der Dächer zum Fest gerüstet hatte. Mit ehrbarem Gruß kam er

auf sie zu, ein Mann von mäßiger Größe mit leuchtenden Augen, das krause Goldhaar mit Grau durchzogen, zierlich trug er seinen Ueberwurf von buntem Tuch, die nackten Arme mit Goldringen geschmückt, eine Kette um den Hals, das Saitenspiel in der Hand.

„Du kommst zu guter Stunde, Volkmar," rief ihm die Jungfrau zu, „sie sträuben sich gegen einander, es thut noth, daß dein Lied ihnen das Herz erhebt. Bewähre heut deine Kunst, und wenn du kannst, singe ihnen Frohes."

„Was hat ihnen den Sinn verstört?" frug der Sänger, der gewöhnt war seine Kunst wie ein kluger Arzt zu spenden. „Ist's wieder der wilde Hofhalt des Königs Bisino, dem sie grollen, oder streiten sie um die Römerfahrt?"

„Die jungen Männer halten nicht Frieden," antwortete das Herrenkind.

„Ist's nichts weiter?" versetzte der Sänger gleichgültig. „Es wäre vergebene Müh' ihre Waffengänge auf grüner Haide zu hindern." Da er aber die ernste Miene der Jungfrau erkannte, fügte er hinzu: „Sind's die Tollköpfe vom Hofe, dann, Herrin, fürchte ich, daß mein Lied ihren Neid nicht zu tilgen vermag. Könnte ich dein freundliches Lachen in ein Lied fassen und Jedem in das Ohr singen, so würden sie Alle mir folgen wie die Lämmer. Doch was ich heut bringe," setzte er mit verändertem Tone hinzu, „ist so schwer, daß sie darüber ihren Streit sicher vergessen. Es ist üble Zukost für ein Festmahl. Dennoch muß ich hinein, ihnen die Mär verkünden, ich weiß nicht, ob sie sich dann noch Sang begehren."

„Willst du beim Mahl die Trauerbotschaft sagen?" frug die Jungfrau sorglich, „das macht ihnen den Muth vollends schwer und empört sie in Zorn."

„Du kennst mich ja doch," versetzte der Sänger, „ich gebe ihnen nur so viel, als sie vertragen können. Wen hat der Fürst zur Halle geladen?"

„Es sind unsere alten Landgenossen."

„Sind Fremde darunter?"

„Niemand," verſetzte die Jungfrau zögernd, „als ein armer Wanderer."

„Dann ſei ohne Sorgen," ſchloß der Sänger, „das Gemüth der Unſeren kenne ich und wie man ihnen den Abendtrunk miſcht."

Während die Jungfrau durch eine Seitenthür in die Laube ſtieg, betrat der Sänger die Halle. Als er auf der Schwelle ſtand, erſcholl ein Zuruf und Gruß, der laut von der Decke wiedertönte. Stolz empfand Volkmar, daß er ein Günſtling war, er trat mit behendem Schritt in den freien Raum vor dem Tiſch des Häuptlings und verneigte ſich tief gegen ihn und die Herrin.

„Sei tauſendmal gegrüßt, du Geliebter des Volkes!" rief ihm der Fürſt entgegen, „die Vögel unſeres Gaues, die im Winter geſchieden waren, ſingen längſt ihr Sommerlied, nur den Sänger der Helden haben wir vergeblich erſehnt."

„Nicht die Vögel hörte ich in der Luft den Sommer verkünden, die Kriegshunde des Gottes hörte ich heulen im Winde und die bunte Wolkenbrücke erblickte ich, auf der die Helden in endloſer Schaar zu der Halle der Götter hinaufzogen. Den Rheinſtrom ſah ich dahinfließen in rothen Wellen, bedeckt mit Leibern der Männer und Roſſe, die Walſtatt ſchaute ich und das blutige Thal, wo die Hügel der Erſchlagenen liegen zum Fraß für die Raben, und Könige weiß ich mit gefeſſelten Gliedern im Römerlager den Beilſchlag erwartend." Ein lauter Aufſchrei folgte dieſen Worten. „Erzähle Volkmar, wir hören," ſagte der Fürſt.

Der Sänger fuhr durch die Saiten und es ward ſo ſtill in dem Raum, daß man die tiefen Athemzüge der Gäſte vernahm. Darauf rührte er die Saiten und begann zuerſt erzählend, dann mit gehobener Stimme und melodiſchem Tonfall ſingend ſeinen Bericht von der Schlacht zwiſchen den Alemannen und Römern. Er nannte die Namen der Könige und

Königskinder, welche mit den Alemannen über den Rhein dem Cäsar entgegenzogen, und zuerst die Reiter der Römer in die Flucht schlugen und dann die erste Schlachtreihe. Darauf sang er: „Hinter die zweite Reihe der Römerschaaren ritt gebietend auf seinem Rosse der Cäsar, über ihm schwebte als Banner das Drachenbild, der Riesenwurm mit gewundenem Leib, das heilige Schlachtzeichen der Römer, purpurroth war der Wurm, und aus dem aufgesperrten Rachen fuhr die züngelnde Flamme. Und der Cäsar rief die Bataver vor und die Franken: ‚Herauf, ihr Germanenhelden, nicht zwingen meine Welschen den Sturm der Feinde.‘ Der Herold ritt und die Franken hoben sich hellleuchtend vom Boden, nach Schaaren geordnet, mächtig schwang Aimo, Arnfrieds Sohn, das Schwert in dem Vorkampf.“

„Das ist mein Bruder!“ rief es von einem Tisch. „Heil Aimo!“ dröhnte es in einer Ecke des Saals.

„Sie zogen heran in geraden Reihen, die weißen Schilde mit dem Stierbild geschmückt; hart war der Drang, wie Feuerflammen den Haidegrund so räumte ihr Schwert die Walstatt vom Sturm der Alemannen. Doch in neuem Keil sprangen die Alemannen herein, voran die Könige, und wieder wichen die Römer. Da mahnte der Cäsar seine letzte Schaar, die im Römerheer der Dornhag des Feldherrn heißt.“

„Archimbald!“ rief es wild in dem Saale. „Eggo!“ von einer andern Seite.

„Dort stand als Führer über hundert Mann ein hünenhafter Gesell, der Thüring Archimbald, und Eggo, sein Brudersohn, wohl erfahren im Kriegsbrauch der Römer. Sie stemmten das Knie im Boden fest, sie deckten den Leib mit dem Lindenschild und wehrten als dreifache Schildburg mit starrenden Speeren. Und wieder brachen die Alemannen heran, die Schilde krachten im Hieb der Aexte, die Speere fuhren durch Rüstung und Leib, die Toten sanken in langen Reihen und über die Leiber der Gefallenen drängte der Schwall, Schild an Schild und Brust gegen Brust, wie Kampf der

Stiere in umhegtem Pferch. Da ſchied ſich das Schlachtenglück von den Alemannen, ſie fuhren rückwärts, ihnen graute vor dem Hauf der ſterbenden Genoſſen. Die Sonne ſank und das Kriegsheil ſchwand. Die gelöſten Schaaren wälzten ſich flüchtig zum Ufer des Stromes und hinter ihnen ſtürmten mit Meſſer und Speer die Römer wie die Meute hinter dem Hirſch; in den Rhein hinab ſprang das flüchtige Volk, die Sieger am Ufer mit lautem Geſchrei warfen die Speere in ein wildes Gewühl von Männern und Roſſen, von toten Leibern und ertrinkenden Helden. Der Nix des Stromes ſtreckte die Krallenhände umher und zog die Helden zur Tiefe in ſeine Behauſung.“

Der Sänger hielt an, ein lautes Stöhnen ging durch die Verſammlung, nur einzelne Heilrufe erklangen dazwiſchen; der Fürſt hörte geſpannt auf die Ausbrüche des Schmerzes und der Freude. Dann fuhr Volkmar fort, indem er die Trauerklänge mit kräftiger Weiſe vertauſchte: „Der Cäſar trat an den Uferrand und ſah lachend hinab in der Männer Noth. Er rief ſeinem Bannerträger, der den Drachen trug, das rothe Scheuſal aus Purpur gewirkt, darin ein Gott der Römer gefügt den Siegeszauber, den Tod der Feinde: ‚Laß ſchweben den Drachen über der Fluth, daß er ſeine Zähne zeige und die flammende Zunge dem ſterbenden Volke. In der Luft hoch fliegt er gegen die Himmelshalle der Toten, wenn ſie auffſteigen auf der Wolkenbrücke, ſo weiſt er die Zähne; der Römerdrache hemmt ihnen die Reiſe, daß ſie abwärts fahren den Weg der Fiſche, hinab in das Dunkel zu Hela's Thor.‘ Da rächte den Hohn der letzte Held, der mit den Waffen die Römer beſtand, Ingo, Ingberts Sohn von Vandalenland, der Königſohn aus Göttergeſchlecht. Er hatte gekämpft an König Athanarichs Achſel, voran im Kampfe, ein Schrecken der Römer. Da das Schlachtenglück ſich wendete, ſchritt er zurück mit ſeinem Geſinde, das ihm folgte auf dem Kriegspfad von Land zu Land, langſam und zornig wie

ein brimmender Bär wich er zum Ufer, wo am Fuß des Felsens die Kähne lagen. Dort trieb er zusammen die Frauen des Heers, die Schicksalsverkünderinnen, die Blutbesprecherinnen, und zwang sie zur Abfahrt, daß die heiligen Mütter dem Schwerte der Römer entrannen. Auch den Sänger drängte er hinab in den Kahn und er selbst umschanzte hochherzigen Sinnes die Stelle der Abfahrt mit Waffe und Leib. Gelöst war das Leitseil, die Kähne schwebten, umschwirrt von den Speeren der Römer auf grüner Fluth; die Feinde drängten und mühsam kämpfte die Schaar am Fuß des Felsens den letzten Kampf. Da schaute der Held auf dem Steine über seinem Haupt den Drachen des Cäsar, den grimmigen Wurm, und im Sprunge durchbrach er die Wachen des Römers; er sprang auf den Stein, mit Bärengriff faßte er den Riesen, der das Banner trug, und warf ihn vom Felsen. Leblos tauchte in die Fluthen der Römer und das Banner erhebend rief der Held gewaltig den Schlachtruf und sprang mit dem Drachen hinab in den Strom. Ein Wuthgeschrei gellte aus Römermunde; die bittere Schmach vor den Augen des Cäsar zu rächen, den Kühnen zu schlagen, das heilige Zeichen der Römer zu retten, warf Mann und Roß sich wie toll in den Strom. Doch abwärts trieb im wirbelnden Strome der rothe Drache, der siegreiche Held. Noch einmal sah ich den Arm ihn heben und schütteln das Banner, dann sah ich ihn nimmer. Der Cäsar ließ suchen an des Stromes Rand auf beiden Ufern mit trübem Sinn; zwei Tage darauf fand weit abwärts ein Späher am Alemannenufer gebrochen den Bannerspeer, den Drachen des Feindes brachte Keiner zurück. Da kehrte den Männern an den Ufern des Rheins der Muth in die Seelen, der Siegeszauber des Cäsar war im Strome verloren, und vergeltendes Unheil nahte dem Römerheere. Gesandte der Katten, die aufwärts kamen, um dem Römervolk Bündniß zu bieten, sie hemmten die Reise, da sie erfuhren das böse Vorzeichen. Gerochen war der Hohn des Siegers durch

ſtarken Arm, und geſchwunden von der Männererde König Ingo, der Held."

Der Sänger ſchwieg und beugte das Haupt über das Saitenſpiel, ſtill war es in der Halle, wie nach einer Totenklage, die Augen der Männer glänzten und in den Geſichtern arbeitete die Bewegung. Aber in keinem mehr als in dem des Fremden. Da der Sänger eintrat und im Vorübergehen ſein Gewand berührte, hatte er das Haupt niedergebeugt und, wie ſein Nachbar Wolf ohne Freude wahrnahm, an dem Bericht des Sängers weniger Theil genommen, als einem Krieger ſchicklich war, und die Bankgenoſſen hatten auf ihn gewieſen und ſpottende Worte getauſcht. Als aber der Sänger von dem Kampf um das Drachenbild begann, da hob er das Antlitz, ein roſiges Licht flog über ſeine Züge und ſo ſtrahlend und verklärt war der Blick, den er nach dem Sänger warf, daß, wer auf ihn ſah, die Augen nicht abwenden konnte, wie ein Goldſchein hob ſich das helle Lockenhaar um das begeiſterte Antlitz. Und als der Sänger ſchwieg, ſaß er noch unbeweglich.

„Sieh dort hin, Volkmar," rief eine tiefe Frauenſtimme, vor Bewegung zitternd, und alle Blicke folgten der Richtung, nach welcher die Hand Irmgards wies, die hoch aufgerichtet in der Laube ſtand.

Der Sänger fuhr empor und ſtarrte nach dem Fremden: „Der Geiſt des Stromes gab den Helden zurück," rief er entſetzt, doch gleich darauf ſprang er vor: „Selig iſt der Tag, an dem ich dich ſchaue, Held Ingo, Ingberts Sohn, du mein Retter, der letzte Kämpfer in der Alemannenſchlacht."

Die Gäſte fuhren von ihren Sitzen, die Halle erdröhnte vom Jubelruf. Der Sänger ſtürzte auf Ingo zu, beugte ſich auf ſeine Hand und rief: „Leibhaftig halte ich dich. Niemals ward meinem Liede ſo ſchöner Lohn." So führte er den Fremden an den Tiſch des Fürſten, der ihm mit naſſen Augen entgegeneilte: „Geſegnet ſeiſt du, heldenhafter Mann, heut fällt mir ſchwere Laſt vom Herzen, ich wußte wohl, nicht läßt ſich

bergen des Helden Ruhm. Sei gegrüßt in meinem Hauſe, du Gaſtfreund aus der Väter Zeit. Rückt den Seſſel, Knaben, daß der Fürſt ſich den Edeln meines Volks geſelle. Trage Wein herzu, Schenk; im Feſtbecher, mit dem Römertrank aus Römergolde trinken wir Heil dem königlichen Helden, dem Sohn unſrer Götter."

3.

Offene Herzen.

Am frühen Morgen ſchritt Irmgard durch das thauige Gras dem Walde zu. Weißer Nebel wallte am Boden und hing wie Gewand der Waſſergeiſter um die Bäume. Aus dem Dampf der Wieſe hob ſich die helle Geſtalt der Jungfrau, ſie ſang und jauchzte mit gerötheter Wange und langflatterndem Haar, ſelig im Herzen; ſo fuhr ſie durch die wirbelnden Wolken dahin einer Göttin der Flur vergleichbar. Denn ſie hatte gehört und geſchaut, was Heldenthum heißt und was den Mann emporhebt aus den Schrecken des Todes in die Geſellſchaft der hohen Götter; alle Landgenoſſen hatten ſich vor der Heldenkraft des Einen geneigt, der ihr heimlich gefiel und vertraulich war wie kein Anderer. Sie ſtieg den Bergweg hinauf bis zu der Stelle, wo die Halle des Vaters hinter dem Baumlaub verſchwand; dort ſtand ſie allein zwiſchen Wald und Fels, unter ihr rauſchte der Gießbach, über ihr ſchwebten die Lichtwolken des kommenden Tages. Sie trat auf den Stein und ſang dem Felſen und dem rauſchenden Waſſer die Weiſe des Sängers und die Worte des Liedes, die ſie in der Halle gehört. Sie kündete freudig, was ihr von der Kunſt des Volkmar im Gedächtniß haftete und als ſie zu dem Sprung in den Rhein kam, gefiel er ihr ſehr, ſie ſang in der Begeiſterung: „Ihr klugen Vögel auf den Bäumen, Boten der Götter, und ihr kleinen Elbe unterm Farnſtrauch, hört es noch einmal.“ Und ſie wiederholte die Worte. Und als der Held zuletzt im

Strome verſchwand, wurde ihr ſein Verſchwinden traurig und da ſie ein ſinnvolles Weib war, ſo ergoß ſich ihre Bewegung in neuen Worten und ſie ſang noch eine Klage des Sängers. Ueber den Rufen der Waldvögel und dem leiſen Klingen des Bergquells tönte das Lied des jungen Weibes mächtig vom Felſen zurück.

Da rollte in ihrer Nähe ein Kieſel zum Bach, ſie ſah zur Seite und erkannte abſeit eine Geſtalt, die eingehüllt in das luftige Gewebe der Nixen unter ihr an einem Baumſtamm lehnte; der Held, deſſen Ehre ſie dem Walde verkündet, ſtand leibhaftig in ihrer Nähe und als ſie erſchrocken zurücktrat, vernahm ſie ſeine bittende Stimme: „Singe weiter, o Jungfrau, daß ich aus deinem Munde höre was glücklich macht. Lieber als alle Kunſt Volkmars iſt mir der Ton aus deiner Kehle. Denn als der Sänger ſang und die Halle vom Zuruf der Männer dröhnte, da dachte ich immer an dich und die ſtolzeſte Freude war mir, daß du die Kunde vernahmſt.“

„Im Schrecken über deinen Anblick ſchwinden die Worte,“ antwortete Irmgard und ſuchte ſich zu faſſen, als er ihr näher trat. „Unter dem Hollunderbaum war ich muthiger dich anzureden,“ fuhr ſie endlich fort, „doch auch damals bedurfteſt du, o Held, wenig meines Rathes, und wenn ich daran gedenke, muß ich mich über meine Thorheit wundern; verſpotte du mich darum nicht. Denn geradeaus geht die Rede unter uns Waldleuten und einfältig ſind unſere Gedanken. Mir aber thut weh, daß du zweimal aus meinem Munde gehört haſt, was du ſchon weißt; hätte ich dich gekannt wie du biſt, ſo hätte ich meine gute Meinung ehedem dir beſſer verborgen und auch heut bedrückt mich die Scham, weil du mich belauſchteſt.“

„Verhehle mir nicht, Irmgard,“ flehte der Gaſt, „wenn du huldvoll gegen mich geſinnt biſt, denn glaube mir, ſelten hört ein Gebannter herzliche Rede aus dem Mund einer guten Frau. Auch wenn der Sänger ihn preiſt und der Wirth ihm

zutrinkt, dennoch ſteht er ausgeſchloſſen vom Geſchlecht und der Freundſchaft; ſchwerlich gewährt dem Güterloſen ein anſehnlicher Mann ſeine Tochter als Ehegemahl und keine Söhne läßt der Flüchtling auf der Erde zurück, die ſeiner Thaten ſich rühmen."

Irmgard ſah ernſthaft vor ſich nieder.

„Du aber," fuhr Ingo fort, „dulde, daß ich dir bekenne, was ich Geheimes auf der Seele trage. Verachteſt du mein Vertrauen nicht, ſo ſitze hier auf dem Stein, damit ich dir's künde."

Irmgard ſaß gehorſam nieder, der Mann ſtand vor ihr und begann: „Vernimm, was mir nach der Alemannenſchlacht geſchah: Die Sterne ſchienen, ich lag todmüde am kieſigen Ufer des Stromes, das rothe Band des Römers um den kraftloſen Arm geſchlungen, der Nachtwind ſtöhnte die Totenklage, die Wellen rauſchten, kalt war der Leib und betäubt das Hirn. Da neigte ſich ein gramvolles Antlitz über mich, die Schickſalsverkünderin war es der Alemannen, ein weiſes Weib, die Vertraute der Götter. ‚Dich ſuche ich, Ingo, unter den Leibern der Männer, daß ich dir dein Leben bewahre, wie du mir das meine.' Sie zog mich vom Ufer empor, bedeckte die Glieder mit warmer Hülle und bot mir heilkräftigen Trank; darauf riß ſie den Langſpeer vom fremden Banner und warf betend den zerbrochenen Stab zurück in den Strom. Im Waldesdickicht barg ſie den Müden und ſaß bei dem Lager wie eine Mutter Nacht und Tag. Beim Abſchied ergriff ſie das Purpurzeichen und ſprach: ‚Hier weiſe ich die Fäden, die dein Schickſal lenken, die Götter laſſen dem Helden die Wahl. Wirfſt du von dir den Zauber, den Römer geſponnen, ſo magſt du altern in friedlicher Stille, verborgen im Volke, geduldig im Leben und ſchickſalsfrei. Doch bewahrſt du das Purpurbild mit tückiſchen Augen und feuriger Zunge, dann ſingt wohl unter den Kriegern der Sänger dein Lob, gewaltig lebt dein Gedächtniß bei Andern; doch fürchte ich, der Drache

verbrennt dir dein Glück und den Leib. Wähle jetzt, Ingo, denn die Götter theilen dem Mann sein Schicksal nach seinen Gedanken, und aus seinen Thaten fallen die Loose, die schweren und leichten, wie er geworfen, so wird sein Geschick.' Da sprach ich: Längst, liebe Mutter, warfen die Götter und die Thaten der Ahnen mir mein Erdenloos, von den Göttern kam ich zur Menschenerde, ruhmloses Dehnen auf weichen Fellen vermag ich nicht zu küren, du weißt es ja selbst; im Vorkampf mit meinen Genossen zu schreiten, die Männer der Erde hinaufzuführen zum Wolkensaal der Helden, das ist mein Amt. Bin ich auch ein Fremdling bei fremden Geschlechtern, ich fürchte dennoch nicht den weisenden Finger der Schicksalsfrau, mit festem Herzen will ich unter den Helden schreiten, meinem Mannesmuth will ich fröhlich vertrauen. Bringt auch Haß mir der Drache: der Ruhm schafft Freunde, nimmer berge ich mein Haupt vor dem Licht der Sonne.

„Da nahm die Mutter den Purpur zur Hand, sie trennte die Häupter des Drachen vom gewundenen Leibe, die Häupter behielt sie, das Gewebe des Leibes warf sie in die Flamme des Herdes. ‚Vielleicht löse ich so das drohende Unheil von deinen Tagen,' sprach sie am Herde. Die Flamme schlug hoch auf, mißfarbiger Qualm erfüllte den Raum, sie stürzte hinaus und riß mich ins Freie. Dann band sie die Häupter mit biegsamer Weide, knüpfte die Knoten, raunte das Lied und bot mir den Bund in lederner Tasche, damit ich ihn heimlich vor Jedem bewahre. ‚Es schützt vor dem Wasser, nicht wahrt's vor dem Feuer, dein Leben befehle ich in der Götter Hut.' So wies sie mich nordwärts mit Reisesegen.

„Dies, Jungfrau, ist das Geheimniß meines Lebens, dir künde ich's gern. Was die Götter mir fügen wollen, weiß ich nicht, dir aber vertraue ich, was sonst Keiner weiß. Denn seit ich in das Land kam und dich schaute, ist mir der Sinn geändert und mir dünkt besser, neben dir zu sitzen oder zu Roß über die Flur zu reiten, als mit den Geiern dem Schlacht-

getümmel nachzuziehen. Sehr gewandelt ſind meine Gedanken und der Muth wird mir ſchwer bedrückt, weil ich ein unſtäter Mann bin, denn ſonſt kümmerte mich mein Schickſal nicht ſehr, meinem Arm vertraute ich und einem günſtigen Gott, der den Verbannten vielleicht dereinſt in die alte Heimat zurückrufen würde. Jetzt aber ſehe ich, daß ich dahinfahre wie dieſes Fichtenreis auf ſeiner Scholle über die rinnende Fluth." Er wies auf einen jungen Fichtenbaum, der vom Bergwaſſer mit Moos und Erde losgeriſſen war von ſeinem Standort und aufrecht durch die Waſſerwirbel dahinfuhr. „Kleiner wird die Scholle," ſagte Ingo ernſthaft, „die Erde bröckelt ab, zuletzt vergeht er zwiſchen den Steinen." Irmgard erhob ſich und folgte mit geſpanntem Blick der Bahn des wilden Strauches; er fuhr thalab, drehte ſich im Strudel und ſchnellte vorwärts, bis er zwiſchen Nebel und Fluth faſt unſichtbar wurde. „Er ſteht," rief ſie endlich frohlockend und ſprang am Bach hinab der Stelle zu, wo der Baum an einer vorſpringenden Landzunge haftete. „Sieh her," rief ſie dem Mann, „hier grünt er an unſerm Ufer, wohl möglich iſt es, daß er feſt an das Land wächſt."

„Du aber," rief Ingo hingeriſſen, „ſage mir, ob dir das lieb wäre."

Irmgard ſchwieg.

Da brach über der Wolkenwand die Sonne hervor, ihre Strahlen verklärten die helle Geſtalt der Jungfrau, das Haar glänzte wie Gold um Haupt und Schultern, während ſie mit niedergeſchlagenen Augen, die Wangen geröthet, vor dem Manne ſtand. Ihm hob ſich das Herz in Freude und Liebe, ehrfürchtig trat er an ſie heran, ſie blieb wie feſtgebannt, regte leiſe die Hand zur Abwehr und murmelte bittend: „Die liebe Sonne ſieht's." Er aber küßte ſie herzlich und rief der lachenden Sonne zu: „Sei gegrüßt, milde Herrin des Tages, ſei uns gnädig und bewahre vertraulich was du ſchauſt." Er küßte ſie wieder und fühlte ihren warmen Mund gegen den ſeinen.

Doch da er ſie umſchlingen wollte, hob Irmgard den Arm, ſie ſah ihn mit heißer Liebe an, aber ihre Wange war erblichen und ſie wies ihn mit einer Handbewegung aufwärts nach den Bergen. Er gehorchte und ſprang von ihr, und als er ſich rückwärtsſchauend nach ihr wandte, hatte die Lichtumfloſſene ſich vor dem Bäumchen auf die Knie geworfen und hielt die Arme flehend zum Himmelsſchein empor.

An demſelben Morgen geſellten ſich die Edeln und Weiſen, Führer der Gemeinden und bewährte Krieger im Hauſe des Herrn Answald, und ſaßen nieder auf den Seſſeln, die ihnen zu beiden Seiten des Herdes gereiht waren. In der Mitte nahm der Wirth ſeinen Sitz, hinter ſeinem Stuhle ſtand Theodulf. Der Sprecher ſchloß die Thür und der Fürſt ſprach zu der Verſammlung: „In mein Haus iſt gekommen Ingo, König Ingberts Sohn, durch Gaſtfreundſchaft mir verbunden von den Vätern her. Heut begehre ich für ihn das Gaſtrecht des Volkes, damit er ſicher ſei nicht allein in meinem Hauſe, auch in eurem Lande vor Feinden aus der Fremde und im Volke, daß er Recht finde gegen Miſſethäter und Schutz durch die Waffen der Nachbarn gegen Jeden, der ihm feindlich trachtet nach Ehre und Leben. Als Bittender ſteh' ich vor euch für den werthen Mann, bei euch ſteht es zu geben oder zu weigern." Nach den Worten entſtand tiefe Stille; endlich erhob ſich Iſanbart, lang hing ihm das ſchneeweiße Haar um das narbige Antlitz, die hohe Geſtalt ſtützte ſich auf den Stab, aber kräftig tönte die Stimme des Greiſes und achtungsvoll lauſchten die Männer: „Dir, Fürſt, ziemt es zu ſprechen, wie du gethan. Wir ſind gewöhnt, daß du dem Volke gibſt, und wenn du von dem Volke bitteſt, ſo ſind unſere Herzen bereit zur Gewährung. Ruhmvoll iſt der Mann, und daß er ſelbſt es iſt, und nicht ein lügender Landfahrer, dafür bürgt das Lied des Sängers, ein gaſtliches Zeichen, das er mit ſeinem Wirthe verglichen hat und über dem anderen ſeine Würde in Antlitz und Gliedern. Aber wir ſind zu Wächtern beſtellt über das

Wohl von Vielen, und zur Vorsicht mahnt die sorgliche Zeit, deshalb ziemt uns ernste Berathung und Ausgleich der Meinungen, welche etwa die Helden des Volks zwiespältig scheiden."

Er setzte sich und die Nachbarn nickten ihm ehrfürchtig zu. Aber heftig erhob sich Rothari, ein Edler aus altem Herrengeschlecht, ein dicker Mann mit rothem Antlitz und röthlichem Haar, ein rühmlicher Zecher, auch wacker im Männerkampf und lustig im Reigen, ihn nannten die Knaben im Spott König Bausback: „Ein Rath am Morgen soll wie ein Frühtrunk sein, kurz und kräftig. Ich meine, hier braucht es nicht lange Erwägung, wir haben ihm neulich beim Weintrunk Heil gerufen, wir werden ihm heute nicht Wasser in seinen Krug schütten, er ist ein Held der zwei gute Bürgen hat, das Lied des Sängers und unser Wohlgefallen, das ist mir genug, ich gebe ihm mit meiner Stimme das Gastrecht."

Die Alten lächelten über den Eifer des Treuen und die Jüngeren riefen ihm Beifall zu, da stand Sintram auf, Theodulfs Oheim, ein Mann ohne Brauen, mit bleichem Auge und hagerem Gesicht, ein harter Wirth, gefährlich seinen Feinden, doch von klugem Rath und angesehen am Hofe des Königs. „Du, o Fürst, bist ihm huldreich gesinnt und er selbst verdient es, so sagt ihr; das gibt auch mir die Richtung für meinen Wunsch und willig würde ich ihn als Gast begrüßen, wie wir zuweilen dem fremden Wanderer thun, dessen Lob nicht der Mund des Sängers verkündet. Doch ein Zweifel bändigt mir den Wunsch in der Brust und ich frage: kommt er als unser Freund aus der Fremde? Nicht alle jungen Krieger des Gaues hausen auf der Heimaterde, ich denke auch derer, die nach Ruhm und Glück auswärts zogen. Wer von unsern Blutgenossen hat mit den Alemannen gefochten? Ich weiß Keinen. Im Heere der Römer aber stehen kühne Schwertträger unserer Verwandtschaft, sind diese dem Fremden feind, wie dürfen wir uns seine Freunde nennen? Sind sie gefallen, so schallt in unsern Dörfern die Totenklage; wer hat sie gefällt? Vielleicht

der ſchlachtenkühne Mann, der ſich ja ſelbſt beim Mahl deſſen rühmte. Wie dürfen wir Gaſtrecht dem Feinde bieten, der feindlich unſer Blut vergoſſen? Nicht weiß ich, ob er's that, doch wenn er es nicht that, ſo war's ein Zufall, ſeine Abſicht war's, da er für den König Athanarich ſtritt. Im Römerheer höre ich rühmt man, daß der Cäſar ſeine Siege allein den Volksgenoſſen verdankt, welche unſere Sprache reden; wie Rieſen ſtehen die rothwangigen Söhne unſeres Landes über den ſchwarzäugigen Fremden. Der Cäſar lohnt ihnen durch Armringe und Ehren, durch die höchſten Aemter. Fragt nach einem gewaltigen Kriegsmann und ſtolzen Herrn in Rom, dann ſagen die römiſchen Händler mit neidiſchem Blick: Germanenblut ſind ſie. Wo ſoll unſere Jugend des Krieges Ehre finden und Liebe bei den Göttern, wenn friedlich im Lande die Waffen roſten? Die Ueberkraft unſerer Gaue — wohin ſoll ſie ziehen, damit die Brüder daheim das Erbe genießen, wenn nicht der Cäſar ſein Schatzhaus den Wandrern öffnet? Darum ſage ich, nützlich iſt uns ſein Reich, und wer gegen ihn kämpft, ſteht auch gegen unſern Vortheil. Sehet zu, daß der Fremde unſeren Männern nicht den Pfad ſperre, welcher hochſinnige Helden zu Goldſchatz und Ehre führt."

Finſter ſaßen die Männer, ihnen war zur Trauer, daß er Wahrheit ſprach. Doch das Schweigen brach Bero, der Vater Frida's, ein hartknochiger Bauer aus dem freien Moor, die buſchigen Brauen zog er mißvergnügt zuſammen: „Du ſandteſt den Bruder ins Heer der Römer," ſprach er rauhſtimmig und langſam, „du ſitzeſt gemächlich auf ſeinem Erbe, mich wundert nicht, daß du die fremde Brut lobſt. Der Bauer aber freut ſich nicht der trotzigen Geſellen, die von ihrer Speerreiſe aus dem Römerland heimkehren, denn üble Landgenoſſen werden ſie, Verächter unſerer Sitte, Prahler und Lungerer. Darum ſage ich, ein Unheil ſind die Römerfahrten unſerem Volke. Ziehen unſere jungen Krieger in den Lagerdienſt des fremden Feldherrn, ſie thun's auf eigene Gefahr, nicht hat das Volk

ſie dazu erkoren und geweiht. Ich rühme mir ſeßhaftes Hauſen daheim, ehrlichen Axtſchlag und darauf ehrlichen Frieden mit den Nachbarn, welche meine Götter und meine Sprache ehren. Jetzt haben wir Frieden mit Jedermann, kommt heut ein Alemanne an unſern Herd, ein wackerer Geſell, wir lagern ihn am Feuer, kommt morgen ein Römerkrieger, der uns ehrlich dünkt, wir thun vielleicht daſſelbe. Beide müſſen ſie beſcheiden leben nach unſerem Recht und mögen ſie einer dem andern die Luft und des Herdes Flamme nicht gönnen, ſo laßt ſie ihre Schwerter nehmen und außerhalb des Dorfzaunes ihren Streit auskämpfen. Die Schläge ſind ihre Sorge, nicht unſere. Darum ſpreche ich ſo, hier iſt ein heldenhafter Mann, ob Römer, ob Vandale, er ſei willkommen an unſerer Bank, die Hauswirthe bleiben wir und bändigen ihn, wenn er des Landes Frieden ſtört."

Er ſprach's und ſetzte ſich trotzig auf ſeinen Schemel, beiſtimmend murmelten die Alten. Da erhob ſich Albwin, ein edler Mann; ſie ſagten, daß ein Hausgeiſt im Balkendach ſeines Hofes wohne ſeit der Väterzeit und in der Nacht die Kinder des Geſchlechtes wiege, und daß dieſe darum nicht zu dem Himmel wüchſen, wie die anderen Menſchen; denn zierlich und klein waren Alle ſeines Blutes, doch artig von Geberden und guter Worte mächtig. Und er ſprach: „Vielleicht vermagſt du ſelbſt, o Fürſt, die Meinung der Herren und Nachbarn zu verſöhnen; ſie Alle gönnen das Beſte dem Helden, der aus dem Kriege zu deinem Herde kam. Sie ſorgen nur, daß er vielleicht einſt die Landgenoſſen durch ſein Schickſal beſchwere. Denn es iſt erlauchtem Mann eigen, nicht träg unterm Dach des Wirthes zu liegen, er ſammelt ſich Anhang und ſchafft ſich Gegner; je größer eines Mannes Ruf das Land durchdringt, deſto gewaltiger zieht er die Genoſſen in ſeine Wege. Wir ſind nicht ſo karg, daß wir die Tage zählen, während denen wir einen Wanderer in der Halle bergen, doch kennen wir des Helden Meinung nicht; und darum ſei es mir vergönnt, den

Wirth zu fragen. Iſt es dem Fremdling nur um kurze Ruhe und Gemach zu thun, dann braucht's nicht der Berathung. Will er die Tage ſeiner Zukunft in dem Volk beſchließen, ſeinen Saal ſich zimmern auf unſerm Boden, dann mögen wir nicht nur das Heil des Fremden, auch das unſere klug bedenken."

„Du mahnſt mit Grund," verſetzte ernſt der Fürſt, „und doch muß ich deiner Rede die Antwort weigern; du ſelbſt weißt, nicht ziemt dem Wirth, die Stunde der Abfahrt aus dem Gaſt zu ſpähen, und dürfte ich's, hier würde ich es nimmer thun, denn aus dem Elend kommt der edle Mann, er ſelbſt weiß nicht, ob die Heimkehr ihm bald, oder ob ſie ihm niemals vergönnt iſt."

Wieder hob ſich Rothari, der ungefüge Mann, und ſprach im Zorn: „Was ſoll das Markten mit der Zeit, wir Thüringe, wenn wir die Herzen öffnen, thun's nicht auf Zeit. Gebt ihm das Gaſtrecht in dem Volk und macht ein Ende."

Laut riefen die Männer Beifall und ſprangen von ihren Sitzen. Da trat Sintram in die Mitte des Kreiſes und rief mit ſcharfer Stimme in die aufgeregte Menge: „Sieh zu, Fürſt, daß nicht die Führer unſeres Gaues wie Knaben hinter dem bunten Vogel hinabſpringen in unerforſchte Kluft; ich fordere Schweigen, wenig iſt noch bedacht, was unſerem Heile frommt."

Der Fürſt winkte mit ſeinem Stabe, unwillig ſetzten ſich die Männer, und erhoben drohendes Gemurmel gegen Sintram; aber ungerührt fuhr er fort: „Mächtig biſt du, o Fürſt, und ſcharf iſt das Eiſen der Landgenoſſen, aber Thüringe ſind wir und ein König waltet über uns, es ziemt, daß der König dem fremden Königſohne Gaſtrecht gebe, nicht wir." „König Biſino, König Blaubeere?" ſchrieen zornige Stimmen. „Will Sintram, daß ein Bote des Königs die Gelübde vorſpreche, die wir am Herdfeuer ſagen ſollen?" rief ein finſterer Thüring.

„Der König iſt der oberſte Herr," ſprach Herr Answald

bedächtig, „im Rath des Volkes ſoll ſein Name mit Scheu genannt werden.“

„Wohl weiß ich,“ rief der beharrliche Sintram den Drohenden entgegen, „daß wir den König nicht fragen, wenn ein wegemüder Mann, deſſen Name Niemand gehört hat, an unſerer Bank niederſitzt; der aber jetzt gekommen, iſt ein ruchbarer Krieger, ein Römerfeind. Wir kennen nicht des Königs Sinn, ob ihm der Fremde nütze oder ſchade, und ob er, der des Volkes Frieden bedenkt, unſer Gaſtrecht lobe oder ſchelte.“

Da erhob ſich Turibert, der Opferprieſter, der zur Rechten des Fürſten ſaß, und begann mit lauter Stimme, die mächtig unter dem Balkendach tönte: „Du fragſt, ob der König uns huldreich zunicken wird oder ſein Antlitz zornig abwenden? Ich ſchelte deine Sorge nicht, Mancher frägt ja, wie der Haſe läuft und was der Uhu ſchreit. Ich aber künde euch, was Männern kundbar iſt auch ohne Vorzeichen. Die Menſchengötter haben uns als Geſetz geweiht, daß wir dem ſchuldloſen Fremdling Erde gönnen und Waſſer, Luft und Licht. Zürnt der König, weil wir uns ehrlich halten gegen einen Bittenden, wir müſſen's tragen, denn ſchwerer iſt der Götter Zorn als Königs Grimm. Iſt jener Mann euch Feind, weil er Römer fällte, ſo löſcht ſogleich die Herdflamme, an der er niederſitzt, und führt ihn aufwärts über den Grenzwald. Doch daß er vielleicht leidig werden könnte, vielleicht auch nicht, das zu bedenken iſt nicht Landesbrauch und nicht Befehl der Götter.“

„Hört auf ſein Wort,“ begann aufs neue Iſanbart. „Ich ſah meine Söhne fallen im Schlachtendrang, auch meine Enkel ſind geſchwunden von der Männererde, ich weiß nicht, warum ich zurückgeblieben bin in dem Kampf zwiſchen Nacht und Tag, zwiſchen Sommer und Winter und zwiſchen Liebe und Zorn in den Seelen der Männer. Vielleicht aber bewahrten mich die Gewaltigen hier, damit ich den Jüngeren Bericht gebe von dem Schickſal ihrer Väter. In der Vorzeit, ſo ſagten mir die Alten, bauten alle Thüringe auf ihren Fluren als freie

Männer, in Eidgenoſſenſchaft der Gaue. Aber Zwietracht kam in das Volk, die in den Nordgauen kämpften ſieglos gegen das Meſſer der Sachſen. Da kürten die Nordgaue ſich einen König, ſie richteten den hohen Stuhl auf und legten die Stirnbinde um das Haupt eines Helden, deſſen Kriegsruhm kundbar war. Und ein Herrengeſchlecht wurde mächtig, es baute aus dem Geſtein der Ebene ſich eine Steinburg und ſammelte Krieger des Volkes in den Mauern. Unſere Vorfahren aber, die Waldmänner, ſaßen unbotmäßig auf dem Erbe der Väter, unduldſam gegen die Königsherrſchaft. Lange währte der Streit unſeres Gaus mit den Königsmannen. Wenn des Königs Schaar gegen unſern Grenzzaun zog, dann trieben wir die Herden in den Laubwald und ſahen finſter zu, wie die Thalleute unſere Höfe in Flammen ſetzten. Wir ſammelten uns hinter dem Verhau und zählten die Tage, bis wir Vergeltung übten an Herden und Kriegern des Königs. Endlich bot der König gütlichen Vergleich. Ich war ein Knabe, als unſere Gauleute zuerſt den Nacken beugten vor des Königs rother Binde. Seitdem ſandten wir unſere jungen Männer in ſeine Kriege, dafür zogen die Königsmannen in unſere Reihen, wenn unſer Gau mit den Gemeinden der Katten in Krieg gerieth. Ungeduldig ertrugen die Könige unſere laue Huldigung, oft haben ihre Boten verſucht, unſere Herden zu ſchätzen und die Garben unſeres Ackers zu zählen, mehr als einmal iſt bei euren Lebzeiten die Fehde mit den Leuten des Königs entbrannt. Gemeinſamer Vortheil zwang wieder zum Frieden, aber neidiſch ſpähen die Berather des Königs von den Zinnen der Burg nach unſerm freien Wald. Jetzt leben wir noch unverſehrt; Ring und Gewand kommen aus der Königsburg an die Leiber unſerer Edlen und lauter Gruß empfängt unſere Gaugenoſſen in der Königshalle. Dennoch warne ich, daß wir nicht fügſam uns gewöhnen an Herrendienſt, daß wir nicht fragen und König Biſino nicht Antwort ſende, daß wir nicht bitten und ein Herr uns Gnade gewähre. Denn jeder Vor-

wand die Macht zu zeigen ist am Königshofe willkommen. Ob den Königsleuten der fremde Mann lieb oder leid sei: wenn wir sie fragen, uns schaffen sie Leid. Fragen wir jetzt wegen des Gastrechtes und erbitten Gewähr, so trägt uns morgen ein Königsbote Befehle zu. Darum däucht mir besser, wir bleiben, so wie wir zuvor gewesen. Den Gast zu befrieden ist unser Hausrecht, nicht Recht des Königs. So sei es geendet. Da ich ein Mann war in der besten Kraft, da ward ich dem Vater unseres Wirths ein Reisegenosse, ich stand im Kampf an der Schwertseite jenes Helden, dessen Sohn jetzt an unserm Herde harrt. Ein milder Mann, hochmuthig und stark war der Vater und ich sehe, der Sohn ist von gleichem Schlag. Als ich den jungen Helden jüngst beim Spiele fand, da wurde wieder Traum aus alter Zeit lebendig, ein Freundesauge sah ich, nicht das eines Fremden, die Hand des Königs, die ich einst in der Fremde berührt, ich hielt sie aufs neue; und darum möchte ich ihm werben die Neigung des Volks, den Sitz an unserer Bank." Der Greis setzte sich langsam nieder, aber um den Herd scholl lauter Ruf, die Schwerter rasselten in den Scheiden: „Heil Isanbart, Ingo Heil! Wir geben ihm das Gastrecht!" Der Fürst erhob sich und schloß die Berathung: „Ich danke den Freunden und Landgenossen. Was hier verhandelt wurde, sei gesprochen und abgethan, und Keiner trage dem Andern Groll nach um verklungenes Wort; denn den Häuptern des Volkes ziemt einmüthiger Beschluß, damit im Ring der Landgemeinde nicht Zweifel und Zwist den Frieden störe."

Herr Answald ging von Mann zu Mann und nahm von Jedem darüber den Handschlag, auch Sintram schlug ein und lächelte vertraulich, als der Fürst ihn ansah. Rothari aber schlug ein, daß es schallte, und rief dabei: „Mich freut's," und bei den Worten des rührigen Mannes ging ein Lächeln über die ernsten Gesichter. Der Sprecher öffnete die Thür und die Helden schritten würdig aus dem Hofe auf die Wiese,

wo der Ring der Landgenoſſen verſammelt war. Dort wurde durch Zuruf der Menge dem Fremden das Gaſtrecht des Volkes ertheilt, ſie luden ihn in den Ring, und geleiteten ihn darauf nach heiligem Brauch zu dem großen Herdkeſſel des Fürſten. Ueber dem Keſſel ſprachen die Häupter des Volkes und Ingo einander den Eidſchwur.

Der Fürſt aber begann zu dem Gaſte: „Beſchworen iſt das Bündniß und ein Haus in meinem Hofe wird dir, Held Ingo, bereitet, damit du darin Gemach habeſt, ſolange es dir gefällt. Du ſelbſt aber beſtelle dir den Kämmerer; wähle dir unter meinen Bankgenoſſen einen, welcher dir behagt, nur Hildebrand, den Sprecher, und Theodulf, der ſelbſt von edlem Geſchlechte iſt, möchte ich ungern entbehren. Die Anderen werden jeder für ehrenwerth erachten, dir den Treueid in die Hand zu legen und deinen Schritten zu folgen, ſolange du unter uns weilſt, zumal, wenn ſie erfahren, daß es mir lieb iſt.“ Da trat Ingo zu Wolf und ſprach: „Der Erſte warſt du, der dem Fremdling an der Landesmark Brot und Salz bot, und freundlich haſt du ſeither dich erwieſen. Willſt du es wagen, Genoſſe eines Verbannten zu ſein? Keine andere Schatzkammer habe ich als Wald und Haide, wenn der Fürſt mir geſtattet dort Beute zu ſuchen, und die Walſtatt mit den Armringen erſchlagener Feinde. Einem armen Herrn wirſt du folgen und keinen andern Lohn vermag ich dir zu bieten als guten Sinn und treue Hilfe mit Speer und Schild.“ Wolf antwortete: „Lehre mich, o Herr, deine Kunſt in der Feldſchlacht zu ſtehen, dann bin ich ſicher Goldſchatz zu erwerben, wenn die Götter mir geſtatten, daß ich im Kampfe dauere. Doch laden ſie dich zu ihrer Halle, ſo weiß ich, daß auch mir der Weg ruhmvoll ſein wird, auf dem ich dir folge.“ Dies ſprach er und gelobte ſich dem Gaſte in ſeine Hand.

Auch Theodulf hatte die Verſöhnung mit Ingo geſucht. Noch am Abend des Gaſtmahls, als der Fürſt den Helden zum Ehrenſitz geleitete, war Sintram, mit andern Männern

aus der Freundschaft, zu Theodulf getreten. Sie hatten im Geheim berathen, wie der Kampf zwischen den Gegnern zu hindern sei, und Theodulf war darauf gefolgt von seinem Geschlechte vor Ingo getreten und hatte gesprochen: „Anders wird die Schau über das Land, wenn die Sonne aus den Wolken bricht. So habe auch ich deinen Werth nicht gekannt, da ich Ungünstiges zu dir sprach. Nicht dir galt meine Rede, sondern einem ruhmlosen Mann, der jetzt geschwunden ist; vergiß darum auch du die kränkenden Worte, damit ich nicht der Einzige im Saal sei, dem du mit Fug grollst.“ Und der Fürst fügte hinzu: „Er spricht gute Worte, keiner von uns wünscht dir noch Uebles, Held. Ich selbst begehre für ihn die Versöhnung, denn ich war es, der deinen Namen den Hofgenossen verbarg.“ Da antwortete Ingo: „Die Schmähworte vergaß ich, Theodulf, unter dem Liede des Sängers, ungern würde ich noch ferner an die Rache denken.“

In rothem Goldglanz stieg ein neuer Morgen für Ingo herauf. Aber im Bergwald folgt auf heißen Morgen ein Wettertag, und auch die Wärme der Herzen schwindet schnell im Sturme zorniger Gedanken.

4.

Am Königshofe.

In der Königsburg der Thüringe ſaß auf hohem Stuhl Giſela, die Königin, ſie ſtützte das Haupt mit dem weißen Arm und das Lockenhaar fiel ihr unter der Königsbinde über die Hand und deckte ihr die Augen. Zu ihren Füßen legte eine Dienerin das Goldgeräth vom Königsmahl in die Truhe zurück und zählte die Stücke, bevor ſie die Truhe verſchloß und in das Schatzhaus der Herrin lieferte, ſie ſah lachend ihr Angeſicht verzogen in dem gerundeten Metall und blickte auf die Herrin; aber die Königin kümmerte der Goldſchatz wenig. Einige Schritte davon ſaß König Biſino, ein tapfrer Kriegsmann, vierſchrötig von Leibe, mit ſtarken Gliedern und breitem Angeſicht, er trug auf ſeiner Wange ein ſchwarzes Mal, das erblich war in ſeinem Geſchlecht, einem Ahnen war's zum Spott geweſen, jetzt aber galt's für ein Königszeichen, gab's auch nicht Schönheit, es gab doch Stolz. Unwirſch war der König, der reichliche Trunk hatte ihm die Stirnadern geſchwellt, und er haderte gegen den Sänger Volkmar, der vor ihm ſtand.

„Ich habe dich nach dem Mahle gefordert," ſprach der König, „daß die Königin dich befrage, aber ſie ſcheint nicht zu wiſſen, daß wir hier ſind."

„Was befiehlt mein Herr?" frug Frau Giſela ſich ſtolz aufrichtend.

„Es iſt traun Grund," murrte der König, „die Augen zu öffnen, wenn die Könige am Rhein Eiſenbänder tragen und im feuchten Kerker liegen."

„Warum boten ſie ihre Hände den Feſſeln?“ verſetzte Giſela kalt. „Wer Tauſende ſeiner Krieger zur Totenhalle führt, dem ziemt übel, Anderen den Vortritt zu laſſen. Ich ſehe die Tapferen mit Todeswunden auf blühender Haide, die blutloſen Geſichter im Kerker kümmern mich nicht.“

„Auch tapferen Mann verläßt das Glück,“ ſprach der König und ſah ſcheu nach ſeinem Gemahl. „Du aber, Geſell, haſt nicht Alles gekündet. Einer entfloh und kam in mein Land; in dem Hofe des Fürſten gab's lautes Getön, vom Heilruf Ingo bebte die Halle, du warſt dabei, ſchnellzüngiger Spielmann, was haſt du deinen Geſang getauſcht? Weit anders klang dein Lied in der Waldlaube.“

„Schlechter Ruhm wäre dem Sänger, wenn ſein Lied eintönig auf einer Saite ſchwirrte. Mein Amt iſt Jedem das Seine zu geben, daß froh ſich das Herz des Hörers öffne. Dem König verſchwieg ich den Namen der Helden nicht, denn rühmliche That lebt durch meinen Mund. Doch ich wußte nicht, daß der Flüchtling dem großen Volksherrn den Sinn beſchwert.“

„Ich kenne dich,“ rief der König in ausbrechendem Zorn, „du tauchſt behend wie die Otter im Fluß, hüte dein glattes Fell vor den Streichen meiner Knaben.“

„Der Sänger hat Friede auch bei wildem Volk. Deine Knaben, o König, die trotzigen Männer, deren Lärm jetzt aus dem Hofe bis in den Steinthurm ſchallt, auch ſie ſcheuen den Sänger; denn jede Unthat trägt er durch die Länder und wird ihm ſein Mund für immer geſtillt, dann rächen den Toten ſeine wackeren Genoſſen. Dein Zorn erſchreckt mich nicht, doch ungern entbehre ich deine Gnade, denn reich haſt du treuen Dienſt belohnt. Nicht vermag ich zu erkennen, warum mein Herr den Namen des Fremden ungünſtig hört; der Flüchtling ſcheint mir ein wackerer Mann, treu ſeinen Freunden und nicht begehrlich nach fremdem Gut.“

„Du ſprichſt nach Gebühr,“ ſagte die Königin freundlich,

„und der König kennt wohl deinen Werth. Nimm hier für deine Kunde, war sie auch leidvoll, des Königs Botenlohn."

Sie winkte der Dienerin, welche ihr die schwere Truhe vor die Füße schob, sie faßte hinein und bot wahllos dem Sänger ein goldenes Trinkgefäß. Der Sänger sah betreten darauf hin, bis die Königin die Brauen finster zusammenzog, da nahm er den Becher und neigte sich tief auf ihre Hand, die sie ihm reichte. „Hat dein schneller Fuß noch Frist bei uns zu weilen, so lehre meine Mägde den neuen Tanzreigen, den du das letzte Mal in unserer Halle aufführtest. Und laß dich alsdann finden in meiner Nähe."

Sie winkte ihm gnädig den Abschied; der König sah ihm unzufrieden nach.

„Du bist freigebig mit dem Gold deiner Truhe," sagte er finster.

„Einen guten Handel macht der König, wenn er mit Gold das Unrecht abkaufen kann, das er einem niederen Mann zugefügt hat. Geringe Ehre ist es meinem Herrn, seine Sorge dem fahrenden Mann zu verrathen, der von Halle zu Halle um Lohn singt. Dir bleibt nur die Wahl, den Mund des Mannes durch einen Becher zu schließen, oder für immer durch einen Schwertschlag. Darum gab ich ihm die Sühne, damit er schweige, denn weit berühmt ist der Mann und gefährlich wäre es den Zeugen deiner Furcht zu töten."

Der König fuhr kleinlaut fort, bestürzt, wie ihm öfter geschah, durch den hochfahrenden Sinn der Königin: „Was räthst du gegen den Fremden, den die Waldleute sich mir zum Trotz als Gastfreund gesellt haben, soll ich auch ihm Gold bieten oder Eisen?"

„Deine Gunst, König Bisino, denn Ingo, Ingberts Sohn, ist ein erlauchter Mann."

„Ist es besser für mich, daß er den Königsprung vermag?" frug der König wieder.

Frau Gisela sah ihn an und blieb stumm. „Edlen Sinn

bindet nur Vertrauen," verſetzte ſie endlich und trat vor den König. „Will mein Herr die Gefahr vermeiden, ſo lade er ſelbſt den Fremden an ſeinen Hof und erweiſe ihm die Ehre, die ihm gebührt. Gefährlich iſt der Königſohn vielleicht unter den Bauern am Walde, nicht in deiner Königsburg und in deiner Heerſchaar. Hier iſt er dein Gaſtfreund, ihn bindet der Schwur und deine Gewalt."

Der König überlegte: „Gut räthſt du, Giſela, und du weißt, ich ehre deine Worte. Was die Zukunft bringt, das will ich erwarten." Er erhob ſich, die Königin winkte der Magd, ſich zu entfernen. Als ſie allein war, ging ſie mit heftigem Schritt im Raume auf und ab. „Giſela heiße ich, vergeiſelt bin ich in fremdem Land zu freudloſem Lager dem gemeinen Mann. Seit Jahren ſitzt das Königskind der Burgunden elend auf dem Thron und die Gedanken ziehen rückwärts zu dem Land der Meinen und zu der Kinderzeit. Dort ſah ich ihn, den einſt der Vater mir zum Gemahl beſtimmte, da ich ein Kind war und er ein Knabe. Ingo, gebannter Mann, hart war dein Reiſebrot und bitter dein Trunk in der Verbannung, bitterer doch mein Gram in der Königsburg. So oft aus fremdem Lande ein fahrender Krieger kam, forſchte ich nach deinem Geſchick. Jetzt naht dein Schritt dem Pfad, auf dem ich ſchreite, ſei mir willkommen, ob du mir lieb wirſt oder leid; denn müde bin ich der Einſamkeit."

Draußen klang vielſtimmiges Lachen und Geſang der Mägde, die Königin ſaß nieder und hörte, die Hände über dem Knie geſchlungen, auf die Weiſe des Reigen, die der Sänger ſang. Die Dienerin führte den Sänger leiſe herein. „Du haſt Vieles erzählt beim Mahle des Königs," rief ſie ihm lächelnd zu, „was meinem Herrn ſchwere Gedanken gemacht hat; jetzt laß du mich im Vertrauen wiſſen, wie du ſelbſt den Banden der Römer entrannſt, denn nahe genug war die Gefahr, daß ich einen werthen Mann verlor, der mir oft Freude gebracht hat. Haſt du ein Lied von der eigenen Noth, ſo will ich's hören."

„Wenig dachte ich an mich ſelbſt in jener Stunde, Herrin, ich ſah auf einen Andern, der mich errettete und ſich ſelbſt in größeres Leid warf.“

„Ich meine, das war jener Fremde,“ ſprach die Königin, „hebe den Sang an und dämpfe deine Stimme, wenn du kannſt, daß nicht unnützes Volk ſich an den Pforten dränge.“

Volkmar begann mit leiſer Stimme ſeinen Bericht von der Kahnfahrt und dem Sprung in den Rhein. Zu der kleinen Fenſteröffnung drang golden der Strahl der Abendſonne herein, er umſäumte die Geſtalt des Sängers, der in tiefer Erregung vorſang, was ihm das Herz bewegte; im Dunkel ſaß die Königin und wieder fiel ihr das volle Haar über die Hand, die ihr geneigtes Haupt ſtützte, unbeweglich ſaß ſie da, in ſich ſelbſt verſunken, bis der Sänger mit jenem Wiederfinden in der Halle ſchloß.

„Das wird ein rühmlicher Geſang für zwei, für ihn und dich,“ ſagte die Königin gütig, da der Sänger geendet. „Du ziehe mit dem Segen der Götter zu Halle und Herd, daß die Kunde im Volke ſich verbreite.“ —

Beim Abendtrunk ſaß der König unter ſeinen Knappen, das Jauchzen und Lachen der ſtarken Leibwächter umklang den Herd, aus großen Stangen und Bechern ſchöpften ſie den würzigen Trank. „Spiel den Reigen, Sänger,“ rief einer der Wilden, „den du heut des Königs Mägde gelehrt, damit auch wir geſchickt die Weiſe ſpringen auf der Haide.“ „Laßt ihn,“ ſpottete Hadubald, ein narbiger Kriegsmann, der vor Zeiten Trabant am Römerhofe geweſen war und jetzt dem König diente, „ſein Lied iſt gerade gut genug, daß die Kraniche darnach hüpfen im Hühnerhofe. Wer die Tänzerinnen, die ſchmeichelnden Mädchen aus Alexandrien, geſchaut, dem dünkt das Stapfen der Bauern im Graſe wie Marſch der Gänſe.“

„Er iſt ſtolz geworden,“ rief ein Anderer, „ſeit er den Goldbecher der Königin im Gewande birgt; hüte dich, Volk-

mar, unſicher iſt ein Goldſchatz dem fahrenden Mann, der über die Haide zieht."

„Wolfgang iſt dein Name," verſetzte der Sänger, „und wie der Wolf gehſt du ſelbſt lauernd über die Haide; übel geziemt an der Bank des Königs dein neidvoller Blick auf der Herrin Geſchenk."

Er nahm ſein Saitenſpiel zur Hand, rührte die Saiten und ſang die Weiſe des Reigen. Da zuckte es den Männern in den Gliedern, ſie ſchwenkten die Arme im Takte auf die Tafel und pochten mit den Füßen den Tritt; auch der König ſchlug mit der Hand auf den Deckel des Weinkrugs und nickte weinſelig mit dem Haupte. Beim zweiten Vers aber erhoben ſich die methgefüllten Knaben, nur die Alten widerſtanden und umklammerten mit der Hand feſt das Trinkhorn, die Andern aber traten je zwei den Reigen in langer Kette um die Bänke herum, daß der Saal laut ertönte. Der König lachte. „Du weißt ſie zu zwingen," rief er dem Sänger zu, „komm näher, Volkmar, du ſchlauzüngiger Mann, ſitz neben mir, daß ich dir vertraulich meine Meinung künde. Ich war heut unwirſch, es war nicht böſe gemeint, mir lag deine Botſchaft ſchwer auf der Seele. Was aber den goldenen Becher betrifft, den die Königin dir geſpendet, ſo war nicht unrecht, was mein alter Knabe dir ſagte. Gold iſt Herrenmetall und paßt nicht für den Reiſeſack eines mäßigen Mannes; du ſelbſt ſingſt ja, daß es den Männern der Erde Unheil bereitet. Weiſe würdeſt du handeln, wenn du ganz in der Stille dieſe Beute mir aus gutem Herzen zurück in das Schatzhaus ſtellteſt."

Gern hätte der Sänger ſich das Prachtſtück bewahrt und er antwortete: „Was das Auge des Herrn begehrt, ſchafft dem Diener kein Glück; doch bedenke, Herr, auch in des Königs Schatz wird zum Unſegen das Stück, an welchem Trauer und Neid der Menſchen hängt, die es verloren."

„Darum ſei außer Sorgen," verſetzte der König ſchmeichelnd, „mir thut das nichts."

„Doch wenn die Herrin erfährt, daß ich ihr Geſchenk ſo gering geachtet, mit Recht wird ſie mir zürnen," ſagte der Sänger.

„Sie kennt es kaum, Volkmar, glaube mir," fuhr der König überredend fort. „Ihr iſt im Herzen ganz gleich, ob es Gold oder Kupfer iſt. Wenn die Waldleute im Herbſt ihre Pferde an meinen Hof ſenden, magſt du dir ein gutes Roß ausſuchen mit runden Hufen, und mein Kämmerer gibt dir ein ſchönes Gewand aus den Truhen, das wird dich ſtattlicher machen im Volk, als das runde Blech. Denn ich meine es gut mit dir, Volkmar, ich fürchte für dich den Neid meiner Knappen."

„Zuchtloſe Worte hörte ich am Herd des Königs," verſetzte der Sänger gekränkt.

„Trag ſie nicht ſchwer, Volkmar," rieth der König begütigend, „es iſt wahr, ihre Rede iſt zuweilen wild und ich bändige mühſam ihre Gewaltthat; aber des Königs Kunſt iſt, Jeden zu gebrauchen in ſeiner Weiſe, ſie thun als ſchnelle Königsboten um Gold und einen warmen Sitz an meiner Bank Alles was ich will und fragen nicht, ob die That blutig ſei oder nicht. Wie kann ein König walten im Volk ohne ſolche Diener? Denn hochfahrend iſt der Männer Sinn, Jeder will nur thun, was ihm beliebt, Jeder trotzt auf ſein Recht und ſucht ſich Rache und Keiner fügt ſich fremdem Willen. Jeder begehrt Kampf und Wunden zu eigenem Ruhm und iſt eilig zu den Göttern hinaufzufahren. Ich meine auch zuletzt einmal einen Sitz zu fordern in der Götterhalle, jetzt aber möchte ich lieber auf der Männererde über gefügige Nacken blicken; und muß auch ich Männer wegſchaffen aus dem Licht, weil ſie ſchädlich ſind, ſo ſind es doch nur wenige; die andern aber auf ihrem Erbe zu erhalten, iſt mein Vortheil und mein Ruhm, daran denke, Volkmar, weil du ein ſinnvoller Mann biſt. Trotzig iſt das Volk und geſchwollen ſein Sinn, des Königs Sorge aber iſt, für Alle zu bedenken, was dem Lande frommt. Darum ſchilt mir nicht meine Getreuen. Es iſt

beſſer, ſie üben zuweilen eine Noththat, als daß alle Andern Gewalt gegen einander ſinnen und das Volk der Thüringe einem fremden Geſchlecht Frondienſt leiſte.“

Der Sänger ſchwieg. Der König fuhr ſchlau fort: „Der Wein hat mir das Herz geöffnet und ich will zu dir reden, wie zu einem Freunde. Sage an, wie man zu einem Bruder ſpricht, welch ein Mann iſt der Fremdling? Ich möchte ihm gern trauen, aber er iſt noch von der ungefügen Art, die ſich rühmt, daß einſt ein Gott in dem Ehebett ihrer Großmütter gelagert habe. Die Art iſt wenig nütze auf der Männererde, ihr Blut iſt ſchwarz geworden, wie alter Meth im verpichten Kruge, ſie ſchaffen ſchweren Rauſch im Volke, ſie geberden ſich, als ob ſie die Vettern des Kriegsgotts wären und betrachten aller Anderen Schickſal wie Spreu, die ſie vor ſich her blaſen. Iſt der Fremde ein ſolcher Geſell?“

„Mich dünkt, ſein Muth iſt fröhlich und ſorglos ſein Herz, nur daß ein ſchweres Schickſal auf ihm liegt,“ antwortete Volkmar.

„Wie hält er ſich beim Becher?“ frug der König, „ich lobe mir einen rothwangigen Knaben, dem der Trunk die Kehle öffnet.“

„Er weiß fröhlich Beſcheid zu geben bei Trank und Rede,“ verſetzte der Sänger.

„Dann ſoll er mir willkommen ſein an meiner Bank,“ rief der König und ſchlug auf ſeinen Trinkkrug. „Dich aber habe ich gewählt zum vertrauten Boten, daß du mir den Fremdling aus den Waldlauben in meine Burg ſchaffſt; führe ihn vor mein Angeſicht.“

Volkmar erhob ſich und ſtand überlegend: „Ich will dem Fremden deine Botſchaft künden. Doch damit er den gewogenen Sinn meines Herrn erkenne, ſo flehe ich, daß mein König ihm zuvor Frieden gelobe und ſicheres Geleit zum Hofe und vom Hofe, mein König und ſeine Knaben in der Halle.“

„Was fällt dir ein, Sänger?“ frug der König mit aus-

brechendem Unwillen, „wie kann ich ein Gelöbniß geben dem Wildfremden, deſſen Geſinnung ich nicht kenne!“

„Du willſt doch, o Herr, daß er ſich in deine Hand gebe. Leicht iſt es, von einem Einzelnen den Schwur zu fordern. Mein Herr würde ſelbſt den Fremdling für einen Thoren halten, wenn er ſich unter die Knaben hierher wagte ohne Frieden.“

„Was braucht mein König den fahrenden Mann zu ſolcher Botſchaft?“ rief Wolfgang, „er ſende uns, wir bringen den Fremden auf ſeinen Füßen oder in ſeinem Schild, längſt ſteht uns der Wunſch nach einer Reiſe in die Dörfer der frechen Bauern.“

„Still,“ ſagte der König, „eure grobe Zunge gebrauche ich jetzt nicht, wenn ich mit meinen Waldleuten handeln will. Volkmar ſoll mein Bote ſein, denn heut iſt der Tag guter Worte, kommt der Tag für harte That, dann rufe ich euch. — Du meinſt alſo, er wird kein ſolcher Narr ſein?“ frug er lauernd und aus den ſchwimmenden Augen brach ein heißer Blick, wie der Feuerſtrahl aus einer Dampfwolke, aber er bezwang ſich und fuhr gemüthlich fort:

„Wohlan, ich will ihm Alles geloben. Und ihr ſchweigt dort!“ gebot er ſeine Stimme erhebend in den Lärm ſeiner Mannen. „Tretet heran und gelobt in meine Hand Frieden für Ingo, Ingberts Sohn, zum Hofe, am Hofe und vom Hofe.“ Die Männer thaten den Schwur. „Und jetzt, Sänger,“ ſchloß der König drohend, „lege ich dir auf deine Seele, daß du ihn herführſt ohne Verzug.“

„Ich bin nur dein Bote, Herr, nicht vermag ich ihn zu zwingen.“

„Bedenke dein eigenes Heil, Volkmar,“ rief der König und hob die Fauſt in die Höhe. „Leid wäre dir, wenn du in Zukunft die Vatererde meiden müßteſt.“

„Ich will mich halten als ein treuer Bote,“ antwortete der Sänger ernſt.

„So ist es recht, Volkmar," schloß der König besänftigt und erhob sich. „Geendet sei der Trunk, brecht auf von den Sitzen, und du Volkmar sollst mir heut anstatt Kämmerer sein, geleite mich." Der König stützte sich schwer auf Volkmars Schulter und schritt mit ihm über den Hof zum Schlafhaus der Königin. Unterwegs sagte er ihm lustig ins Ohr: „Nun, Schelm, wo bleibt der Becher?"

Volkmar öffnete den Beutel, den er an seinem Gurt trug, und bot das Goldgefäß dem König dar. „Stecke mir's ins Gewand," sagte der König, „ich will um deinetwillen sorgen, daß Frau Gisela das Ding nicht erblickt."

Am nächsten Morgen verließ der Sänger die Burg. Der König sah seinem Boten mißtrauisch nach und dachte in seinem Sinn: meine Waldfüchse werden mir den Fremden schwerlich in die Burg senden. Wenn sie ihn meiner Forderung weigern, dann geben sie mir einen Grund gegen sie zu ziehen, ihren Bauernstolz zu brechen und ein Ende zu machen mit ihrem freien Bunde. Dann aber wählen sie den Ingo zu ihrem Führer, er dünkt mich ein mannhafter Recke, und es könnte einen harten Kampf geben unter Scheitholz und Waldpilzen. Was dann das Ende wird, weiß Keiner, und ich habe keine Lust meinen Leib zum Schemel zu machen, über den ein Anderer zum Herrensitz steigt. So trank er sorgenvoll seinen Meth, verschlossen auch gegen die Königin, die mit ihren großen Augen forschend auf ihn hinsah und zuweilen seine Gedanken errieth ohne daß er sie aussprach.

Tag auf Tag verrann, Ingo kam nicht. Dagegen pochte eines Abends Sintram, Theodulfs Ohm, an das Thor. Der König empfing ihn mit offenen Armen, er sprach lange heimlich mit ihm und Frau Gisela merkte, wie der König dem Edlen mit einem Händedruck versicherte: „Dein Vortheil und meiner sollen zusammen in den Wald springen wie zwei Wölfe." Aber als Held Sintram geschieden war, sah auch ihm der König unzufrieden nach, und nannte ihn einen schiefäugigen Fuchs.

5.

In den Waldlauben.

Auf dem Herrenhof und im Dorfe knarrten die Erntewagen, die Mannen des Häuptlings vergaßen im Drange der Arbeit zuweilen ihren Kriegerstolz und halfen den Knechten, die Schnitter banden dem großen Gott des Volkes die letzte Garbe mit frommem Zuruf und brachten im Reigen springend den Aehrenkranz zur Halle des Fürsten; die barbeinigen Dorfkinder schwärmten wie Drosseln um das Vorholz und sammelten Beeren und Nüsse in langen Düten aus Holzspänen. Jeder war eifrig die Früchte einzuheimsen, welche die Göttin der Flur dem seßhaften Manne spendet. An der Seite des Hofherrn achtete Ingo auf die friedlichen Werke, die er sonst nur vom hohen Kriegsrosse geschaut hatte; er hörte mißfällig, wenn sein Wirth sich wie ein Bauer über die Wölfe ärgerte, weil sie ihm ein junges Rind zerrissen, öfter aber lachte er froh, wenn er Irmgard unter den Mägden sah, denen sie bei der Arbeit gebot. Ihm und der Jungfrau pochte das Herz in Freude, wenn sie vor den Andern im Hofe und auf der Flur höflichen Gruß tauschten und zuweilen wenige Worte. Denn streng war die Hofzucht, gesondert lebten die Männer, und Ingo scheute sich seit er den Gastschwur gethan, durch dreistes Nahen den Frieden des Hofes zu verletzen. Fast Alle blickten ihn freundlich an, nur das Auge der Fürstin umwölkte sich, wenn sie ihm nachschaute. Ihr kränkte den stolzen Sinn, daß er gegen ihren Rath einen Mann ihrer Freundschaft im

Kampfſpiel beſiegt hatte, auch daß ihr Wunſch, ihn als fremden Landfahrer zu halten, durch den Sänger vereitelt war. Und noch Anderes war ihr beſchwerlich. Sie hatte ihren Blutsverwandten, den Theodulf, zum Gemahl der Tochter erkoren, ihr eigenes Geſchlecht und Herr Answald hatten ſchon vor Jahren darum gehandelt. Jetzt beobachtete ſie argwöhniſch die Tochter und den Gaſt.

Eines Tages kam ein fahrender Gaukler mit ſeinem Kaſten in die Flur, er blies vor dem Hofe des Fürſten auf der Sackpfeife, bis die Leute aus dem Dorfe herzu liefen; auch die Mannen und Knechte des Fürſten traten aus dem Hofthor. Als der Ring geſchloſſen war, begann der Mann in unbehilflicher Sprache ſeinen Bericht, daß er in dem Kaſten einen Römerheld berge und wenn die Krieger und die ſchönen Frauen ihre Gunſt erweiſen wollten, ſo ſei er bereit ihn zu zeigen. Er pochte auf den Kaſten, da hob ſich der Deckel und ein kleines häßliches Ungethüm, von Geſicht einem Menſchen ähnlich, mit einem Römerhelm über den Ohren, hob ſeinen Kopf hervor und ſchnitt Geſichter. Viele fuhren zurück, die Beherzteren aber lachten über das Wunder. Der Mann öffnete den Kaſten und der Affe ſprang hervor in einer Panzerjacke wie ein römiſcher Krieger gekleidet. Er fuhr mit den hageren Beinchen auf dem Graſe umher, überſchlug ſich in der Luft und tanzte. Zuerſt entſetzten ſich die Landleute, dann erſcholl lautes Gelächter und Beifallsruf, ſo daß Hildebrand in die Laube lief und den Herren verkündete: „Ein Gaukler tanzt vor dem Hofthor mit einem kleinen wilden Mann, den ſie einen Affen nennen.“ Darauf trat auch der Fürſt mit Ingo und den Frauen heraus und freute ſich an den luſtigen Sprüngen des Affen. Zuletzt nahm der Affe den Helm ab, lief im Kreiſe umher und der Mann rief: „Spendet, ihr Helden, meinem römiſchen Krieger, was ihr von Römermünzen im Seckel habt, kleine und große, je edler der Held, um ſo größer das Geldſtück. Wer keines hat, lege Wurſt und Eier in den Kaſten.“

Da lachten die Leute und Mancher griff an den Gürtel, Andere trugen aus dem Hofe herzu, was dem fahrenden Mann als Reiſekoſt diente. Auch zu den Herren trat der Fremde und der Fürſt und Theodulf holten römiſches Kupfer aus den Taſchen und Frida hörte, wie Theodulf auf Ingo weiſend zu dem Gaukler ſagte: „Der große Held dort ſpendet dir wohl am reichlichſten.“ Als der Mann nun mit ſeinem Affen dem Helden Ingo nahte, da ſorgte Frida, ob der Fremde und ſein Kämmerer Wolf in den Jacken der Fürſtin wohl auch etwas finden würden, was ſie austheilen könnten, und um die Beſchämung abzuwehren, riß ſie ſchnell eine der kleinen Silberſchellen ab, welche ihr das Herrenkind zum Bruſtſchmuck geſchenkt hatte, und vorſpringend ſprach ſie: „Dir ſpendet dieſer Held, welcher die Sprünge der Römer beſſer kennt als du, wenn du ihm Antwort gibſt auf eine Frage: Welches Gewand trägt dein Ungethüm, wenn du unter den Römern Gaben begehrſt?“

Der Mann nahm das Silber, ſah ſcheu nach Ingo und antwortete dem Mädchen frech: „Den Gruß der Vandalen kenne ich als verfänglich und grob. Dir aber ſage ich, wer im Tanze den Römern gefallen will, muß nackt ſpringen. Was mein Affe dort thut, rathe ich auch dir.“ Frida rief ihm zornig nach: „Ich meine unter den Fremden verhöhnt dein tanzender Kater ebenſo die Krieger meines Volkes, wie die Fremden bei uns.“ Da nickten die Männer und wandten ſich lachend von dem Gaukler ab. Ingo aber trat zu ihm und frug: „Woher weißt du, daß ich von den Vandalen bin?“

„Deutlich genug trägſt du's auf dem Haupte,“ verſetzte der Mann und wies auf die Kappe Ingo's, in welcher drei Schwungfedern des wilden Schwans ſteckten. „Kaum acht Tage ſind es, da erlitt ich bei den Burgunden hartes Fegen von deinen Federn.“ Ingo's Antlitz wandelte ſich, er ergriff den Mann haſtig beim Arm und zog ihn zur Seite: „Wie viel waren ihrer, die dieſes Zeichen trugen?“

„Mehr als zehn und weniger als dreißig," verſetzte der Mann, „ungefüge Worte gaben ſie mir, weil mein Kleiner dort mit Gänſefedern tanzte, und bedrohten mich durch Schläge."

„Der dich ſchalt, war ein alter Kriegsmann mit grauem Bart und Narben auf der Stirn?"

„Du nennſt ihn wie er war, Herr, und außerdem von groben Sitten."

Irmgard ſah, daß der Held Mühe hatte ſeine Bewegung zu verbergen, er löſte ſich von den Andern und ging allein nach dem Hofe zurück.

Da kurz darauf Volkmar als Königsbote in den Hof trat, empfing ihn Ingo wie einen Freund, den er ſehnſüchtig erwartet hatte, er hörte ſeine Botſchaft und führte ihn zu dem Fürſten; dort hielten die Drei vertrauten Rath.

„Der König hat mich geladen," ſprach Ingo, „er hat mir Sicherheit gelobt. Was auch die Meinung ſeines Herzens ſei, mir geziemt es der Ladung zu folgen. Nur Eines hemmt mich und mit Scham ſpreche ich es aus, nicht wie ein entblößter Mann darf ich zu dem Hof des Königs gehen, du gedenkſt wohl, o Herr, wie ich zu dir kam."

Bekümmert verſetzte der Fürſt: „An Roß und Gewand würde es dir, o Held, nicht fehlen und Wolf würde dich als Kämmerer geleiten, dennoch rathe ich nicht, daß du den Worten des Königs traueſt und dich unter die Aexte ſeiner Leibwächter wagſt, denn ſpurlos möchteſt du verſchwinden hinter den Steinmauern. Die Reiſe wäre ein unrühmliches Ende für dein Heldenthum.

Auch Volkmar ſprach: „Dir, Held Ingo, ziemt es, die Gefahr gering zu achten, du weißt ja, daß dem Mann zuweilen die Kühnheit am beſten gedeiht. Wenn du aber der Ladung des Königs folgſt, wie du willſt, ſo darfſt du das nimmermehr als ein einzelner Wanderer thun. Dem König und ſeinem Geſinde würdeſt du verächtlich ſein, unwürdig wäre die Behandlung, die ſie dir zufügten, auch wenn der König dir nicht

an das Leben geht. Denn an Königshöfen ist die Art, nur stattliches Gewand, Rosse und Gesinde geben dem Helden ein Ansehen. Darum bevor du zu dem König reitest, mußt du das alles erwerben. Folgen dir aber Männer aus diesen Waldlauben, so wirst du dem König gänzlich verhaßt."

„Gut sprichst du, Volkmar, in Allem," versetzte Ingo. „Willst du dich zurück unter die Augen des Königs wagen, so sage ihm, daß ich dankbar bin für die hohe Botschaft und daß ich vor sein Angesicht treten werde, sobald ich gerüstet bin, wie es seine und meine Ehre fordert."

„Ich trage die Antwort," entgegnete Volkmar, „und ich hoffe mich behend zur Seite zu schwingen, wenn er seinen Trinkkrug nach mir wirft."

Auch Herr Answald gab seine Zustimmung zu diesem Dank, denn ihn bedrückte im Geheimen die Forderung des Königs, wenn er die Sorge auch mannhaft barg.

Als Ingo und Volkmar allein waren, begann Ingo: „Wer einen guten Rath geschenkt hat, der gibt wohl auch den zweiten. Du siehst, ich bin einem Kinde gleich, das aus dem Wasser geholt und neu in die Welt gesetzt ist. Hier sind die Leute gutherzig, aber Kriegsfahrten beginnen sie selten, spähe, du treuer Gesell, wo irgend im Lande für ein Schwert rühmliche Arbeit zu finden ist."

„Harre nur ein wenig aus," antwortete Volkmar lachend, „und laß dir unterdeß gefallen, wenn die Jungfrau Irmgard vor dir meine Reigen singt, denn wohlgeübt ist sie im Lied und Saitenspiel. Höre ich von ehrlicher Heerfahrt, so sollst du's erfahren; doch du weißt, im Herbst lockt den Krieger die Heimat, im Frühjahr die Schwertreise."

„Und jetzt höre weiter," fuhr Ingo fort, „was mich in der Nacht schlaflos umherwirft. Der Sprung in den Rhein schied mich von meinen Mannen, hinter mir brachen die Heerhaufen der Römer wie ein Wasserschwall in das Land, die Priesterin

barg mich mit Sorgen bis ſie mich nordwärts ſandte; beim Abſchied verhieß ſie mir nach den Volksgenoſſen zu ſuchen, die mit mir bei den Kähnen geſtanden hatten. Jüngſt aber hörte ich von einem Gaukler, daß Krieger meines Volkes in dieſem Mond unter den Burgunden lagerten, einer davon war, wie mir ſchien, Berthar, den du kennſt. Hegſt du mir gute Geſinnung, Volkmar, ſo forſche, wenn du kannſt, nach den Treuen; denn wie hold mir Manche ſind, die hier um mich leben, ich vermag nicht froh zu werden, bis ich weiß, ob einer von den Meinen dem Eiſen der Römer entwichen iſt."

Der Sänger nickte und wandte ſich zum Abgang. „Der Herr dieſes Hofes bewährt dir guten Sinn, aber wandelbar iſt der Menſchen Gemüth und leicht wird müde, wer ſich nur auf ein Bein ſtützt. Du haſt mich durch dein Vertrauen geehrt, da du vorhin ſprachſt, wie du aus dem Waſſer gehoben wurdeſt. Darum flehe auch ich um eine Gunſt. Einſt gabſt du mir dieſen Goldring, nimm ihn, o Herr, jetzt zurück, damit ich dir meine Treue erweiſen kann, du ſpendeſt mir ſpäter wohl noch mehr, wenn die Götter dir Glück verleihen. Der Ring ſchafft dir Roß und Gewand oder wirbt dir einen hilfreichen Gefährten."

„Lieber leihe ich von dir als von einem Andern," verſetzte Ingo, „aber du weißt, der Krieger zieht nicht ohne Gold zur Schlacht. Was mir Berthar an jenem Tage zureichte, wo ich ihn verlor, das berge ich noch im Gewande; damit wenn mein Leib einſam auf der Haide liegen ſollte, alsdann ein Anderer das Gold bei mir finde und mich zum Dank ehrlicher Beſtattung werth achte."

„Dann, Held, gedenke auch klug der Lebenden; und wenn ich dir rathen darf, ſo gib davon an die Jungfrau Frida, denn ſie raunen im Hofe, daß ſie eine Silberſchelle für dich abgeriſſen hat um ihrer Herrin zu gefallen; und ſpende auch an Wolf, deinen Kämmerer, damit ihn die Andern nicht ſchmähen, weil er einem kahlen Herrn dient. Zürne nicht, daß ich wie

dein Vertrauter ſpreche, aber wer gewöhnt iſt um Huld zu werben, der verſteht wohl auch wie man Gunſt gewinnt."

Ingo reichte ihm lachend die Hand. „Nur dir biete ich nichts," ſprach er, „denn gern bleibe ich dir ſchuldig."

„Und ich dir, ſolange ich athme," grüßte Volkmar ſich ehrerbietig auf der Schwelle verneigend.

Ingo folgte dem Rath des Treuen. Als er ſeinem Kämmerer zwei Goldſtücke in die Hand legte, auf denen das Bild des großen Römerherrn Conſtantinus zu ſehen war, da merkte er an dem glücklichen Geſicht des Mannes und an dem warmen Dank, wie werthvoll ſolche Gabe in den Waldlauben war. Und nach der Mahlzeit trat er in Gegenwart der Andern vor Irmgard und ſprach: „Deine Geſpielin Frida hat für das Silber, das ſie dem Gaukler bot, mir eine frohe Botſchaft eingehandelt, gern möchte ich ihr dafür meinen Dank erweiſen und ich bitte dich, Jungfrau, daß du ihr in dieſen Münzen ihre Spende zurückgibſt." Da ging das fremde Gold auch unter den Frauen von Hand zu Hand, der Fürſt und alle Wohlmeinenden waren erfreut, daß der Gaſt ſich ſo gehalten hatte, wie ſeiner Würde gebührte, und Ingo merkte aus dem Dienſteifer der Männer, daß ihr guter Wille behender wurde, ſeit ſie für ſich Gutes hoffen durften; denn Alle gedachten, daß dem Herrn Ehre ſei, viel zu geben, dem Dienenden aber, Gabe zu empfangen.

Ingo aber ſuchte auch nach einer Gabe für die, welche ihm lieb war. Als Irmgard im Hofe unweit dem Hollunderſtrauch ſtand, da trat er von der Seite eilig auf ſie zu, ſie hörte ſeinen Schritt, aber ſie kehrte ſich nicht um, damit Keiner die Freude in ihrem Antlitz erkenne. Abgewandt von den Andern ſahen ſie einander in die Augen und diesmal merkten beide die Nachtſängerin nicht, welche über dem Aſt ängſtlich ihre Kinder an die Abreiſe mahnte. Ingo begann die heimliche Rede: „Im Federgewand eines Schwans flog einſt Schwanhild, die Ahnfrau meines Geſchlechtes, über die Männererde,

ſeitdem ſind die letzten Schwungfedern des Schwans das heilige Zeichen, welches die Männer und Frauen meines Stammes an Helm oder Stirnbinde tragen, wenn ſie ſich feſtlich ſchmücken. Dem lebenden Vogel ſuchen wir die Federn zu rauben, denn einen Schwan zu töten iſt meinem Volk Frevel. Heut gelang mir's einen Schmuck zu gewinnen. Dir, Holde, biete ich ihn, ob du ihn annimmſt und dir bewahrſt. Auf den Federkiel ritzte ich das Zeichen, womit ich zeichne was mein iſt."

Irmgard erſchrak, ihr ahnte, daß er durch die Federn bot, was er mit Worten nicht ſagen durfte, und ſie frug unſicher: „Wie ſoll mein ſein, was dein iſt?"

Der Mann antwortete in tiefer Bewegung: „Nur darum liebe ich das Leben, weil ich eine Jungfrau kenne, welche dies Zeichen einſt vor allem Volk auf ihrem Haupte tragen ſoll." Und er hielt ihr wieder den Schmuck hin.

Da nahm Irmgard die Federn und barg ſie in ihrem Gewande. Ganz wenig ſtreifte ſeine Hand an die ihre, aber ſie fühlte tief im Herzen die Berührung.

„Irmgard!" rief die befehlende Stimme der Fürſtin im Hofe. Noch einen herzlichen Gruß mit den Augen tauſchten die beiden, dann eilte die Jungfrau dem Hauſe zu.

„Was ſprach heut der Fremde zu dir?" begann die Mutter zur Tochter, „ſeine Hand rührte an deine und roth ſah ich deine Wange."

„Die Schwungfedern eines Vogels wies er mir, die ſeinem Geſchlecht ein Erkennungszeichen ſind, wenn die Helden ſie am Haupt tragen," antwortete Irmgard, aber wieder flog das verrätheriſche Roth über ihre Wange.

„Eine Thörin hörte ich einſt, die in der Halle der Männer laut ihre Stimme erhob, daß Alle ſchwiegen, wie die Waldſänger ſchweigen, wenn der junge Kukuk ſein Krähen beginnt."

„War es vermeſſen, daß ich auf ihn wies, Unſitte war es nicht; voll war mir das Herz und die Freunde werden mir verzeihen. Zürne auch du nicht, Mutter."

Aber die Fürstin fuhr fort: „Ohne Freude sehe ich den Fremdling an unserm Herde rasten. Dem Hausherrn geziemt gastfrei zu sein gegen den Bittenden, aber die Hausfrau hält die Schlüssel in fester Hand, daß nicht das Gut verschwendet werde, und sie wahrt ihren Hühnerhof, daß nicht der Marder eindringe. Meint der Fremde mit dem Sprung über die Rosse sich hineinzuschwingen in den Erbhof meines Herrn, in Vorrathskammer und Küche, so wird ihm sein dreister Muth wenig frommen. Du aber, da du meine Tochter bist, sollst fremd bleiben Einem, der als ein Wildling lebt, heimatlos, gebannt und so armselig wie der fahrende Bettler, der an unserm Thor um Gaben fleht."

Irmgard richtete sich hoch auf. „Von wem sprichst du, Herrin? Meinst du den Helden, dem der Hausherr den Ehrensitz bietet? den Schuldlosen, der im Vertrauen auf die Eide der Väter zu uns kam? Ich habe gehört, daß der Vater meines Vaters im heiligen Trank Tropfen seines Blutes mischte mit dem Blut eines Königsgeschlechts, damit die Nachkommen einander lieb behalten und ehren sollen. Ist der Sohn jenes Königs auch Andern ein Fremder, im Hause meines Großvaters darf ihn Keiner so nennen, selbst du nicht."

„Höre ich deine trotzige Rede," rief die Mutter, „so entbrennt in mir der alte Schmerz, daß dein Bruder nicht mehr unter den Lebenden weilt. An dem unseligen Tage, wo ihn ein Mann des Königs erschlug, wurdest du das einzige Kind meiner Sorgen und übel lohnst du der Mutter für ihre Mühe."

„Wäre mein Bruder am Leben, auch er würde sich als höchste Ehre begehren der Kampfgesell des Helden zu sein, den du einen Bettler schmähst."

„Da dein Bruder von der Männererde dahinschwand, wurdest du Erbtochter in diesem Lande und die Mutter hat zu bedenken, wem dich der Vater vermähle."

„Bin ich Erbtochter in diesem Hofe, so bin ich auch Erbin der Bundespflicht und geschworener Eide und ich denke sie

treu zu halten. Nie habe ich deiner Freundſchaft die Ehre geweigert, weder dem Ohm Sintram noch deinem Neffen Theodulf, wie ich auch im Herzen von ihnen denke. Du aber ſchilt mich nicht, wenn ich auch ſolchen Liebe erweiſe, welche dem Geſchlecht meines Vaters befreundet ſind."

„Schweige, du Widerſpenſtige," rief die Mutter heftig, „zu lange hat der Wille des Fürſten dich im Hauſe bewahrt; es iſt Zeit, daß dir der übermüthige Sinn bezwungen werde durch die Vermählung."

Als die Fürſtin das Gemach verlaſſen hatte, ſtarrte Irmgard vor ſich hin und hielt die Hände feſt zuſammengepreßt. „Die Herrin redet hart mit den Mägden," begann Frida eintretend, „im Milchkeller verdarb der Rahm."

„Streng iſt ſie auch gegen uns Andere," antwortete Irmgard mühſam nach Worten ringend. „Du biſt mir treu und ich habe Niemanden, dem ich vertrauen kann, als dich, wenn du Muth haſt den Unwillen der Herrin zu ertragen."

„Ich bin eine Freie; dir habe ich mich zur Geſpielin gelobt, nicht der Hausfrau, und um deinetwillen weile ich im Herrenhofe, obgleich der Vater mich nach Hauſe begehrt. Manchmal haben wir den Zorn der Herrin überwunden, vertraue mir auch jetzt was dich grämt."

„Unwillig wurde die Mutter auf unſern Gaſt, den ſie am Anfang ſo gütig beachtete, und ich fürchte es kann ihm an Pflege fehlen; denn wo die Herrin nicht mahnt, ſind die Mägde ſäumig."

„Sei ohne Sorge, da doch der junge Wolf ſein Kämmerer iſt. Wenn ich dem Knaben Erlaubniß gebe, erzählt er mir mehr von ſeinem Herrn als wir hören wollen." „Laß mich Alles hören," mahnte Irmgard, „denn gut iſt, wenn man weiß, was die Gäſte bedürfen."

„Und wir vernehmen auch gern von Einem und dem Andern," verſetzte Frida lachend. „Viel lieber iſt mir der Gaſt, als der Waſſerreiher Theodulf, der den Kopf hinten

im Nacken trägt. Und das ſage ich dir, wenn die Freiwerber des Theodulf in den Hof kommen, und man ſagt ja, daß ſie kommen werden, dann ſollen ſie einen Beſen am Hofthor finden, durch das ſie hinausgehen; damit ſie ahnen, was wir Mädchen von ihrer Werbung denken."

Aber Irmgard barg nach dieſen dreiſten Worten ihr Geſicht in den Händen, die Thränen rannen ihr durch die Finger, ihr Leib bebte im Schmerz. Frida umſchlang das Herrenkind mit den Armen, kniete vor ihm nieder und gab ihm Küſſe und zärtliche Worte.

Nicht zufällig geſchah es, daß kurze Zeit nach dem Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter Held Sintram in den Hof ritt. In der Kammer der Fürſtin ſaß er mit dem Wirth lange im vertrauten Geſpräch, für ſeinen Verwandten, den Theodulf, beredete er noch einmal die Brautwerbung. Denn ſolange der Edle als Mann im Hofe verpflichtet war, und durch Dienſteid an den Fürſten gebunden, konnte die feierliche Werbung nicht geſchehen. Aber zum Neujahr in den zwölf Nächten ſollte ihn der Fürſt ſeines Eides entledigen, dann würde Theodulf mit den Freiwerbern ſeinen Eintritt halten und im Frühling ſollte die Vermählung ſein. Alles wurde feſtgeſetzt, auch Brautkauf und Mitgift, und die Fürſtin mahnte, daß die Männer einander über dem heimlichen Abkommen ihr altes Gelöbniß erneuten. Vergnügt lachte Sintram als er wieder das Roß beſtieg, und da ihn der Wirth bis vor das Thor geleitete und dort ſorglos mit warmem Händedruck entließ, ſo verachtete der Scheidende gänzlich den Beſen, welchen die zornige Frida an die Seite des Hofthors geſtellt hatte; nur Theodulf, der beim Abſchied herzugetreten war, gab dem Beſen einen Fußtritt, daß er weit wegflog und warf auf Frida, der er im Hof begegnete, einen Blick voll von heißem Haß.

So verging nach Sonnenglut und Wetterwolken der fröhliche Sommer. Die Felder waren geräumt, die Gaugenoſſen wurden geſellig. Die anſehnlicheren Höfe des Gaues begehrten

nach der Reihe den Gaſt zu bewirthen, Gelage wechſelten mit Jagdreiſen über die Waldhügel, der Fürſt und Ingo waren jetzt ſelten daheim. Dem Fürſten wurde der Gaſt noch werther, als er ſah, wie ſehr dieſer von den Gaugenoſſen gerühmt wurde und wie vornehm und geradſinnig er ſich hielt. Von den Sorgen im Frauengemach merkte der Hausherr völlig nichts, die kluge Wirthin verſchwieg was ihrem Herrn unſichere Gedanken machen konnte, ſie war zufrieden, daß die Helden wochenlang auswärts ſchweiften. Aber Ingo erkannte, daß Irmgard feierlich ausſah, und er zürnte, daß ihm ſo ſchwer wurde, ſie ohne Zeugen zu ſprechen.

Einſt ritt Ingo mit dem Fürſten nach demſelben Gehege, welches er zuerſt betreten hatte, als er über die Berge kam. Im Walde rieſelte das gelbe Laub zum Boden, um die Lichtungen klang Jagdruf der Männer und Gebell der Meute. Die wohlgenährten Rinder liefen brüllend umher, der Hirt bereitete den Aufbruch aus der Wildniß in die Dörfer, und die Mädchen vom Herrenhofe waren wieder beſchäftigt, die letzte Tracht aus dem Milchkeller in den Wagen zu heben. Während Herr Answald die Füllen betrachtete, ſtand Ingo neben Irmgard. Dieſe wies auf Frida, die mit dem Milchkrug vorüberging: „Aus dieſem Quell ſchöpfteſt du bei uns den erſten Trunk, und da, wo du ſtehſt, ſah ich dich zum erſten Mal. Seitdem iſt das luſtige Grün geſchwunden, die Wildvögel ſind fortgeflogen.“

„Auch aus deinem Antlitz wich die Freude,“ verſetzte Ingo herzlich.

Doch Irmgard fuhr fort: „Selig waren einſt die hohen Frauen, welche im Federkleide dahinſchwebten, wohin ſie ihr Wille trieb. Ich weiß ein Mädchen, das am Gießbach ſteht und ſich ſehnt nach der Himmelskunſt. Zwei Federhemden möchte ſie nähen für Schwan und Schwänin; aber vergeblich iſt der Wunſch, und ſie ſchaut traurig nach, wenn die gefiederte Schaar ſich von ihrer Flur in die Ferne ſchwingt.“

„Vertraue mir," bat Ingo leiſe, „was verſtört dir den Muth?"

Irmgard ſchwieg. „Der Tag wird kommen, wo dir's Andere ſagen, nicht ich," antwortete ſie endlich. „Weilſt du den Winter bei uns, ſo fürchte ich nicht, was er auch an Sorgen bringe."

Die Rede unterbrach wildes Jauchzen und fremder Kriegsruf. Ingo fuhr empor; wie damals in der Halle ſtrahlte ſein Antlitz vor Freude, während die anderen Männer zu einem Haufen ſprangen und nach den Waffen griffen.

„Sie kommen in Frieden," rief Bero's Tochter, „mein Vater reitet unter ihnen," und ſie wies auf eine Schaar Reiter, welche jubelnd und die Speere ſchwingend von der Höhe herabrannten. Ingo eilte ihnen entgegen, die Reiter ſprangen ab und umdrängten den Helden, ſie hielten ſeine Arme, neigten ſich auf ſeine Hände, umſchlangen die Knie, wieder und wieder erklang der wilde Jubelſchrei. Ingo rief die Namen der Einzelnen, umarmte und küßte ſie und die Thränen brachen ihm aus den Augen; auch vergeblich ſuchend irrte ſein Blick von einem zum andern, nicht alle ſtanden lebend vor ihm, die er zu grüßen hoffte. Und doch war das Glück dieſer Stunde ſo groß, daß er und die Fremden lange die Gegenwart der Anderen vergaßen. Um den Fürſten ſammelten ſich ſeine Mannen, die der Kriegsruf aus dem Walde herangezogen, auch dem Herrn und der Jungfrau wurden die Augen naß und ſie lauſchten hingeriſſen auf ſchnelle Frage und Antwort, auf Lachen und Klageruf der Fremden. Ruhiger ſah Bero in die Schaar, während er dem Fürſten erzählte: „Ich war ſüdwärts geritten über unſere Berge hinab bis zum Idisbach, wo das kleine Volk der Marvinge wohnt, und als ich mit den Leuten dort um Herdenvieh handelte, traf ich auf dieſen Flug wilder Gänſe, der ſeine Leitgans ſuchte. Ich wußte Beſcheid und da mir ihr behendes Weſen gefiel, ſo führte ich ſie her."

Ingo trat vor den Fürſten: „Verzeih, o Herr, daß wir in der Freude vergaßen um deine Huld zu ſorgen. Dieſe hier

ſind Gebannte wie ich, um meinetwillen wichen ſie aus der lieben Heimat, auch ſie haben nicht Eltern, nicht Freunde; nur einander ſind wir Blutbrüder für Leben und Tod und unſer Stolz iſt, daß wir uns einer den andern ehren und Glück und Leid theilen, ſolange wir heimatlos über die Männererde wandern. Auf ihren treuen Herzen allein ſteht der Königſtuhl des armen Ingo; wo ſie ihr Haupt niederlegen, da muß auch das meine ruhen. Mich haſt du freundlich aufgenommen, Fürſt, aber jetzt bin ich ein Haufe geworden und unſicher trete ich vor deine Augen."

„Willkommen ſind ſie Alle," rief Herr Answald aus warmem Herzen, „der Hof iſt weit und gefüllt ſind die Scheuren, ſeid gegrüßt, ihr edlen Gäſte."

„Dennoch rathe ich," warf Bero bedächtig ein, „daß du, Häuptling des Gaues, die Fremden in die Dörfer vertheilſt. Alle Nachbarn werden ſie gutwillig als Gäſte empfangen, dann hat Jeder ſein Theil und Keiner wird beſchwert. Denn ſie führen auch Beuteroſſe an der Leine, darunter Haupthengſte; ſieh dieſen Schimmel, Herr! Mancher Nachbar hätte ſeine Freude ein Roß zu erhandeln und im Winter am Herdfeuer von fremder Kriegsfahrt zu hören."

Herr Answald lächelte, aber er verſetzte eifrig: „Du denkſt verſtändig, Bero, der Hof aber hat das nächſte Recht, und diesmal, Nachbar, läßt er's ſich nicht nehmen. In wenig Tagen zimmert ihr Gäſte mit meinen Knaben den Schlafſaal, dort mögt ihr geborgen den Winterſturm überdauern.

„Der Wille war gut," ſprach Bero. „Führe meinen Braunen her, Frida." Er trat zu einem alten Krieger der Vandalen, reichte ihm die Hand und ſagte: „Gedenkt unſerer Reden. Jetzt ſteht ihr auf Herrengrund, begehrt ihr einmal unter das Dach des Bauern, ſo ſeid ihr willkommen im freien Moor." Er ſprach noch einige Worte zu ſeiner Tochter, dann ſchwang er ſich wuchtig auf ſein Roß und trabte grüßend thalab.

Ingo aber führte die einzelnen Genoſſen dem Hofherrn zu und nannte die Namen. Vor den andern ſtand ein bejahrter Krieger, die Glieder wie aus Erz geformt, feſt die Züge und kühn der Blick, lang hing ihm der graue Bart herab, ein Held, dem man anſah, daß er der Schlachten gewohnt war und hart gegen jede Gefahr. „Dies iſt Berthar, ein edler Mann. Er führte mich, da ich ein Knabe war, unter ſeinem Schild aus ſeinem brennenden Hofe, meinem letzten Zufluchtsort an der Landesmark — die Burgunden hatten ihn angeſteckt, die damals mit meinem Oheim verbündet waren. Seitdem war er mein Lehrer in allem Waffenwerk; wie ein Vater hat er meine Jugend gehütet, ihm danke ich, wenn ich bisher meiner Ahnen nicht unwerth war."

Und als Herr Answald dem Helden die Hand bot, antwortete dieſer: „Ich erinnere mich des Tages, wo mein Vater den deinen in ſeinem Hofe bewirthete, es war ein Herbſttag wie heut und es war gute Jagd in den Bergen, die wir die Rieſenberge nennen. Ich erlegte damals den erſten Eber, und Herr Irmfried lud mich ſcherzend zur Jagd in die Waldhügel der Thüringe. Lange bin ich gereiſt, und weißer Reif fiel auf mein Haar, bis ich in dein Gehege vordrang, aber jetzt bin ich hier, o Herr, und bereit, wenn du's geſtatteſt, hinter dir auf den Wildpfad zu ſteigen."

Dieſe Rede freute den Fürſten, auch er nannte den Fremden die Würden ſeiner Bankgenoſſen und mahnte beide Theile einander gute Geſellen zu ſein. Darauf ritt er mit Irmgard voran, damit Ingo vertraulicher mit den Wiedergefundenen rede. Als die Vandalen geſondert waren, erhoben ſie noch einmal den Heilruf und ritten im Getümmel freudig durch einander. Wieder flogen Fragen und Antworten hin und her, bis Berthar die Schaar zum Hofe führte. Schwer war die Reihe zu erhalten, denn immer noch drängten die Treuen um ihren Herrn und ihr Geſchrei ſchallte von den Bergen zurück. Ingo aber ſprach auf dem Wege zu Berthar: „Wundergleich iſt mir, daß ich deine

Hand halte, mein Vater. Du aber berichte mir noch einmal Alles, wie ihr euch aus der Schlacht gerettet und mich gefunden."

„Auf dem Pfad der Fiſche zog der Herr," begann Berthar lachend, „ihm folgte das Geſinde. Wir ſchlugen über unſere Ferſen manchen Schwertſchlag gegen die verfolgende Schaar, bis ich am Ufer eine Stelle zum Abſprung erſpähte; wie die Fröſche hüpften deine Knaben in den Rhein — nicht alle, Herr, du gedenkſt auch ihrer, die heut fehlen. Auf den Lindenſchilden rangen wir abwärts in herber Noth, umſchwirrt von den Pfeilen der Feinde. Da ſandte uns ein freundlicher Gott die Hilfe. Ein Weidenſtamm, durch die Fluth vom Ufer geriſſen, trieb als gewaltiger Klotz mit Wurzel und Aſtwerk langſam den Strom entlang, er deckte die Müden, und ziehend richteten wir ihn abwärts vom Römerufer. So fuhren wir in dichtem Schwarme gemengt mit flüchtigen Kämpfern der Alemannen, gleich einem Volk Aale, welches um ein totes Wild wimmelt. Als wir gerettet ans Ufer der Landsleute ſtiegen, bargen wir uns im dichten Wald und forſchten bei Nacht in den Thälern um Kunde nach dir. Den letzten Dienſt dachten wir unſerm Herrn zu erweiſen und ſeinen Totenhügel zu umrennen. Aber vergebens war das Spähen und Fragen, keiner der Flüchtigen hatte dein Antlitz geſchaut. Da ſchlugen wir uns kummervoll über den Schwarzwald bis in das Land der Burgunden, gedrängt von den Heerhaufen der Römer. Als wir von den burgundiſchen Wächtern vor das Angeſicht ihres Königs Gundomar geführt wurden, war der Ruf von deinem Sprunge ſchon zu ihm gedrungen, auch er meinte dich hinaufgehoben in die Halle der Götter. Dir war er feindſelig geweſen, jetzt aber ſeufzte er, da ich deinen Namen nannte, er gedachte deiner Tugend und ſcheute ſich, uns gebunden den Römern auszuliefern. Er bot uns an, ſeinem Heere bei einem Zuge zu folgen, den er oſtwärts gegen die Markleute an der Donau rüſtete. Wir bedurften gar ſehr Roſſe und Gewand, denn wir waren wie Dohlen in der Mauſe und ſehnten uns nach Raub.

Darum zogen wir mit und es gelang uns wohl, deine Knaben kamen zu guten Roſſen und ziehen ſtattlich einher mit gefüllten Säcken. Im vorletzten Mond lagen wir eines Abends am Ufer der Donau, die Burgunden trugen die Beute zuſammen, tranken luſtig und ſchwatzten, wie ſie gern thun, mit römiſchen Händlern und Gauklern, die um Gewinnſt und Gabe herangeeilt waren. Deine Knaben aber hatten trüben Muth und ſahen zu, wie die dürren Blätter im Herbſtwinde hinfuhren. Da trat ein fahrender Mann zu mir und begann grüßend: ‚Gefällt dir's, Held, ſo will ich dir ein Räthſel ſagen, ob du die Antwort darauf findeſt: Wer ſchwenkte den Spielmann in das Schiff, wer tauchte unter Speeren wie ein wunder Schwan?' Ich erſchrak und antwortete: König Ingo ſchwenkte den Volkmar in das Schiff, und der König verging im Strom wie ein wunder Schwan. Da antwortete der Fremde: ‚Du biſt es, den ich ſuche, und weit bin ich darum gewandert als Bote meines Genoſſen. Jetzt, weil ich dich gefunden, höre auch den zweiten Spruch, den dir Volkmar ſendet: In Irmfrieds Halle ſitzt der Hüter der Schwäne, am Herdſitz der Thüringe harrt er der Entflogenen.'

„Da wurden wir froher als ich's ſagen kann, denn wir verſtanden, was der Name Irmfried bedeutete. König Gundomar wollte uns behalten, ich aber bat ihn uns die Heimfahrt zu geſtatten. Ich ſagte ihm nicht, daß die Heimat deiner Knaben da iſt, wo der Leib ihres Herrn ſeinen Schatten wirft."

„Arme Knaben," klagte Ingo finſter, „der Schatten iſt klein geworden, er deckt nicht mehr die Spur eurer Füße."

„Auch dir geht wohl eine neue Sonne auf," tröſtete der Alte, „die deinen Schatten über weites Land wirft. Jetzt gilt es, daß deine müden Knaben einen Unterſchlupf finden gegen den Winterſturm. Sobald die Knospen der Bäume ſchwellen, geleiten wir dich zu neuer Heldenfahrt. Sage mir, König, ob die Dächer, die ich vor mir ſehe, uns wohl während des Winters beſchirmen."

„Mögen die Götter uns das gnädig fügen," verſetzte Ingo ernſt. „Mehr Glück fand ich hier als ich ahnte, geringere Sicherheit als ich hoffte."

Das Thor des Herrenhofes war weit geöffnet, der Wirth empfing die Fremden und geleitete ſie zur Halle; dort wurde ihnen das Begrüßungsmahl bereitet, und vertheilt zwiſchen den Mannen des Fürſten lagerten die Vandalen an den Bänken. Am nächſten Morgen begann ein emſiges Hämmern und Heben; aus dem Vorrath von Balken und Sparren, der hoch geſchichtet im Hofe lag, wurde an Ingo's Haus ein Schlafſaal für ſeine Genoſſen gezimmert, dabei ein vorläufiges Gehege für die Roſſe. Nach wenig Tagen ſtand der Bau gerichtet, denn groß war die Zahl der helfenden Hände. Auch die Nachbarn kamen, begrüßten die Fremden und muſterten die ſtarke Koppel lediger Roſſe, ſie kauften und tauſchten und nahmen für Beuteroſſe, die ſie behielten, andere in das Winterfutter. Um den ſtillen Herrenhof war jetzt luſtiges Gewühl der Gauleute und Getümmel der Männer und Roſſe; die hohen Geſtalten der Vandalen ſchritten in ihrer fremden Kriegertracht zwiſchen den Häuſern und lagen neben den Mannen des Fürſten auf den Stufen der Halle, ſorglos lachend und gern erzählend, wie die Art ihres Stammes war, ſie zogen mit den Hofleuten in den Wald und ritten als willkommene Gäſte in die Dörfer des Gaues.

Aber die Herren im Hofe merkten nach wenig Wochen, daß es ſchwierig war unter ihrem Gefolge den Frieden zu erhalten. Denn die Jungen waren ſtolz und jäh im Zorn und die Alten achteten eiferſüchtig auf die Ehre ihrer Herren. So kamen Radgais, der Vandale, und Agino, ein wilder Geſell des Hofes, miteinander in Zwiſt, weil der Vandale einem Mädchen des Dorfes, das ihm zulachte, eine Spange geſchenkt hatte. Darüber wurde Agino unwillig und ſprach höhnend:

„Wir meinten ſonſt, daß der Schatz deines Herrn gering ſei, jetzt aber ſehen wir, daß ihr Gutes im Sacke bergt.“

„Wer ſein Leben im Kampfe wagt,“ antwortete der Vandale, „dem fällt auch Silber in die Taſche, wer auf der Tenne driſcht wie du, dem wachſen Schwielen in die Hand.“

Dieſe Reden hörten die Hofleute und als am andern Morgen Berthar mit ſeinen Mannen zu dem Speicher kam, um für die nächſten Tage den Roſſen Hafer zu holen, da weigerte ihm Hildebrand, der in der Wirthſchaft Ausgeber war, den gedroſchenen Hafer und er ſprach: „Habt ihr die ſchwieligen Hände unſerer Knaben geſchmäht, ſo mögt ihr die Garben auch ſelbſt ausſtampfen mit euren Füßen oder mit denen eurer Roſſe, wie es euch gefällt; meine Geſellen weigern ſich der Arbeit für euch, da ihr ſo gröblich redet. Nehmt den Hafer in Garben und nicht in Säcken.“

Begütigend antwortete Berthar: „Unrecht war es von meinem Geſellen, den Landesbrauch der Wirthe zu verachten. Aber du ſelbſt biſt ein bewanderter Mann und weißt, daß die Bräuche auf Erden verſchieden ſind. Anderswo heben die Bankgenoſſen eines Herrn nur die Garben in den Banſen, ſie ſchneiden und ſchwingen das Futter und auf dem Felde reiten ſie mit der Egge, aber es gilt ihnen für unrühmlich den Pflugſterz und den Flegel zu halten. Darum übe Nachſicht mit meinem Gefährten, weil ihn als fremden Mann eure Sitte wundert.“

Aber Hildebrand verſetzte unwirſch: „Wer unſer Brot ißt, ſoll ſich unſerm Brauch fügen; darum nimm nur die Garben, denn fortan erhältſt du nur dieſe.“

Da mußten die Vandalen mit Garben bepackt zu ihrem Stalle ziehen und Berthar befahl grimmig: „Werft die Garben in die Futterbank und ſchneidet, bis das Eiſen bricht.“

Seit jener unweiſen Rede des Radgais gab es manchen Streit unter den Mannen, aber beide Theile waren bemüht, ihn vor den Herren zu bergen. Beim Kampfſpiel hatten ſie

anfänglich in denſelben Reihen geſtanden und einer des andern Kampfweiſe nachgeahmt, wie die Fürſten ihnen gerathen, jetzt traten ſie geſondert in den Wettkampf, ſo daß der Fürſt vor dem Reiterſpiel mit Schild und Stange zu Theodulf ſagte: „Warum halten die Gäſte abſeit auf ihren Roſſen, gern ſchauten wir, wer das beſte Lob verdient.“ Da antwortete Theodulf: „Sie ſelbſt wollen den Wettkampf nicht leiden, zu hart ſchellen die Stäbe der Thüringe auf ihre Schilde.“ Und der Fürſt ritt zu Berthar: „Wohlauf, Held, miſche deine Reihen mit unſerm Volk.“ Da antwortete auch der Alte: „Nur um des Friedens willen halte ich unſere Knaben geſondert, damit nicht in der Hitze des Kampfes ein falſch geworfener Stab Streit errege.“ Und der Fürſt mußte ſchweigend dem getrennten Ritt zuſchauen. Er mußte auch hören, wie ſeine Hofmannen ſpöttiſch lachten, wenn die Fremden mit ihren Keulen warfen; dann rief aus den Reihen der Thüringe wohl ein kecker Geſell das peinliche Scheltwort: Hundeſchläger. Und wieder, wenn die Hofleute beim Steinwurf ſprangen und einem der Schwung mißglückte, dann zogen die Vandalen ihre Mienen kraus und ſummten ein höhnendes Wort, das ſie erfunden hatten, weil die Thüringe bei ihren Mahlzeiten runde Ballen aus Teig von Weizenmehl vor vielem Anderen hochachteten.

Und als nach dem Spiel der Reigentanz begann, da konnte man ſehen, daß die Mägde vom Hofe ſich nur zu ihren Landgenoſſen geſellten, und wenn die Fremden nicht ein Dorfkind fanden, das mit ihnen zum Reigen antreten wollte, ſo mußten ſie zuſehen. Darüber wurde der Fürſt unwillig, und er rief zu den Vandalen: „Warum verachten meine Gäſte das Hofgeſinde?“ Und wieder antwortete Berthar: „Die Mädchen des Hofes klagen, daß unſere Sprünge ihnen die Knöchel renken.“ Da trat die kecke Frida hervor, neigte ſich gegen den Alten und ſagte: „Wenig kümmere ich mich darum, ob ich Andern mißfalle, wenn ich die Hand eines Fremden ergreife. Denn

ich kenne einen vom Hofe, der die Mädchen bedräut hat, wenn sie sich mit den Gästen schwingen. Gefällt dir's, Held Berthar, und achtest du mich nicht zu gering, so führe du mich zum Tanze." Berthar lachte und mit ihm die Herren, der Alte faßte die Hand der Jungfrau, sprang wie ein Jüngling und schwenkte sie rüstig über den Rasen, daß Alle auf ihn sahen und Beifall riefen.

Die Fremden merkten wohl, daß die Fürstin ihnen gar nicht gewogen war, selten nur redete sie die Edelsten unter ihnen an, selbst den Helden Berthar nicht, obgleich er von erlauchtem Geschlecht stammte. Aber auch die Fürstin fand Grund zur Klage, denn zwei von den Vandalen, die Brüder Alebrand und Walbrand, hatten mit zwei Mägden der Fürstin scharfe Worte gewechselt und hatten diesen am Abend aufgelauert und die Widerwilligen geküßt und ihr Gewand verschoben. Darauf trat die Fürstin im Hofe zu Ingo und erhob laute Klage über die Unzucht seiner Mannen, und Ingo, tief gekränkt durch die harten Worte der Fürstin und durch die Missethat seines Gesindes, hielt Gericht über die Schuldigen in der Gastherberge. Und obwohl sich bei der Prüfung ergab, daß es mehr Uebermuth als arger Frevel gewesen war, so strafte er sie doch hart mit Worten und setzte sie zu sichtlichem Schimpf herab in die unterste Stelle an seiner Bank. Traurig saßen seitdem die Uebelthäter im Kreise der Genossen. Aber die Gnade der Fürstin erwarben die Fremden darum doch nicht. Als Ingo einst früher denn sonst vom Herde des Fürsten in seine Herberge kehrte, vernahm er in dem neuen Anbau daneben das scharfe Knirschen der Mühlsteine und er frug Berthar erstaunt: „Drehen die Mägde den Mühlstein im Schlafhause der Männer?" Da antwortete der Alte: „Weil du selbst fragst, sollst du es wissen. Nicht die Dirnen drehen, deine Knaben müssen die ruhmlose Arbeit unfreier Weiber vollenden, wenn sie ihr Brot essen wollen; denn die Mägde weigern sich noch weiter für uns das Mehl zu mahlen und die Wirthin

gibt ihnen Recht. Bitter iſt ſolche Arbeit für die Helden eines Königs. Gern hätten wir dir verborgen, was deinem Gaſtfreund zur Unehre gereicht."

Ingo trat hinter einen Pfeiler und bedeckte ſein Geſicht mit der Hand.

Draußen heulte der Nordſturm um das Dach und warf eine graue Decke von Schnee und Eiswaſſer über den Hof. „An die Hausbalken tobt ein ungefüger Geſell," fuhr Berthar fort, „er iſt jetzt Gebieter auf Landſtraße und Feld und möchte meinem König die Ausfahrt aus dieſem Hofe verwehren. Dennoch ahne ich, daß du darauf denkſt. Darum höre noch Eins, was mir Held Iſanbart, mein alter Kriegsgeſelle, vertraute, den ich geſtern heimſuchte. Der römiſche Krämer Tertullus war mit ſeinen Packpferden im Gau; von Weſten kam er und zog nach der Burg des Königs. Du kennſt den Mann, bei den Alemannen galt er für den ſchlaueſten Späher des Cäſars. Jetzt hat er den Hof, in dem wir einliegen, vermieden, obgleich hier für einen Kaufmann der beſte Markt wäre. Im Gaue aber hat er überall nach dir und uns geforſcht und hat feindliche Reden geführt, daß der Cäſar dich ſuche und daß er hohen Preis zahlen würde, wenn er deinen Leib oder dein Haupt unter ſeinem Banner erblickte, damit die üble Ahnung getilgt werde, welche ſeit deinem Drachenraube den Römerkriegern das Herz beſchwert. Fährt der römiſche Krämer zum König Biſino, ſo birgt er in ſeinem Kaſten eher Geſchenke an den König als Waaren, denn er war gar nicht eilig die Bündel aufzuſchnüren, wie ſonſt doch die Art dieſer Leute iſt. Darum ſaß Iſanbart, der Held, ſorgenvoll und er läßt dich warnen, daß du einer Botſchaft des Königs weniger traueſt als ehedem."

Ingo legte dem Getreuen die Hand auf die Schulter: „Auch du, Held, willſt lieber in die Falle reiten, die uns der König ſtellt, als noch länger dies Knarren der Mühlſteine hören, womit ein feindliches Weib uns die Ehre kränkt. Den-

noch hält es mich hier fest wie in Eisenbanden. Für diese Kränkung erbitte ich bei dem Fürsten Abhilfe, den Gau verlasse ich nicht, bevor ich Eines weiß, was ich mit heißem Wunsch hoffe."

Als Herr Answald am nächsten Morgen mit den Bankgenossen beim Frühstück saß ohne die Fremden, da öffnete sich die Thür und Irmgard trat auf die Schwelle, hinter ihr trug Frida einen Sack mit Mehl. „Verzeih, Herr," begann Irmgard, „daß ich dir anzubieten wage, was die Hand deiner Tochter auf dem Mühlstein mahlen half." Die Jungfrauen stellten den Sack an die Füße des Fürsten. Verwundert sah der Fürst auf den Sack. „Was bedeutet die gestäubte Gabe, soll sie zu einem Opferkuchen für die Götter, weil die Hände freier Jungfrauen den Stein gedreht haben?"

„Nicht zum Opfer," versetzte Irmgard, „sondern zur Sühne für verletzte Gastpflicht haben freie Hände das Korn gemahlen. Ich flehe, daß du, Herr, wenn es dir recht dünkt, dies Mehl deinen Gästen sendest. Denn ich höre, deine Hofleute weigern ihnen bereits das Mehl zu Brei und Brot und die edlen Gäste müssen unter deinem Dache selbst die Arbeit unfreier Weiber verrichten."

Da schwollen dem Fürsten die Stirnadern und er rief sich mächtig erhebend: „Wer hat mir diese Schmach angethan? Sprich, Hildebrand, denn dein ist die Sorge für die Mahlzeiten der Gäste."

Hildebrand beugte sich verlegen vor dem Zorn des Fürsten. „Die Mägde waren erbittert über Ungebühr der Vandalen und weinten über harte Arbeit, und die Herrin meinte, daß sie Grund haben zur Klage."

„Wie darfst du die Ungebühr Weniger durch schweres Leid vergelten, das du Allen zufügst? Deinen Herrn hast du entehrt vor seinen Gästen und üble Nachrede geschaffen vor dem Volke. Ergreift zur Stelle den Sack und tragt ihn nach der Herberge der Gäste, und dir, Alter, rathe ich, daß du mitgehst

und ihnen ſolche Entſchuldigung machſt, welche ſie willig annehmen. Den Mägden aber ſage, wenn ſie ſich ferner noch einmal beklagen, ſo ſoll ihnen eine harte Hand größeres Aechzen verurſachen.“

„Zürne nicht den Mägden, Herr,“ ſprach Irmgard, „ſie ſind ſonſt gutwillig und würden auch die gehäufte Arbeit ertragen; aber einer in deinem Hofe unterfängt ſich herriſch mit dem Geſinde zu ſchalten und dieſer iſt dein Schwertträger Theodulf. Viele fürchten ſein hartes Weſen und ſorgen, ob ſie jetzt oder dereinſt ſeine Gunſt haben. Er verbietet den Mägden die Arbeit für die Gäſte und auch den Tanz, wie es ihm gefällt. Niemand wagt dir das zu klagen; ich aber als deine Tochter gedenke nicht zu leiden, daß in dem Hofe meines Vaters einer, der ein Diener iſt, unſere Ehre kränkt.“

Da der Fürſt dies vernahm, gedachte er wohl, daß ſein Kind Recht hatte, und fühlte doch auch geheime Sorge, weil die Jungfrau mit ſolcher Mißachtung von dem Manne ſprach, den er ihr in der Stille zum Gemahl beſtimmt und der jetzt ſo grimmig vor ihm ſtand. Er wurde deshalb wildzornig auf Alle und rief der Tochter zu: „Nicht umſonſt haſt du die Mühle gedreht, wie harter Stein zermahlen deine Worte den Leumund deines Verwandten. Dennoch table ich deine Gabe nicht, denn ſie vermag vielleicht eine ſchwere Beleidigung zu ſühnen. Du aber,“ rief er drohend die Hand gegen Theodulf erhebend, „vergiß nicht, daß ich in dieſem Hofe Herr bin ſo lange ich lebe, damit ich nicht vergeſſe, daß die Hausfrau dir Gutes wünſcht. Wagt einer von euch noch gegen die Gäſte feindliche Rede oder geheime Tücke, ſo dürfte der Hof und ſeine Haut für ihn zu enge werden.“

Herr Answald wies Alle hinaus und kränkte ſich einſam. Endlich ging er in das Haus der Fürſtin und ſprach auch zu dieſer zornige Worte und geringes Lob gegen ihren Vetter Theodulf. Frau Gundrun verfärbte ſich, ſie merkte wohl, daß ſie zu viel gewagt hatte und daß ihr Gemahl mit Recht

um üble Nachrede beſorgt war, und ſie ſprach begütigend: „Das mit den Mägden ſollte für die Fremden nur eine Warnung ſein, damit ſie das Hofrecht ſcheuen, es iſt abgethan und wird in Zukunft vermieden, ſorge auch du nicht weiter darum. Und was den Vetter betrifft, ſo weißt du ja, wie treu er dir gedient hat und daß er um deinetwillen ſeine Narben trägt.“ Und als es ihr gelungen war, den Herrn ein wenig zu beſänftigen, fuhr ſie fort: „Wie ſorglos war vor wenig Monden der Blick in Hof und Flur, jetzt aber ſchwand der Frieden im Hauſe, die Eintracht im Lande und mit Schwerem bedroht der Zorn des Königs. Ein erlauchter Mann iſt dein Gaſt, aber Unheil hängt ſich an ſeine Ferſen. Ich denke an deine Tochter, Herr, ſie fleht, daß die Vermählung mit Theodulf gemieden werde. Wider den Willen der Eltern hebt ſich begehrlich der Sinn des Kindes.“

„Was hat Ingo mit dem Groll des Mädchens zu thun?“ frug der Fürſt ärgerlich.

Frau Gundrun ſah ihn mit großen Augen an. „Wer zu Roſſe dahinfährt, achtet wenig auf das Kraut am Boden. Merke, Herr, auf ihre Blicke und Wangen, wenn ſie einmal mit dem Fremden ſpricht.“

„Kein Wunder, daß er ihr gefällt,“ verſetzte der Fürſt.

„Wenn er aber an Vermählung denkt?“

„Das iſt unmöglich,“ rief der Fürſt mit mißtönendem Lachen. „Er iſt ja ein Gebannter ohne Habe und Gut.“

„Warm ſitzt ſich's am Herd in den Waldlauben,“ fuhr die Fürſtin fort.

„Ein Fremder ſollte ſo Unſinniges wagen, ein Mann, der gar nicht von unſerm Volke iſt und kein anderes Recht hat, als daß ihn die Landgenoſſen dulden? Unnöthig ſorgſt du, Gundrun, ſchon der Gedanke daran empört mir den Muth.“

„Wenn du ſo meinſt,“ ſprach die Fürſtin nachdrücklich, „dann freue dich nicht des Tages, an dem er unſer Haus betrat, nicht des Sanges in der Halle und nicht der fahrenden Männer,

welche jetzt bei uns einliegen, auf das Gastrecht pochend und das Gut meines Herrn verzehrend. Der König begehrt den Fremden, laß ihn ziehen, bevor er und sein Haufe Vielen unter uns Jammer bereitet."

„Weißt du mehr von Vertraulichkeit zwischen ihm und meinem Kinde als du mir sagst?" frug der Fürst vor sie tretend.

„Nur was sich dem ankündet, der sehen will," versetzte die Fürstin vorsichtig.

„Mit großem Geräusch und freudigem Herzen habe ich ihn empfangen," fuhr Herr Answald fort, „jetzt vermag ich ihn nicht als einen Ueberläftigen zu entsenden. Den Gemahl der Tochter zu wählen ist des Vaters Recht, und keine Vermählung gibt es für das Kind als durch den Vater, das weiß auch dein Kind, da sie nicht sinnlos ist. Ich gedenke des Eides, den ich deinen Freunden gelobt, du aber bändige, wenn du kannst, den Hochmuth deines Neffen und sorge dafür, daß er sich unserm Kinde werther macht als er jetzt noch ist, damit nicht der Trotz der Jungfrau im nächsten Frühjahr aufbricht, wenn wir sie zur Vermählung schmücken."

Seit diesem Morgen war Herr Answald in seinem Gemüthe beschwert, so oft er den Fremden gegenübertrat; unmuthig erwog er die Vermessenheit, und achtete mißtrauisch auf Wort und Geberde des Gastes, und er dachte zuweilen selbst, daß das Lagern um seinen Herd im Winter eine Last sein werde. In diesen Tagen des Mißmuths ritt Held Sintram ein, als Unglücksbote vom König an den Häuptling und den Gau gesandt. Denn der König erhob helle Klage über das versteckte Hausen der fremden Schaar und forderte unter Drohungen ihre Auslieferung in seine Hände. Der Fürst erkannte, daß entweder dem Gaste oder ihm und den Landgenossen eine nahe Gefahr drohe. Da er kein niedrig denkender Mann war, so gewann er seine Würde zurück, er trat vor Ingo und sagte offenherzig, daß er die Häupter des Gaues unter dem Vorwande einer Jagd

zu ſtiller Berathung laden werde. Ingo neigte ſich nach den Worten beiſtimmend und verſetzte: „Die erſte Rede gebührt hierbei den Wirthen, die zweite dem Gaſte.“

Die Boten ritten; drei Tage darauf ſaßen die Edlen und Weiſen des Gaues wieder am Herde des Häuptlings. Aber es war nicht mehr Sommerluft, wo der Sinn der Männer fröhlich über der Erde waltet, ſondern harte Winterzeit, wo ſich Sorge und Groll erheben. Diesmal war die Miene des Fürſten kummervoll, als er begann: „Eine zweite Botſchaft ſendet der König um den Helden Ingo und ſein Geſinde und diesmal an die Gaugenoſſen und mich, nicht durch den Sänger, ſondern durch den Helden Sintram. Der Volkskönig fordert die Fremden für ſeine Königsburg; ob wir ſeinem Gebot widerſtehen oder unſer Heil bedenkend nach ſeinem Willen thun, das frage ich.“ Darauf erhob ſich Sintram und wiederholte die Drohung des Königs: „Mit Gewalt will er die Fremden holen, wenn wir ſie nicht ſenden, ſeine Mannen toben laut und freuen ſich des Zuges gegen unſere Höfe. Einſt habe ich vordenkend gewarnt, jetzt droht uns nahe das Unheil. Hatten wir auch gelobt, den Fremden gaſtlich zu ſchützen, jetzt iſt nicht er es allein, der auf dem Lande liegt, ein fremdes Geſchlecht reitet durch unſere Thäler und läſtig wird dem Volke das wilde Geſinde.“ Langes Schweigen folgte der Rede, bis Iſanbart endlich die Stimme erhob: „Da ich alt bin, wundert mich nicht, wie leicht ſich der Sinn der Menſchen ändert; ſchon ehedem ſah ich manchen Wirth, der fröhlich war einen Gaſt zu begrüßen, aber fröhlicher ihn zu entlaſſen. Darum mögeſt du, o Fürſt, vor Allem den Landgenoſſen ſagen: hat der fremde Held das Hofrecht verletzt und deine Ehre geſchädigt, oder hat ſein Geſinde Miſſethat geübt im Volke?“ Zögernd verſetzte Fürſt Answald: „Ich klage nicht über Frevel, die der Gaſt verübt, doch ungefüge und fremdländiſch iſt die Art ſeiner Mannen und ſie eint ſich ſchwer unſerm Landesbrauch.“ Da nickte Iſanbart mit ſeinem grauen Haupt und ſprach: „Daſſelbe habe auch ich erfahren,

da ich mit deinem Vater Irmfried im Land der Vandalen als Gast niedersaß. Auch wir waren, soweit ich gedenke, den Vandalen ungefüge und fremdländisch. Doch unsere Wirthe lachten freundlich darüber und verglichen den Zwist der Mannen, wo er ausbrach, immer haben sie uns gebeten länger zu weilen und mit reichem Gastgeschenk haben sie uns entlassen, als wir endlich heimritten. Darum meine ich, Vorsicht geziemt dem Wirth, bevor er fremde Gäste aufnimmt, und Nachsicht, solange sie unter seinem Schutze weilen." Und Rothari, den sie Bausback nannten, sprang auf und rief: „Bei jedem Volk der Männererde ist, soweit ich verstehe, ein Gesetz: zu seinem Herrn gehört das Gesinde. Wer den Herrn aufnimmt, kann seinem Gefolge den Frieden nicht weigern, wenn die Fremden nicht selbst sich durch Missethat friedlos machen. Wohl verstehe ich, daß die Zahl der Schwurgesellen deinem Hofe, o Fürst, zur Last wird, denn allzugroß ist die Zahl der Männer und Rosse für einen Hof. Du aber begehrtest, als sie kamen, die Ehre sie allein vor andern zu herbergen. Wären sie in den Höfen der Edlen und Bauern vertheilt je nach ihrer Geburt, dann hätten die Gäste Niemanden beschwert und hätten beim Abendfeuer am Herde Viele durch ihren Bericht aus fremden Ländern erfreut." Gekränkt antwortete der Fürst: „Ich habe den Rath nicht über das Lagern in meinem Hofe gefordert, sondern über das Gebot des Königs, welches uns hart bedrängt." Da sprach Bero, der Bauer ihm entgegen: „Noch Anderes bedrängt uns, Herr, mehr als die zwanzig und zwei Fremden. Der König sucht einen Vorwand um den Zehnten von unsern Herden für sich zu erhalten und die Garben von unsern Feldern, wir aber erkennen, daß Herde und Ackerland uns ohnedies zu klein werden für unsern Bedarf. Alle Dörfer sind mit rüstiger Jugend gefüllt, sie fordert Baugrund für neue Höfe, Ackerland, Wiese und Waldweide. Wer soll es hergeben, Alles ist aufgetheilt und versteint, die Hirten klagen, daß die Herden der Grundherren zu groß werden und der Eckern und Eicheln zu wenig, dem

Roden des Waldes widerſtehen die Gemeinden und noch mehr die Häuptlinge. Darum meinen Viele, die Zeit ſei gekommen, wo unſer Volk wieder ſiedeln muß jenſeit der Landesmark wie zur Zeit der Väter und der Ahnen. Und wir fragen in den Dörfern, wo iſt leeres Land zum Beſiedeln auf der Männererde? So herrſcht Mißvergnügen im Volke und unſere Jungen werden dem zufallen, der ihnen freien Ackergrund bietet, ſelbſt wenn es der König wäre. Das ſage ich um zu warnen, denn gefährlich iſt die Habgier der Herren, wenn ſie die Waffen des Volkes für ſich begehren. Dennoch rathe ich nicht, daß wir die Gäſte dem König ausliefern. Will der König mit Gewalt ſie entführen, ſo möge er es verſuchen. Auch mir erregt der Gedanke Grimm, daß die Knaben des Königs mir die Rinder wegtreiben und die Scheuer anzünden möchten, aber von unſerem Recht laſſe ich mich nicht abdrücken, Jedermann wird es für unrecht halten, wenn wir die Gäſte im Schneeſturm austreiben. Und lieber will ich mit meinem Hofe untergehen als ihnen aus Furcht das Gelöbniß brechen."

Wieder ſprang Rothari auf, ſchlug vergnügt in die Hand des Bauern und rief: „So ſpricht ein wackerer Nachbar, hört auf ſeine Worte."

Endlich begann auch Albwin mit gewinnender Miene: „Was der Freie geſagt, dem falle auch ich zu. Ich rathe, wir halten den Eid, der uns vielleicht läſtig wird, wenn die Gäſte daran mahnen und ſich unſern Schutz begehren. Wollen ſie aber freiwillig aufbrechen, ſo geben wir ihnen Förderung und Gaſtgeſchenke, damit ſie ungefährdet ziehen, wohin ihnen der Muth ſteht. Dem König aber liefern wir ſie nicht in die Hand, außer mit ihrem freien Willen."

Da ſtimmte die Mehrzahl bereitwillig bei, auch der Fürſt und Sintram. Aber Rothari rief zornig: „Ihr wollt handeln wie der Fuchs mit der Bäuerin, als er ihr ſagte: ich gelte dir das Huhn, aber fordere nichts." Und Iſanbart warnte: „Wie mögt ihr die Pflicht auf die Seele des Gaſtes legen,

die auf euch und euren Kindern liegt. Wer kann den Wirth loben, der die Großmuth des Gastes anruft."

So stritten die Waldleute gegen einander und zwiespältig blieb die Meinung.

Unterdeß sang Hildebrand im Hofe laut den Jägerspruch und blies auf dem großen Horn die Waidgesellen zusammen. Gerüstet mit Speer und Armbrust, die Bracken an der Leine, eilten die Thüringe aus dem Hofthor; mit dicken Speereisen, mit Hornbogen und Keule kamen die Vandalen, welche der Hunde entbehrten. Hildebrand schied den Jagdzug in zwei Haufen, Hofmannen und Gäste, die Männer aus der Landschaft theilte er beiden zu. Die Jäger sprachen leise den Waidsegen, dann begann Berthar zu dem Jagdmeister: „Schlecht wird es deinen Gästen ohne Hunde auf glattem Pfad gelingen, sorge wenigstens, Held, da du doch die Gänge des Wildes kennst, daß mein Haufe nicht vergeblich den Schnee drückt, denn auch der schnelle Fuß vermag nimmer Wild zu erreichen, wo keines vorhanden ist. Manchmal hast du uns in die Irre gesandt fern von den Fährten der Waldriesen; achte, wenn dir's gefällt, heut darauf, daß wir nicht vor den Gaugenossen gekränkt werden."

„Wer Glück und Geschick entbehrt, schilt den Treiber," versetzte Hildebrand, „du mahnst ohne Grund, ich habe billig getheilt." Das Horn rief, die Hunde zerrten an den Riemen, fröhlich brachen die Jäger auf und grüßten die Frauen, welche der Ausreise am Hofthor zusahen. Als die Vandalen bei Irmgard vorüberzogen, erhoben sie plötzlich hellen Jubelruf und neigten die Waffen und Knie vor ihr. Auch Ingo trat von der Seite in ihre Nähe.

„Du allein, Held, hörst nicht auf den Jagdgesang?" frug Irmgard.

„Noch Andere bleiben zurück," versetzte Ingo nach der Halle weisend.

„Zweifle nicht an ihrer Treue," flehte Irmgard. „Wenn

du bei deinen Helden biſt, ſorgen wir nicht ſehr, daß wieder ein Feuer zwiſchen ihnen und unſeren Männern aufbrennt.“ So mahnte ihn das Weib, welches er lieb hatte, ſelbſt zu der Jagd, die Manchem kummervoll wurde.

Ingo rüſtete ſich ſchnell mit dem Jagdzeug und eilte den Genoſſen nach, er erreichte ſie noch vor der Theilung und wurde von ſeinen Kriegern mit Zuruf empfangen, auch die Landgäſte freuten ſich ſeiner und als gute Geſellen betraten Alle den Wald. Hildebrand wies die Pfade, und von den Jünglingen des Dorfes geführt verſchwand ein Haufe nach dem andern in den Thalwindungen und zwiſchen den Hochſtämmen. Bald erſchollen aus der Ferne die Schläge der Treiber an die Stämme, das Gebell der Hunde und zuweilen ein luſtiger Hornruf. Diesmal hatten die Vandalen den beſſern Erfolg, ſie beſchlichen eine Auerherde, darunter den mächtigen Stier, der bereits im Hofe verkündet war, und ihnen gelang es, die Herde von der Höhe in ein tiefes Thal zu treiben, wo die Schneewehen den großen Leibern der Thiere den Lauf hinderten. Dort warfen ſich die Männer von oben gegen die rieſigen Stiere, mit gellendem Jagdruf, mit Pfeilſchuß und Speerwurf drangen die Geſellen vom Rand der Höhen thalab. Und ſie fällten die Herde, nur ein Häuptling der Thiere, das Ungethüm, brach durch zu wegſamerer Stelle. Da warf Ingo das ſchwere Eiſen gegen ihn, ein Blutſtrom ergoß ſich nach dem Wurf. „Er hat es!“ rief Ingo und der Heilruf der Andern antwortete. Aber der Waldrieſe arbeitete ſich empor bis zum Hochwald, in weiten Sprüngen folgte ihm ſpeerlos Ingo, ſein Meſſer ſchwingend. Wieder brach das Thier, den Speer ſchleppend, in ein tiefes Thal und während Ingo auf der Höhe vorwärts ſtürmte um ihm auf ſchneeweißem Grunde zuvorzukommen, hörte er unten Gebell der Hunde, Jagdruf und Hornklang, und als er ſich in das Thal warf, fand er den Stier am Boden, den Speer Theodulfs im Leibe, der Mann aber ſtand auf dem Thier und blies den Siegesruf.

„Mein iſt das Wild nach Waidrecht," rief Ingo und ſchwang ſich auf den Leib des Gefällten, „mein Speer gab ihm den Todeswurf." Ueber der Beute ſtanden die Männer gegen einander und heißer Haß ſprühte aus ihren Augen. „Mein iſt die Waffe und mein der Stier," rief Theodulf. Da riß Ingo den Speer des Andern aus dem Leib des Stiers und warf ihn weitab, ſo daß er in den Aeſten einer Fichte hängen blieb. Dem Thüring ſchlugen vor Wuth die Zähne zuſammen, einen Augenblick machte er Miene ſich im Fauſtkampf gegen Ingo zu ſtürzen, aber die ſtolze Haltung des Mannes verwirrte ihm den Gedanken, er ſprang zurück und hetzte die Meute der Hunde gegen Ingo. Heulend fielen die wüthenden Thiere den Helden an, vergebens ſchrie Hildebrand: „Wehe!" Ingo ſtieß mit ſeinem Meſſer das grimmigſte nieder, aber auch die Vandalen ſprangen herzu den König aus der Noth zu retten und trieben ihre Eiſen den Hunden in den Leib. „Geendet iſt die Jagd!" rief Berthar befehlend, „jetzt beginnt eine andere, der Bube darf die nächſte Sonne nicht ſchauen, der die Hunde auf unſern König gehetzt hat. Heut waren wir Hundeſchläger, wie du uns nannteſt, und der letzte Hund, den wir ſchlagen, biſt du." Er hob die Keule zum Wurf, aber mit eiſernem Griff umklammerte ihm Ingo den Arm: „Keiner wage ihn zu berühren, der Mann gehört meinem Schwert. Du aber Hildebrand, lade die Richter zum Waidgericht, auf der Stelle vor blutiger Spur und erlegtem Wild entſcheidet über mein Recht." Die beiden Haufen wählten geſondert jeder einen Mann, dieſe den dritten. Die Richter ſchauten die Wunden, folgten der Todesſpur bis zu der Stelle, an welcher Ingo's Eiſen den Stier getroffen, dann kehrten ſie zurück, traten zuſammen und ſprachen das Urtheil: „Dem Helden Ingo gehört die Beute." Ein wildes Lächeln flog über das Antlitz des Königs, er kehrte dem Stier den Rücken. „Ich rathe," begann Hildebrand mit trüber Miene, „daß die Haufen nicht in gleicher Zeit zum Hofe ziehen, gefällt's euch, ihr Helden, ſo nehmt den Vortritt."

„Die leichteſten ſeid ihr," verſetzte Berthar, „meine Geſellen werden Mühe haben, ihre Beute aus dem Walde zu ſchleifen. Dennoch meine ich, daß wir auf die Jagdehre nicht verzichten, denn von dieſer Jagd wird im Lande wohl noch länger erzählt." Schweigend ſchritten die Bankgenoſſen des Herrn Answald dem Hofe zu, nur Theodulf ſprach in ſeiner hochfahrenden Weiſe, um durch die Worte den Grimm zu bewältigen, der in ihm kochte; ohne Jagdruf betraten ſie den Hof, Hildebrand eilte zum Fürſten. — Es war finſter, als die ſiegvolle Schaar mit ihrer Beute ankam. „Blaſt den Freudenruf," rief Berthar, „wie ſo reicher Jagd gebührt." Der Halageſang ertönte, aber Niemand öffnete das Hofthor und Wolf mußte vorſpringen und den Querbaum zurückſchieben. Die Vandalen legten die Jagdbeute vor dem Hauſe des Fürſten nieder, ſchieden grüßend von den Genoſſen aus Thüringen und ſammelten ſich ſtill in ihrer Herberge.

Der Hof lag finſter und der Winterſturm heulte über den Dächern, aber in allen Häuſern nnd in der Halle ſummte das Geräuſch halblauter Rede.

6.

Der Abſchied.

Zum Nothkampf auf der Aue, den die Sonne nicht ſchauen darf, ſchritt im Grau des nächſten Morgens Ingo mit ſeinen Schwertgeſellen Berthar und Wolf. Unter ihren Füßen ächzte der Schnee, der Nachtwind fuhr um ihre Häupter und trieb Schneewolken von den Bergen in das Thal; die ſchwarze Wolkendecke barg alles Himmelslicht, nur die Geiſter des Todes herrſchten auf der Erde, ſie ſchrieen aus dem Winde, ſie raſſelten in den dürren Bäumen und rauſchten im Eiswaſſer die Kunde, daß von zwei Eidgeſellen eines Herdes der eine geſchieden werden ſollte vom Sonnenlicht, damit er hinabſteige in das kalte Nebelreich. Berthar wies ſchweigend in die Dämmerung, auf der andern Seite des Baches ſtanden drei Männer, es war Theodulf mit Sintram und Agino, ſeinen Genoſſen. „Ihre Füße waren ſchneller," ſprach Ingo unzufrieden, „rühme die, welche zuerſt der Nebelaue den Rücken kehren." Vor ihnen lag die Stätte des Kampfes, ein ſandiges Eiland mit dünner Schneedecke, auf beiden Seiten vom ſtrudelnden Waſſer umgeben. Die Schwerthelfer grüßten einander lautlos über den Bach, ſie ſchritten zu den Weiden am Uferrand, ſchnitten ſtarke Zweige und ſchälten mit dem Meſſer die Rinde. Dann ſprangen Berthar und Sintram durch das Waſſer, beide betraten zu gleicher Zeit den Grund der Aue und ſteckten den Kampfplatz mit weißen Stäben ab. Darauf trat jeder von ihnen an eine Spitze des Eilandes, der eine ſtromauf, der andere ſtromab

„Die leichteſten ſeid ihr," verſetzte Berthar, „meine Geſellen werden Mühe haben, ihre Beute aus dem Walde zu ſchleifen. Dennoch meine ich, daß wir auf die Jagdehre nicht verzichten, denn von dieſer Jagd wird im Lande wohl noch länger erzählt." Schweigend ſchritten die Bankgenoſſen des Herrn Answald dem Hofe zu, nur Theodulf ſprach in ſeiner hochfahrenden Weiſe, um durch die Worte den Grimm zu bewältigen, der in ihm kochte; ohne Jagdruf betraten ſie den Hof, Hildebrand eilte zum Fürſten. — Es war finſter, als die ſiegvolle Schaar mit ihrer Beute ankam. „Blaſt den Freudenruf," rief Berthar, „wie ſo reicher Jagd gebührt." Der Halageſang ertönte, aber Niemand öffnete das Hofthor und Wolf mußte vorſpringen und den Querbaum zurückſchieben. Die Vandalen legten die Jagdbeute vor dem Hauſe des Fürſten nieder, ſchieden grüßend von den Genoſſen aus Thüringen und ſammelten ſich ſtill in ihrer Herberge.

Der Hof lag finſter und der Winterſturm heulte über den Dächern, aber in allen Häuſern nnd in der Halle ſummte das Geräuſch halblauter Rede.

6.

Der Abschied.

Zum Nothkampf auf der Aue, den die Sonne nicht schauen darf, schritt im Grau des nächsten Morgens Ingo mit seinen Schwertgesellen Berthar und Wolf. Unter ihren Füßen ächzte der Schnee, der Nachtwind fuhr um ihre Häupter und trieb Schneewolken von den Bergen in das Thal; die schwarze Wolkendecke barg alles Himmelslicht, nur die Geister des Todes herrschten auf der Erde, sie schrieen aus dem Winde, sie rasselten in den dürren Blumen und rauschten im Eiswasser die Kunde, daß von zwei Eidgesellen eines Herdes der eine geschieden werden sollte vom Sonnenlicht, damit er hinabsteige in das kalte Nebelreich. Berthar wies schweigend in die Dämmerung, auf der andern Seite des Baches standen drei Männer, es war Theodulf mit Sintram und Agino, seinen Genossen. „Ihre Füße waren schneller," sprach Ingo unzufrieden, „rühme die, welche zuerst der Nebelaue den Rücken kehren." Vor ihnen lag die Stätte des Kampfes, ein sandiges Eiland mit dünner Schneedecke, auf beiden Seiten vom strudelnden Wasser umgeben. Die Schwerthelfer grüßten einander lautlos über den Bach, sie schritten zu den Weiden am Ufernaub, schnitten starke Zweige und schälten mit dem Messer die Rinde. Dann sprangen Berthar und Sintram durch das Wasser, beide betraten zu gleicher Zeit den Grund der Aue und steckten den Kampfplatz mit weißen Stäben ab. Darauf trat jeder von ihnen an eine Spitze des Eilandes, der eine stromauf, der andere stromab

und winkte seinem Kämpfer mit dem Arm. Die Kämpfer neigten sich vor den hilfreichen Göttern und murmelten den Nothsegen, dann wateten sie durch das Wasser zu ihren Gesellen. Die Helfer wichen zurück über den Bach und die Todfeinde sprangen gegen einander, schildlos in Helmkappe und Panzerhemd mit geschwungenem Schwert. Stahl schlug an Stahl, um sie stöhnte der Wind und rauschte das Eiswasser. Es war harter Männerkampf, nicht unwerth erwies sich Theodulf des Ruhmes, den er unter seinen Genossen hatte, eine Weile dröhnte der Streit, der so schnell zum Tode führt, und Berthar sah unzufrieden das Roth am Morgenhimmel, den Boten des Tages. Da strauchelte Theodulf unter schwerem Schlage und wieder sprang Ingo nach ihm, und zerbrach ihm mit starkem Schwertstreich das Haupt durch den Eisenhelm, daß ein Blutstrom herausbrach und der Mann des Fürsten rückwärts auf den Schnee sank. Ingo schwang sich über ihn und erhob das Schwert, ihm mit der Spitze die Gurgel zu durchstechen. In demselben Augenblick brach der erste Lichtstrahl über die Hügel, der rothe Schein fiel auf das Angesicht des wunden Mannes, Sintram vergaß in der Todesangst das gebotene Schweigen und schrie über den Bach: „Schone sein, die Sonne sieht's.“ Bei dem Lichtstrahl und dem Schrei fiel ein weicher Gedanke in die grimmige Seele des Siegers, er zuckte das Schwert zurück und sprach: „Die Herrin soll's nicht schauen, daß ich dem Gastfreund seinen Mann durchsteche. Lebe, wenn du kannst,“ und er wandte sich ab. Theodulf murmelte am Boden die Faust gegen ihn erhebend: „Ich danke dir's nicht.“ Ingo aber sprang durch das eisige Wasser ans Ufer und wandte der Insel und dem Gefallenen den Rücken, während Berthar vorwurfsvoll sagte: „Zum ersten Mal kargte der König, als er einem Todfeind das Reisegeld in das Nebelland zahlte.“

„Ich sorge nicht um eines Mannes Rache, der unter meinem Schwert lag,“ versetzte Ingo. Schweigend folgten ihm seine Schwertgesellen, während die Helfer des Andern

über das Waſſer drangen und an der Rüſtung des Verwundeten zerrten.

Vor der Gaſtherberge ſtanden die Vandalen im Haufen gerüſtet, ihren Gruß, da ſie den König gerettet von der Aue zurückkehren ſahen, hemmte Berthar. Im Hofe ſammelten ſich die Mannen des Fürſten und die Landgenoſſen in finſterer Erwartung, bis der Weheruf Sintrams erſcholl und hinter ihm zwei Männer den gefällten Helden auf einer Bahre in den Hof trugen. Als die Bahre vor dem Hauſe der Frauen niedergeſetzt wurde, ſtürzte die Fürſtin heraus, warf ſich mit lautem Schrei neben dem Verwandten nieder und hob die Arme flehend zu ihrem Gemahl. Dem ſtarren Schweigen im Hofe folgte wilde Bewegung, Racheruf und Geſchrei; die Landgenoſſen, die Häupter des Volkes eilten beſchwichtigend von einem Haufen zum andern, auch ſie bedachten ſorgenvoll, daß ein Feuer aufgebrannt war, welches ſchwerlich durch klugen Rath gelöſcht wurde.

Zuerſt gerieth Wolf in Bedrängniß. Als er zu ſeinen alten Bankgenoſſen trat, welche in gedrängtem Schwarme vor dem Krankenhaus ſtanden, da gaben ſie ihm feindſelige Blicke und wendeten die Rücken und Agino ſprach: „Wer im Waffengang gegen unſern Geſellen geſtanden hat, der iſt geſchieden von unſerer Bank und wenn ich dir zum letzten Mal Gutes rathen ſoll, ſo meide unſere Nähe, damit dir nicht kaltes Eiſen für deinen Verrath zahle.“

„Ihr handelt ſchmachvoll an dem Genoſſen,“ entgegnete Wolf heftig, „ehrlich habe ich mich gehalten nach meinem Schwur, den ihr damals alle rühmtet; wie durfte ich mich meinem Herrn verſagen in der Noth zwiſchen Waſſer und Haide?“

„Warſt du ſein Geſelle in der Noth,“ verſetzte der Andere, „ſo birg dich in ſeiner Kammer und zeche unter ſeinen Fremden den Meth, den er dir ſchenkt; denn verhaßt iſt uns dein Name und getilgt ſei dein Gedächtniß in unſerm Ringe.“

Auch Hildebrand trat zu ihm und begann feierlich: „Seit

du ein Knabe warſt, kenne ich dich, und gern möchte ich dir Gutes rathen, wenn ich vermöchte; aber es iſt ein alter Spruch: wo der Herr gleitet, fällt der Mann zur Erde. Auch wenn unſer Fürſt Answald dir wohlmeinend iſt, er vermag dich nicht zu ſchützen gegen den Grimm des Hofes. Vielleicht berede ich ihn, daß er dich frei gibt von deinem Hofeid, dann wandere mit deinem Schwert und ſuche dein Heil in der Fremde."

Wolf trat zur Seite an die Hofmauer und barg ſein heißes Geſicht vor dem Blick der Genoſſen.

„Iſt dein Reiſegepäck ſo ſchwer, daß du weinſt wie ein Kind, das die Wanderſchaft fürchtet?" ſprach eine Frauenſtimme neben ihm. Wolf antwortete erbittert: „Daß auch du mich höhnſt, Frida, iſt ärger als das Andere, denn um deinetwillen war ich froh in dem Hofdienſt."

„Es gibt wohl andere Höfe als dieſen Saal, der abſeit liegt von dem Reiſepfad der Helden, wo ein Krieger leichter die Gunſt des Herrn gewinnt und vielleicht auch Haus und Land, damit er ſich ein Weib vermähle. Mir gefällt nicht die Bank der Helden, an welcher ein Weib gebietet."

„Du räthſt mir zu gehen," antwortete Wolf in hellem Erſtaunen, „und du ſelbſt bleibſt doch hier."

„Für die Kunkel bin ich geſchaffen und ich muß harren, bis mich ein Mann auf ſein Roß hebt und in ſeinen Hof führt. Aber verächtlich dünkt mich eine Herrſchaft, welche zuerſt vor dem Gaſte die Arme ausbreitet und dann beängſtigt wird durch ſeine Gegenwart. Schwinge dich auf, trabe muthig über die Haide und ſuche dir einen treueren Herrn."

„Du warſt ſelten freundlich gegen mich, Frida, dennoch kommt mir's ſchwer an, dich unter den Hofknaben zurück zu laſſen," verſetzte der ehrliche Wolf.

„Vielleicht weiche auch ich einmal aus dem Hofe," antwortete Frida trotzig. „War ich auch zuweilen hart gegen dich, Wölflein, ſo wiſſe doch, daß ich die Tölpel dort haſſe, ſeitdem ſie dir die Genoſſenſchaft weigern." Sie ſah ihn freundlich

an und verschwand, Wolf schritt getröstet nach der Herberge der Gäste.

„Was raunen dort die stolzen Knaben unter einander?“ frug ihn Berthar prüfend.

„Sie haben sich von mir geschieden,“ antwortete Wolf finster, „weil ich mit dem König Ingo zur Aue ging.“

„Und was meinst du zu thun, junger Thüring?“

„Ich habe mich deinem Herrn gelobt,“ entgegnete Wolf. Berthar faßte ihn bei der Hand. „So spricht ein wackerer Mann. Immer hast du mir gefallen, denn du warst treu im Dienst und gutartig gegen meine Gesellen. Jetzt will ich sorgen, soweit ich vermag, daß dich die Wahl nicht reue. Tritt zunächst abwärts von uns zu dem Helden Isanbart, damit er dich schütze und dir durch seine Fürsprache von dem Eide helfe, der dich an den Hofherrn bindet. Dann kehre dich zu uns. Einen Sohn haben mir die Götter versagt, ich will dich halten wie mein eigen Blut, den letzten Trunk theile ich mit dir und mein letzter Schwertschlag sei an deiner Seite. Willkommen in unserer Mitte zur Wanderung auf der Männererde, zum Gewinn von Beute und zum seligen Ende in der Männerschlacht.“

Aber auch Irmgard empfand die Verstörung dieses Morgens. „Wo ist die Tochter?“ rief der Fürst am Lager des Verwundeten, „daß sie mit ihrer Heilkunst der Mutter helfe.“

Leise, damit kein Anderer die Worte höre, versetzte die zornige Fürstin: „Ungehorsam weigert sie seinem Lager zu nahen.“ Herr Answald trat heftig in Irmgards Gemach, die Wange der Jungfrau war erblichen, aber ihr Auge mied nicht den zornigen Blick des Vaters. „Am Lager deines Verlobten ist dein Sitz, du Kaltsinnige!“ rief er ihr zu.

„Hassen würde ich mich selbst, hätte ich mein Leben Jenem gelobt,“ antwortete Irmgard unbeweglich.

„Der Vater that es für dich und hätte ich's nicht gethan, von deinem Geschlecht ist er und mein Waffengenosse. Ehrst du so wenig, was die Sitte von dir heischt?“

„Auch ich gedenke, mein Vater, was deinem Kinde geziemt. Er, der getroffen liegt von wohlverdientem Schlage, hat die Meute gehetzt gegen unſern Gaſtfreund. Bin ich ein Kind dieſes Hauſes, ſo iſt er mir fortan ein Fremder und ein Feind."

„Wie eine Wahnwitzige redeſt du. Wohl kenne ich den argen Wunſch, der dir den Sinn bethört; zu lange habe ich nachſichtig das Unleidliche getragen." Er hob den Arm gegen die Tochter.

„Töte mich, mein Vater," ſchrie Irmgard, „du haſt die Macht, aber auf meinen Füßen trete ich nimmer zu dem Bett des argen Mannes."

„Biſt du jetzt ſo entſchloſſen," rief der Fürſt außer ſich, „ſo ſollſt du doch dem Zwange dich beugen. Ich gehe den Quell abzuleiten, der dieſen Jammer in meinen Hof treibt. Du aber lebe geſondert als Gefangene, bis dein trotziger Muth ſich fügt." Drohend verließ er das Gemach und ſchritt über den Hof nach dem Herdſitz. Dort ſammelten ſich die Gaugenoſſen, dorthin wurde auch Ingo von zwei Häuptern des Volkes geleitet.

Das Antlitz des Fürſten war roth vor Zorn und ihm bebte die Stimme, da er an ſeinem Herdfeuer in der Verſammlung begann: „Zum Tode verwundet haſt du, Ingo, Ingberts Sohn, meinen Schwertträger Theodulf, einen Edlen des Volkes, den Verwandten meines Ehegemahls, den Sohn, dem ich meine Tochter zur Hausfrau gelobt; geſchädigt haſt du ihn an Leib und Leben in heimlichem Kampf, den die Sonne haßt; gekränkt haſt du meine Ehre, verletzt die Gaſtpflicht, gebrochen den Eid, darum weigere ich dir fortan den Frieden meines Hauſes und Hofes, ich löſe das Bündniß, das einſt die Väter verband, die Flamme des Herdes tilge ich, die dich jetzt noch wärmt, und das Waſſer verſchütte ich, über dem wir einander gaſtlichen Frieden gelobt." Er ſchwenkte den Herdkeſſel empor und goß ihn in die Flamme, daß der weiße Dampf ſich ziſchend im Hauſe verbreitete.

Ingo aber rief dagegen: „Eine Noththat verübte ich, bis

zum Tode gekränkt an meiner Ehre, wie sie Jeder üben muß, der nicht achtlos im Volke leben will. An deinen gastlichen Herd dachte ich, als der arge Mann unter meinem Schwert lag und ich die Spitze zurückzog. Für das Gute, das ich unter deinem Dach genossen, danke ich dir noch jetzt beim Scheiden; vor dem Argen, daß du und deine Freundschaft mir fortan sinnen, werde ich mich bewahren. Wie du die Flamme getilgt, die mir gastlich geleuchtet, so werfe ich das Gastzeichen, das dein Vater meinem Vater übergab, in die kalten Kohlen deines Herdes, ab thue auch ich die Gastpflicht, die mich hier band, als ein Fremder kam ich und als ein Fremder gehe ich; den Göttern, den hohen Schwurzeugen klage ich das Unrecht, das du an mir und meinem Geschlecht verübst und ihren Segen erflehe ich für Jeden, der in diesem Hofe und Lande mir Gutes wünscht." Er wandte sich zum Abgang, da erhob sich Isanbart und sprach: „Bist du durch eine Noththat verfeindet unserm Häuptling, den wir ehren, so bist du noch nicht verfeindet dem Volk, das dir durch unsern Mund den Frieden gelobt hat. Willst du harren, bis die Gemeinde über deinen Zwist mit Herrn Answald entschieden hat, so bist du willkommen mit deinem Gesinde im Hofe und am Herd eines Alten, der einst im Kampf an der Seite deines Vaters gestanden hat."

Ingo trat zu dem Greis und neigte sich tief vor ihm: „Segne mein Haupt, o Vater, bevor ich scheide. Denn unrühmlich wäre mir fortan noch im Gaue zu verweilen und Zwiespalt in den Dörfern aufzuregen. Deiner Treue denke ich aber, solange ich athme."

Der Greis legte ihm schweigend die Hand auf das Haupt, dann trat Ingo auf die Schwelle. Mit Zorn und Sorge sah der Fürst, daß sich ein Theil seiner Landgenossen erhob, den Scheidenden zu geleiten. Isanbart bot dem Fremden die Hand und führte ihn durch die Schaar der Hofmannen, welche bewaffnet mit drohenden Geberden um die Thür drängten; diesen gegenüber hielten auf ihren Rossen die Vandalen bereit zum

Aufbruch und, wenn es noth war, zum Kampfe. Aber die Würde der Volkshäupter bändigte den Grimm der Jüngeren; Ingo ſchwang ſich auf ſein Roß, das ihm Berthar zuführte, noch einen langen Blick warf er zurück in den Hof, dann trieb er ſein Roß zum Sprunge durch das Hofthor, ihm folgte ebenſo die Schaar ſeiner Mannen. Als die Hofgenoſſen ihnen Drohworte nachriefen, gebot die zürnende Stimme Iſanbarts Schweigen. Der Fürſt aber ſaß ſtumm in ſchweren Gedanken an ſeinem kalten Herde.

Hinter den Reiſenden klapperten auf dem gefrorenen Boden Roßhufe, Bero trieb ſein Pferd an Ingo's Seite und begann, nachdem er eine Weile neben ihm geritten war: „Ich war's, der deine Geſellen dir zuführte, heut möchte ich dir guten Willen erweiſen; das Dorf, in dem ich hauſe, liegt auf deinem Wege, laß dir's gefallen, Held, bei mir einzukehren und Bauernkoſt zu verſuchen."

„Ich rathe, Herr," ſprach Berthar, „daß du der Ladung des Freien folgſt, denn wohlgeſinnt habe ich ihn gefunden und von klugem Rath."

„Du biſt nicht der einzige deines Geſchlechtes, der es mit uns gut gemeint hat, da wir im Herrenhofe waren," verſetzte Ingo mit trübem Lächeln. Und die Helden verabredeten den Beſuch, worauf Bero zufrieden ſeinen Gaul in einen Seitenpfad lenkte.

Ihm folgte mit lautem Zuruf Rothari. „Eure erſte Einkehr ſei in meinem Hofe," rief der runde Mann und ſtreckte ſeine Hand vom Roß aus, um Vielen die Hand zu ſchütteln. „Wirf die Sorgen hinter dich, Held, und grolle nicht mit uns Andern, weil du in Unfrieden von Einem ſcheideſt," und neben Ingo reitend fuhr er vertraulicher fort: „Auch in unſerm Gau wird mancher Mann ſich wundern, daß dein Schwert einem Zänker nicht die letzte Ehre vergönnt hat, denn der Mann und ſein Geſchlecht haben Feinde im Volke, weil ſie unbillig ſind, und ich bin auch einer davon." So trabte er mit tröſt-

lichen Worten unter den Gästen, wirbelte zuweilen seinen Speer in der Luft und erzählte lustige Fahrten, bis auch die Fremden zuhörend lachten.

Als am nächsten Morgen der erste Dämmerschein in das dunkle Gemach fiel, erhob sich Irmgard leise vom Lager, damit sie die schlafende Wächterin nicht wecke, und sprach bei sich selbst: „Mir träumte, oben am Gießbach steht der Eine, der mich erwartet. Vereist ist das Ufer der rinnenden Fluth, gelöst ist der Fichtenbaum, der an unserm Boden hing, thalab treibt er mit dem Wasser zwischen Eis und Steinen und nimmer sehe ich ihn wieder. Nicht weiß ich, was ich noch im Leben lieben soll, da er von uns wich.“ Sie warf eine dunkle Hülle um ihr Gewand, öffnete leise die Thür und schritt über den leeren Hof. „Wer löst mir die Riegel am Thor?“ sprach sie an der Pforte, aber als sie daran rührte, fand sie die Holzkeile des Sperrbaums herausgetrieben. Sie ging durch das Thor und eilte über den Schnee den Bergen zu an die Stelle, wo sie früher den Geliebten gefunden. Als sie aber näher kam und am Gießbach eine hohe Gestalt in der Dämmerung erkannte, erschrak sie und hielt an. Da eilte Ingo ihr entgegen: „Ich dachte dich zu finden an dieser Stelle, die Ahnung trieb mich auf schnellem Rosse durch die Nacht.“

„Unter die Feinde reitet der König,“ antwortete Irmgard, „weil mein Geschlecht ihm die Treue brach. Bitter ist der Gedanke, verhaßt ist mir das Leben. Denn auch du wirst uns zürnen, wenn du in der Noth an die Halle meiner Väter denkst.“

„Deiner gedenke ich, wo ich auch weile,“ rief Ingo, „von dir hoffe ich alles Heil meiner Tage. Die liebste bist du mir und stark ist dein Muth, darum lege ich heut in deine Hand die Fäden, an denen, wie die Priesterin sprach, mein Schicksal hängt.“ Er bot ihr eine kleine Tasche von Otterfell mit starken Riemen daran. Irmgard sah scheu auf die Gabe. „Sie birgt den Drachenzauber,“ fuhr Ingo leise fort, „den Sieg der

Römer, wie unſere Krieger meinen, und auch mein Loos. In der Königsburg hat der Römer Gold geſpendet, möglich iſt, daß die Mannen des Königs mir Unheil bereiten. Töten ſie mich mit meinem Geſinde, ſo ſoll doch der Römer nicht wieder gewinnen, was, wie man ſagt, ihm den Sieg verleiht. Darum bewahre du mir den Purpur, bis ich ihn fordere; wenn aber den Feinden ihr Werk gelingt, dann trage das Geheimniß zu dem Totenhügel, den ſie über mich werfen, und ſenke es dort tief in die Erde, damit kein Fremder es jemals gewinne."

Irmgard ergriff die Taſche, hielt ſie mit beiden Händen und ihre Thränen rollten darauf. „Fremd wurdeſt du dem Herd meiner Väter, mein Gaſtfreund bleibſt du doch, Ingo, und nahe an meinem Herzen ſollſt du wohnen. Hier bewahre ich, was du mir boteſt, und zu den Schickſalsgöttern flehe ich, daß dies Unterpfand auch mir Antheil werbe an deinem Geſchick. Wäre ich als Knabe geboren, wie die Eltern ſich wünſchen, ich dürfte dir auf deinem Pfade folgen. Aber einſam werde ich ſitzen mit verſchloſſenen Lippen im freudeloſen Hauſe, und an dich werde ich denken, den nur die Habichte ſchauen, die wilden Vögel, wenn ſie zwiſchen Himmel und Menſchenerde fliegen. Denn ruhelos wanderſt du edler Mann durch feindliche Mauern unter wehendem Wind und fallendem Reif."

„Traure nicht, Holde," bat Ingo, „denn ich fürchte nicht, daß es den Feinden gelingen wird mich auszutilgen; wirbelt auch kalter Schnee, mein Herz iſt froh, da ich dir vertraue, um die ich ſorge. Bei Nacht und Tag iſt mein Gedanke, wie ich dich mir gewinne."

„Dem der Vater zürnt und den die Mutter haßt, den liebt das Kind; gibt es größeres Leid auf Erden?" klagte Irmgard.

Da umſchlang er ſie mit ſeinen Armen und ſprach zärtlich: „Birg deine Liebe ſtill vor den Andern, wie der Baum ſeine Kraft in der Erde birgt, wenn der Sommer weicht. Jetzt tobt um uns die wilde Gewalt des Winterrieſen, mit weißem Bahrtuch bedeckt iſt die Wonne der Flur. Auch du, Holde,

trage ſtill die eiſige Laſt. Wenn die Knospen ſpringen und junges Grün aus der Erde ſprießt, dann ſchaue empor zur Frühlingsſonne und lauſche, ob du den Sang der wilden Schwäne hörſt, wenn ſie durch die Luft ziehen."

„Ich berge und harre," antwortete Irmgard feierlich, „du aber denke, wenn der Sturm um dein Haupt tobt, daß ich zu dir klage und rufe, und wenn die milde Sonne über dir lacht, daß ich um dich weine." Sie riß ein Band von ihrem Gewande und knüpfte es um ſeinen Arm. „So binde ich dich für mich, damit du auch wiſſeſt, daß du mir gehörſt wie ich dir," und ſie warf die Arme um ſeinen Hals und hielt ihn feſt umſchlungen.

Von der Seite klang mißtönend der Schrei eines Raubvogels. „Der Wächter mahnt, daß du dich von mir wenden ſollſt," rief Ingo. „Segne mich, Irmgard, daß meine Reiſe heilvoll ſei für dich und mich." Er neigte das Haupt unter ihre Hände, ſie aber hielt die Arme über ihn, bewegte die Finger und raunte den Segen. Dann umfing der Mann ſie noch einmal in heißem Trennungsweh und ſchwang ſich aufwärts in den Tannenwald. Irmgard ſtand wieder allein zwiſchen Fels und Wald und um ſie wehte der Winterſchnee.

Spät am Morgen ritten die Vandalen aus dem Hofe Rothari's, unter ihnen Ingo mit gehobenem Muth, obwohl er ſchwieg, denn ſeine Gedanken flogen zurück zu dem Weib im Herrenhofe. Um Mittag kamen ſie nach dem freien Moor und zu dem Dorf, das man im Lande Friemar nannte, wo die Hofſtätte Bero's ſtand. Die Sonne ſchien luſtig auf das weiße Erdtuch und an den Häuptern der Weiden glitzerte der Reif. Die Brücke über den Dorfgraben war mit grünen Fichtenzweigen geſchmückt, am Wächterhaus daneben ſtanden die Landleute im Feſtkleide, vor ihnen Bero und ſeine ſechs Söhne, kräftige Jünglinge mit ſtarken Gliedern und großen Händen. Und Bero rief: „Als die letzten Gaugenoſſen wohnen wir an deiner Straße und wir gedenken euch warm zu halten unter

unſern Rohrdächern, bis ihr in die Fremde reitet.“ Die Reiter ſtiegen fröhlich ab und ſchritten zwiſchen den Landleuten in das Dorf. „Wir theilen uns in die Bewirthung,“ fuhr Bero fort, „damit jeder von den Nachbarn Gaſtfreunde ehre, und gefällt es den jungen Geſellen, ſo mögen ſie nach dem Mahl mit unſern Knaben die Mädchen zum Tanze führen in geräumiger Stube oder auf gefegter Tenne, wie unſer Brauch iſt.“ Darauf ergriff er ſelbſt den Zügel von Ingo's Roß und geleitete ſeine edlen Gäſte durch das offene Hofthor. Während ſeine Söhne die Roſſe anbanden und den Hafer ſchütteten, traten die Herren vor das Haus, auf deſſen Schwelle Frida's Mutter mit ihren Mägden auf die Fremden wartete und die ſonnengebräunte Hand bot. Ueber dem geſtampften Lehmboden des weiten Hausflurs ſtand ein gedeckter Tiſch mit den Holzſtühlen, von der erhöhten Bühne im Hintergrunde guckten blauäugige, flachsköpfige Kinder hervor und bargen, wenn die Gäſte ihnen zulachten, verlegen die Köpfe hinter der Brüſtung. „Rufe zum Mahl,“ mahnte der Bauer ſeine Frau, „und bringe das Beſte, was wir vermögen, denn die Gäſte ſind Herrenkoſt gewohnt.“ Ingo lud die Wirthin neben ſich auf den Sitz, ſie aber wehrte und trug ſelbſt die Speiſen auf und ab. „Das dünkt mich gute Gewohnheit,“ erklärte Bero, „denn das Auge der Wirthin ſieht am ſchnellſten was dem Gaſte fehlt, und auch dem Wirthe wird zuweilen läſtig, wenn die Ohren der Dienſtleute auf das geſprochene Wort horchen.“

Viele Gerichte bot die Wirthin, endlos trug ſie die Schüſſeln und bei jeder nöthigte ſie zu nehmen. Endlich führte der Wirth den König und Berthar in ſeine Kammer, dort ſaßen die drei am kleinen Tiſch nieder und er ſchenkte ihnen in die Töpfe kräftigen Meth, vor Alter ſchwärzlich und dick wie Honigſeim. „Den Trank hat meine Mutter gebraut, da ſie in dieſen Hof kam,“ ſagte er empfehlend. Er hob ſeinen Krug, brachte den Gäſten den Heilgruß und begann feierlich: „Unſere Alten verkünden, daß einſt ein Gott die Edlen ſchuf, die freien Bauern

und die Knechte, da er über den Erdgarten wanderte. Jeder Art verlieh er beſondere Gaben, euch Edlen, das Volk im Kampfe anzuführen, wenn wir euch folgen; uns dagegen, im Sommer und Winter über den Fluren zu walten; den Knechten, ſorgenvoll mit gekrümmtem Rücken zu arbeiten. Der Edle und der Freie — beide können einander nicht entbehren. Ihr Helden vermögt nicht Ruhm zu gewinnen, wenn wir euch nicht auf die Kampfhaide nachziehen, und wir mögen nicht ſicher bauen, wenn ihr uns nicht durch Rath und Waffenwerk die feindlichen Nachbarn abwehrt. Ihr habt die beſte Ehre im Kampfe, denn ſelten feiert der Sänger die Kriegsthat der Bauern, aber ruhelos iſt euer Leben und unſtät fahren die Geſchlechter der Edlen dahin. Wir aber weilen dauerhaft auf dem Acker und wenn auch ein Wirth erſchlagen wird und ſein Hof verbrannt, ſo treten doch ſeine Söhne in die Schuhe des Vaters, zimmern und bauen wieder über den Schollen."

Die Gäſte freuten ſich der guten Rede und nickten ihm Beifall. Und bedächtig fuhr Bero fort: „So habe ich nun euch, ihr Helden, durch manche Woche beachtet und ich habe erkannt und vernommen, daß ihr billig denkt und in guter Zucht lebt. Darum meine ich, wir könnten wohl einander nützlich ſein. Hofft völlig nichts von unſern Edlen, manche unter ihnen wiſſen ſich ſelbſt nicht zu berathen; und erwartet nichts von dem Könige, denn er hegt Argwohn und Neid gegen Jedermann, der ihm nicht dient. Verſucht darum euer Heil mit den Bauern. Als ich dich, Held Berthar, vom Süden herführte, da ſprach ich bereits ein wenig von meinem Geheimniß, wie man mit einem Fremden ſpricht; heut aber will ich euch völlig vertrauen. Gaſtfreund bin ich von den Ahnen her mit freien Männern am Idisbach. Sie gehören einem redlichen Volk zu, man nennt ſie die Marvinge. Blutsverwandt ſind ſie uns Thüringen, längſt aber hauſen ſie für ſich als ein kleiner Stamm in den Thälern am Bach der Idis, der hohen Schickſalsfrau. Sie haben vor Jahren ihr Herrengeſchlecht

und die beſten Krieger verloren, weil dieſe ſich ihnen verfeindeten und nach Ruhm und Beute weſtwärts unter die Franken zogen.

Seitdem ſitzen die Zurückgebliebenen bedrängt von unſern Siedlern jenſeit der Berge und ſüdwärts gegen den Main von den Burgunden. Unleidlich iſt ihnen die Doppelzwinge geworden und ein Theil bereitet ſich in der Stille, wenn die Bäume wieder grüne Reiſer treiben, gleichfalls auszureiſen und den Fürſten nachzuziehen. Deshalb ritt auch ich im Herbſt über die Berge, um Roſſe und Zugochſen zu vertauſchen gegen ihre Schweine, die ſie nicht ſelbſt ſchlachten wollen. Dort ſah ich wonnevolles Weideland, billig zu kaufen, und ich dachte an die Knaben in meinem Hofe. Die Gaſtfreunde aber klagten mir, ſoviel ihrer jetzt noch im Land der Väter bleiben wollten, daß ihrem kleinen Bienenſchwarm der Weiſel fehle, denn ſie entbehren ein Herrengeſchlecht, welches für ſie mit den Nachbarn gute Freundſchaft halten könnte oder auch rühmlichen Streit führen gegen die raubluſtigen Edlen an der Grenze. Die Bauern im Idisthale aber wollen nicht Thüringe, nicht Burgunden werden, ſondern ihre eigene Art behalten und wollen ſich lieber mit einem fremden Geſchlecht zuſammen ſchwören, als mit unſeren Edlen, am wenigſten aber mit den Königen. Darum denke ich an dich, Held Ingo. Denn euer ſind wenige, ihrer ſind mehre, und ihr vermögt nicht ſie zu bedrücken. Dorthin rathe ich dir im Frühjahr zu gehen. Ob es euch zum Heile wird, da müßt ihr ſelbſt zuſehen, aber Manchem, der das Land baut, wäre es Vortheil, und darum rathe ich's euch."

„Achte auf ſeine Rede, mein König," rief Berthar, „dies iſt die beſte Botſchaft, die du ſeit lange gehört, und wahrhaft jedes Wort; ich ſelbſt ſah das Land und ſprach die Männer. Vom Main waren wir nordwärts geritten über die Grenze der Burgunden, durch magern Kiefernwald und ſandige Haide, da erblickten wir von der Höhe ein weites Thal, darin ein

rinnendes Waſſer, das ſie den Bach der Schickſalsfrau, der heiligen Idis, nennen. Steile Hügel mit Laubwald, auf der Wieſe ſo hohes Gras, daß unſere Roſſe Mühe hatten durchzuſchreiten. Dort weiß ich eine Berglehne, wohl geeignet für eines Königs Burg: wie von einer Warte ſieht man über das Idisthal und über die Wälder bis weit hinter den Main."

Ingo lachte. „Auch du, grauer Wanderer, hoffſt auf Zimmerarbeit und einen warmen Sitz am eigenen Herde? Seltſam iſt das Schickſal des Fahrenden, der Fürſt weiſt mich von ſeinem Hofe, der Bauer bietet mir ein Land, gerade da wir wieder dahin ziehen ohne Haft auf dem Boden, der Wolke ähnlich, die unter der Sonne treibt. Nur Eines fürchte ich, du verſtändiger Wirth: durch die Mauern des Königs Biſino muß ich zu dem Idisbach reiten."

„Meide den König," mahnte Bero, „weiche über die Grenze, ſo wirſt du ſeiner ledig."

„Zürne nicht," antwortete Ingo, „wenn ich diesmal in die Gefahr ſpringe wie ein fahrender Recke und nicht herumgehe wie ein ſeßhafter Mann. Ich ſelbſt habe dem König auf ſeine Ladung die Antwort gegeben, daß ich kommen werde, und ich halte mein Wort, obgleich er mir abhold iſt. Auch du wirſt die Fahrt nicht ſchelten. Denn meide ich jetzt noch den König, ſo erkennt er meinen feindlichen Sinn, und wenn unſere Knaben, wie du willſt, im Frühjahr einen Holzring unweit ſeiner Landesmark zimmern, ſo würde ſeine Rache den Siedlern am Idisbach ſchnell ein finſteres Schickſal bereiten." Er ergriff die Hand des Bauern. „In Anderem will ich deinem Rathe folgen und darum ſage mir jetzt, wie ich um den Landbeſitz mit deinen Gaſtfreunden handeln ſoll, damit wir uns in der grünen Reiſezeit durch Bündniß vereinen."

Die Helden neigten die Häupter und ſaßen lange in Berathung, während draußen die Schalmei und Sackpfeife tönte und die jauchzenden Paare zum Tanze zogen.

7.

Ingo am Königshofe.

Auf einer Anhöhe hielt Wolf, der den Vortrab führte, und wies mit der Hand in die Ferne. Vor der reisigen Schaar erhob sich aus der schneebedeckten Landschaft der mächtige Steinbau einer Königsburg, hohe Mauern, dicke Thürme mit Zinnen, dazwischen die rothbraunen Ziegeldächer der Königshäuser, ein schreckhafter Anblick für die Landgenossen. „Leicht mögen die Vögel in solchen Käfig hineinkommen, aber heraus zu fliegen wird nicht jedem gelingen," brummte Berthar. Ein kurzer Hornton klang von den fernen Zinnen. „Dort rührt sich der Thürmer, jetzt trabt, damit sie unsern Eifer erkennen."

Durch einen Hohlweg zwischen zwei Felsen ritten die Fremden dem steinernen Außenwerk zu, welches der Brücke vorgebaut und auf seiner Höhe mit bewaffneten Mannen besetzt war. „Die Knaben haben die Thore geschlossen, um sich auf unsern Besuch zu bereiten," rief der Alte und schlug an den eisernen Klöpfel des Thores. Von der Höhe frug der Thürmer nach Namen und Begehr. Ingo antwortete. Aber lange harrte die Schaar und ungeduldig stampften die Rosse, bevor das schwere Thor sich knarrend öffnete und die Brücke dahinter zur Erde sank. Die Reiter sprengten in den Hofraum der Burg, an allen Thüren drängten sich bewaffnete Männer; der Sprecher des Königs trat den Gästen entgegen, noch einmal klang Frage und Antwort, dann rieth der Mann mit umwölkter Miene abzusteigen, und geleitete die Helden, welche ihre Rosse am Zügel

führten, vor die große Königshalle. „Wo weilt der Wirth?“ rief Berthar unwillig gegen den Sprecher, „mein Herr iſt nicht gewöhnt die Schwelle des Hauſes zu betreten, bevor der Hauswirth darauf ſteht.“ Aber in dem Augenblicke öffnete ſich die Thür der Halle, König Biſino ſtand im Kreiſe ſeiner Edeln am Eingang, neben ihm Frau Giſela. Ingo trat auf die Stufen und neigte ſich. „Lange haben wir vergeblich auf dich gewartet, Fremdling, und ſäumig war der Lauf deines Roſſes aus dem Walde zu meinem Sitz,“ begann der König mit düſterem Blick. Sogleich aber trat Frau Giſela einen Schritt vor, ſie bot dem Helden die weiße Hand zum Willkommen und winkte grüßend mit dem Haupt ſeinem Gefolge zu. „Da ich ein Kind war, nicht größer als hier mein Sohn, ſah ich dich, Herr, in der Halle der Burgunden; aber wir denken vergangener Zeit und alter Freundſchaft. Reiche dem Vetter die Hand,“ befahl ſie dem Knaben, „und ſiehe zu, daß du ein Held wirſt, gerühmt in dem Volk wie er.“

Das Kind hielt dem Gaſte die Hand hin, Ingo hob den Kleinen zu ſich empor und küßte ihn, und der Knabe hing ſich ſogleich vertraulich um den Hals des Mannes. Jetzt trat auch der König näher; zwiſchen dem Königspaar ſchritt Ingo in die Halle und tauſchte mit Beiden Worte der Begrüßung, bis der König dem Sprecher befahl, die fremden Gäſte zur Herberge zu führen. Ingo kehrte zu ſeinem Gefolge zurück, die Mienen der Thüringe wurden freundlicher, ein und der andere Krieger trat zu den Fremden, begrüßte ſie und begleitete ſie an den Saal, der zur Wohnung der Gäſte beſtimmt war. Die Diener trugen Speiſe und Trank, Polſter und Decken. Und wieder kam der Sprecher des Königs und lud Ingo zum Königsmahle.

Es war ſpäter Abend, als Ingo von einem Kämmerer des Königs und dem Fackelträger geleitet zu der Herberge ſeiner Mannen zurückkehrte. An der Thür des Saales ſaß Berthar allein, das Schlachtſchwert hielt er zwiſchen den Beinen, der

Schild lehnte am Pfosten, im Fackellicht schimmerte sein grauer Bart und der Panzer unter dem Lodenrock. Ingo entließ grüßend die Diener des Königs, Berthar steckte die Fackel in die große Tülle des eisernen Leuchters, der mannshoch in der Mitte des Raumes ragte. Der Lichtschein fiel auf die Reihen der Männer, die auf den Polstern am Boden schliefen, das Schwert an der Seite, zu ihren Häuptern Helm und Panzerhemd. „Du hieltest treue Wache, Vater," sprach Ingo, „wie behagen dir unsere neuen Wirthe?"

„Sie schielen," lachte der Alte, „das Sprichwort gilt, je größer ein König, um so wilder die Flöhe in der Schlafdecke, die er dem zugewanderten Gast breitet. Mager war die Abendkost, die der Wirth bot, aber die Königin sandte Wein und süßes Zubrot und deine Knaben liegen satt und reisemüde bei ihrem Heerschild. Es ist ein geräumiger Bau," fuhr er fort, in die dunklen Winkel spähend, „dort auf der Bühne ist dir in einer Laube das Herrenlager aufgeschlagen. Merke, mein König, unter den Steinwänden der Riesenburg ist dies der einzige hölzerne Saal, abseit steht er an der Mauer, die ihn im Rücken überragt, und wenn einer der Königsmannen etwa bei Nacht eine Fackel an das Holzwerk legt und die Thür schließt, dann lodert der Saal still in Flammen auf und das Knistern wird die Ruhe des Burgherrn wenig stören."

Ingo wechselte einen Blick des Verständnisses mit dem Alten und frug leiser: „Wie war der Gruß der Königsmannen?"

„Sie schlichen wie Füchse um das Nest, wenig sind sie an Hofsitte gewöhnt, sie prahlten mit der Macht ihres Gebieters und betrachteten prüfend unsere Waffen. Ich merke, Herr, sie hoffen alle, daß sie mit uns scharfen Schwertschlag tauschen werden. Mein König war zuweilen von Feinden umringt, nie aber war das Gehege so fest."

„Noch weiß König Bisino nicht, was er befehlen soll," versetzte Ingo, „und die Königin ist uns wohlgesinnt."

„Keiner vom Hofgesinde rühmte mir, daß die Königin

ſchön ſei," verſetzte der Alte, „daraus erkenne ich, daß ſie ihre Herrin fürchten. Vielleicht hilft die Furcht meinem König dieſe Nacht zu ruhigem Schlaf. Ich löſche die Fackel, damit ihr Schein nicht einem Speer die Ruheſtätte verräth. Stets iſt dem Gaſte die erſte Nacht in der Herberge die ſorgenvollſte."

„Vielleicht auch die letzte," verſetzte Ingo. „Mir ziemt die Wache, Vater, dich ſende ich auf das Lager."

„Meinſt du, der Alte würde ſchlafen, wo ſich dein Auge nicht ſchließt?" Er trug für Ingo einen Seſſel in die Nähe des Eingangs, wo der Schatten den Sitzenden deckte, dann lagerte er ſelbſt wieder auf ſeinem Schemel, legte die Hände auf den Schwertgriff, lauſchte nach dem Geräuſch im Hofe und ſchaute zuweilen nach dem Sternenhimmel der friſchen Winternacht. „Auch die Sterne dort oben ſitzen, wie man ſagt, auf ſilbernen Stühlen und wehren das Unheil von dem bedrängten Manne, welcher flehend zu ihnen aufſieht," begann Berthar fromm. „Ich bin ein alter Stamm und es iſt Zeit, daß ich gefällt werde, auch für dich, mein König, habe ich zuweilen den Kampf mit edlen Feinden erſehnt, als ruhmvolles Ende deiner Mühen. Jetzt aber ſchaute ich am Walde ein gutes Weib, das dir treu geſinnt iſt, und jetzt fürchte ich für dich die finſtere Nachtwolke, welche uns vom Sternenlichte trennt, und ich fürchte den Nachtſturm, wenn er um dies Holzdach fährt. Denn in der Finſterniß wird, ſo denke ich, der König thun, was ihm ſein arger Muth eingibt."

„Du weißt, Vater, manches Mal haben wir die Gefahr kalter Gaſtfreundſchaft überwunden," antwortete Ingo.

Der Alte lächelte bei der Erinnerung und fuhr geſprächig fort: „Immer lobe ich mir, wenn das Eiſen in der Luft fliegt, ein freies Feld und ein beſſeres Licht als von flackerndem Holz. Dennoch ſprichſt du gut, König, denn Vieles iſt unſicher auf der Männererde, aber Nichts trügt ſo ſehr als die Erwartung vor dem Streit. Je länger man durch Speere und Schwerter gewandelt iſt, deſto weniger hegt man Gedanken

über das Ende. Und um dir Alles zu ſagen, ich argwöhne die hohen Schickſalsfrauen werfen uns vor dem Männerkampf die Looſe mit lachendem Munde. Sie ſchleudern uns in die ärgſte Todesgefahr wie zum Scherz und ziehen uns wieder luſtig bei der Haarlocke heraus, und ein ander Mal berauſchen ſie den Sinn durch Träume des Sieges und legen uns tot auf die Haide. Wie ſie aber auch das Herz des Mannes prüfen, zuletzt freuen ſie ſich doch über uns Schildknaben hier auf Erden und ſpäter anderswo."

Die Rede unterbrach ein leiſes Schwirren und ein Schlag, ein Pfeil flog aus dem Hofe nach der Stelle wo Ingo ſaß, das Eiſen ſchlug an die Schwertſcheide, der Pfeil ſank auf die Diele. Die Männer blieben unbeweglich, aber kein Ruf und kein neuer Angriff folgte dem Ueberfall. „Suche dein Bette, du Narr," rief Berthar und wies auf einen dunklen Schatten, der an den Häuſern in der Finſterniß verſchwand. Er hob den Todesboten auf. „Der Pfeil iſt aus einem Jagdköcher."

„Es iſt eine Waare, die Tertullus für uns zurückließ," verſetzte Ingo, „ſo ſchwächlichen Gruß ſendet König Biſino nicht."

Die Helden ſaßen harrend, nichts rührte ſich weiter, die Sterne rückten auf ihren Stühlen langſam am Himmelsgewölbe dahin, lichtlos lag die Königsburg in tiefem Schweigen. Endlich begann Berthar: „Ueber den weintrunkenen Knaben des Wirthes liegt jetzt wohl der Schlaf, Zeit iſt, daß auch du der Ruhe gedenkſt." Er trat zu den Schläfern und rüttelte Wolf den Kämmerer auf; der junge Krieger ſprang behende auf die Füße und geleitete ſeinen Herrn zum Lager, dann ergriff er Schild und Speer und ſtand neben dem Alten an der Thür, bis der erſte graue Tagſchein über den Himmel flog.

Für den nächſten Tag war große Jagd verkündet. Auf dem freien Raum vor der Königshalle ſtampften die Roſſe, die Meute der Rüden und Bracken ſchlug an, mühſam von

den ſtarken Waidgängern an den Riemen gehalten, die Mannen ſammelten ſich in fröhlichem Gewühl, den König zu erwarten. Auch Ingo ſtand mit einem Theil ſeines Gefolges an das Roß gelehnt, des Aufbruchs gewärtig. Endlich kam der König, der das Waidwerk noch mehr liebte als einen guten Trunk am Herde, im Jagdkleide, den ſchweren Jagdſpieß in der Hand. Die Hörner bliesen den Morgengruß und freundlich trat er zu Ingo und frug laut: „Wie war die Nachtruhe, Vetter? nicht hörte ich vorher, daß du von den Vätern her ein Blutsfreund der Königin biſt, ſei mir willkommen auch als Verwandter an meinem Hofe.“

Die Mannen des Königs lauſchten den Worten und ſahen erſtaunt einander an. Ingo aber antwortete ehrerbietig: „Ich danke dem König, daß er mir ſo huldreichen Gruß beut.“

„Wohlan,“ fuhr Biſino fort, „verſuche heut an unſerer Seite die Kraft deines Speers.“ Er beſtieg ſein Roß, das Thor flog auf, die Brücke ſchwebte herab und hinaus ins Freie ſtoben die Hunde, hinter ihnen der reiſige Zug. Auch Ingo tummelte fröhlich das Roß, welches ſich wie ſein Herr des freien Grundes unter den Füßen freute. Er ritt nahe dem König und forſchend ſah ſein Wirth auf die edle Geſtalt und auf die ſichere Kraft, mit welcher Ingo ſein ſtarkes Jagdpferd bändigte. Zuweilen rief er ihn an ſeine Seite, und ſprach zu ihm vertraulich wie zu einem alten Genoſſen, ſo daß wohl einer von den Königsknaben dem andern zuraunte: „Wozu rühmt der Kater die Maus als Frau Baſe, wenn er ſie doch in den Krallen hält.“ Aber das war des Königs Meinung nicht, er fand Gefallen an Ingo und hörte in ſeinem Ohr noch günſtige Worte, welche die Königin über den Fremden geſagt hatte und auch ſein junger Sohn, der ihm das Liebſte auf Erden war. Und der König dachte, er iſt fürwahr ein freudiger Geſell und es macht froh ihm zuzuſehen, warum ſoll ich ihm nicht Gutes erweiſen, ſolange ich ihn noch unter den Lebenden hegen kann? es gibt Andere, deren Tod mir be-

quemer wäre. So kam ihm seine Huld wirklich vom Herzen und er ließ sich lustig berichten von der Kraft eines Löwen, den Ingo im Zwinger der Alemannenkönige gesehen hatte.

Bald nahm ein hoher Eichwald die Jagdgenossen auf. Bis dahin hatte das Auge der Königin von der Zinne ihres Thurmes den Ausfahrenden nachgesehen. Jetzt rief sie den Kämmerer und die Frauen und stieg hinab in den leeren Hof. Sie hielt zur Verwunderung ihres Gefolges bei der Küche an und sprach einige Worte über den Festbraten mit dem Koch, der solcher Ehre selten genoß und fröhlich gelobte die Schüsseln des Jagdmahls mit bester Kunst zu rüsten. Als sie zum Saal kam, in welchem die Fremden lagen, hörte sie die Schläge eines Hammers. Berthar saß in der Thür, er tengelte mit dem Schärfhammer die Eisen der Wurfspeere auf einem Stein und sang dazu leise eine gute Beschwörung für scharfes Eisen. Die Königin hielt an, winkte gebieterisch ihrem Gefolge zurückzutreten und stand nahe den Stufen, auf den schlagenden Mann schauend, bis dieser aufsah, sein Schurzfell und den Hammer wegwarf und der Königin huldigend entgegentrat. „Welches Wild gedenkst du mit dem Eisen zu fällen, Held des Königs Ingo?“ frug Frau Gisela, „daß du in der Burg weilst, während draußen die Jagdhunde rennen?“

„Den Vorrath schärfe ich für ein anderes Halageschrei,“ versetzte Berthar, „weit rühmt man im Lande die Jagdlust des Königs.“

„Ungern wird dein Herr im Walde den alten Kampfgesellen missen.“

„Das Wild, welches im Sonnenlicht springt, erlegt mein Herr mit seinen Knaben wohl allein, bei der Wolfsjagd in der Nacht will ich ihm nicht fehlen.“ Die Königin sah ihm fest ins Auge und trat einen Schritt näher: „Nicht zum ersten Male sehe ich dich, Berthar, ist auch seitdem Schnee auf dein Haupt gefallen, ich kenne dich wieder.“

„Unsicher ist das Gedächtniß des Alten, viele Menschen sah

ich ſeit mein Herr heimatlos wandert; in mein Auge flogen die Funken, da mein Hof in der Heimat brannte, daß ich das ſchöne Antlitz vor mir nicht erkenne."

„Mit Grund zürnſt du, Alter, meinem Geſchlecht. Einſt ſchloſſen der Vater deines Königs und der meine einen Bund, aber Gundomar, mein Bruder, vergaß die alten Eide, er kämpfte als Bundesgenoſſe eurer Feinde an der Oder, und ich wurde, noch ein Kind, als Gemahl dem König der Thüringe geſandt. Kennſt du mich jetzt, Berthar?"

„Das Reis wuchs zu ſtolzem Baume; andere Vögel ſingen jetzt in ſeinem Laube als vor Zeiten."

„Dennoch trägt der Baum jedes Jahr die gleichen Blüthen. Und der alte Schlachtenheld findet an der Königin einen Freund. Biſt du zufrieden mit deiner Herberge in der Burg und haben die Königsknaben dir höflichen Gruß geboten?"

„Am Hofe grüßt der Diener wie der Herr; deine Huld, Königin, iſt Bürgſchaft für den guten Willen der Deinen."

Das Antlitz der Königin umwölkte ſich: „Das iſt die Sprache ſtolzer Gäſte," fuhr ſie mit gezwungenem Lächeln fort, „luſtiger meine ich war dir das Leben in den Waldhütten."

„Wir ſind Wanderer, Herrin. Wer heimatlos durch die Völker zieht, dem hilft behender Sinn; Hof und Gemahl ſind ihm verſagt, er nimmt, was der Tag ihm bietet: die Beute, den Trunk, die Frauen, er hat nicht Wahl und nicht Qual und ſorglos denkt er beim Scheiden an die Arbeit des nächſten Tages." Der Alte ſah, wie die Königin ihn wieder anlachte, ſie trat näher und ſprach: „Dort in dem Thurm iſt der Königin Gemach, wenn du einmal zu jenem Fenſter aufſchauſt von deinen Speeren, ſo brennt dort vielleicht eine Leuchte, dir die Wolfsjagd vorher zu künden." Sie winkte ihm grüßend und wandte ſich zu ihrem Gefolge. Der Alte aber ſah ihr ſtaunend nach, dann ergriff er wieder den Hammer und pochte, aber er ſang nicht mehr.

In der nächſten Nacht ſtörte kein Pfeil und kein Gebell

der Königswölfe den Schlaf der fremden Gäste. Mit jedem Tage wurde der König freundlicher zu ihnen, und rühmte vor ſeinen Mannen ihre Hofſitte und ihre Kunſt die Roſſe im Kampfſpiel zu treiben. Hermin, der junge Königſohn, kam oft zum Vetter Ingo in die Herberge, übte ſich vor ihm mit ſeinen Kinderwaffen, ſtrich dem Helden Berthar den grauen Bart und bat um luſtige Mären. An einem Jagdmorgen wurde Ingo dem Wirth noch genehmer, als er ihm vorher geweſen war. Der König war in ſeiner Jagdluſt den Andern weit vorausgeritten und an einer Bergſteile vom Roſſe geſprungen, dort glitt er im Eiſe aus und lag einen Augenblick wehrlos vor den Hörnern eines wilden Ochſen. Da trat Ingo mit eigener Lebensgefahr über den Leib des Herrn und fällte das wüthende Thier. Der König erhob ſich und hinkend von dem Sturze ſprach er: „Jetzt, wo wir allein ſind und keiner meiner Mannen in der Nähe, erkenne ich deine gute Geſinnung; denn wäreſt du nicht wie ein Rüde herangeſprungen, ſo hätte der Zornige mich geſchleudert zum Schaden meiner Rippen, und Niemand hätte dir einen Vorwurf machen dürfen. Was Keiner zu wiſſen braucht, weiß doch ich.“

An dem Tage ſaß der König fröhlich beim Mahl auf dem Herrenſitz, neben ihm Frau Giſela, zur andern Seite Ingo. „Heut freue ich mich des Jagdglücks,“ begann der König, „ich freue mich meiner Herrſchaft und des Goldſchatzes, den ihr Alle hier vor Augen ſeht, und ich trinke Heil dem Helden Ingo, weil er im Kampf mit dem Bergſtier ein guter Genoſſe war. Freuet euch heut Alle mit mir, wenn ihr die ſilbernen Becken und die Goldbecher ſeht, welche vor euren Augen aufgeſtellt ſind mir und euch zur Ehre. Auch du, Ingo, haſt manchen Hof mächtiger Gebieter beſucht; ſage mir, Held, ob du irgendwo beſſeres Geräth aus dem Schatzhauſe geſchaut haſt.“

„Gern preiſe ich deinen Reichthum, o König, denn wo das Schatzhaus gefüllt iſt, da, meinen wir, waltet der Herrſcher in Sicherheit, gefürchtet von feindlichen Nachbarn und von den

Argen im Volke. Zwei Tugenden hörte ich immer rühmen an dem mächtigen Volksherrn, daß er verſteht den Schatz zu rechter Zeit zu ſammeln und zu rechter Zeit an ſeine Getreuen zu ſpenden, damit ſie ihm in der Noth folgen."

Dieſe Worte waren ganz nach der Meinung der Helden, welche am Königstiſch ſaßen, und ſie nickten und murmelten beifällig.

„Auch die Alemannen waren ein goldreiches Volk, bis der Cäſar ihnen das Land verwüſtet hat," fuhr Ingo fort. „Doch meine ich, ſie gewinnen Manches wieder, denn ſie ſind rührig nach Beute und verſtehen den Handel mit den Krämern. Dazu leben ſie römiſcher als andere Landgenoſſen, in Steinhäuſern wohnen dort auch die Bauern, die Frauen ſticken mit der Nadel bunte Bilder auf die Gewänder und um ſie hängen ſüße Trauben im Weinlaub."

„Kennſt du auch Frauen der Römer?" frug die Königin, „viel Wunderliches erzählen die Mannen des Königs von ihrer Schönheit, obwohl ſie braun von Haut und ſchwarzhaarig ſind."

„Sie ſind behend in Sprache und Bewegung der Glieder und lieblich lockt der Gruß ihrer Augen, nur ihre Zucht hörte ich ſelten rühmen," verſetzte Ingo.

„Auch du warſt im Römerlande?" frug der König neugierig.

„Zwei Jahre ſind es," beſtätigte Ingo, „da ritt ich als Begleiter des jungen Königs Athanarich friedlich in die Mauern der großen Kaiſerſtadt Trier. Ich ſah hohe Wölbungen und Steinmauern wie von Rieſen errichtet. Dichtgedrängt lacht das Volk auf den Straßen, aber die Krieger, welche dort an den Thoren ſtehen mit dem Römerzeichen auf ihren Schilden, haben unſere Augen und ſprechen unſere Sprache, obwohl ſie ſich mit Unrecht rühmen Römer zu ſein."

„Die Fremden geben uns ihre Weisheit, ſie verkaufen uns Gold und Wein, wir aber leihen ihnen die Kraft der Glieder, ich lobe den Tauſch," verſetzte Hadubald, dem es unlieb war, wenn man den Römerdienſt verachtete.

„Ich aber, o König," begann Berthar, „halte wenig von der Weisheit der Römer, die Andere rühmen. Auch ich war sonst schon in den großen Steinburgen, welche die Römer gemauert haben, zuerst damals, als mein Herr Ingo mich südwärts sandte über die Donau nach der Augustaburg, wo jetzt die Schwaben ihr Heimwesen einrichten. Ueber die zerbrochene Stadtmauer ritt ich mühsam hinein, dort habe ich viel Unsinniges gesehen, das auch für einen bewanderten Mann unheimlich ist. Die Römerhäuser standen so dicht gedrängt wie eine Schafherde im Gewitter, keines sah ich, wo Raum war für einen Hof, ja nur für eine Dungstätte. Ich frug meinen Wirth, er sagte, sie hocken, wenn ihnen die Noth ankömmt, schamlos wie Hündlein auf der Straße. Ich lag in solchem Steinloch, die Wände und der Fußboden waren glatt und schimmerten in vielerlei bunten Farben, als Decke hatten die treuen Schwaben ein Strohdach gerichtet; ich versichere euch, mir war es enge zwischen dem Stein während der Nacht, und ich war froh, als am Morgen die Schwalben im Stroh sangen. Es hatte zur Nacht geregnet und in einer Wasserlache am Boden sah ich im Morgenlicht zwei Enten. Nicht leibhaftig, sondern auf dem Stein des Bodens wie gemalt. Ich trat herzu, schlug mit meiner Axt in den Steinboden und fand ein lächerliches Werk aus vielen kleinen Steinen zusammengesetzt, jeder Stein war in den Boden gekittet und oben so glatt geschliffen wie eine Steinaxt; aus solchem bunten Gestein waren die zwei Vögel gemacht, die wir als Enten kennen. Und es war eine Arbeit, über der mehre Männer viele Tage geschafft haben, nur um den harten Stein zu schleifen. Das erschien mir ganz unsinnig. Und mein Schwabe meinte das auch."

„Vielleicht ist ihnen die Ente ein heiliger Vogel, welcher sich dort nicht häufig findet; denn manche Vögel sind überall auf der Menschenerde und andere nicht," sagte Balda, ein verständiger Mann aus dem Gefolge der Königin.

„So meinte ich auch, aber mein Wirth wußte, daß ſie dergleichen zu ihrem Vergnügen anfertigen, um darauf zu treten.“

Die Männer lachten. „Formen unſere Kinder nicht auch kleine Bären aus Lehm und Backöfen aus Sand und ſpielen Tage lang mit Nichtigem? Die Römer ſind geworden wie Kinder,“ rief Valda.

„Du ſprichſt das Richtige. Kleine Steine haben ſie zu Vögeln geſchliffen, während in ihren Wäldern die Krieger der Schwaben ihre Blockhäuſer zimmerten. Auch wenn ſie eſſen wollen, liegen ſie wie Frauen, die ihre Sechswochen halten.“

„Was du hier wegen der Enten vorbringſt,“ rief Wolfgang der Königsknabe unwillig, „iſt ganz unrichtig und thöricht. Denn den Römern iſt eigen, daß ſie Alles nachmachen können in Farben und mit Stein, nicht nur Vögel, auch Löwen und kämpfende Krieger. Jeden Gott und jeden Helden verſtehen ſie zu bilden, daß er daſteht wie lebendig. Das thun ſie ſich ſelbſt zur Ehre und ihm zum Gedächtniß.“

„Ueber den Steinen reiben ſie und aus unſerem Blut ſind die Helden, welche ihre Schlachten ſchlagen. Iſt es ihre Weiſe, Knechtesarbeit zu lieben, ſo iſt unſere Weiſe, über Knechte zu herrſchen. Ich preiſe den Helden nicht, der ſich einem Knechte zum Dienſt gelobt,“ verſetzte der Alte.

„Knechte nennſt du, die doch Herren ſind faſt über die ganze Männererde? älter iſt ihr Geſchlecht und ruhmvoller ihre Sage als die unſere,“ rief Wolfgang wieder.

„Haben ſie dir davon geſchwatzt, ſo haben ſie gelogen,“ entgegnete Berthar. „Ob der Ruhm echt iſt und die Sage wahrhaft, das erkennt Jedermann daraus, wenn ſie denen, welche ſich rühmen, den Muth beim Männerkampf erhebt. Darum vergleiche ich den Ruhm der Römer mit einem Waſſerſchwall, der einſt das Land übergoß und dann zu einem Sumpf eintrocknete, den Ruhm unſerer Helden aber mit einem Bergquell, der über die Steine rauſcht und ſeine Fluth in die Thäler treibt.“

„Dennoch vertrauen die Weiſen der Römer darauf," warf Ingo ein, „daß ihre Macht ſtärker geworden iſt, als ſie ehedem war. Denn ſie rühmen ſich, daß zur Zeit ihrer Väter ein neuer Gott in ihr Reich gekommen iſt, welcher ihnen Sieg verleiht."

„Ich vernahm längſt," ſprach der König, „daß ſie ein großes Geheimniß in ihrem Chriſtus haben. Auch iſt ihr Glaube durchaus nicht eitel, denn ſie ſind in Wahrheit jetzt ſiegreicher als vor Zeiten. Vielerlei hört man darüber und Niemand verkündet Genaues."

„Sie haben ganz wenig Götter," erklärte Berthar geheimnißvoll, „oder vielleicht nur einen mit drei Namen, einer heißt Vater, der andere Sohn und einer heißt der dritte."

„Der dritte heißt Teufel," rief Wolfgang, „ich weiß das, ich ſelbſt war zu meiner Zeit unter den Chriſten, und ich verſichere dich, o König, mächtiger iſt ihr Zauber als jeder andere. Ihr geheimes Zeichen lernte ich und einen Segen, ſie nennen ihn Roſterpater, der Heilkraft hat gegen jeden Leibesſchaden." Und er ſchlug ehrfürchtig ein Kreuz über ſeinem Weinkrug.

„Dennoch erachte ich in meinem Sinn," verſetzte Berthar hartnäckig, „auch den Römern kommt der Tag, wo ſie trotz ihrer gemauerten Städte und trotz ihrer neuen Götter und trotz ihrer Kunſt in ſteinernen Enten erkennen, daß anderswo ſtärkere Männer leben, welche ihr Holzdach frei in den Wind ſtellen."

„Auch uns iſt die Kunſt der Römer nützlich," entſchied der König. „Es iſt einem König Ehre, was die Anderen klug erdenken, für ſich zu gebrauchen. Doch freue ich mich deiner Worte, Held Berthar, denn verſtändig iſt der Mann, der höher vom eigenen Volke denkt als von dem fremden."

Und als das Mahl beendet war und der König mit Ingo allein beim Becher ſaß, da begann er redſelig: „Ich ſehe, Held, die Schickſalsfrauen haben dir bei deiner Geburt manches Leid angebunden, aber auch manche gute Gabe, denn ſie haben ge-

fügt, daß die Herzen der Menſchen ſich dir freundlich öffnen. Auch ich, wenn ich deine Rede höre und wenn ich beachte, wie du unter meinen Mannen dahergehſt, möchte dir wohlgeneigt ſein. Nur Eines beſchwert mir den Muth, daß du dich unter meine Bauern in den Waldhütten gelagert haſt, denn ihr Sinn war von je auffätzig und ich fürchte, daß du mir dort zum Schaden hauſeſt."

„Mein König ſorgt ohne Grund," verſetzte Ingo ernſt, „ſchwerlich werde ich je wieder am Herde des Herrn Answald ruhen."

„So ſchnelles Ende nahmen Eide und Genoſſenſchaft?" frug der König vergnügt. „Soll ich dir glauben, da du mir Seltſames kündeſt, ſo berichte mir, wenn es dir gefällt, was dich von ihm geſchieden hat."

„Ungern erträgt der Wirth fremde Einlieger auf ſeinem Hofe," ſprach Ingo ausweichend. „Vertraulichkeit der Herren zwingt auch die Mannen Frieden zu halten," antwortete der König, „du ſagſt mir nicht Alles und darum vermag ich nicht dir zu trauen."

„Will der König mir huldvoll geloben bei ſeinem Schwert, daß geheim bleibe zwiſchen uns Beiden der Grund meines Zwiſtes mit Herrn Answald, ſo will ich dir ihn wahrhaft künden, denn ſchädlich wäre mir dein Argwohn und Heil hoffe ich von deinem guten Willen." Der König hob ſchnell das Schwert, hielt die Schwurfinger darauf und gelobte.

„Wohlan denn, ſo wiſſe, o König, daß mir Irmgard, die Jungfrau, lieb iſt und daß der Vater mir darum zürnt, weil er dem Geſchlecht des Helden Sintram die Vermählung gelobt hat."

Vergnügt lachte der König. „Unrecht hatteſt du, Ingo, wenn du auch ein ſchlachtenkundiger Mann biſt, von dem Häuptling die Tochter zu begehren. Wie darf der Vater dem erbeloſen Fremdling ſeine Erbtochter in die Hand geben? Unſinnig würde ihn das ganze Volk ſchelten, unleidlich wäre es,

daß ein Landfremder auf dem Herrenſtuhl der Waldlauben ſäße. Ja, wenn der Vater ſelbſt dir die Tochter im Ringe der Zeugen angeloben wollte, ich der König dürfte das nimmer leiden und ich müßte meine Knaben reiten laſſen und ein Volksheer aufbieten um euch zu hindern."

Ingo ſah wild auf den König, ſo daß dieſer die Waffe an ſich zog. „Feindliche Worte ſagſt du dem Gebannten. Vieles Leid habe ich erduldet als Gaſt auf den Bänken, aber ſchwer gewöhnt ſich der Muth des Mannes, mißachtende Rede zu ertragen, und ich meine, der edle Sinn des Königs ſollte dem Stolz eines Unglücklichen nicht wehe thun."

„Beſſer bin ich dir jetzt geſinnt als je zuvor," verſetzte der König luſtig. „Doch bleibt dir wohl noch die Hoffnung, den Groll des Vaters zu überwinden."

„Gebunden iſt der Fürſt durch ſeinen Eid, und mächtig iſt das Geſchlecht des Sintram am Walde, auch die Hausfrau des Fürſten iſt aus ſeiner Freundſchaft."

Der König ſchlug auf ſeinen Weinkrug, wie er pflegte, wenn ihm etwas nach Wunſche war. „Am liebſten wäre mir, die Jungfrau einem meiner Mannen zu vermählen; gar nicht willkommen iſt mir, wenn das Geſchlecht des Sintram einſt die Höfe und den Schatz des Fürſten in ſeine Gewalt bekommt, denn ich kenne ihren tückiſchen Sinn. Aber am allerwiderwärtigſten wäre mir, wenn du mit gutem Willen des Vaters ſein Eidam würdeſt. Denn wie der Geruch des Honigs die Bären zum Waldbaum lockt, ſo würde das Lob der Sänger alle ſtreitluſtigen Fäuſte in deinen Höfen ſammeln, Vandalen und andere ſchweifende Männer, und du würdeſt als ein Landherr der Thüringe mir ſchnell feindlich werden, auch wenn du nicht wollteſt. Das bedenke," ſchloß der König überredend und füllte mit eigner Hand ſeinem Gaſte den Becher. „Trinke, Held Ingo, und begnüge dich. Wenn die Wölfe auf der Walſtatt ſchmauſen, dann rühmen ſie die Gaſtfreundſchaft deines Schwertes, welches ihnen reiches Mahl bereitete, aber denke

nicht mehr darauf, meine Thüringe in den Waldlauben durch Gaſtgelage zu bethören."

„So höre auch du, König, den Rath des Fremdlings," rief Ingo zornig, „denke auch du nicht daran, die Jungfrau einem andern Mann zu vermählen, denn ſolange ich lebend die Arme rege, ſoll kein Anderer ſie heimführen. Schon einmal hat den Theodulf mein Schwert auf die Aue geſtreckt, ein Zufall war's, daß er dem Tode entrann, ihm hemme ich den Brautlauf und ebenſo jedem Anderen aus deinem Volke."

Jetzt lachte der König ſo laut, daß er ſchütterte. „Je länger du ſprichſt, deſto lieber höre ich dich, wenn du auch trotzig gegen mich redeſt. Du denkſt nach eines fahrenden Helden Weiſe und ich vertraue, du wirſt dich auch bei der That ſo erweiſen. Bezwinge den Vater, lege den Theodulf, den ſtelzbeinigen Narren, auf die blutige Haide und hebe dir das Weib in dein Brautlager. Von ganzem Herzen will ich helfen, daß dir dies alles gelinge."

Ingo prüfte mißtrauiſch die Geberde des Königs, der ſo fröhlich vor ihm ſaß, ob ihm vielleicht der Wein die Gedanken verſtöre, und er ſprach: „Der Sinn deiner Worte, Herr, iſt mir verborgen, du rühmſt und ſchiltſt mich um dieſelbe Sache. Wie magſt du gern hören, was dir unleidlich dünkt, und wie kannſt du mir helfen bei einer Werbung, die du ſelbſt hindern willſt, auch wenn der Brautvater nicht hinderte?" König Biſino aber entgegnete mit Würde: „Setze dich wieder zu deinem Trinkhorn. Manches, was dem Mann zur Ehre gereicht, iſt dir eigen; aber das Schwerſte von Allem vermochteſt du nicht zu gewinnen, du haſt nicht die Königskunſt. Deine Gedanken eilen gerade vorwärts, wie der Hund auf der Spur eines Hirſches; ein König aber kann nicht einfältig ſein in Gunſt und Rache, Vieles muß er bedenken, Niemandem kann er völlig vertrauen und jeden Mann muß er zu gebrauchen wiſſen in eigenem Nutzen. So gönne auch ich Irmgard, die Jungfrau, lieber dir als manchem Anderen; die Jungfrau, verſtehe mich.

nicht aber ihr Erbe, und nicht nach dem Tode des Vaters den Herrenſitz in den Waldlauben."

Ingo ſetzte ſich neben ihn und neigte gehorſam das Haupt weiter zu hören. „Seit ich König bin," fuhr der Andere fort, „iſt meine Herrſchaft unſicher durch den Trotz der Waldleute und die Macht ihres Fürſten, des Herrn Answald. Und lange habe ich eine Gelegenheit geſucht, über ſie Herr zu werden. Darum warſt auch du mir unerträglich in den Waldlauben, weil du ein Führer ſein konnteſt über ihre Haufen. Und wenn deine Vandalenbrut um den Herrenſitz dort lagern wollte, ſo müßte ich dich austilgen als meinen Feind, wenn ich dir auch wohlgeneigt bin. Das bedenke, Held! Jedoch gewinnſt du die Tochter als Feind des Vaters durch Gewaltthat, wie die Helden verüben, wenn die Sehnſucht ſie treibt, ſo ſchwindet das Erbkind aus dem Hofe, und ich brauche nicht zu ſorgen, daß die Herrſchaft dort auf ein anderes Herrengeſchlecht übergehe. Begreifſt du jetzt, was ich meine, ſtierköpfiger Ingo?"

„Die Jungfrau begehre ich und nicht den Herrenſitz in deinem Lande. Aber hart iſt es mir, daß mein Weib ihr Geburtsrecht verlieren ſoll, weil ſie ſich mir vermählt."

„Dafür laß mich ſorgen," verſetzte der König kalt. „Willſt du das Weib mit dir führen in die Fremde, ſo bin ich als guter Geſell auf deiner Seite, nur mußt du mich nicht zwingen, daß ich als König gegen dich das Landrecht verfechte. Sieh zu, Held Ingo, wie du dir das Weib gewinnſt durch freche That und ich will dich rühmen."

„Gönnſt du mir das Weib, o König, ſo gönne mir auch Burg oder Hof, in dem ich ſie vor den Verfolgern berge," rief Ingo und faßte bittend an die Hand des Königs. König Biſino faltete das Geſicht, zuletzt war ehrliches Wohlwollen in ſeinen Mienen, als er bedächtig antwortete: „Wieder zwingt mich die Königskunſt, dir deine Bitte zu weigern. Wie vermag ich in meinem Volke als dein Hehler zu beſtehen gegen das Landgeſchrei? Kann ich dir insgeheim helfen, ſo thue ich's

gern aus guter Meinung gegen dich und weil es mir nützt. Wie ich dir aber helfen kann mit Rath und ſtiller That, das erwäge. Nur mein Schatzhaus vermag ich dir nicht zu öffnen, denn Armringe und Römermünzen muß ich für mich ſelbſt bewahren, damit in der Nothzeit Krieger für mich fechten."

„Der große Wirth des Volkes erweiſt ſeine Huld, indem er von ſeinen Schätzen ſpendet oder den Königſchild über dem Bedrängten hält. Wie will der König mir helfen, wenn er beides verſagt?" frug Ingo enttäuſcht.

König Biſino machte die Augen klein und zwinkerte ſchlau. „Der König ſchließt die Augen, wie ich jetzt thue; damit laß dir genügen, Held!" Obwohl unwillig, mußte Ingo lachen über das breite Angeſicht des Herrn, während dieſer aus den Augenritzen nach ihm ſchielte. Auch der König freute ſich über ſein Lachen: „So iſt es recht, und jetzt wirf die Sorge von dir, die dich beſchwert, und thu mir fröhlich Beſcheid, denn lieber trinke ich mit dir als mit Anderen, ſeit ich weiß, daß der junge Bär kein beſſeres Schlupfloch hat als meinen Zwinger. Darum will ich heut auch dir Geheimes vertrauen. Der Römer Tertullus hat mir jüngſt allerlei zugeraunt und hohes Gebot gethan, wenn ich dich dem Cäſar ausliefere. Und da du hierher kamſt, ſann ich dir nicht gerade Günſtiges. Jetzt aber, da ich dich erkenne wie du biſt, will ich dich lieber für mich ſelbſt bewahren."

8.

Die letzte Nacht.

Um die Thürme der Königsburg tobte der uralte Streit der Winterrieſen gegen die guten Götter, welche das Wachsthum auf der Menſchenerde ſchützen. Die harten Gewaltigen hoben ein graues Wolkendach zwiſchen Himmelslicht und Erde, ſie bedrängten auch den Helden Ingo durch finſtere Gedanken und durch Sorge um das Heil derer, die ihm lieb waren. Die Sturmgeiſter trieben die Schneewehen durch die Ritzen der Herberge bis auf die Schlafdecken der Gäſte; ſelbſt der Krieger, welcher einen Bärenpelz trug, merkte den ſcharfen Zahn des Froſtes, drängte ſich bei Tage zum Herdfeuer in den Hallen des Wirthes und ſang bekümmert: „Schneezeit iſt dem fahrenden Helden leid, denn ſein beſter Freund wird das Tannenſcheit.“ Die unholden Feinde des Lebens ſchieden auch den Strom durch ſchwere Eisdecke von der freien Luft, zornig ſchlug und hämmerte der Nix, welcher in der Tiefe ſein Heimweſen führt, von unten gegen die kryſtallene Laſt. Was aber unter der Eisdecke wogte, welche die Gedanken der Königin verbarg, das wußte Keiner; ſie allein ſaß ſtill unter den ſtreitenden Männern, ſtets gleich war ihre kalte Freundlichkeit gegen die Fremden; nur dem König dünkte, daß Frau Giſela weniger hochfahrend ſprach als ehedem. Wenn der Nordwind ſeine Todeslieder um die Thürme des Königs heulte, dann murrte Biſino zuweilen gegen ſeine Gäſte, aber immer wieder überwand das Wohlgefallen an dem Fremden den Aerger, und ſo oft ein

Sonnenſtrahl die Schneedecke röthlich färbte, rief er: „Dieſen Winter rühme ich, denn ich höre gute Worte an der Herrenbank und in der Kammer.“ Zu den Jagdreiſen, welche vom Könige den Helden bereitet wurden, kam auch ein Kriegszug gegen einen Gau der Sachſen, dorthin ritten die Vandalen neben den Königsmannen; und als die Helden ſiegreich und mit Beute beladen heimkehrten, pries der König laut das gute Schwert Ingo's und ſeine Knaben ſaßen ſeitdem geduldig mit den Fremden um die Bänke.

Der Schnee ſchmolz im Frühlingslicht, neues Grün ſchoß aus dem Boden, an Birken und Haſeln hingen die braunen Kätzchen; auch in den Seelen der Menſchen regte ſich die Hoffnung des neuen Lebens und der Wunſch nach Ausfahrt aus dem Winterdach. Die erſten Wandervögel flogen aus dem Süden heran, mit ihnen Volkmar der Sänger, er kündete in der Königshalle vergangene Kämpfe der Götter und Helden und ſang leiſe in Ingo's Ohr von der Trauer und Sehnſucht eines Waldvogels. Dann berichtete er, daß in den Lauben Unfriede und harte Rede den Sinn der Weiſen beſchwerten. Theodulf ſaß noch als ſiecher Mann im Hofe des Fürſten, die Freundſchaft des Sintram war dort mächtig und Herr Answald herrſchte unwirſch über die Bankgenoſſen und hatte den Sänger zur Hochzeit der Tochter für die Maienzeit gefordert. Aber auch aus der Königsburg gingen vertrauliche Grüße in die Wälder. Wolf erhielt einen Urlaub in ſeine Heimat. Er ſprach vor ſeiner Reiſe heimlich mit ſeinem Herrn und Berthar, raſtete auf dem Wege in den Höfen des Rothari und Bero und ritt mit Bero auf wenig betretenen Waldwegen ſüdwärts dem Main zu. Als er zurückkehrte, ſah man in der Gaſtherberge frohe Mienen.

Endlich ſprengte auch der Strom die Eisdecke und ergoß ſeine Fluth herrſchluſtig über das junge Grün der Wieſen, im plötzlichen Schwall rauſchten ſeine Waſſer und die Menſchen merkten ſcheu die Gewalt des Unbändigen. Aber der Oſtwind

erhob gegen ihn ſtarkes Blaſen, er dämpfte die Fluth und trocknete den Grund am Rande der Waldhügel. Der Falkner hatte dem Königſohn zwei junge Buſſarde zur Jagd auf kleine Vögel abgerichtet und Hermin erbat an einem Morgen vom Vater den Ausritt, um die Kunſt der geflügelten Jäger zu prüfen. Schon war das Roß des Königs für die Beize geſattelt, da ſprengte ein Bote in den Hof und trug Nachrichten zu, welche dem König die Braue finſter zuſammenzogen. Er ließ ſein Roß zurückführen und ſandte den Sohn mit der Königin und dem Helden Ingo auf die Hügel. Warm ſchien die Sonne, zum erſten Mal ritt Ingo neben der Königin ohne ihr Gefolge in das offene Land. Der Falkner löſte dem Buſſard die Haube, der junge König jagte mit dem Helden Valda und ſeinen Begleitern jauchzend unter dem Vogel dahin. Gemächlicher folgte die Königin. Sie tummelte mit gerötheten Wangen ihr feuriges Roß und lachte ihrem Begleiter zu, der ſich über das ſchöne Weib an ſeiner Seite freute und vorſorglich auf die Sprünge ihres Roſſes achtete. Als er einmal helfend in den Zügel griff, hielt die Königin an und ſprach: „Ich denke des Tages, wo du einem Kinde denſelben Dienſt thateſt, als wir weit von hier nebeneinander über die bunten Blumen dahinritten; damals ſaß ich ängſtlicher, aber ich wollte dich's nicht merken laſſen."

„Runder war an jenem Tage das Antlitz meiner königlichen Baſe," rief Ingo luſtig, „und kürzer die Locke, welche um das Haupt flog. Aber als du mir hier in der Halle entgegentratſt und den König ſo günſtig an alte Zeit mahnteſt, da erkannte ich aus der ſtolzen Miene das Geſicht des kleinen Mädchens, und ich merkte wohl, daß ich dir den Dank ſchulden werde, wenn man in der Königsburg mir Gnade erwies."

Die Königin lachte und trieb ihr Roß wieder in wilden Sprüngen umher, bis die Reiter vor ihr hinter einer Erdwelle verſchwanden, dann hielt ſie von neuem an und ſprach herzlich: „Danke mir immerhin, Ingo, denn gern höre ich, daß ich dir werth bin. Beide ſind wir aus unſerer Heimat in die Fremde

geſcheucht, ſeit der Haß meines Geſchlechtes uns trennte. Auch ich vergaß deiner nicht, oft habe ich nach dir gefragt, wenn ein Wanderer aus dem Süden in die Burg kam. Wie ein Bruder im Unglück wurdeſt du mir, und mit Stolz vernahm ich, daß du dich edel hielteſt unter ſchwerem Geſchick. Als du endlich zu uns drangſt, wurde ich froher als wohl ſonſt.“ Sie ſah ihn ſo freundlich an, daß er unter dem Zauber ihres Blickes hingeriſſen nach ihrer Hand griff, ſie ſtreckte ihm den weißen Arm entgegen und ritt ſo das Antlitz ihm zukehrend eine Weile neben ihm hin. Dann warf ſie übermüthig ſeine Hand zurück, jagte auf's neue in wilden Roßſprüngen über das Feld und wandte ſich rückwärts, ob er ihr nachkam. Und wieder ſprach ſie lachend: „Ein Anderer denkt dich zu halten wie einen Jagdfalken unter der Kappe, aber ich meine wohl, der Aar ſchwingt ſich einmal frei auf und zieht ſeine eigenen Pfade im Sonnenlicht. Denn du, Vetter, biſt nicht geſchaffen, Diener eines Andern zu ſein, und wer dich feſthalten will, der ſehe zu, daß ihn die Fänge nicht verwunden.“

Als die Königin vertrauliche Rede begonnen hatte, gedachte der Held ihr etwas aus den Waldlauben zu ſagen, was ihm ſonſt immer auf der Seele lag, aber bei den Worten und den Augen der Königin gelang es ihm nicht, bis ſie ſelbſt mit verändertem Tone ſprach: „Und doch hing einſt der Edelfalk mit gebundenen Flügeln im Hofe des Bauern. Ich preiſe die Thorheit des Vaters, weil ſie das ruhmloſe Band zerriſſen hat, denn dir ziemt das Höchſte zu begehren. Nur kühne Gewaltthat vermag dich heraufzuheben über die Häupter der Andern, daran denke, Ingo. Komm zu meinem Sohn, mich freut's, daß das Kind dir vertraut, keinen beſſeren Lehrmeiſter wünſche ich ihm für alles Heldenwerk als dich.“ Wieder jagte ſie vor ihm hin, der Königsmantel und ihre Locken flogen im Winde, ſie warf den kleinen Wurfſpeer, den ſie in der Hand hielt, vor ſich in die Luft und fing ihn im Laufe; Ingo aber blieb jetzt hinter ihr zurück, bis beide ſich dem Jagdzug anſchloſſen und dem

kämpfenden Buſſard zuriefen, der mit einem Waſſerhuhn in den Fängen herabſank.

Als der Jagdzug in die Königsburg zurückkehrte, fand er dort ungewöhnliche Bewegung. Reiter kamen und gingen, die Diener trugen Teppiche und Polſter in das ſteinerne Haus, welches für vornehme Gäſte beſtimmt war, von der Königshalle her tönte Geklirr der Waffen und Hufſchlag zahlreicher Roſſe. Ingo ſprang mit dem jungen Königſohn am Schlafhaus der Vandalen vom Pferde und Berthar eilte ihm entgegen: „Während du draußen den Habichten nachſchauteſt, ſtieß ein anderer Raubvogel in den Königshof. Der Cäſar hat neue Botſchaft geſandt und wer, meinſt du, kam als Bote? Der wildeſte Geſell aus dem Römerheer, der Franke Harietto, den ſie den Heervertilger nennen, er, der einſt den raubenden Sachſen in der Waldesnacht die Köpfe abſchnitt und wie Kohlhäupter nach der Stadt trug. Schon bevor er kam, ſchritt der König finſter durch die Höfe, verlegen war ſeine Antwort auf meinen Gruß, und die Königsknaben ſahen über die Achſel auf uns und mieden unſere Geſellſchaft. Eben war ein Kämmerer des Königs in der Herberge, und verkündete ſtotternd, daß er dein Mahl hierher tragen werde, damit du nicht den Römern an der Bank des Königs begegneſt.“

„Iſt's nicht beim Mahle, ſo ſei es im Hofe,“ verſetzte Ingo, „wir bergen unſer Antlitz vor dem Ungethüm nicht; meint ſeine Botſchaft mich, ſo iſt gut, wenn wir ſie früh erfahren. Komm, Vetter,“ rief er den Königſohn, „ſehen wir zu, wie die Fremden reiten und der König die Boten der Römer begrüßt.“ Das Kind ging neben ihm über den Hof in den großen Burgraum vor der Königshalle. Dort ſtanden die Fremden vor den Roſſen, während der König dem Geſandten die Anſehnlichſten aus ſeinem Gefolge bei Namen nannte und dieſer von Mann zu Mann ſchritt, mit kriegeriſchem Gruße hier und da einzelne Worte ſpendend. Ueber die hohen Knaben des Königs ragte der römiſche Franke faſt um eines Hauptes Höhe. Wie ein Rieſe

ſtand er da, gewaltig an Schultern und Gliedern, die Arme beſteckt mit Ringen, auf dem Schuppenpanzer goldene Kaiſerbilder. Unter dem Helme ſtarrten die buſchigen Brauen, düſter war ſein Blick, kaum bemerkbar ſein höfliches Lächeln.

Als Biſino mit ſeinem Gaſt eine Wendung machte, trat er plötzlich Ingo gegenüber, der den König ſchweigend grüßte und ihm den Knaben zuführte. Der König ergriff ſchnell die Hand ſeines Sohnes und zog ihn an ſich. Aber der Blick des Fremden haftete feſt auf Ingo und unwillkürlich zuckte die Hand nach dem Schwert, als denke er darauf, den Feind ſeines Herrn ſchnell zu erlegen. Doch Ingo trat grüßend auf ihn zu und begann: „Da wir uns zum letzten Mal ſahen, Held Harietto, war es an einem heißen Tage; ehrlicher war dein Blick, während du dein Schwert gegen mich ſchwangſt auf blutiger Walſtatt, als hier, wo der Wille eines fremden Herrn dir die Hand vom Gruße zurückhält."

„Gern würde ich dir ſagen, Held Ingo, daß ich mich freue dir zu begegnen, doch ich ſtehe hier als Bote des großen Römers und nicht freundlich iſt ſeine Meinung gegen dich."

„Ich aber rühme die Botſchaft nicht," antwortete Ingo, „die dem tapferen Manne verwehrt, im Königsfrieden einen Kampfgeſellen zu begrüßen, mit dem er einſt ehrliche Schläge getauſcht hat."

„Dich und mich warfen zürnende Götter aus der Heimat in feindliche Schlachtreihen, beide folgen wir dem Eid, der uns bindet," ſprach der Franke.

„Du folgteſt den Feldzeichen der Fremden, ich dem Ruf unſerer Landgenoſſen."

„Im Lager des Römers ſingt der Sänger dieſelben Lieder wie hier im Lande," entgegnete Harietto.

„Mich lehrten die Lieder, die ich als Knabe hörte, die Herrſchaft der Fremden meiden," verſetzte Ingo.

„Kommt Alle zu des Cäſars Banner, dann ſind wir die Römer."

„Alle rufst du, Harietto, die hier stehen, nur Einen, meine ich, ladest du nicht. Und darum zürne nicht, wenn ich für unziemlich halte, den Hals vor dem Hochgericht des Cäsars zu beugen."

Beide neigten stolz das Haupt und traten auseinander. Die Königsmannen aber hatten sich dazu gedrängt, nach Rede und Gegenrede murmelten sie beistimmend, stärker, wenn Harietto sprach, doch auch Ingo's Worten fehlte der Beifall nicht und er sah, daß bei seinen letzten Worten der König selbst mit dem Kopf nickte.

Der Gesandte schritt mit dem König in den Saal, wo seine Begleiter die Geschenke des Cäsars aufstellten. Der König schaute erfreut auf Goldschalen und Becher, auf die wundervolle Arbeit mit eingesetzten Edelsteinen, und versicherte den Gesandten, er sei ein Freund des Cäsar und zu vielem guten Dienst erbötig. Da begehrte Harietto geheimes Gespräch, und als der König alle Hörer weggescheucht hatte, forderte der Franke die Auslieferung Ingo's.

Bisino erschrak, er saß lange überlegend und antwortete endlich, die Forderung sei allzuhart für ihn und er brauche Zeit um eine Antwort zu finden, der Gesandte möge sich's unterdeß als Gast an seinem Hofe gefallen lassen. Aber Harietto drang auf schnellen Entschluß, bot höhere Geschenke und drohte. Da empörte sich der Stolz des Königs und zornig rief er, was er freundlichem Gesuch verweigere, werde er dem Drohenden vollends nicht bewilligen. So entließ er den Fremden und dieser lagerte mit seinem Gefolge unter den Knaben des Königs, trank mit ihnen und theilte Geschenke aus.

König Bisino aber blieb verstört; zuletzt ging er in sein Schatzhaus, setzte sich auf den Schemel, besichtigte mit schwerem Herzen noch einmal die neuen Geschenke und überzählte darauf seine Schnüre, an denen goldene Armringe aufgereiht waren, seine großen Schüsseln und Kannen, die goldenen Becher und Trinkhörner. Mit Mühe hob er eine Silberschüssel, spiegelte sich

darin und ſprach kummervoll zu ſich ſelbſt: „Grämlich iſt das Bild, das ich ſehe. Der Fremde hat mir reiche Geſchenke gebracht, obgleich die größte Schale nur vergoldetes Silber und keine rühmliche Gabe an einen Volkskönig iſt. Dennoch würde ich ungern die anderen Gaben miſſen, von denen er ſpricht, und der Römer gibt ſie mir nicht, wenn ich Jenen nicht lebendig oder vielleicht auch tot ausliefere. Aber wenn ich das Unrecht auf mein Leben nehme und ihn ſeinen Feinden einhändige, ſo werde ich ſcheuſälig vor allem Volk als ein Miethling der Fremden und weil ich den Gaſtfreund einem ehrloſen Tode preisgebe. Auch thut mir der Geſell ſelbſt leid, denn gutherzig iſt er und ehrbar und ein treuer Genoſſe beim Kruge und auf dem Roſſe. Dagegen wenn ich ihn trotz den Römern bewahren will, ſo droht mir markverzehrende Arbeit, der Krieg räumt vielleicht meinen Schatz, er mindert die Kraft des Volkes und rüttelt an meinem Königſtuhl.“ Sein Blick fiel auf ein Schwert, welches über dem glänzenden Metall an der Wand hing. „Dies iſt die Königswaffe meines Geſchlechtes, gerühmt im Liede und gefürchtet im Volke, manche ſchwere That hat ſie ausgeführt, ein Gott hat, wie die Sage kündet, einſt den Stahl dazu gehämmert, mich wundert, daß ich heut die Augen nicht von ihr abwenden kann.“ Und ſeufzend fuhr er fort: „Ich habe mit ihm getrunken, gejagt und an ſeiner Seite gefochten und ich wünſche ihm, daß ſein Ende rühmlich ſei wie das ſeiner Väter, die es auch eilig hatten, die Todeswunde auf der Bruſt zu erhalten. Vermag ich ihn nicht zu retten, ſo will ich ihm doch wenigſtens Königsehre erweiſen.“

Der König erhob ſich und ergriff die Waffe. Da fühlte er ſich leiſe am Arme gefaßt, er fuhr zuſammen und zückte das Schwert; vor ihm ſtand Frau Giſela und ſah ihn ſpottend an: „Will der König mit ſeinem Tafelgeräth zu Felde ziehen, daß er darüber Heerſchau hält?“

„Worin liegt Königsmacht, wenn nicht im Schatze?“ frug der König unwillig zurück. „Wie kann ich der Begehrlichen

Sinn festhalten und ihren Treuschwur gewinnen, wenn ich ihnen nicht von dem fremden Metall spende? In meinem Lande haben es Wenige, und Alle fordern es, woher soll ich's holen, wenn ich's nicht von den Fremden erkaufe?"

„Der König will den Mann an die Römer verhandeln?" frug die Königin und ihre Augen flammten wie Feuer.

„Würde ich mich bedenken, wenn ich's thun wollte?" murrte der König. „Aber dieser Fremde sitzt wie ein Uhu auf meinen Bäumen, alles Geflügel der Luft schießt heran und schreit gegen ihn, nicht lange, so senden auch die Könige von der Oder und fordern seinen Leib."

„Du täuscheſt mich nicht," brach die Königin in heißem Zorne los, „siehe zu, o König, ob du leben kannſt nach solcher Schmach, ich will es nicht. Dem meineidigen Mann, der um römisches Gold seinen Schwurgenossen verkauft, weigere ich die Genossenschaft an Tisch und Lager."

Der König sah mit querem Blick auf sie: „Heftig stürmen deine Gedanken, Frau Giſela, ich meine, sie verfehlen das Ziel."

„Wer darf mehr für des Königs Ehre eifern als die Königin?" antwortete das Weib nach Fassung ringend. „Getrauſt du dich nicht ihn vor dem Römer zu bewahren, so entlaß ihn von deinem Hofe. Beſſer iſt es, sich schwach zu erweiſen als treulos."

„Damit er nach der Kränkung lebe als mein Feind," sprach der König.

„So binde ihn durch hohen Schwur; er iſt, wie ich meine, von denen, die ihr Gelübde halten."

„Will die Königin ihn dazu überreden, daß er der Kränkung niemals gedenke?" frug der Burgherr lauernd.

„Ich will," verſetzte Frau Giſela tonlos, „wenn es dem Könige nützt." Beide standen einander mit finſtern Gedanken gegenüber, endlich begann der König: „In der Noth dient ſchnelle That, verſuche dein Heil, Giſela, ſende ihm heute Abend Botſchaft, daß er in deinen Thurm ſteige zu geheimer

Unterredung, vielleicht hilfst du ihm dort zu einer guten Ausfahrt."

Die Königin sah vor sich nieder, erblichen war ihr Antlitz als sie antwortete: „Ich will ihn zur Ausfahrt mahnen, da du es gebietest." Sie wandte dem König schnell den Rücken, er sah ihr finster nach.

Am Abend harrte die Königin in ihrem Thurmgemach, die Nachtvögel saßen auf der Mauer und klagten über das Unheil, welches drinnen Einem bereitet werden sollte, in den scharfen Stößen der Luft, die durch das offene Fenster drang, flackerte die Wachsfackel und trieb den Schatten des schönen Weibes an den Wänden hin und her. Frau Gisela stand inmitten des Raumes, im Festgewande, die rothe Königsbinde über die Stirn, das bleiche Haupt vorgebeugt, die Hände fest geschlossen wie zu gewaltsamer That. „Scheidest du von hier, Ingo, mir ist es Qual, ärger als Tod, und weilest du, dann ist von Dreien, welche leben, Einer zu viel." Sie fuhr zusammen und horchte wieder, aus der Tiefe erklang Gemurr von Stimmen und leises Waffengeklirr. Da riß sie die Fackel von dem hohen Leuchter und hielt sie zum Fenster hinaus, daß der Rauch und die lodernde Flamme an die Thurmzinne wehte und die Eulen erschreckt aufflogen. Aus der Ferne antwortete nach wenigen Augenblicken ein einzelner Jagdruf, die Königin hob die Leuchte zurück und schob den Teppich vor die Fensteröffnung.

Auf der Steintreppe klang ein Männertritt. „Er ist es," sprach sie leise. Aber als sich die Thür öffnete, fuhr sie zurück, denn König Bisino trat ein, düster war sein Antlitz, der vierschrötige Leib gedeckt mit einem Panzerhemd, das Haupt mit dem Stahlhut; am Griff seines Schwertes schimmerte im Lichte ein blutrother Stein. „Die Königin ist geschmückt wie zu einem Hochfest," sagte er zornig.

„Du hast es gewollt."

„Ich will auch unsichtbar ein Zeuge sein deiner Unter-

redung mit ihm, und damit du Alles ſprichſt wie ich geboten, ſo höre die Warnung: am Fuße des Thurmes harren zwei meiner Knaben mit harten Händen, ſteigt er hinab ohne mich, er überſchreitet nicht lebend die Schwelle."

„Gut ſorgte der König," antwortete Frau Giſela ſtarr. Da fiel ihr Blick auf das Schwert des Königs und ſie ſchrie: „Blutig glänzt der Stein an dem Meſſer des Königs, die Todeswaffe deiner Ahnen iſt's," und ihr Entſetzen mühſam bändigend fuhr ſie fort: „Vom Gemach der Königin bleibt ſonſt das Schwert der Männer ausgeſchloſſen. Warum kränkt der König mein Recht?"

„Es iſt nur Vorſicht, Giſela," verſetzte der König grimmig. Er ſchritt nach dem Hintergrund des Zimmers, öffnete eine kleine Seitenthür und verſchwand dahinter.

Wieder ſtand die Königin allein und in wilder Empörung flogen ihre Gedanken. „Gewaltthat ſinnt der lauſchende König, und ich ſoll helfen bei nichtswürdiger That."

Da klang draußen der Tritt des Andern und Ingo trat ein, ungerüſtet und ſchwertlos. „Ich danke dir, Baſe Giſela," begann er herzlich, „daß du mir heut deinen Thurm öffneſt." Er ſah in den geſchmückten Raum, auf geſtickte Teppiche an der Wand und koſtbares Geräth aus fremdem Lande. „Seit ich die Mutter verlor, habe ich niemals wieder das Prunkgemach einer Königin betreten. Was ſtehſt du ſo feierlich, Baſe?" fuhr er traurig fort, „verzeihe mir, wenn ich mich nicht, wie ich ſollte, der Ehre freue, daß du den armen Ingo im Königſchmucke empfängſt." Er ergriff ihre Hand, trotz der Angſt flog ein roſiger Schein über ihr bleiches Antlitz, als ſie die Hand zurückzog. „Leichter iſt der Aufgang zum Gemach der Königin als der Sprung aus der Thurmthür," ſprach ſie leiſe.

„Ich ſah lauernde Knaben des Königs," antwortete Ingo, „und mich verwundert das nicht, denn ich weiß, Harietto hat den Sinn des Königs, der mir ſonſt gütig war, gegen mich empört, darum flehe ich, ſorge du, ſoweit du vermagſt,

daß mir nicht Schmach widerfahre. Müde bin ich, Königin, meines Erdenlooſes, verleidet bin ich jedem Gaſtfreund, elend überall, gleich einem tollen Wolf gehetzt von Hof zu Hof, verächtlich wird mir ſolches Leben, denn eines beſſern Schickſals fühle ich mich werth, und ſelbſt denke ich zu ſorgen, daß ich nicht als Lebender durch Römerfeſſeln gebunden werde. Wenn du aber mein Geſchick nicht zu wenden vermagſt, dann, flehe ich, rette meine Blutgenoſſen, den irrenden Schwarm, vor ruhmloſem Tode. Gern werden ſie kämpfen gegen wen es auch ſei, aber ſie fürchten ein Verderben, das ſich ihnen unſichtbar nahen mag, denn feſt eingehegt ſtehen wir zwiſchen Steinmauern."

Lautlos ſtarrte die Königin nach der verborgenen Thür, plötzlich ſtieß ſie einen heiſeren Schrei aus, denn der König trat hervor und rief: „Eingehegt biſt du ſelbſt zur letzten Wunde." Mit gehobenem Schwert fuhr der König gegen Ingo, aber wie eine Löwin ſprang Frau Giſela dem Herrn entgegen und wand ihm den Arm, daß das Schwert klirrend zu Boden fiel. Ingo ergriff die Waffe und rief ſie ſchwingend: „Ich halte deinen Tod in der Hand, König Biſino, wenig wird dir deine Rüſtung frommen, wenn ich die That üben wollte, die du mir zugedacht. Danke dem Gotte, dem du vertrauſt, daß der Gaſtſchwur mir heiliger iſt als dir." Und er warf die Waffe dem König vor die Füße. Ein leiſer Ton wie das Stöhnen eines Weibes zitterte durch den Raum.

Der König ſah wild um ſich: „Du ſprichſt als ein Mann; wohlan, hebe dein Schwert von der Treppe, wir fechten."

„Ich habe dir Friede geſchworen," antwortete Ingo unbeweglich.

„Und ich dir," rief der König, „gebrochen iſt der Eid, du biſt frei, hebe die Waffe."

„Gegen dich kämpfe ich nicht um mein Leben," verſetzte Ingo, „ehrwürdig iſt mir dein Königshaupt, wenn du mir auch zuweilen Uebles gedacht haſt. Und nimmer will ich helfen, daß

der Ruf deines Gemahls entehrt werde durch dein oder mein Blut, das vor ihrem Lager vergossen wird. Muß ich vertilgt werden, dann klage ich nicht, wenn du selbst es thust, dann stoß zu, König, und sei bedankt für das Gastgeschenk."

Der König beugte sich das Schwert zu erheben, da klang von unten Geschrei und Kriegsruf, Ingo schnellte empor. „Fluch mir, vergessen habe ich in der eigenen Noth die Nothgenossen. Den Sang meiner Schwäne höre ich, ich komme. Du wahre dich, König, ich finde was dich zwingt." Mit Sturmeseile brach er aus der Thür, der König raunte heiser: „Erbarmen kennen die nicht, die unten seiner harren," und er eilte ihm mit geschwungenem Schwerte nach.

Aber Ingo sprang nur wenige Stufen hinab, wo sein Schwert lehnte und unter dem Gemach der Königin der junge Sohn neben dem Helden Valda schlief. Er raffte den Knaben vom Lager, drückte ihn an sich und flüsterte ihm zu: „Hilf mir, Hermin, mir droht das Verderben. Ich thue dir kein Leid, wenn nicht von dem König meinen Genossen ein Uebles geschieht." Der Knabe hing schlaftrunken in seinem Arm und faßte ihn um den Hals. „Gern helfe ich dir, Vetter," sagte er ahnungslos. Bevor der alte Krieger sich vom Lager erhob, trug Ingo den Knaben hinauf an die Thür der Königin, wo der König mit dem Schwerte ihm entgegen sprang. Aber Bisino fuhr entsetzt zurück als er sein Kind unter dem Messer Ingo's erblickte. „Geh voran, König Bisino," rief Ingo befehlend, „bereite mir den Weg, ich halte was dich zwingt. Das Leben deines Knaben sei Bürge für die Häupter der Meinen. Lebe wohl, Frau Gisela, flehe zu den Göttern, daß das Haus des Königs nicht zerbreche in dieser Nacht."

Die Männer eilten die Steintreppe hinab, Frau Gisela lauschte starr nach Getöse und Fall am Fuß der Treppe. Ob sie wünschen sollte, daß er entrann, der den Sohn ihr gepfändet? Ob er selbst zurückkehren würde in ihr Thurmgemach, oder der König oder keiner von beiden, das stürmte ihr durch die Seele;

ſie fühlte Haß gegen ihn, der ihre Hilfe ſich nicht begehrt, und doch auch heiße Angſt um ſein Leben, und Angſt vor der Wiederkehr des Königs. Sie ſprang an das Fenſter und ſah hinaus in die Nacht. Sie hörte fernes Gemurr und helles Geſchrei, dann wurde es ſtill, ſie ſah einen Feuerſchein blinken, aber auch er verloſch, die Nacht blieb ſchwarz und unſicher, wie ihr eigenes Schickſal. — Auf den letzten Stufen vor der Thurmthür hielt Ingo an: „Verjage die Hunde, König, daß ihr Biß nicht deinen Sohn treffe.“ Der König trat ungern vor, aber er verſcheuchte ſeine Wächter. Ingo ſprang an ihm vorüber wie ein flüchtiger Hirſch zu der Herberge ſeiner Mannen. Nicht vermochte der König ihm zu folgen, ſo ſehr er ſich eilte.

Um die Herberge ſtanden die Haufen der Königsknaben, gerüſtet mit Schild und Speer, manche auch mit Fackeln in der Hand. Auf dem Erdboden vor den Stufen loderte eine rothe Flamme und warf ein unſicheres Licht in den dunkeln Saal und auf die wilden Geſichter der Vandalen. „Was blinzen die Käuze beim Lichtſchein und wenden abwärts den Blick?“ rief Berthar von der Treppe, „mich wundert's, daß die Knaben des Königs vor niederträchtigem Werke ſich ſcheuen, ſie ſind ja, wie ich höre, gewöhnt bei Nacht zu töten. Für ganz ſchamlos gelten ſie im Volke. Hat ſie erſchreckt, daß mein Schwert ihrem Fackelträger den Brand zerſchlug? Tretet näher, ihr böſen Verzagten, damit ihr vor allem Volke verflucht werdet als Friedensbrecher. Heran, auf daß meine Knaben euch die letzte Fahrt rüſten.“

„Grobe Worte ſind die Münze des heimatloſen Bettlers,“ rief Hadubald entgegen, „gut verſtehſt du ſie zu zahlen, wenn du an fremden Bänken lungernd durch die Welt fährſt. Ganz unnütz ſeid ihr auf der Männererde und ſchwerlich ärgert ihr fortan noch fremde Höfe durch euer Geſchrei.“

So bereiteten ſich die Helden durch heftige Rede zum Kampf; da ſprang durch den lärmenden Haufen Ingo, den Königſohn

im Arme. Er fuhr auf die Stufen und ſtand unter ſeinen Getreuen. Ein lauter Heilruf der Vandalen tönte um die Halle; Ingo aber rief befehlend gegen die Knaben des Königs: „Weicht zurück, tapfere Helden der Thüringe, der junge König, den ich halte, gebietet euch Frieden. Wollt ihr, daß ſein Haupt unverſehrt bleibe, ſo vermeidet meine Mannen zu kränken. Heil ſei dem König in der Herberge,“ ſetzte er hinzu da Biſino herankam, „und Frieden bedeute ſein Nahen. Betritt, o König, huldvoll das Schlafgemach deiner Gäſte, denn nicht durch Waffen, meine ich, enden wir heut die Verſtörung. Hilf mir den König geleiten, Hermin, mein Vetter!“ Er ließ den Knaben zur Erde und trat, das Meſſer über ihn haltend, dem König entgegen, das Kind ergriff die Hand des Vaters und ſtand zwiſchen beiden Helden. „Entzündet die Fackeln an der Flamme,“ rief Ingo den Seinen zu. „Jedermann weiche aus dem Raume, ihr Vandalenhelden bewacht auf den Stufen die Berathung der Könige!“

Mürriſch winkte Biſino ſeinem Geſinde den Zugang zu räumen, dann gebot er Hadubald mit einer gleichen Zahl von Königsmannen die Stufen zu beſetzen. Auf die erhöhte Bühne der Halle, wo Ingo's Lager ſtand, geleitete dieſer den Herrn, er ſelbſt ſaß ihm gegenüber und ſchlang ſeinen Arm um den jungen König. Biſino ſetzte ſich zögernd und ſah finſter vor ſich hin. „Du meinſt mich durch das Haupt meines Sohnes zu zwingen, daß ich dich und deine Landſtreicher verſchone. Aber wild hat der Zorn ſich erhoben zwiſchen dir und mir, und dauerlos wäre, ſo fürchte ich, die Verſöhnung. Entziehſt du dich heut meinem Zorn, ſo trifft er dich doch morgen oder zu anderer Zeit, denn ſelbſt wenn die Bitte dieſes Knaben dir meinen Zwinger öffnet, ſo weißt du doch, daß meine Macht weit reicht und daß des Königs Wille dich umſtellt wie ein gehetztes Wild.“

„Wohl ehre ich deine Macht, König,“ verſetzte Ingo, „und ich weiß, daß es mir mühſelig wäre über die Brücke zu reiten

und über die Haide zu traben, wenn dein Zorn feindlich hinter mir fährt. Dennoch meine ich, daß der König edel handelt, wenn er mir die Treue hält, soweit die Eide reichen. Den Zweikampf hat mir der König angetragen; ruhmvoll war das Erbieten und eines Helden würdig, und vermag er mich nicht zu dulden auf der Männererde, so weiß ich wohl, daß es für mich keine bessere Ehre gibt im Gedächtniß der Menschen, als durch die Waffe des Königs zu fallen, oder wenn ich ihn selbst vorauf senden sollte in die Totenhalle, mit meinen Gefährten vertilgt zu werden durch den Grimm der Thüringe. Dennoch ist es mir unleidlich gegen dich zu kämpfen, mein Herr und Wirth, denn freundlich warst du gegen mich, Gutthat genoß ich an deinem Hofe, ehrenwerth ist mir auch dein Gemahl und hier der Knabe, den ich im Arm halte, und Frohes habe ich von deiner Huld für mein Leben gehofft. So kränkt mich's, obgleich ich den Schwertgrimm für rühmlich halte, daß ich um meinen Leib feindlich gegen dich ringen soll."

„Verständig sind deine Worte," versetzte der König, „auch dein Sinn ist redlich, wie ich vermuthe, und ungern sinne ich auf dein Verderben, aber mich zwingt die Königsnoth, die Keiner versteht, außer wer als Wirth über seinem Volke waltet. So wisse denn, friedloser Mann, der Cäsar fordert, daß ich dich ausliefere an seine Boten."

„Will der große Volkskönig dem Befehl eines neidvollen Römers gehorchen wie ein Besiegter?"

„Die Katten hat er aufgehetzt, sie sind eilig sich Sklaven und Herden zu holen aus meinem Volke, um deinetwillen sollen die Thüringe den Schlachtgesang singen."

„Stelle mich in deine Heere, o König," unterbrach ihn Ingo, „nimmer kehre ich zurück, wenn nicht als Sieger."

„Meinst du, daß du mir als Sieger willkommener wärest als jetzt, du mit der Erbtochter?" frug der König finster. „Ueber die Schlachten der Thüringe waltet der König allein!"

Da legte Ingo die Hände auf das Haupt des Knaben und

ſprach traurig: „Gleich dieſem Kinde wuchs ich fröhlich auf unter der Königskrone, ſchuldlos wie dein Sohn war ich, da ich aus der Heimat geſcheucht wurde. Denke daran, König, daß ſich ſchnell die Geſchicke der Männer wandeln, auch du weißt nicht, welches Schickſal deinem Knaben einſt bereitet iſt. Wie auch die Götter uns die Looſe werfen, von uns fordern ſie, daß wir treu ſind unſerm Wort. Sorge auch du, o Herr, damit ſie nicht den Eid, den du dem armen Ingo geſchworen, einſt an dem Haupte deines Sohnes rächen."

„An den Sohn denke ich, daß ich ihm die Herrſchaft ſichere, wenn ich mich des Eides gegen dich entledige," verſetzte der König.

„So löſe den gaſtlichen Eid, ohne daß die Götter dir zürnen," fuhr Ingo flehend fort, „entlaß mich mit meinem Geſinde ungekränkt aus deiner Burg und aus deinem Lande. Mehr fordert dein Volk nicht, und begehrt der Römer Aergeres von dir, ſo kränkt er deine Ehre. Hilf mir, Knabe, und bitte bei deinem Vater für mich."

Hermin kniete nieder und umſchlang das Knie des Königs: „Thu dem Vetter kein Leid, mein Vater!"

Der König ſah lange auf den Knaben, über welchen Ingo die bewehrte Hand hielt. „Du weißt nicht, was du bitteſt, Kind," ſagte er endlich. Und mitleidiger zu Ingo aufſehend fuhr er fort: „Willſt du, Ingo, mir mit hohem Eide geloben, niemals dieſe Nacht zu rächen, niemals ſchädlich zu ſein mir und meinem Sohne, und niemals Freundſchaft zu ſuchen im Herrenſitz am Walde, ſo will ich dich entlaſſen aus meiner Burg, aus meinem Land."

„Den Eid nehme ich auf mein Leben," ſprach Ingo leiſe, „wenn auch der König mir geloben will bei dem Haupt dieſes Knaben, der Worte zu gedenken, die er vor Kurzem zu mir ſprach und das Königsauge zu ſchließen gegen mein Thun, wenn nicht das Volksgeſchrei übermächtig zwingt."

Der König lächelte finſter. „Ich will, wenn du mir Etwas von deinen Gedanken vertrauſt." Ingo neigte beiſtimmend das

Haupt. „Wohlan denn, ſetze dich zu mir wie einſt und künde leiſe dein Geheimniß.“ Die Könige ſprachen heimlich und der Knabe ſaß zwiſchen ihnen und umfaßte mit den Händen Beider Knie.

Auf den Stufen lagen getremmt die Vandalen und die Königsknaben hinter ihren Schilden. Ueber ihnen ſaßen auf den Schemeln die beiden Schwerthalter Berthar und Hadubald gegeneinander. Da begann Hadubald: „Frieden bereitet, wie ich merke, das Geſpräch im Saale unſeren Schwurherren. Gefällt dir's, Held, ſo tilgen wir den Groll durch einen Trunk, den einer meiner Genoſſen ſchnell zu ſchaffen weiß, denn kühl weht die Nachtluft.“

„Mordbrenner!“ verſetzte Berthar grimmig.

„Thöricht handelſt du, den Diener zu ſchelten, der gethan hat, was ſeinem Herrn nützt.“

„Nachtſchächer!“ brummte Berthar wieder, „deine Treue brachſt du für des Königs Bier, ſeitdem iſt der Trunk verdorben, den du bieteſt.“

„Wer hochmüthig verſchmäht, beim Zapfen Beſcheid zu thun, der wahre ſich, daß nicht ſein Blut gezapft wird auf grüner Haide.“

„Auf grüner Haide und im finſtern Wald, wie hier in der Herberge biſt du blutiger Schläge ſicher, ſobald dich nicht der Königsfrieden ſchützt; damit begnüge dich, Held!“

Lange währte die Zwieſprache der Herren, endlich rief der König: „Bringe den Becher, Schenk, Minne zu trinken, bevor Held Ingo ſcheidet.“ Willig regten ſich die Mannen auf den Stufen, der Schenk lief und trug einen großen Becher Meth herzu, die Könige thaten über dem Becher und auf dem Haupt des Knaben einander das Gelöbniß. „Und jetzt ſcheiden wir, Ingo,“ ſagte der König, „leid thut mir's, daß du ein fahrender Held und nicht von meinem Geſchlecht biſt, und doch, wärſt du von meinem Stamme, du wärſt mir vielleicht weniger vertraulich.“

„Denke mein im Guten, o Herr," dankte Ingo und fröhlich rief er dem Alten zu: „Rüste den Aufbruch, wir reiten."

„Bei Sonnenlicht kamen wir," versetzte Berthar, „mein Herr und seine Helden entweichen nicht wie Nachtdiebe. Will der Häuptling, daß wir aufbrechen bevor der Hahn singt, so flehe ich, König Bisino, daß deine Knaben uns mit den Fackeln leuchten, die sie am Abend sorglich um dieses Haus getragen haben, damit wir bei unserer Abfahrt den hellen Schein nicht missen."

Der König sah zuerst zornig auf den Kühnen, aber er sprach: „Ich lobe dich, du verstehst für deinen Herrn mit Schlägen und mit Worten zu streiten. Besteigt die Rosse, ihr stolzen Gäste, ihr Mannen aber entzündet die Brände, denn der König selbst gibt das Geleit zum Thor."

Auf der Brücke schied Ingo von dem König und seinem Sohn und Alle erstaunten, als der König nach dem Abschied noch einmal über die Breter zu Ingo eilte, ihn mit den Armen umfing und küßte. Lachend sah Berthar auf die finstern Mienen der leuchtenden Königsknaben. „Reitet im Schritt," gebot er vor dem Thor den Vandalen, „damit sie nicht wähnen, daß wir ihren Gruß im Rücken fürchten." Und nach einer Weile rief er: „Nimm die Spitze, Wolf, und laß die Rosse springen, frisch bläst die Nachtluft und wohl gelang uns die Reise nach der Königsburg."

Als sich das Thor hinter den Gästen geschlossen hatte, befahl der König seinen Knaben: „Wer etwa morgen oder später von dieser Nacht schwatzt, oder wer noch mit dem Römer beim Trunke raunt wie heut mancher gethan, dem zerschellt die Axt des Königs das Thor seiner Worte."

Darauf nahm er das schlafende Kind in die Arme und trug es zu seiner eigenen Kammer. Als er beim Thurme vorüberkam, blickte er finster nach dem Gemach der Königin. Dort drinnen lag ein trostloses Weib mit dem Haupt an der Fenstermauer und hörte auf den Schall der Stimmen und auf

den Hufſchlag, welcher in der Ferne verklang. Der König aber dachte: „Wenn ſie nicht ſo erlaucht wäre von Geſchlecht, wäre es beſſer für mich und ſie. Denn gern möchte ich ihr Schläge geben und ſie dann wieder lieb haben. Sie aber wollte das Tuch zerſchneiden zwiſchen ſich und mir, und ſie hat gerungen gegen mein Schwert; ob ſie meint, daß ich ihr das vergeſſe? — Was aber den Römer betrifft, ſo iſt mir's im Herzen lieb, daß ihm nicht ſein Wille geſchieht, denn nichtswürdig war die Forderung und herriſch war der Bote. Jetzt will auch ich ihm Silber ſtatt dem Gold bieten, das er ſich begehrt." Und am andern Morgen lud der König den erſtaunten Harietto und ſprach: „Um des großen Cäſars willen habe ich Alles gethan und ausgeführt, was die Königsehre mir geſtattet und nicht mehr. Dem Gebannten habe ich das Gaſtrecht aufgekündigt und ihn ohne Geleit entlaſſen, damit er aus meinem Lande weiche. Und er trabt jetzt wohl ſchon weit von hier über die Haide." Als der König wieder in ſein Schatzhaus ging und ſein Angeſicht in der Schüſſel betrachtete, da ſprach er ſeufzend zu ſich ſelbſt: „Eine Sorge wich, aber eine größere kam; nur Eines iſt mir lieb, es iſt ein ehrliches Geſicht, das ich ſchaue."

9.

Zur Idisburg.

Auch in den jungen Männern der Walddörfer regte sich die Reiselust, als die Reiser der Bäume vom Safte schwollen und das junge Laub aus den Knospen brach. Es war ein heimliches Summen in den Höfen und frische Gesellen hielten im Waldversteck stillen Rath; denn nicht die Alten und Weisen des Gaues hatten den Auszug geboten und nicht die heiligen Opfer des Gaues sollten ihn weihen, nur Unzufriedene lösten sich von der lieben Heimat, willkürlich und auf eigene Gefahr, weil ihnen der Sinn nach besseren Landloosen stand. Anfangs waren nur Wenige entschlossen, ihr Glück in der Fremde zu suchen, vor ihnen Baldhard und Bruno aus Friemar, Söhne des Bero; bald aber ergriff die Sehnsucht auch Andere, jüngere Söhne ehrbarer Wirthe, neben ihnen wilde Gesellen und Waldläufer, die sich lieber rauften als bauten, auch manchen Hausvater, dem seine Nachbarn gehässig waren. Manchen hatte auch ein Mädchen, welches ihm lieb war, heimlich gemahnt, vor der Reise warb er um sie, und wo der Töchter mehre im Hause waren, wagte der Vater sein Kind an die ferne Hoffnung. Diesmal war es kein Zug in unbekannte Ferne, auf dem der Mond und die Sterne führen, der wehende Wind oder der fliegende Rabe; denn die neuen Siedelstätten lagen nur wenige Tagereisen von der Gaugrenze, und die Reise ging durch Wälder und Marken von Landgenossen, die in früheren Geschlechtern denselben Weg gezogen waren. Deshalb sorgten

die Fahrenden wenig um Waffengefahr auf dem Wege und nicht sehr um Nahrung und Viehfutter. Auch da, wo sie bauen wollten, durften sie freundlichen Gruß hoffen, denn ein kluger Wirth hatte im Voraus sorglich um ihre Reise gehandelt und mit dem Volke, dem sie zuzogen, Vertrag geschlossen. Und doch rüsteten die Wanderlustigen ihre Abfahrt noch heimlicher als sonst Brauch war; denn nicht alle Häupter des Gaues freuten sich der Reise, durch welche die Zahl ihrer jungen Krieger gemindert wurde, nicht Fürst Auswald und nicht das Geschlecht des Sintram, und diese suchten dem Drange zu wehren, soweit ihre Macht reichte. Auch den Eifer des Königs hatten die Fahrenden zu fürchten, denn er mochte ihnen die Besiedelung stören, bevor sie auf dem neuen Grunde festgewurzelt waren. Darum hatten sich die Wanderlustigen in nächtlichem Rathe zusammengeschworen und die Söhne des Bero zu Führern gewählt, in den letzten Monaten hatten sie für die Fahrt gerüstet, Beisteuer in ihrer Freundschaft erbeten, Wagen und Ackergeräth gezimmert und um Vieh gehandelt soweit sie vermochten. Und sie wollten einzeln und mit wenig Geräusch aufbrechen, um sich jenseit der Gaugrenze zu geordnetem Zuge zu sammeln.

Im ersten Morgenlicht standen die Wagen mit Saatkorn und Hausrath bepackt. Ueber dem festen Bohlengefüge spannte sich die Decke von Leder, die gejochten Rinder brüllten, Frauen und Kinder trieben das Herdenvieh hinter dem Wagen zusammen, und große Hunde, die treuen Begleiter der Fahrt, umbellten das Fuhrwerk. Die Geschlechtsgenossen und Nachbarn trugen zum Abschied herzu, was als Reisekost diente oder ein Andenken an die Heimat sein konnte. Durchaus nicht fröhlich war der Abschied, auch dem muthigen Mann bangte heimlich vor der Zukunft. War das neue Land auch nicht endlos weit, fast Allen war es unbekannt, und unsicher war, ob die Götter der Heimat auch dort Schutz gewährten und ob nicht schädliche Würmer und Elbe Vieh und Saat zer-

ſtören wollten oder feindliche Männer die Höfe abbrennen. Auch die Kinder fühlten das Grauen, ſie ſaßen ſtill auf den Säcken und die Kleinen weinten, obgleich die Eltern ihnen Haupt und Hals mit heilkräftigem Kraut umkränzt hatten, das den Göttern lieb iſt. Mit der aufgehenden Sonne erhoben ſich die Fahrenden, der älteſte ihres Geſchlechts oder eine weiſe Mutter ſprach ihnen den Reiſeſegen und Alle flehten murmelnd um gutes Glück und bannten durch Zauberſpruch die ſchädlichen Waldthiere und ſchweifende Räuber. Die anderen Dorfleute aber, welche daheim blieben, blickten ſcheu auf die Wanderer wie auf verlorene Menſchen, unheimlich dünkten ihnen die Frevler, welche ſich von dem Segen der Heimat löſten. Denn immer zog es die Landgenoſſen mächtig nach der Ferne und doch graute ihnen immer vor einem Leben fern von den Heiligthümern, von Sitte und Recht der Heimat.

Die Wagen bewegten ſich knarrend zu den Bergen, von der Höhe ſahen die Wanderer noch einmal nach dem Dorf ihrer Väter zurück und neigten ſich grüßend gegen die unſichtbaren Gewalten der Flur; mancher unzufriedene Geſell warf auch einen Fluch zurück wider ſeine Feinde, die ihm die Heimaterde verleidet hatten. Dann nahm Alle der Bergwald auf. Mühſam war die Fahrt auf ſteinigen Wegen, in welche das Schneewaſſer tiefe Furchen geriſſen hatte, oft mußten die Männer von den Roſſen ſteigen und mit Haue und Spaten die Bahn fahrbar machen, wild erſcholl Ruf und Peitſchenſchlag der Treiber, die Knaben ſprangen hinter den Wagen und hemmten den Rücklauf durch Steine, und doch zerrten die Zugthiere machtlos, bis ein Geſpann dem andern half oder Männer und Frauen die ſtarken Schultern an die Räder ſtemmten. War die Reiſe wegſamer, dann umritten die Männer ſpähend den Zug mit gehobener Waffe, bereit zum Kampf gegen Raubthiere oder rechtloſe Waldläufer. Als die Wanderer aber nach der erſten Tagfahrt das einſame Waldthal erreichten, welches zur Verſammlung beſtimmt war, da wurde die Mühe des

Tages über der Freude vergeſſen, Landsleute in der Wildniß vor ſich zu ſehen; hell jauchzten die Kommenden von der Höhe und die Lagernden antworteten mit gleichem Ruf, auch ſolche, die ſich ſonſt wenig gekannt, begrüßten einander wie Brüder. Die Männer traten zu Hauf und Baldhard, ein meßkundiger Mann, bezeichnete den Lagerraum mit Stäben. Dort wurden die Zugthiere abgeſchirrt, die Wagen zu einer Burg zuſammengeſtoßen, und im Ringe herum die Nachtfeuer auf zuſammengetragenen Steinen entzündet. Während die Hausthiere weideten, von bewaffneten Jünglingen und von den Hunden gehütet, bereiteten die Frauen die Abendkoſt; die Männer aber ſchlugen aus Stangenholz den nächtlichen Pferch für die Herde, vertheilten die Wachen und holten aus den Wagen was ſie von kräftigem Trunk mitgebracht hatten; dann lagerten ſie und ſprachen bedächtig von dem guten Weideland, das ſie am Idisbach hofften und von dem endloſen Wald im Süden der Berge, wie ſteinig der Baugrund, wie ſteil die Gelände und wie darum dies Bergland ſpärlich bewohnt ſei. Als das Mahl beendet war, wurden die werthvollſten Roſſe und Rinder im Wagenringe geſammelt und die ſchlaftrunkenen Kinder unter dem Lederdach geborgen. Nach ihnen ſtiegen die Frauen in das enge Gemach, nur die Männer ſaßen noch eine Weile beim Trinkhorn geſellt, bis auch ihnen die Augen ſchwer wurden und die kalte Nachtluft ihre Fröhlichkeit hemmte. Da hüllten ſie ſich in Pelze und Decken und legten ſich an die Feuer oder unter die Wagen. Es wurde ſtiller, nur der Wind blies von den Bergen, die Wächter umſchritten den Wagenring und den Pferch und warfen zuweilen Holzſcheite in die lodernden Feuer. Aber unabläſſig bellten die Hunde, denn aus der Ferne klang heiſeres Geheul und um den Flammenring trabten gleich Schatten im aufſteigenden Nebel die begehrlichen Raubthiere.

In ſolcher Weiſe zogen die Wanderer drei Tage langſam durch den Bergwald, der Regen rann auf ſie nieder und der Wind trocknete ihnen die durchnäßten Kleider. Zuweilen hielten

ſie in den Thälern an Höfen ihrer Landsleute, dort trafen ſie entweder wilde Geſellen, die durch den Kampf mit dem Walde gehärtet waren, oder ärmliche Siedler, welche über den rauhen Ackerboden klagten und auch den Reiſenden das Herz ſchwer machten. Am vierten Morgen zogen ſie bei dem hölzernen Thurmgerüſt vorüber, welches an der Landesmark der Thüringe gezimmert war; erſtaunt ſah der Wächter, der im Hofe daneben wohnte und ſonſt wenig um reiſende Haufen zu ſorgen hatte, auf die Fahrenden; dieſe aber riefen ihm laute Grüße zu, denn er war, obgleich nur ein einſamer Waldmann, der Letzte ihres Volkes. Von da durchfuhren ſie eine Stunde die Grenzwildniß, unfruchtbare Kieshöhen mit knorrigen Kiefern, wo niemals ein Siedler einen Hof gebaut hatte und ſelten der Schlag einer Axt erklungen war, denn unheimlich lag der Strich und ſchädliche Geiſter fuhren, wie man ſagte, die Grenze entlang, weil ſie ausgeſchloſſen waren von dem Boden, den gute Volksgötter für die ſeßhaften Männer behüteten. Aber jenſeit des Kieferwaldes ſahen die Siedler von der Höhe freudig in ein weites Thal, das mit anſehnlichen Hügeln und dichtem Laubwald eingefaßt war. Dort zog ſich in gewundenem Lauf der Idisbach durch die Wieſen und am Fuß der Anhöhen lagen Höfe und getheiltes Ackerland. Luſtig ſchien die Sonne über das helle Grün und das ſproſſende Laub, die Roſſe ſchnoben als ſie die friſche Thalluft witterten und die Rinder brüllten der Weide entgegen, die Wanderer aber hoben die Arme flehend zu der Göttin auf, welche über dem Thal waltete und die Leben der Männer wohl zu behüten vermochte, wenn ſie ihr lieb wurden.

Ein reiſiger Mann ſprengte den Wanderern entgegen und wirbelte ſchon von weitem grüßend ſeinen Speer in der Luft, ihm jauchzten die Anſiedler zu, da ſie ihren Landgenoſſen Wolf erkannten; auch die Frauen drängten ſich an ſein Roß und die Kinder ſtreckten die kleinen Hände aus den Wagen. „Heil ſei euch, liebe Landsleute,“ rief Wolf, „vollbracht iſt die Fahrt.

Lagert an den Höfen, denn auf jenem Hügel harren die Weisen des Gaues am Opferstein den Bund fest zu machen, damit ihr rechtlich werdet im Volke und eure Landloose gewinnet." Da rührten sich Alle mit neuem Eifer und zogen auf trocknem Rasenweg zu Thale.

Und Baldhard begann vertraulich zu Wolf, der neben ihm ritt: „Von der Königsburg der Thüringe fuhrt ihr bei Nacht und Nebel an unserm Hofe vorüber wie unmenschliche Gestalten der Finsterniß. Damals war kaum Zeit dir die Hand zu drücken und die Tage unserer Reise zu bereden. Seitdem haben wir nichts von euch gehört und gesehen, ich hatte große Sorge um euer Geschick und mußte doch vor den Andern meine Zweifel verbergen."

Wolf lachte. „Die Vandalen verstehen die Kunst sich unsichtbar zu machen, und ich meine, vor allen Andern stammt Berthar der Held von dem Geschlecht der Waldelbe, denn er tummelt sich unter dem wilden Farnkraut so heimisch wie wir im Dorfe, auch wenn er als ein Fremder durchreitet. Sogar ihre Rosse legen sich im Waldversteck nieder, wie lauernde Hündlein. Wir sind ganz ungesehen über die Grenze gestoben und in dies Land gedrungen. Hier fanden wir guten Empfang, dein Vater hatte vorsorglich Alles bereitet. Mein Herr Ingo waltet jetzt hier als Häuptling und die Bauern der Marvinge werden, wie ich merke, seiner froh. Die Leute hier aber wirst du als altväterisch und ehrbar erkennen. Sie trinken ihr Bier noch aus dicken Näpfen von Eichenholz, welche wahrhaftig schwer zu heben sind; doch der Trank ist rühmlich. Wir aber haben seither wenig Muße gehabt, ein Theil von uns schanzt mit Hammer und Axt auf den Bergen und Andere sind dem Herrn nach Süden über den Main gefolgt zu den Burgunden. Heut kommt ihr zu guter Stunde, denn der Häuptling, dem ihr euch geloben wollt, ist gerade jetzt zurückgekehrt. Fürst Ingo erwartet euch beim Volksopfer."

„Siehst du den Helden Berthar," versetzte Baldhard, „so

gib ihm dies von Frida, meiner Schweſter, ſie befahl mir's ernſtlich, es ſei für ihn im Herrenhofe gewunden.“ Und er legte einen Knäuel in die Hand des Andern.

Von der Lagerſtatt ſchritten die Thüringe einem Berge zu, der ſein rundes Haupt über die anderen Höhen erhob. Vor dem letzten Anſtieg hielt Ingo mit ſeinem Gefolge zu Roß, die Vandalen ſprangen ab, als die Siedler nahten und riefen ihnen frohen Gruß zu. Auch die Thüringe wurden muthig, da ſie den Helden vor ſich ſahen, dem ſie einſt in ihrer Heimat Gaſtrecht gegeben hatten und der ihnen jetzt ein guter Führer in der Gefahr und ein gerechter Richter ſein konnte. Ingo führte die Schaaren den Berg hinauf zum Opferſtein, wo die Männer des Thales dicht gedrängt ſtanden, vor ihnen Marvalk der Greis, ihr Opfermann. In drei Haufen ſonderten ſich die Opferer am Stein, dreimal drei Stiere wurden den guten Göttern an den Stein geführt, drei für jedes Volk. Ueber dem Opferkeſſel banden ſich die Männer zu einem Bunde und gelobten den Helden Ingo als Häuptling zu ehren. Darauf wurde im Baumſchatten das Opfermahl gerüſtet und Allen erſchien als ein gutes Angebinde, als der Häuptling ſich erhob und ſeinem Volk verkündete, daß der alte Streit um die Landesmark mit den Burgunden verglichen ſei.

Von dem Opfermahl ritt Ingo mit Berthar thalab einer andern Höhe zu, auf welcher die Vandalen ihr Heimweſen ſchanzten. Auf dem Wege ſprach er fröhlich: „So haben wir uns mit zwei Königen vertragen und mögen hier wohl gedeihen, wenn die Götter uns gnädig bleiben. Deinem Kriegszug mit den Burgunden danke ich, daß es mir bei König Gundomar gelang; er grollt jetzt dem Uebermuth der Römer und wird, wie ich hoffe, in der nächſten Zeit Frieden halten.“

„Unterdeß bauen wir uns hier feſt zwiſchen den Steinen,“ lachte Berthar, „und nach wenig Jahren ſoll es auch einem großen Volkskönig ſchwer werden, uns die neuen Sitze zu brechen. Sieh dort, mein König, die Stätte deines eigenen Hofes.“

Von einer waldbewachsenen Berglaite ragte ein steiler Felsenhügel wie eine Bergnase über das Thal des Idisbaches, von der Höhe dahinter durch eine Einbuchtung geschieden. Der Berg hob sich stolz aus dem grünen Thal, auf seinem Gipfel trug er alte Eichbäume als den einzigen Laubschmuck. Denn an den Seiten des Berges waren die Stämme gefällt und über der halben Höhe mit Felsgestein und Erde zu dichtem Verhau geschichtet, davor ein Graben gezogen, der so weit von dem Gipfel entfernt war, daß keine Wurfwaffe zur Höhe hinaufreichte. Klug hatte der Alte die Rinnsale des Wassers und kleine Schluchten benutzt, um gesicherte Wege von dem Gipfel zum Ringwall zu führen, damit am Tage des Kampfes die Belagerten auf und ab eilen konnten, ohne daß der Feind aus der Tiefe sie traf; den verschanzten Abhang aber hatte er so geböscht, daß von dem beherrschenden Gipfel Steine und Wurfspeere freie Bahn niederwärts fanden. Da, wo der Burghügel sich an die Berglaite schloß, war der Graben tiefer, der Wall höher. Auf dieser Seite sprang ein starker Quell unter einem Felshaupt hervor, innerhalb des äußeren Walls, nicht sehr weit vom Gipfel des Hügels. Dort hatten die zimmernden Männer den Baumschatten bewahrt, damit der Zugang zum Quell schattig und sicher sei. Aber auch der Gipfel des Hügels war geebnet und längs seinem Rande ein zweiter Wall aus Steinen und Stammholz geschichtet. Er umschloß die Eichen und einen Raum, der groß genug war, um in der Noth Herdenvieh, Weiber und Kinder der Siedler einzufassen. Da wo der steile Reitweg vom Thale durch den Ringwall zur Burg führte, sperrte ein Thor und ein Holzthurm für den Wächter den Zugang. Auf der höchsten Stelle des Gipfels inmitten zwischen den Bäumen zimmerten die Mannen Ingo's aus großen Balken die Halle des Königs; daneben bezeichneten Stäbe im Boden die Stellen, wo die Wohnung der Mannen, der Stall für Rosse und Rinder und die Vorrathsräume erbaut werden sollten. Damit aber dem König in der Bauzeit

das Gemach nicht fehle, war ihm in dem Wipfel der höchsten Eiche ein Baumhaus errichtet. Zwischen die starken Aeste hatten die Knaben wagrechte Balken gefügt, darüber Dielen genagelt, die inneren Eichenzweige abgehauen oder nach außen gezogen, den freien Raum im Laube mit Bohlen so umschlagen, daß zwei Stockwerke übereinander im Wipfel standen. Am Stamm lief die schmale Treppe hinauf, jedes der beiden Gemächer war nach unten durch eine Fallthür geschlossen.

Freudig sah Ingo auf die gethane Arbeit. Noch freudiger führte ihn der alte Werkmeister von Stelle zu Stelle. „Vogelfrei kamen wir in dies Land," sprach er lachend, „unter den Vögeln soll mein König hausen, bis Herdsitz und Halle bereitet ist. Und sieh, dort unten am Bach der Schicksalsfrau richten die Knaben der Thüringe bereits die Wagenburg an der Stätte, wo sie ihr Dorf bauen werden. Zu ihnen stellte ich deinen Kämmerer Wolf, denn kundig ist er ihres Landbrauchs. Sieh weiter hinab in den Grund, dort ist ein wonniges Land für Rinderherden und aus dem Walde dahinter schreit der Hirsch und brüllt der wilde Ochs. In der Ferne aber nach Süden, wo der Idisbach in den Main rinnt, schaust du die grauen Wälder der Burgunden und die Hügel, auf denen sie sich ihre Grenzburgen geschichtet haben."

„Das Bauer ist gezimmert," antwortete Ingo, dem Treuen die Hand reichend, „aber die Waldsängerin, die ich darin bergen will, klagt jenseit der Berge. Das Größte ist noch zurück. Freudenlos fahre ich umher und die Angst um das Schicksal der Andern drückt mir den Athem."

„Nimm dazu meine Botschaft. Dies sandte Bero's Tochter aus dem Herrenhofe," antwortete Berthar und zog eine Schnur gereihter Haselnüsse hervor. „Merke, mein König, sinnvoll hat das Mädchen dir die Frist gesteckt. Die erste Frucht, halb weiß halb schwarz, meint die Zeit der Nachtgleiche, jede andere einen folgenden Tag, auf jede siebente ist das Bild des wechselnden Mondes geritzt, die letzte Nuß ist schwarz und eine

Eisennadel steckt darin, diese bedeutet, wie ich verstehe, den Tag, welcher zur Vermählung bestimmt ist. Jetzt zähle, Herr. Kurz ist die Frist, die dir bleibt; zum letzten Mal hat der Mond gewechselt."

Da rief Ingo: „Wähle mir, Vater, die Blutgenossen für verwegene That, und rüste nach dem Brauch unserer Heimat die Männer und Rosse für den Vandalenritt in der Schwärze. Du aber flehe mit uns zu den Nachtgeistern um Sturm und Finsterniß."

Ueber den Waldlauben zogen die schwarzen Wolken dahin, die Schatten dehnten sich und glitten wieder zusammen, bald fuhr es beim Mond vorüber wie Manneshaupt, bald wie goldschimmernder Fuß eines Rosses. Von den Bergeshäuptern wälzte sich dichter Nebel herab, bleigrau wand er sich um die Höhen, floß in die Thäler und hüllte in greulichen Dämmer, was auf der Erde ragte, Fels und Laub und den schreitenden Mann. Der Wind heulte über die Berge langhallenden Klageruf und schüttelte die Wipfel der Bäume, daß sie ihre Aeste tief gegen das Thal neigten; hier und dort dröhnte es im Walde von schwerem Fall, alte Urstämme, vom Moder gehöhlt, brachen zusammen, Baum stürzte auf Baum und riß die belasteten, welche unter ihm krachten, tief hinunter in das enge Thal. Schreiend fuhr das Volk der Raben auseinander und wirbelte abwärts in die Kluft, wo die gescheuchten mit Schnabel und Fängen sich festklammerten. Unten aber rauschte zornig die Schaumfluth des Baches, sie schwoll gegen die Baumsperre und hob sich von Fels zu Fels, in tollem Wirbel kreisten darin die Aeste und Stämme und der Wasserschwall schlug an die Berge.

Ueber das Waldgebirge breitete sich ein fahler Lichtschein, vielleicht kam er aus dem Boden, vielleicht aus den Wolken des Himmels, undeutlich sah man die Berge über die schwarze

Nacht der Thalgründe ragen. Plötzlich flammte ein Blitzstrahl. Und wilder als Brausen des Waldes und Gekrach der Bäume klang der Herrenruf des Donnergottes.

Ingo stand hoch über dem Gießbach, mit der Faust hielt er sich fest an einer Wurzel, die seitwärts aus dem Boden ragte und ehrfurchtsvoll neigte er sein Haupt zu Strahl und Donnerton. „Unter den Nachtgöttern, die ich mir zur Hilfe beschwor, nahst auch du," murmelte er, „starker Gebieter, was kündet dem flehenden Mann die Himmelsflamme, in der du daherfährst? Mahnst du mich hinweg von der Menschenerde in die Lichthallen, und soll ich zerbrechen, wie die Waldwipfel im Sturme, oder willst du mir vergönnen, daß ich der Frucht gleich, die von deinem Baume fällt, festhafte in den Thälern, wo Menschen wohnen? Hast du ein Zeichen für mich, so laß mich vernehmen, ob die That, die ich wagen will, mir zum Heile gelingt." Da fuhr ein Feuerstrahl aus der Wolke in den Felsen unter ihm und aus dem Fels flammte blaues Licht dem Blitzschlag entgegen, der Donner krachte, das Felshaupt löste sich und sank in Sprüngen hinab von der Höhe in das Thal, immer wilder die Sätze und schneller der Sprung, es brach durch den Wald und splitterte den Stein, bis es in den Gießbach schlug, daß der Gischt hoch gegen den Himmel sprühte. Aber dem Schlag und Getöse folgte Stille und aus der Ferne klang mahnend ein Nachtruf von Männerstimmen. Da rief Ingo in wilder Freude: „Die Hochzeitsknaben höre ich, sie laden zum Brautlauf; segne unser Werk, großer Gebieter," und die Waffe schwingend sprang er durch Wetterwolken und Finsterniß dem Thale zu.

Der Mond war hinter den Bergen geschwunden, schwarze Nacht deckte die Waldlauben, mit Getöse fuhren die Sturmriesen um die Häuser des Herrenhofes, sie schlugen den eisigen Regen auf die Dächer, schleuderten die Breter vom First der Halle und stießen brüllend gegen die geschlossenen Thore. Wer von den Männern im Toben der Nachtgewalten wachte, der

barg ſcheu das Haupt in ſeinem Pfühl, ſelbſt die Hofhunde lagen winſelnd in den Hütten und unter der Treppe. Im Gemach der Jungfrau flackerte das Licht der Lampe in der ſcharfen Zugluft, die durch Thür und Wände drang. Irmgard ſaß an ihrem Lager, vor ihr kniete auf dem Boden Friba, hielt mit ihren Armen den Leib der Geſpielin umfaßt und horchte ängſtlich auf das Geheul der Nachtgeiſter.

„Die Windsbraut fährt dahin über die Höfe," klagte Irmgard, „geſagt von den Rieſen; wer es wagt, ſein Meſſer in den Wirbel zu werfen, der verwundet, ſo ſagen ſie, das flüchtige Weib. Auch mich hat der Vater mit dem Meſſer bedroht, weil ich auf meinen Knieen flehte, mir morgen das Gelübde an den argen Mann zu erlaſſen. Dahin fahren will ich wie die Rieſenbraut, bevor ich dem Verhaßten die heiligen Worte ſage."

„Sprich nicht ſo furchtbar," bat Friba, „daß nicht die Uebermenſchlichen draußen es hören und dich an deine Rede mahnen." Und wieder hob ſie ihr Haupt und lauſchte.

„Nicht lange währte die Seligkeit, die mir die Götter ſandten, als er in den Hof trat," begann Irmgard wieder. „Damals war ich ſorglos, als die Nachtſängerin mir Gutes ſang und die ſchwarzen Beeren am Fruchtbaum hingen, ſtolz meinte ich im Federkleid über die Männererde zu ſchweben, wenn er zu mir ſprach. Jetzt ſtarre ich allein in die Finſterniß. Haſſen muß ich mich," fuhr ſie auf, „daß ich über die eigene Noth klage. Ingo, Geliebter, bitter iſt die Sorge, die ich um mich ſelbſt fühle, aber größer das Leid um dein Geſchick, denn du biſt dahingeſchwunden im Nachtwind, Keiner bringt mir Kunde von dir und ich weiß nicht, denkſt du mein oder haſt du mich vergeſſen, athmeſt du noch in der Fremde, bedrängt wie ich, oder ſoll ich dir den Purpur tragen unter die Erdſcholle." Sie ſprang auf und rief: „An meinem Herzen berge ich dein Geheimniß, gebunden bin ich an dein Leben und leben muß ich, bis ich weiß, wo das Haupt meines Königs ruht.

Sieh zu, ob der Morgen naht, vor dem ich bebe," rief ſie der Geſpielin zu. Frida ſprang an die Fenſteröffnung und ſchob einen Zipfel der Decke zurück, gellend brach ein Windſtoß herein, warf einen Strahl Himmelswaſſer in das Gemach und traf die Wange der Frauen mit kalten Schlägen. „Keinen grauen Schein ſehe ich am Himmel und keinen Klang höre ich als das Stöhnen in der Luft," verſetzte Frida und verſchloß wieder die Oeffnung mit Laden und Decke.

„Sei bedankt," ſprach Irmgard, „jetzt iſt noch Zeit fröhlich zu ſein. Wenn aber der Morgen kommt, dann werden ſich die Hochzeitsgäſte ſammeln, im Feſtkleid nahen ſie und der Ring wird geſchloſſen, ſie ziehen das Weib hinein, ſie ſprechen ihr die Worte vor und höhnen ſie durch die Frage, ob ſie geloben will. Nein," ſchrie ſie. „Dann ſehe ich erſchreckte Geſichter und zornroth eines. Er faßt nach dem Meſſer. Stoß zu!" Und das Antlitz in den Händen bergend klagte ſie: „Armer Vater, auch dir wird es traurig ſein dein Kind zu verlieren. Denn auf einſamem Pfade fahre ich dahin, über leere Haide gleite ich, durch Eisſtröme wate ich, ſtill iſt der Weg und kalt iſt die Nacht zum Thor der Todesgöttin und um mich herum regen ſich lautlos die ſchwarzen Schatten."

Die Hausthür erdröhnte und ſprang auf, eine Schattengeſtalt drang herein, eine zweite, ein ganzer Hauf, rieſig die Leiber, ſchwarz die Häupter und ſchwarz das Gewand. Entſetzen faßte die Frauen, als ſie das Nachtgreuel ſahen. Aber aus dem Ring der ſchweigenden und gleitenden Unholde ſprang einer heran. Nur ein Laut, ob ein Schrei, ob ein Seufzer, kam von Irmgards Lippen, dann ſank eine dunkle Kappe über ihr Haupt, mit Rieſenſtärke ward ſie gefaßt und hinausgetragen in die Sturmnacht. Hinter ihr warf ein anderer der Nachtgeſellen die Hülle über Frida's Haupt und wollte ſie heben. Sie aber ſträubte ſich heftig und obgleich ihr ſchauderte, rief ſie doch: „Freiwillig will ich gehen auf eignem Fuße auch unter Nachtgeſpenſtern; hinter der Bärenkappe merke ich eine

röthliche Locke, die ich kenne.“ Im nächsten Augenblick war das Gemach leer, die Thür von außen geschlossen, durch eine große Lücke der Hofmauer, welche die Nachtgesellen gebrochen, sprangen sie ins Freie. Unter Sturm und Regen schnaubten wilde Rosse und fuhren Reiter dahin. Und wieder schrien die Geister des Sturmes gellenden Racheruf und schleuderten das Wolkenwasser gegen die Dächer des Hofes, aus dem das Herrenkind geschwunden war.

Als der nächste Tag sich neigte, schwieg der Sturm und die Sonne färbte mit rothem Abendlicht die Eichen der Idisburg. Da sprengte aus dem finstern Walde, der hinter dem Holzring ragte, eine Schaar Reiter dem Burgwall zu. Berthar, der selbst die Thurmwache hielt, eilte an das Thor und rief die Arme hebend den Kommenden lauten Heilgruß entgegen. Die Rosse stoben in den Hof, zwei verhüllte Frauen wurden herabgehoben, Ingo löste die Kappe der ersten und Irmgards bleiches Antlitz wurde vom Sonnenlicht bestrahlt. Die Vandalen warfen sich vor ihr auf die Knie, sie faßten ihre Hand und den Saum des Gewandes und riefen jubelnd Heil ihrer Königin. Berthar aber nahte der Regungslosen ehrfurchtsvoll, faßte ihre Hand und sprach: „Schließt den Ring, Blutgenossen, fleht, daß die hohen Götter den Bund der Könige segnen.“ Und er that die heilige Frage der Vermählung an Ingo, Ingberts Sohn, den König der Vandalen. Darauf wandte sich der Alte, der an Vaterstelle stand, zu der Jungfrau und that dieselbe Frage. Da öffneten sich ihre Lippen zum ersten Mal seit der Angstnacht, aber die bebenden Worte klangen: „Ja, ich will.“ Und die Vandalenfrau barg ihr Angesicht an der Brust des Mannes, der ihr lieb war.

Unter den Eichen wurde das Brautmahl gerüstet, die Knaben trugen die Holztafeln und stellten sie auf Kreuzhölzer, die sie gefügt. Auch den Ehrensitz für den Wirth und die Wirthin hatten sie vorsorglich gezimmert und mit einer Armlehne erhöht. „Laß dir, edle Herrin, heut zum Willkommen

das wilde Mahl deiner Knaben gefallen," bat der Alte. „Holzschüsseln bieten wir dir statt Silber und zu dem Trunke aus dem Quell und dem Meth, den die Bauern gebraut, das Fleisch eines Ebers aus deinem Walde. Sei gnädig und hold deinem Volke."

Und am Abend sprach Berthar vor der Eiche zu Ingo: „Wie lange ich lebe, oft war ich fröhlich in meinem Sinn, wenn ich auch nur ein schweifender Recke bin; aber fröhlicher als zuvor stehe ich heut vor meinem Herrn. Denn das Nest, das wir hier gebaut wie die Habichte über dem Felsen, das dünkt mich gute Arbeit für dich und für eine Andere. Und methselig will ich das Werk rühmen, die guten Bollwerke, die tiefen Gräben, die schaffenden Fäuste der Männer. Mehrerlei Menschenwerk habe ich geübt und öfter habe ich zerschlagen als gebaut, aber als die trefflichste Arbeit lobe ich neben dem Sprunge in die Schlacht die Arbeit der Axt, welche auf herrenlosem Grunde ein Heimwesen schafft. Ruhe, mein König, auf bräutlichem Lager; zum ersten Mal seit du ein Knabe warst, schlummerst du als Herr auf eigenem Grunde und legst den Arm einem Ehegemahl um ihren Hals. Ruhe sorglos, denn deine Knaben wachen ehrfürchtig im Ringe um das grüne Brautgemach ihres Herrn. Selig war der Tag, selig sei die Nacht und Heil bedeute eurem Leben der Einzug in den Hof."

10.

Am Quell.

Einmal hatte der Sommer die Eichen auf der Idisburg in das grüne Laubkleid gehüllt und einmal der Winter die Aeste kahl gefegt, aber hell flammte durch das ganze Jahr das Herdfeuer des neuen Hofes unter den Bäumen. Jetzt war wieder Sommer und gute Zeit; in langer Reihe zogen die kleinen Lichtwolken am Himmel und unten um den Fuß der Laubhügel in langer Reihe gemächlich die Schafe und Rinder. Zwiſchen den Eichen erhob ſich jetzt ein mächtiger Holzbau, der Herrenſaal. Wer die Stufen hinaufſtieg, trat durch das Thor in die weite Halle, er ſah hinten den heiligen Herd, über ſich das ſtarke Balkendach, an den Seiten die erhöhte Bühne, dahinter die Eingänge zu den Kammern des Herrn und der Hausfrau. In dem Hofraum davor ſtanden vom Bollwerk überragt das niedrige Schlafhaus der Mannen, die Ställe und Vorrathsräume.

Unter der Eiche, welche das Laubhaus trug, ſaß Irmgard und blickte ſelig vor ſich nieder, denn auf dem Boden lag ihr kleiner Sohn im Lindenſchild ſeines Vaters, und Frida ſchaukelte ihn. Der Kleine griff mit den Händchen nach einer Biene, die vor ihm ſummte. „Weiche abwärts, Honigträgerin,“ ſcheuchte Irmgard, „und thue dem kleinen Helden kein Leid, er weiß ja noch nicht, daß du eine Waffe unter dem Pelzrock birgſt. Fliege zu deinen Geſpielen und ſei fleißig den ſüßen Seim zu kochen, damit mein Held im Winter an deiner Arbeit ſeine Freude habe.

Denn ein junger Burgherr ist er und wir heben für ihn den Zehnten von allem Guten, das im wilden Walde gedeiht. Sieh, Frida, wie er die Faust ballt, und wie wild er vor sich blickt, er wird einst ein Krieger, den die Männer fürchten. Dort bringt ihm auch der Vater seine Jagdbeute," rief sie freudig, hob den Kleinen aus dem Schilde und hielt ihn in die Höhe, als Ingo herzutrat mit Hornbogen und Jagdspeer, einen erlegten Rehbock auf der Schulter. Der Häuptling beugte sich über den Sohn und strich seinem Weibe grüßend das Lockenhaar, dann legte er das Wild am Baume nieder. „Der Schnellfuß hier kreuzte meinen Weg, als ich über die Berge nach der Burgundenmark schritt. Sie ist nahe genug und man erreicht sie ohne viele Roßsprünge," setzte er lachend hinzu. „Einem der Marvinge wurden in der Nacht zwei Rinder aus dem Waldgehege geraubt, wir folgten der Spur, sie führte über die Grenze und unsere Boten gehen südwärts den Raub einzufordern. Doch sorge ich, es ist vergeblich, denn ungerecht sind die Grenzleute drüben und wir vermögen nicht anders zu unserer Habe zu kommen, als daß auch wir auf ihrem Grunde in die Herden fallen. Ueble Heldenarbeit ist solcher Nachtwandel eines Katers, der mausen geht; doch fordern sich's die gekränkten Bauern, und der Häuptling darf's nicht weigern."

„Dafür lachen dir die Landgenossen grüßend zu und auch dein Weib freut sich der Ehre, die sie ihr erweisen," tröstete Irmgard.

„Ein gutes Weib habe ich, das um meinetwillen froh ist," versetzte Ingo. „Dennoch fürchte ich, daß sie nur selten noch einen Sänger hört, der die Thaten ihres Hauswirths rühmt. Heute Nacht träumte mir, daß die Waffen über unserm Lager klangen, und als ich auffuhr, sah ich, wie mein Schwert in der Scheide hüpfte. Weißt du, was der Traum bedeutet, du Zeichenkundige?"

„Daß mein König sich nach Ausfahrt sehnt," versetzte Irmgard ernsthaft, „hinweg von der Mutter und dem Kinde.

Eng iſt der Hof und verborgen dein Hauſen im Walde. Wohl ſehe ich zuweilen die Wolke auf deiner Stirn und höre Kampfesworte von den Lippen des Schlafenden, wenn ich mich über dich beuge."

„Das iſt Mannesart, wie du weißt," verſetzte Ingo, „daheim auf dem Lager die Schwertreiſe zu erſehnen und wieder nach dem Kampfe die Heimkehr an den Hals der Gemahlin. Wohl möglich, daß der Geſang meines Schwertes uns einen Strauß mit den Burgunden wahrſagt, denn ärgerlich ſind die Händel und Gundomars Geſinnung wird kalt. Sieh dorthin, auch der Alte iſt in einen Zimmermann gewandelt," er wies auf Berthar, der mit Axt und großer Ledertaſche über den Hof ſchritt.

„An der Zugbrücke iſt ein Schaden zu heilen," erklärte der Held und trat grüßend näher, „und der Hände ſind wenige. Deine Knaben, König, rüſten mit den Landleuten fröhlich das Nachtfeſt der Sommermitte und bereiten die Holzſtöße zu Bergfeuern."

„Du aber wachſt für uns Alle," ſprach Irmgard.

„Vorſicht ziemt dem Wächter, welcher einen Schatz behütet," verſetzte Berthar und neigte ſich gegen Irmgard, und bedeutſam fuhr er fort: „Gegen Norden ragt das Giebeldach dieſes Saales und in den Bergen ſammeln ſich die argen Wetter. Nordwärts ſehe ich oft, wenn auch der Tag ſonnenwarm iſt wie heut. Verzeihe, Herrin, daß ich ſtille Sorge erwecke. Solange mein alter Geſell Iſanbart athmete, hemmte er wohlgeſinnt die Rachegedanken jenſeit der Berge, denn Herr Answald beachtete ſeine Worte. Seit ſie aber den Hügel über ihm ſchütteten, haben die Feinde allein das Ohr des Häuptlings. Nicht das Volksgeſchrei fürchte ich noch, wohl aber heimliche Rachefahrt über den Wald. Ungern ſehe ich, wenn die Herrin allein in die Thäler wandelt."

„Soll ich als eine Gefangene leben, Vater?" frug Irmgard traurig.

„Nur die nächste Zeit laß dir unsere Sorge gefallen. Manche Wunde vernarbt, ist doch auch die des Theodulf geheilt und er schreitet, wie sie sagen, jetzt am Hofe des Königs einher."

Vom Bollwerk klang laute Rede, der Wächter auf dem Holzgerüst blies in das Horn und hing an den Ruf lustige Töne, die gar nicht dazu gehörten. Irmgard lachte. „Es ist ein Freund," sprach Ingo, „der Wächter will ihm eine Ehre thun." „Volkmar," schrie Irmgard und eilte dem Sänger entgegen, der eilig in den Hof trat. Aber sie hielt an, als sie in das feierliche Gesicht des Wandrers blickte. „Aus der Heimat kommst du, doch ich erkenne, einen Freundesgruß bringst du nicht."

„Von der Königsburg komme ich," begann Volkmar und in seinem Antlitz zuckte die Bewegung, als er sich vor der Herrin und dem Häuptling verneigte, „nur kurz war meine Rast in den Waldlauben. Herr Answald ließ satteln, um nach der Königsburg zu reiten, die Fürstin saß unter den Mägden, still war es im Hofe, Niemand frug, wohin ich ging." Irmgard wandte sich ab, aber im nächsten Augenblick faßte sie die Hand des Gemahls und sah liebevoll zu ihm auf.

„Als Bote des Königs kommst du," begann Ingo, „ich hoffe, wohlmeinende Sendung trug er dir auf."

„Verstummt sind die Lippen des Königs," versetzte Volkmar, „geendet ist seine Sorge um Königsstuhl und Schatz, tot fand man ihn auf seinem Lager, nachdem er am Abend vorher lustig unter seinen Mannen gezecht hatte. Der Holzstoß wurde ihm gerichtet und die Flammen loderten um seine Leibeshülle." Tiefes Schweigen folgte seinen Worten.

„Ein machtvoller Herr war er und ein beherzter Kriegsmann, ein besseres Ende habe ich ihm gewünscht als unter seinen trunkenen Leibwächtern," begann erschüttert Ingo. „Wie er auch gegen Andere gehandelt hat in mürrischem Argwohn, mir war er ein Gehilfe zu meinem Glück und durch ein ganzes Jahr hat er den Andrang meiner Feinde gehemmt."

„Den Schlüssel zur Schatzkammer bewahrt jetzt die Königin für ihren Sohn," fuhr der Sänger fort, „sie herrscht gewaltig in der Königsburg und sendet ihre Mannen in das Land. Um die Wette reiten die Edlen an ihrem Hofe Huld zu gewinnen; schwerlich wagt Jemand ihrer Herrschaft zu trotzen. Schon meint Mancher, daß die Faust des toten Königs weniger gedrückt habe als die weißen Finger der Frau Gisela. Das kündige ich dir, Fürst, von Niemandem gesandt, du erwäge, ob es dir Unheil bedeute."

„Mit gleichem Ernst berichtest du Trauriges und Frohes," antwortete Ingo lächelnd. „War der König mir nicht schädlich, die Königin kenne ich als gütig und edelgesinnt. Jetzt erst darf ich mit leichtem Muthe mich meines Glückes rühmen, soweit es an dem Willen der Nachbarn hängt."

„Unsicher ist die Gunst einer herrischen Frau," sprach der Sänger.

„Ein treuer Grenzwart war ich dem toten König, warum sollte ich seinem Sohne weniger sein? und solange Frau Gisela den Thüringen gebietet, erwarte ich Gutes von dort. Du sprachst die Königin?"

„Feindlich stach der Blick der Königin, als sie mich in dem Haufen sah. ‚Denkst du jemals wieder in meinem Hofe den Mägden deine Reigen zu spielen,' rief sie mir zu, ‚so meide die Bergfahrt. Wenn die Elster über die Wälder fliegt, rauft ihr der Habicht die Federn. Vielschwatzender Bote warst du dereinst, sorge um deine Zunge.' So winkte sie mir Entfernung, ich aber eilte flüchtig durch die Wälder hierher, mich trieb die Sorge um dich und die Herrin."

„War die Sorge auch eitel, dennoch sei bedankt für deine Treue. Dir hat ein Verläumder die Königin verfeindet. Wie sie mir gesinnt ist, habe ich in schwerer Stunde erfahren, bewährt ist die Freundschaft und gemeinsam der Quell unseres Blutes. Denn uns Beiden walten die hohen Ahnen im Götter-saal, als zwei Kinder eines Geschlechtes stehen wir unter Frem-

den auf den beiden Seiten der Berge, ich der Mann und ſie das Weib."

„Doch nicht dein Weib, Herr," warf Berthar ein.

Ingo lachte. „Gleichwol iſt ſie ein Weib und übel ſtünde uns Männern, die Laune einer Frau zu fürchten."

„Noch übler, ihrer Freundſchaft zu vertrauen," mahnte der Alte. „Als die Bärin klein war, leckte ſie die Hand des Mannes, den ſie ſpäter im Nacken packte."

„Gar zu hartnäckig iſt dein Mißtrauen," ſchalt Ingo gutherzig. „Aber ich will die Klugheit üben, die du räthſt. Wir reiten ſelbſt in die Dörfer und laden die Alten zum Rath, ob wir eine Botſchaft ſenden an die neue Königin und vorſichtig auf Rüſtung denken. Iſt die Arbeit unnütz, ſo lachen wir ſpäter der Sorge. Du Volkmar, weile als Gaſt bei uns, bis du erkennſt, daß Frau Giſela dir wieder hold wird; du weißt ſelbſt, wie lieb uns deine Nähe iſt."

„Verzeih, Herr," antwortete der Sänger ernſthaft, „wenn ich meine Fahrt nicht hemme, ſchneller als Sprung des Hirſches und Flug des Falken eilt der Zorn dieſes Weibes. Völlig hat ſie vergeſſen, daß ſie ehedem meine Botenfahrt vor dem toten König rühmte. Meinſt du vor ihr ſicher zu ſein, mir hoffe ich's nicht."

„Wer darf dem wanderluſtigen Sänger den Fuß hemmen? Mußt du ſcheiden, ſo laß dir's doch gefallen bei der Herrin am Herde auszuruhen und kehre bald wieder unter unſere Eichen."

„Ich werde die Stätte wieder aufſuchen, wo die Eichen ſtehen," verſetzte der Sänger, ſich über die gebotene Hand des Häuptlings neigend.

Ingo ſchritt mit Berthar zu den Roſſen, Irmgard ſah ihm nach. „Vieler Geheimniſſe biſt du kundig, Volkmar," ſprach ſie leiſe, „aber du vermagſt der angſtvollen Frau doch nicht alle Gedanken zu deuten, welche durch das Haupt ihres Gemahls ziehen."

„Die Gedanken ſchwirren im Haupt, wie Schwalben im Hausdach, ſie fliegen aus und ein," tröſtete der Sänger, „du aber gleichſt dem Herdfeuer im Hauſe, welches Frieden gibt und froh macht; ſorge nicht um die ſchwärmenden Schatten. Doch auch dir, Herrin, nahe ich als verſchwiegener Bote. Da ich aus den Waldlauben ſchied, trat Frau Gundrun mit mir zu dem Gehege, worin ſie das Hofgeflügel verwahrt. Sie wies auf ein Storchweibchen und ſprach: „Der Vogel entflog im Sommer dem Hofe, aber vor dem Winter kam er zurück und brachte ſein Junges mit, jetzt füttern wir beide. Eine, die du kennſt, ſchwand von hier, weil ſie die Schwungfedern eines Wanderſchwans erfaßt hatte, trage ihr jetzt ein anderes Reiſezeichen zu." Und der Sänger bot ihr das Zeichen, die Flügelfeder eines Storches und die Kielfeder eines jungen Vogels mit einem Faden zuſammengebunden. Irmgard hielt den Gruß ihrer Mutter in der Hand und ihre Thränen fielen darauf: „Frau Adebar, die Störchin, flog zum Hofe zurück, weil ihr ein Raubvogel den Wirth ihres Neſtes zerkrallt hatte. Mir aber gebietet mein Herz, den wilden Falken zu widerſtehen, welche gegen meinen Hausherrn die Flügel ſchwingen. Komm, Volkmar, daß ich dir mein armes Storchkind zeige, das jauchzend die kleinen Hände ballt, wenn ſein Vater ſich über ſein Antlitz neigt."

Am Nachmittag war es ſtill auf der Ringburg. Der Sänger war geſchieden, Ingo eilte mit den Hofgenoſſen durch die Thäler. Frau Irmgard ſtand an dem Quell, der unweit des Hauſes unter einem Felſen hervorrieſelte. Dort hatten die Männer der Herrin einen ſchönen Steintrog gemeißelt, in dem ſich das Waſſer ſammelte. Warm ſchien die Sonne, luſtig plätſcherte das kühle Waſſer und floß aus dem Steintroge thalab; über die Felswand hingen von oben die Aeſte eines Eſchenbaumes als ein ſchirmendes Dach und um den Quell ſtanden Weiden und bargen mit ihrem grauen Blättergewand die Stelle vor fremden Augen.

Irmgard hielt den kleinen Sohn über den heiligen Quell. „Liebe Herrin des rinnenden Waſſers," flehte ſie, „ſei hold meinem Kinde, daß ſeine Glieder ſtark werden und ſein Leib wohlgeſtaltet wie der meines Herrn." Sie badete den Knaben, welcher ungeduldig ſchrie und mit den Beinchen um ſich ſchlug, ſie rieb ihm den kleinen Leib mit dem Linnentuch, hüllte ihn warm ein, legte ihn auf das Moos und ſprach ihm koſend zu, bis ſein Schreien endete und er die Mutter wieder anlachte. Dann erhob ſie ſich und legte ihr Obergewand ab, daß ſie ungegürtet im Unterkleide ſtand, ſie ſpülte am Waſſer den Saum des durchnäßten Gewandes rein und breitete es aus, wo die Sonnenſtrahlen auf den Raſenweg fielen. „Einſt hatte ich Dienerinnen, welche ſich zu meinem Dienſt aufſchürzten, und ſelten rührten meine Hände an Herd und Trog; jetzt hauſe ich mit Frida und den Mahlmägden allein in der Wildniß und rauh wird die Hand, ich fürchte, daß das meinen Herrn kränkt. Wäre meine Hand weich wie einſt, ihm würde manches Behagen fehlen. Wie könnte er leben ohne meine Hilfe an der wilden Mark?" Sie ſah auf ihr Bild, welches in dem bewegten Waſſer hin und her fuhr, und löſte das Band ihrer Haare. Die langen Ringellocken ſanken herab und tauchten mit den Spitzen in das Waſſer, ſie aber ſtarrte in die Fluth und ſprach leiſe: „So gefiel ich ihm einſt; wiſſen möchte ich, ob er noch ſo denkt wie damals, wo er mich im Morgenlicht küßte? oder hat mich der ſtille Gram gewandelt um den Zorn des Vaters und die Trauer der Mutter? Ich berge doch meine Seufzer dem Könige und winde die Hände nur in der Einſamkeit. Ihm aber kränkt die einſame Ruhe den ſtolzen Muth und er ſehnt ſich hinaus zu ruhmvollem Heldenwerk, denn hoch fährt ſein Sinn und er iſt ſein Lebelang gewöhnt den Adlern die Walſtatt zu bereiten. Jetzt birgt er ſein Haupt unter dem Holzdach um meinetwillen."

So ſenkte ſie das Haupt über den Steinrand in ſchweren Gedanken. Der Thürmer rief und von Tritten klang der

Stein, ohne daß ſie darauf achtete. Da ſchnaubte neben ihr ein Roß und eine tiefe Frauenſtimme rief: „Was kauert das Weib am Brunnenrand, ſo gierig ihr eigenes Antlitz zu beſchauen, daß ihr Auge und Ohr verblendet ſind.“

Irmgard fuhr auf. Vor ihr hielt hoch zu Roß eine mächtige Frau, von dem gelben Haar hing ein Schleier herab, über die Schultern und des Roſſes Rücken ein Purpurmantel, von Goldmetall blitzte die Rüſtung des Roſſes und ſein Huf ſtampfte auf dem Linnengewand, das Irmgard ausgebreitet hatte. Und hinter der Fremden ſah ſie das bleiche Geſicht Sintrams. Die heiße Röthe ſtieg ihr in die Wangen, ſie wußte wer die Fremde war, vor der ſie ohne Gürtel mit entblößtem Bein ſtand. Aber aus ihrem Auge flammte der Zorn, wie aus dem der Königin. So prüften einander die Frauen ſchweigend mit feindlichen Blicken, dann ſchlug Irmgard ihre Haare wie einen Schleier über die Bruſt und tauchte neben dem Brunnen nieder in das Moos, damit ſie die nackten Beine berge. Sie nahm ihr Kind in den Schoß und hielt es vor ſich. „Iſt das Weib ſtumm, das ſich auf den Boden duckt?“ rief die Königin ihrem Begleiter zurück. „Es iſt Frau Irmgard ſelbſt, Herrin,“ antwortete Sintram. „Die Königin ruft dich, Baſe Irmgard.“

Irmgard blieb unbeweglich ſitzen, aber ſie rief befehlend: „Wende dein Antlitz ab, Sintram, nicht ziemt es dir die Augen auf mich zu richten, während das Roß deiner Königin über meinem Gewande ſtapft.“

„Haſt du ſo gut gelernt was dem Weibe geziemt im Hofe deines Vaters, aus dem du entwichen biſt als Dirne eines fremden Mannes?“

„Unwahr ſchmähſt du, wenn du gleich eine Königin biſt,“ rief ihr Irmgard zornig entgegen, „treu lebe ich meinem verlobten Gemahl. Siehe zu, Neidvolle, ob du gleicher Ehre dich rühmen darfſt.“

Drohend erhob die Königin den Arm, da klangen Stimmen auf der Höhe. „Hierher Ingo,“ rief Irmgard außer ſich,

„hilf deinem Weibe!“ Den ſteilen Fußpfad an ihrer Seite ſprang Ingo herab, erſtaunt ſah er ſein Weib am Boden und vor ihr hoch zu Roſſe die Königin mit ihrem Begleiter. Er ſchritt bei ſeinem Weibe vorüber, und beugte huldigend Haupt und Knie vor Frau Giſela. „Heil der großen Herrin der Thüringe,“ rief er fröhlich, „in Ehrfurcht grüße ich dein edles Haupt, ſchenke deine Huld dem Hauſe des treuen Vetters.“ Das Angeſicht der Königin wandelte ſich, da ſie den Helden ſo froh in ehrerbietiger Haltung vor ſich ſah, und ſie ſprach gütig: „Heil ſei auch dir, mein Vetter.“

„Uebt Niemand der Königin den Hofbrauch, daß er ihr vom Roſſe helfe?“ rief Ingo und bot der Königin den Fuß und den Arm, damit ſie ſich herabſchwinge. Frau Giſela faßte mit der Hand in ſein lockiges Haar ſich daran zu halten und ließ ſich an ſeinem Fuße herab.

„Verzeih, Baſe Giſela,“ fuhr Ingo fort, als die Königin vor ihm auf dem Boden ſtand, „ungebührlich iſt es, daß meine Hausfrau vor den Augen der Königin und eines fremden Mannes entblößt ſitze, leihe ihr huldvoll den Mantel, damit ſie ſich geziemend entferne,“ und behend faßte er ihren Mantel, da wo ihn die Spange feſthielt und zog ihn von den Schultern. Die Königin erblich und trat zurück, Ingo aber ſchlug den Mantel um den Leib ſeiner Frau und befahl ſie erhebend und auf den Weg weiſend: „Verlaß uns.“

Irmgard hüllte ſich und den Knaben in das weite Gewand und ſchritt den Fußpfad hinauf. Ingo aber wandte ſich wieder zur Königin, er ſah, wie dieſe nach Faſſung rang und daß Sintram vom Roſſe geſprungen war und mit gezogenem Schwert herankam. Aber die Königin winkte und Sintram trat gehorſam zurück.

„Dreiſt war die Hand, welche der Königin den Mantel nahm, aber dem Manne geziemt die Ehre ſeines Hauſes zu wahren; du Ingo haſt muthig gebeſſert, was wir im Eifer verſahen und ich zürne dir darum nicht.“ Sie winkte ihrem

Begleiter zum zweiten Mal, Sintram wich mit den Roſſen weiter abwärts, Ingo ſtand der Herrin allein gegenüber. „So iſt es gekommen, wie ich begehrte,“ begann Frau Giſela, „du biſt vor meinen Augen, Ingo, wie einſt, wo ich dich auf den Stufen der Halle empfing, und wie damals nahe ich dir gutgeſinnt.“ Und ernſter fuhr ſie fort: „Du haſt Feinde in meinem Lande, welche dir Unheil ſinnen, und laut ſchallt ihr Racheſchrei in der Königsburg; auch meine Heimatgenoſſen, die Burgunden, erheben, wie ich höre, Klage gegen dein raubendes Volk.“

„Du kennſt den Brauch an den Landmarken, Königin, für den Schaden, den meine Leute durch die Fremden erfuhren, ſetzten ſie ſich ſelbſt das Maß der Rache. Doch wurde durch meine Genoſſen ein Thüring gekränkt, ſo waren wir eilig dem Geſchädigten Sühne zu leiſten; laß auch du, Königin, dir den Frieden gefallen, den Ingo und ſeine Markleute von deiner Macht erſehnen.“

„Der Held, den ich einſt kannte, hatte höheren Stolz als Kühe der Burgunden in ſeine Ringburg zu treiben,“ ſpottete die Königin.

„Der Mann, welcher unſtät über die Erde ſchweift, zimmert gern ein Dach, unter dem er als Wirth gebietet,“ verſetzte Ingo.

„Unſicher nenne ich das Hausdach,“ antwortete die Königin, „aus welchem die Hauswirthin durch Volksgeſchrei gefordert wird. Der Vater und der Bräutigam, denen du das Weib geraubt, fordern den Heereszug gegen dich, der junge König bedarf die Hilfe ſeiner Edlen, er kann nicht weigern die Geraubte von dir zurückzufordern und nahe iſt, wie ich fürchte, dir das Verderben, denn mühſam hielt der Königswille bis jetzt die zornigen Männer zurück.“

„Was du drohſt, Königin, zwingt mich, noch feſter in meinem Hofe zu ſtehen, iſt Kriegsthat nahe, mir iſt ſie willkommen, roſtig wird das Schwert, das am Herde hängt.“

„Thörichter Mann,“ rief die Königin näher tretend, „ganz

ahnungslos lebst du im Walde, während von allen Seiten die Jäger gegen dich ziehen. Der Cäsar begann neue Kriegsfahrt gegen die Alemannen, auch dich sucht seine Rache; den Burgunden hat er Bündniß geboten und Gundomar hat sein Volksheer geladen."

„Den Cäsar nennst du," rief Ingo. „Dank für die gute Botschaft, Königin! Darum klang mein Schwert und dort naht der Kämpfer, den ich mir bei Tag und Nacht ersehne." Seine Augen leuchteten und seine Hand fuhr nach der Waffe.

„Gut sprichst du, Held," rief Gisela selbst ergriffen von seiner Glut, „verlorene Mühe wäre es, dich durch Gefahren zu schrecken. Die Warnung trage ich zu, denn ruhmvollere Genossenschaft weiß ich für dich, als unter den Bauern des Waldes und der Mark. Ingo, mein Vetter, du bist es, dem ich lieber als einem andern Mann den jungen König und mich selbst anvertraue; einen Helden begehre ich, der dem Volksheer vorschreitet in der Schlacht und der meinen Sohn lehrt wie man Ruhm gewinnt. Zu solcher Hoheit habe ich dich erkoren und dich für die Königsburg zu werben, bin ich hier."

Ingo stand überrascht, heftig wirbelten ihm die Gedanken durch das Haupt. Vor sich sah er das schöne Weib in der Königskrone, die Hand hielt sie ihm entgegen, was die Sehnsucht und Glück des stolzesten Helden war, das trug sie ihm bittend zu.

„Du warst ein Knabe," fuhr Frau Gisela in tiefer Bewegung fort, „da legten die Väter meine Hand in die deine, du wurdest ein Held, gerühmt von den Völkern und ich ein unzufriedenes Weib in der Königsburg, da strichst du wieder mit deinem Finger schmeichelnd über meine Hand. Was dich von der Königin trennte ist seitdem auf dem Scheiterhaufen dahin gelodert. Jetzt komme ich und lade mir den erlauchtesten aller Helden in diesen Ländern. Beide flehen wir zu demselben hohen Gott, die Enkel zum Ahnen, denn aus dem Geschlecht der Götter stammen wir beide, hoch dürfen wir das

Haupt erheben über alles Volk der Menſchenerde, du und ich, wir ſind durch die Unſichtbaren ſelbſt geweiht zu Herrſchern des Volkes.“ Als Ingo von den Lippen der Andern dieſelben Worte vernahm, die er ſelbſt geſprochen hatte, da ſah er wie betäubt auf die Herrin, die einer Göttin gleich über ſein Schickſal ſann. — Von der Höhe rauſchte es, der Mantel der Königin fiel herab, in der Ferne verklang das leiſe Wimmern eines Kindes.

„Dies iſt der Schmuck, der geliebtem Helden gebührt,“ rief die Königin und rührte mit der Hand ſeine Schulter. Ingo hob das Haupt.

„Eine leiſe Stimme höre ich in meiner Noth,“ ſagte er vor ſich hin, „meinen kleinen Sohn höre ich über mich klagen und wie ein Mann, der aus dem Traume erwacht, ſtehe ich vor der Königin. An Eine bin ich gebunden, die mir theurer iſt als mein Leben. Alles hat ſie für mich verlaſſen, im Ringe der Blutgenoſſen habe ich ihr gelobt, daß ich um ſie ſorgen will wie ihr Vater und mit ihr allein das Lager theilen als ihr echter Gemahl. Wie darf ich ſie meiden und zur Königsburg ziehen?“

„Nicht weiter, Ingo,“ rief Frau Giſela und ihr Antlitz flammte, „gedenke, daß du auch mir die Hand gereicht, denke jener Nacht, wo ich das Schwert des toten Königs gehalten. Damals, wo ich dir dein Leben bewahrte, haben die Unſichtbaren mein Schickſal an deines gebunden. Mir gehörſt du an, mir allein und theuren Preis habe ich für dich gezahlt.“

„Hochherzig und als Heldin haſt du dich mir erwieſen,“ verſetzte Ingo, „und dankbar bleibe ich dir, ſolange ich athme.“

„Pfui über den kalten Gruß,“ rief die Königin außer ſich, „und pfui über den Helden, der mit höflichen Worten dankbar iſt, daß ein Weib ſich für ihn mit dem Fluch der Todesgötter belaſtet. Verſtehſt du ſo wenig, was ich gethan, da ich dem eigenen Eheherrn das Schwert band? Die böſen Gewalten habe ich heraufbeſchworen gegen mein eigenes Leben, Argwohn und den lauernden Haß; Galle war ſeitdem mein

Trank und der eines Andern, verdächtig jedes Wort und ruhelos jede Nacht. Ob ich noch ferner im Licht athmen würde, wenn der Andere fortfuhr mit seinen wilden Knaben zu zechen, das war meine Sorge, herznagende Sorge bei Tag und Nacht."

„Hast du Todesnoth ertragen um meinetwegen," sprach Ingo bewegt, „so rufe mich, wenn dich Gefahr bedrängt und willig werde ich mit meinem Blut zahlen, was ich von deiner Last zu tragen habe."

Die Königin hörte kaum seine Worte, sie trat nahe zu ihm und flüsterte mit heiserer Stimme: „Bist du so willig, Trauter? wohl möglich, daß der Andere nicht gestorben wäre, hättest du nicht in jener Nacht in meinem Gemach gestanden."

Der Held fuhr zurück, seine Wange erblich, aber kalt war sein Blick als er antwortete: „Meinst du, Königin, daß du meinem Herzen lieber wurdest, wenn du um meinetwillen schwere That auf dein Leben nahmst?"

„Was starrst du mich an wie von Stein," schrie Frau Gisela, sie faßte seinen Arm und schüttelte ihn: „Nicht dürfen wir zwei, du und ich, nebeneinander noch auf der Männererde dauern, wenn du mir nicht folgst."

Zornig löste sich der Held von ihrer Hand. „Hast du durch heimliches Nachtwerk auch auf mein Haupt den Zorn der Rachegötter gesammelt: ich bin bereit die Buße zu zahlen, aber frei von dir, nicht als Knecht an dein Leben gebunden."

Die Königin sah scharf in sein Angesicht, langsam hob sich ihr Arm und die Hand ballte sich drohend. „Geworfen sind die Stäbe, in welche die Schicksalsfrau deine und meine Zukunft ritzte. Du hast gewählt, Ingo, und das Zeichen, das du gefunden, bedeutet Noth." Sie wandte sich ab, krampfig hob sich der Leib, aber thränenlos blieb das Auge und steinern war ihr Antlitz als sie auf die untergehende Sonne weisend halblaut sagte: „Auf morgen." Eilig schritt sie zu den Rossen. Ingo schleuderte den Königsmantel mit dem Fuße den Berg hinab und sprang auf dem Wege, den Irmgard gegangen, seinem Hofe zu.

11.

Der Wetterſchlag.

Durch die enge Pforte, welche vom Quell in den Burghof führte, eilte Ingo zum Thor. Er fand das verſchloſſene mit ſeinen Mannen beſetzt, auf dem Thurmgerüſt rief ihm Berthar entgegen: „Sieh abwärts, mein König, dort im Thale reitet die Frau mit ihren Geſellen der Landmark zu. So flüchtig ſtiebt Keiner dahin, der ſorgloſen Muthes iſt.“

„Sie ſchied im Zorn, Vater.“

Berthar erkannte in der umwölkten Miene des Häuptlings, was dieſer nicht ausſprach. „Scheucht der Hirt einen männlichen Wolf aus dem Pferch, ſo meidet der Gehetzte die Wiederkehr drei Tage lang, die hungrige Wölfin aber wagt in der nächſten Nacht neuen Einbruch. Hirt der Marvinge, wann erwarteſt du den Sprung gegen deine Hürden?“

„Zu morgen,“ verſetzte Ingo.

Der Alte nickte. „Nicht geheuer iſt's dort im Norden. Auf der Warte, die wir an deiner Landmark zimmerten, ſteht Radgais, er iſt einer der Klügſten, und ich meine nicht, daß er ſchläft, denn er hat den Sänger Volkmar angerufen und weiß, daß der Löffel einer Königin den Thüringen neuen Brei einrührt. Dennoch ſtieg kein Rauch von ſeiner Höhe, hell iſt der Tag und klar die Luft, ich fürchte, Herr, nicht freiwillig ſchloß er die Augen.“

„Die Königin ritt auf Waldwegen, die Warte zu meiden,“ verſetzte Ingo. In dem Augenblick aber, wo er ausſpähte, hob

ſich nordwärts am goldenen Abendhimmel ein weißer Dampf, höher ſtieg die Rauchſäule und färbte ſich ſchwärzer.

„Wir verſtehen die Warnung," rief Berthar, „die Knaben der Königin brechen über die Grenze. Herzlich wünſche ich, daß ihnen der Wächter entrinnt."

„Schaue auch nach Süden, Berthar, dort hebt ſich gegen uns der alte Feind. Zum dritten Mal wirbt der Cäſar um unſern Leib, diesmal fordert er von den Burgunden, daß ſie uns austilgen. Die Königin drohte mit den Waffen ihres Bruders Gundomar."

Wieder ſah der Alte in das Angeſicht des Häuptlings und merkte an der harten Miene, daß der Andere an ſchweren Kampf dachte. Da zog er ſeinen Leibgurt feſter und ſprach mit wildem Lächeln: „Die Friſt iſt kurz, für zwei Könige den Hof zu ſchmücken. Doch behend ſind deine Knaben, längſt waren wir ſolcher Ehre gewärtig und wer ungeladen in unſerm Ringe ſchmauſen will, der wird wohl ſelbſt ein Schmaus für Rabe und Aar. Befiehl, mein König, deine Knaben ſind bereit zu fechten."

„Entzünde das Nothfeuer," gebot Ingo, „ſende Späher nach der Südmark und warne in den Dörfern der altſäſſigen Bauern, daß ſie ihr wehrloſes Volk und die Herden in ihrem Waldringe bergen und uns von Bewaffneten ſenden, was ſie vermögen."

Da rief Berthar mit mächtiger Stimme den Kriegsgeſang der Vandalen über den Hof: „Wohlauf, ihr Schwanenſöhne, in die Waffen, tragt das Eiſenbecken und entzündet die Harzflamme; ruhmreicheren Tanz beginnt ihr heute Nacht als um brennende Klötze."

Gleich darauf loderte von der Höhe ein mächtiges Feuer und gewappnete Männer jagten zu Roß den Berg hinab.

Irmgard ſaß in dem hohen Brautgemach, das ihr einſt die Vandalen zwiſchen dem Eichenlaub gezimmert hatten. In der Hand hielt ſie das warnende Zeichen der Mutter. Sie

ſtarrte darüber hinweg in das Leere. Als ſie unten im Burgringe den Schritt des Gemahls vernahm, wandte ſie die Augen nach ihm, ob er zu ihr treten würde. Doch er ſprach mit Berthar. Endlich ſtieg er herauf, und vor ſie tretend begann er: „Der Mantel der Königin flog nach der Tiefe, die Frau wich zornig von unſeren Bergen.“

„Auf dem Felſen lag ich über dem Brunnen, die Angſt warf mich zu Boden und die Scham. Da hörte ich Rede und Gegenrede, ich ſah wie mein Hauswirth ſich zu dem fremden Weib neigte und ich hörte wie ſie ihr Recht forderte an ſeinem Leben.“

„Dann haſt du auch gehört, daß ich widerſprach,“ verſetzte er gutherzig.

„Die Worte verklangen, denn mein Sohn wimmerte und ich trug ihn auf das Lager des Vaters, ob er ihm eine Stiefmutter findet.“

„Irmgard!“ rief der Gemahl erſchrocken, „was ſinnſt du?“

„Meinſt du, daß ich liegen will an deinem Wege wie ein Stein, der deinen Fuß von Heldenthum und Königskrone ſcheidet? Ich höre, meine Volksgenoſſen ſagen, daß ich dir nicht vermählt bin zu rechter Ehe, und ſchmachvoll war der Gruß, den die Königin mir bot. Wenn du die Dirne heimwärts ſendeſt, wird die Königin dir wieder hold, wie ſie zuvor war.“

„Du biſt gekränkt und hart ſchneiden deine Worte,“ verſetzte Ingo, „ich aber meine, nicht du ſollſt daran denken das Tuch zwiſchen uns zu zerſchneiden, denn eine Andere ſinnt darauf mit argen Gedanken. Sie will den Gemahl von dir löſen; doch nicht wie du wähnſt, um ihm ein Königslager zu bereiten. Denn auf eine andere Ruheſtätte denken ſie für den landfremden Ingo, und ſie wälzen dort unten im Thal die Steine, um ihn zu bergen in der lichtloſen Kammer.“

Irmgard fuhr wild auf, wie von einer Schlange geſtochen. Er aber zog die Widerwillige an ſich und ſprach ihr zärtlich zu: „Mühſelig war meine Fahrt über die Männererde, ich

war noch ein Knabe, da mußte ich wie ein Raubthier durch die Thäler traben mir Beute zu holen, die mein Leben fristete, während die Jäger auf meiner Fährte schlichen. Mehrmals war mir der Tag verleidet, wenn ich demüthig die Knöchlein an fremdem Tisch begehrte und den kalten Blick des Gastfreundes sah. Dennoch meine ich, nicht ganz unrühmlich bin ich durch die Schlachtreihen der Feinde gedrungen und ehrlich habe ich geworben, daß mir dereinst ein Freudensitz werde in der Halle der Helden. Damals erschien mir der letzte Sprung in die Schaar der Feinde als das beste Glück; und wenn der Schlachtgesang summte, dann hörte ich, daß die Unsterblichen ihren Enkel hinaufriefen in ihr Gefolge. Erst seit ich dich sah und du mir lieber wurdest als mein eigenes Leben, fand ich viele Freude in dieser Welt und behaglich schien mir's oft, im Sonnenschein über den Thälern zu sitzen und zu lachen, wenn die Böcklein in unserem Hofe gegen einander sprangen und meine Kampfgesellen in der Butte die wilden Waben heimbrachten. Aber da die Götter mir solches Glück gewährten, theilten sie mir auch zu, daß es dauerlos sein sollte und leidvoll für dich, die mir lieb ist. Durch frechen Hofraub mußte ich dich gewinnen. Aermer bist du als mein Weib denn daheim. Niemand rief dir Heil als meine wilden Genossen und die Siedler, welche sich mir zugeschworen haben, weil sie daheim schlechtes Glück fanden. Ich habe es oft gewußt, wenn du neben dem Gebannten deine Thränen verbargst und die Seufzer nach der Heimat. Heut haben die Ueberirdischen mich gemahnt als der Mantel fiel. Wohl ist es möglich, mein Weib, daß sie mich zu sich laden wollen, darum sorge ich jetzt, daß die Ausfahrt ruhmvoll sei und schädlich den Feinden."

„Reite aus dem Holzring," rief Irmgard, „und baue dir in der Fremde ein neues Heimwesen."

„Das Wildthier schlüpft aus seinem Lager, wenn die Meute rennt, nicht der Wirth eines Volkes."

„Du lebtest verborgen ein seliges Jahr, deinen Knaben

hobſt du im Schilde und dein Weib hing an deinem Hals. Denke auch daran, Ingo, bevor du wählſt.“ Angſtvoll ſtarrte ſie ihm ins Geſicht.

Ingo trat noch einmal zu den kleinen Lichtöffnungen und ſpähte nach allen Seiten in die dämmrige Landſchaft. Wie rothes Gold leuchtete der Himmel und unten im Thale ſtieg der Nebel aus dem Bach. Er ſah auf die geſchwungenen Hügel, die dunklen Wälder, die fruchtbare Flur; dann wandte er ſich zu ſeinem Weibe und umfing ſie: „Als der Sänger in der Halle ſang und du vor Allen den Fremdling ehrteſt, da war ich dir lieb, weil ich den Helden voranſchritt auf dem Todespfade. Was hat deinen Sinn gewandelt, Vandalenfrau?“

„Die Angſt, die ich fühlte, dich zu verlieren,“ antwortete Irmgard leiſe und barg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.

Ingo hielt ſie feſt umſchlungen: „Mein Haupt trug ich hoch als Heimatloſer, fröhlich genoß ich das Glück des Tages, weil ich das Leben für wenig hielt gegen ruhmvollen Tod, ſtolz war ich, treu zu ſein Jedem, dem ich mich gelobt, und furchtbar meinen Feinden. Wer dieſen Stolz mir demüthigen will, den töte ich, oder er trifft mich. Stolzer aber als ſonſt bereite ich diesmal den Kampf. Denn gewaltig naht der Feinde Drang, wie nie zuvor, und du Geliebte ſollſt mit deinen Augen ſchauen, ob der Sänger den Helden dir wahrhaft gerühmt hat. Rüſte dich, Fürſtin, zum Ehrentage deines Gemahls, denn bald hörſt du um dein Brautgemach das wilde Lied deiner Schwäne und über den Wolken ſchauſt du die Himmelsbrücke, auf welcher die Helden ſich aufwärts heben.“

Dunkler wurden die Schatten der Nacht, das Nothfeuer flammte und warf rothes Licht und Rußwolken über den Hof, auf dem die Männer ſich zur Abwehr rüſteten. Sie räumten die Hofſtätte von Karren und Geräth, trugen die Wurfſpeere und häuften die Steine; auch die Mägde halfen, ſie holten in vielen Trachten das Waſſer aus dem Quell und füllten die Fäſſer und Bottiche an der Halle. Boten der Dorfleute

rannten in den Hof, reisige Männer sprengten ab und zu und Befehlsworte der Führer klangen in dem umhegten Raum.

Irmgard stieg mit Frida aus der hohen Kammer herab. Niedergerungen war ihr Zweifel und wie getragen durch einer Göttin Kraft schritt sie über den Hof. Berthar lachte vergnügt, da sie ihm nahte. Er erhob sich schnell vom Boden, wo er an einer großen Wurfschleuder hämmerte, und grüßte sie wie ein Krieger seinen Häuptling. „So freut mich's, die Königin geschmückt zu sehen, das Licht des Antlitzes freut mich und der Goldschmuck auf der Brust. Das Hochfest rühme ich, wo die Braut in so reichem Schmucke wandelt. Denn lustiger fechten wir Knaben, wenn wir die Herrin schauen, die sich wie eine Schlachtenjungfrau über den Krieger beugt. Du aber höre noch vertrauliche Rede des Alten. Eine gute Herrin warst du den wilden Knaben in friedlicher Zeit, du hast gesorgt für Alle und warst stolz gegen Jeden, wie einer klugen Wirthin ziemt, auf daß nicht ein dreister Blick und ein unziemlicher Scherz der Methtrunkenen sich zu dir hinaufwage. Jetzt aber, wenn dir's gefällt, zeige den Männern freundlichen Sinn, sprich gütig zu Jedem und theile reichlich den Vorrath, den du in Keller und Scheuer behütest. Denn ich sorge nicht, daß uns Speise und Trank noch mangeln wird, solange wir fechten; und Mancher schlägt grimmiger und wirft stärker die Waffen, wenn er unter seinen Genossen durch Meth und ansehnliche Zukost geehrt wird. Bisher haben wir nur auf die Räuber der Burgunden gelauert, diesmal gibt's Arbeit, von der auch spätere Geschlechter erzählen."

Irmgard reichte die Hand, die der Alte ehrfurchtsvoll faßte: „Für mich ist Alles gekommen, wie ich es immer ersehnte," fuhr er fort, „kurzes Feld und heißer Kampf, und ich an der Schulter meines Herrn. Nur daß der Haufe so klein ist, der mit ihm über die Walstatt schreitet, das macht mir Sorge. Denn lieber zählt der Kriegsgott auf seiner Flur die Schocke der gemähten Männer, als die einzelnen Halme."

„Komm heran, Wolf," rief Berthar dem jungen Thüring zu, „du haſt eine gute Art mit den Weibern zu verkehren, und ſie rühmen dich als Reigentänzer. Darum ſollſt du als Frauenvogt wachen. Führe die Weiber an, wenn ſie die Steine vom Felſen rollen und wenn ſie die Eimer ſchwingen gegen einen Brandpfeil auf dem Giebeldach. Hebe die Felle der Rinder und Hirſche, die wir geſammelt, aus der Grube und breite das genetzte Leder über das Holzdach, denn als beſter Schutz gegen Wurffeuer dient uns nächſt dem Baumlaub das naſſe Fell."

„Näher dem Herrn meinte ich zu ſtehen," verſetzte Wolf unzufrieden.

„Niemand wird dir wehren, zur rechten Zeit deinen Sprung zu thun," tröſtete der Alte, „aber rühmlicher als du wähnſt iſt dein Werk, denn ich merke, auch die dort draußen werden in Frauenweiſe darum kämpfen, ob dem einen oder dem andern das Mus verbrenne."

„Du meinſt, Vater, es wird ein heißer Tag für manchen von uns."

„Für manchen von ihnen, ſo ziemt ſich zu reden," verbeſſerte Berthar. „Sorge nur darum, daß du als ſchmucker Knabe den hohen Schickſalsfrauen gefällſt."

„Nicht an mich dachte ich," antwortete Wolf und blickte über die Schultern nach dem Hauſe.

„Sieh nicht rückwärts, iſt Geſetz im Männerkampf. Alles, was hinter dir wandelt, mag für ſich ſelbſt ſorgen, nur die vor dir ſind, darfſt du ſehen."

Als Wolf die Bündel der naſſen Felle mit einem Seile auf das Dach ziehen wollte, ſtellte ſich Frida zu ihm und begann ſpöttiſch: „Zu rühmlichem Dienſt biſt du erkoren, übel riechen die Teppiche, welche du über uns breiteſt. Wirſt du der Kämmerer, der uns Frauen beſchützt, ſo bleiben die Feinde uns willig zehn Schritt vom Leibe und heben die Naſe abwärts mit Grauen."

„Wäre ich Häuptling," verſetzte Wolf ärgerlich, „ich ſtellte dich über das Thor vor allem Heere, auf daß du den Feinden durch ſcharfe Worte das Herz verwundeſt. Hilf mir die Leiter im Innern des Saals zu der Dachluke heben und halte die Seile, damit ich oben die Felle löſe." Willig folgte Frida ſeinem Rath, und als er Alles gebreitet hatte und von der Höhe herabkam, ſah er ſich in dem leeren Raume um und gab ihr ſchnell einen Kuß. Frida ſträubte ſich nicht, ſondern zog plötzlich ein Band hervor und ſprach: „Halte den Arm, Wolf, daß ich mich dir verbinde. Schauen wir morgen den Abend, ſo will ich dir angehören als dein Weib. Oft war ich widerwärtig gegen dich, heut ſage ich dir, daß du mir lieb biſt und kein Anderer." Sie band ihm den Arm, er aber rief: „Den Zorn der Königin will ich rühmen, der meiner Diſtel den Stachel nahm." Sie küßte ihn herzlich, dann riß ſie ſich los und ſprang zu den Mägden.

Unter der Mondſichel trieben wieder die Wolken dahin, wilde Geſtalten, Menſchenleib und Pferdegebein, bald von gelbem Lichte umſäumt, bald kohlſchwarz in grauer Dämmerung. Aus dem Idisbach wand und ballte ſich der Nebel und ſtieg aufwärts gegen den Ringwall und die Burg. Thiergeſchrei und Menſchenſtimmen ſchallten um das Burgthor, auf den Pfaden aus der Tiefe führten die Dorfleute Roſſe und Rinder und die braunwolligen Schafe. Mit dem Lindenſchild ſchritten die Männer und trieben mit dem Speer die Herden zur Eile, hochbepackt mit Hausrath eilten die Weiber und Kinder. Gramvoll war ihnen der Weg zur Höhe, denn wer ſich rückwärts wandte der ſorgte, ob er auch in den Hof, den er ſich jüngſt gebaut, lebend zurückkehren, oder ob der Hof ſelbſt in Flammen lodern werde. An der Sperre des unteren Ringwalls drängten ſich die Flüchtigen, und der Vandale, welcher dort den Zugang hütete, mußte anweiſen und ſchreien, daß ſie in dem Dunkel nicht vom Pfade wichen, der zum Thor führte. Auf dem Gipfel füllte ſich der Burgraum mit Menſchen und

Herdenvieh. Die Rinder brüllten, die Roſſe fuhren wild umher und die Weiber drückten ſich mit ihren Bündeln an den Holzwall. Aber Berthar mahnte die Männer, die Hofthiere in Reihen zu ſtellen, die Schafe mit einem Pferch zu umſchließen. In der Mitte des Raumes flammte ein Feuer, dort brodelten die Töpfe für die Darbenden und der Schenk zapfte den Durſtigen Bier, das ſie reichlich begehrten. Berthar ſchritt von einem der Männer zum andern, bot ihnen würdig wie in friedlicher Zeit den Gruß, frug nach der Meinung und prüfte dabei verſtändig ihre Zahl und den Muth. „Was ſäumen die Nachbarn vom andern Ufer des Bachs, wo ſind die armfeſten Bauern vom Ahornwald und dem Finkenquell?“ rief er dem Thüring Baldhard zu: „Hat den Marvingen der weiße Nebel den Sinn geblendet, daß ſie den Schrei des Thürmers nicht hörten und den Feuerſchein nicht ſahen?“

„Langſam regen ſie ihre Glieder,“ verſetzte Baldhard bekümmert, „Herdenvieh und Karren ſah ich abwärts treiben zu ihren Heiligthümern im Walde, ſie werden nicht eilig ſein, Roſſe und Kinder zu verlaſſen. Dennoch wäre ihnen Eile rathſam, denn im letzten Zwielicht zog eine Schaar vom Norden her den Bach entlang, Schilde glänzten und Eiſenkappen. Und ich argwöhne, es ſind die wilden Knaben der Königin, welche in den Höfen jenſeits ein Nachtlager ſuchen.“

Auf dem Pfad aus der Tiefe ſprengte ein Reiter heran, wild fuhr er auf ſchaumbedecktem Roß durch das Thor und winkte im Jagen dem Alten zu. „Radgais!“ rief dieſer und eilte ihm nach zu dem Saal, wo Ingo mit den Aelteſten der Dorfgenoſſen die Meldung der Krieger empfing. Der Bote ſprang grüßend ab. „In hellem Haufen drangen die Königsknaben durch unſere Mark, es iſt ihr ganzer Schwarm, dazu Mannen des Theodulf. Mühſam entrann ich über die Berge, nachdem ich das Strohfeuer entzündet. Sie aber halten ſich hinter den Bäumen im Thale, denn ſchwerlich ſind ihrer mehr als hundert Schilde.“

„Sahst du die Königin?"

„Außer Theodulf nur den alten Räuber Hadubald."

„Warf Frau Gisela keine größere Schaar in die Sättel," sprach Berthar verächtlich, „so mögen wenige ihrer Treuen den heimischen Trinkkrug wiederschauen."

„Dort naht Einer vom Main, der andere Gäste meldet," versetzte Ingo. Walbrand, der Vandale, stob heran.

„Als ich, mein König, gen Süden durch den Kieferwald kam, um über die Landesmark zu spähen, da hörte ich auf dem Saumpfad Klappern der Schilde. Ich barg mein Roß und wand mich zu Fuß durch das Dickicht; in langem Zuge kam's heran, ein Heer der Burgunden aus drei Haufen geschaart, Fußvolk und Reiter. Neben dem Führer ritt ein fremder Gesell, ein Römer war's von der Leibwache des Cäsars, die man Protectoren nennt, ich erkannte den Helm und die Rüstung und hörte sein Lachen und römische Worte. Sorglos wateten sie heran im Sande, ohne Vortrab und Späher, ganz sicher des Sieges. Mit wenig Begleitern hätte ich ihnen Grauen erregt. Aus dem Dickicht brüllte ich gegen sie wie der Nachtrabe brüllt, da hielten sie erschreckt an und sahen durch die Bäume nach den Wolken. Ich aber warf hinter den Stämmen hervor meine Waffe gegen den Römer. Der Held fiel in den Sand und stöhnte, sie aber schrieen laut auf, und ich entsprang in das Dunkel. Ich hoffe, ein übles Vorzeichen wird es ihnen."

„Wir rühmen die Sorge der Königin," sprach Ingo, „daß sie ein fremdes Heer gegen meine Mannen in Harnisch ruft. Traute sie dem guten Willen der Thüringe so wenig, daß sie ihr Heimatvolk zum Schwerttanze lud? Wo scheuchtest du ihre Helden durch den Sang des Vogels?"

„Auf halbem Wege zwischen hier und dem Main," antwortete Walbrand, „ich sah noch, wie sie zur Nacht lagerten. Spät erwachen die Burgunden; wenn sie sich auch eilen, stehen sie doch nicht, bevor der Morgen warm wird, im

Thale. Pferdetritte merkte ich unten im Nebel jenseit des Baches."

Ingo winkte ihm Entlassung und sprach zu Berthar: „Sorge, mein Vater, daß Alle schlafen außer den Wächtern, denn morgen werden sie Augen brauchen, welche fest in ihren Köpfen stehn, und geruhte Glieder. Halte gute Wache am Thor, damit nicht unter dem flüchtigen Anzug ein Feind zuschleiche. Im Morgenlicht sammeln wir die Bauern und zählen die Häupter. Die Schaar wird klein für den Ring. Wir aber kämpfen um das Leben und jene dort um karge Beute. Zum letztenmal bevor wir uns dem Kampfzorn weihen, sei in Frieden gegrüßt, mein Vater. Daß sie uns flüchtige Männer großer Volksrüstung werth achten, darüber lachen wir heut und dafür danke ich dir, du Treuer."

Der Morgen graute, die Wolken trugen blutrothen Saum und bargen die Sonne. In der Ringburg erhoben sich die Schläfer von der Erde. Die Männer rüsteten sich zum Dienst für den Kriegsgott, den Erbarmungslosen, sie salbten und sträubten ihr Haar, daß es röthlich starrte, sie legten um Arme und Hals die Ringe von Bronze und Gold, sie zogen den Gürtel am Leibe fest, daß der Schritt behender sei und der Schwung der Glieder gewaltiger. Mancher legte sein Hemd an von Hirschleder, mit Eisenschuppen bedeckt, mancher auch warf die braune Wolljacke von sich und öffnete das Hemd, damit man die ruhmvollen Narben auf der Brust schaue. Finster war der Blick der Krieger, wild ihr Muth und schweigsam ihr Thun. Denn unziemlich war im Dienste des Schlachtengottes unnütze Rede.

Berthar sprach zu Wolf, der sich neben ihm wappnete, einen dicken Goldring darbietend: „Lange habe ich das Prachtstück bewahrt, das ich einst als Königsgabe gewann. Nimm du es heut als Geschenk von deinem Gesellen, nicht ungeehrt sollst du den Speer schwingen an unserer Seite, damit die Feinde nicht sagen: „Sehet, nur kärglichen Lohn erwarb der

Thüring an der Bank des Fremden.“ Wolf ſtreifte den Ring über ſeinen Arm, ſah den Alten dankend an und antwortete:

„Denke auch, Vater, wenn du den Streit ordneſt, daran, daß ich nicht als Frauenvogt unter den Weibern bleibe, und zürne nicht, wenn ich noch Eines ſage: Herrenfeind iſt auch Mannesfeind, aber am fröhlichſten wird ſich mein Arm gegen die Burgunden heben, die nicht von meinem Stamme ſind.“

Der Alte lächelte finſter: „Unnütz bellſt du, junger Brackhund. Noch iſt der Geruch des Blutes nicht in deiner Naſe, wenn der Tag heraufſteigt und die Wolken dort oben ſich ſchwärzer ballen, wirſt du ſelbſt deiner Sorge wenig achten.“

Vor dem Saale des Königs war der Opferſtein gerichtet. Um den Stein ſammelten ſich die Krieger. Ingo trat mit ſeinen Mannen aus der Halle in grauem Stahlhemd, unter einem Helm, der mit dem Haupte eines Ebers gedeckt war, ſilbern waren die Zähne und roth glühten die Augen des Unthiers. Ein junges Roß führten die Knaben herbei, Berthar ſtieß ihm den Opferſtahl in den Leib und riß die tötliche Wunde. Der König ſang das Blutgebet und jeder der Männer trat herzu, tauchte die Rechte in das Roßblut und alle ſchworen einander die Todestreue und dem Herrn Gehorſam.

Aus dem Gipfel des Baumes rief eine helle Frauenſtimme: „Wahre dich, König, die Heerſchilde glänzen und die Spitzen der Speere.“ Das Horn des Thürmers warnte in wildem Ruf und ein Bote ſprang zum König. „Den Bach entlang reitet die Schaar der Königsmannen, unter ihnen die Königin.“ Da erſcholl der Kriegsruf im Hofe der Burg, die Krieger ergriffen Schild und Speer und traten zum Kreiſe, das Schlachtgebet in die Höhlung des Schildes zu ſingen. Das wilde Lied erklang laut in die Thäler, langſam und feierlich im Beginn, anſchwellend wie der Sturmwind, bis es ſcharf und markerſchütternd tönte wie das Geheul der Windsbraut. Als es verſtummt war, antwortete von unten gellendes Geſchrei. Berthar rief die Befehle und die geordneten Haufen

der Krieger zogen den Berg hinab und beſetzten den Ringwall. „Zwieſpältig tönte das Kampflied,“ ſprach Berthar leiſe zu Ingo, „ungleich bei unſeren Mannen und den Landleuten, du wirſt heut nur der heimiſchen Weiſe vertrauen.“ Noch einmal ſtieg Ingo mit dem Alten in den Wipfel des Baumes. „Frau Giſela führt in Wahrheit Niemand mit ſich als die luſtigen Mannen ihrer Burg und das Geſinde des Sintram. Dafür hat ſie die Burgunden geladen, daß ſie ihr ſchnell das Werk vollenden. Und willig ſind ſie gekommen, denn ihrer ſind zehn gegen einen von uns. Sieh, Held, ſchon ziehen ſie den Schildring um unſern Graben. Hinab zum Wall! Die Sitte fordert, daß ich die Königin begrüße; ich halte die Seite wo ſie gebietet, du leite das Volk ſüdwärts gegen die fremden Haufen.“

Mit beflügeltem Schritt eilten die Helden an den Verhau. Rundum erhob ſich Geſchrei, die Pfeile und Speere flogen, in kleinen Haufen ſprangen die Belagerer heran und trugen Steine und Reiſigbündel gegen den Außenwall, um den Graben zu füllen.

Ueberall, wo nordwärts der Drang am heftigſten war, klang mächtig der Schlachtruf Ingo's, und vom Südrand her antwortete die Stimme Berthars; und wo der König die Speere warf, dorthin rannte auch Theodulf Rache fordernd in den Vorkampf. Mehr als einmal zitterte ſein Speer nahe an Ingo's Haupt in den Balken des Walles, und der Schild des Thürings klaffte geborſten von der Waffe des Königs. Aber der Anſprung der Belagerer mißlang, mit heißen Wangen wandten ſie ſich abwärts, ordneten die zerriſſenen Haufen, trugen aus dem Dorf der Thüringe und aus dem Walde Bohlen zuſammen und arbeiteten hart darüber mit Axt und Hammer.

„Mit ſtarkem Schwunge heben ſich die Fäuſte deiner Geſellen,“ rief Berthar rühmend dem Sohne Bero's zu. „Sind die Knaben der Königin in Zimmerleute verwandelt? Verächtlich iſt der Kriegsmann, der hinter dem Breterſchild kauert.“

Und zu Ingo ſprach er lachend: „Die Burgunden erwieſen ſchwachen Eifer im Stoße, gar nicht zahlreich ſind die Opfer, die wir auf meiner Seite dem Kriegsgott fällten. Und wir müſſen zu ihm rufen: nimm gnädig mit Wenigem vorlieb, wie der Kukuk zum Bären ſagte, als er ihm beim Gaſtmahl drei tote Fliegen bot.“

Unter die heißen Strahlen der Mittagſonne wälzten ſich graue Wetterwolken, da riefen die Hörner der Belagerer zu neuem Kampf und wieder erhob ſich der heulende Schlachtruf in beiden Schaaren. Stärker war der Anſturm und größer die Gefahr, denn nicht vergebens hatten die Belagerer ihre Aexte gebraucht. Von allen Seiten fuhren ſie hinter ſtarken Bohlenſchilden heran und wieder warfen ſie Steine und Holzbündel in den Graben und ſchleppten Baumſtämme und lange Balken, die Tiefe zu überbrücken; auch Gerüſte hatten die Burgunden gerichtet, in denen ein Balken als Sturmbock hing, donnernd ſchlugen die geſchwenkten Balken gegen das Bollwerk, und lange Haken riſſen den Bohlenzaun hinab in den Graben. Um die wilden Werkzeuge entbrannte der grimmigſte Streit. Wich ein Haufe der Belagerer rückwärts, ſo ſprang im Nu ein neuer heran, denn hinter den Kämpfern hielt die Königin und trieb mit Worten und gehobenem Arme unabläſſig zum Sturm. Endlich gelang es den feindlichen Schaaren hier und da den äußern Wallring zu zerreißen und über den Graben hinaufzuklimmen. Da wogte eine Weile an den geöffneten Pfaden das Kampfgewühl, feſt ſtemmten die Burgleute Holzſchilde und Leiber, den Riß zu ſtopfen. Aber wie die Fluth durch den zerriſſenen Damm, ſo ſtürmte die Ueberzahl der Feinde hinein und die kleinen Haufen der Vertheidiger wurden rückwärts gedrängt nach der Höhe. Ingo ſtand vor dem Burgthor mit wenigen Blutgenoſſen, welche heut an ſeiner Achſel kämpften, und deckte durch Schild und Speer den Rückzug ſeiner Krieger. Als Letzter ſprang er ſelbſt in das Thor und hinter ihm hob ſich die Brücke.

Die Belagerer riefen das Siegesgeschrei und drangen gegen den Burgwall, der den Gipfel des Berges umschloß. Aber kurz war die Freude, von der steilen Höhe flogen jetzt dichter die Speere, und große Steine sprangen herab und rissen blutige Bahnen in die stürmenden Haufen. Denn enger war jetzt die Kette der Vertheidiger und sorgenvoll ihr Zorn, da sie für die letzte Schanze kämpften, die vor dem Verderben schirmte; alle Hände regten sich, auch die Frauen standen hochgeschürzt die Steine hebend und den Männern zureichend. Unerträglich wurde es endlich den Feinden an der Steile zu haften, in großen Sprüngen flohen sie zurück und manchem noch zerschlug der geschleuderte Felsblock die gehobenen Beine.

Da ritt die Königin zornig vor ihre Mannen und rief: „Wollt ihr den Meth der Königin ferner trinken, ihr hüpfenden Helden, so ringt euch aufwärts zu den Weiden und werft den Steintrog nieder, aus dem sie schöpfen, vielleicht fangen sie dann mit den Lippen die rinnenden Tropfen.“ Theodulf flog um den Berg und befahl gemeinsamen Aufsprung von allen Seiten; wieder riefen die Hörner und gellte das Geschrei und wieder flogen Speere und Steine vom Bergeshaupt. Aber während der Ring der Belagerer von unten die Pfeile dahin schoß, wo ein Haupt oder Arm über die Brüstung ragte, schlich Hadubald mit vier Genossen in dem Rinnsal des Quells hinauf zu den Weiden, alle gebeugt unter den Schilden, starke Hebestangen in der Hand. Sie fuhren hinter die Bäume, wo der Felsen sie deckte. Doch dem Helden Berthar entging nicht die drohende Gefahr, die nächsten Speergenossen raffte er zusammen und eilte mit ihnen durch die Pforte hinab. „Wir fassen von unten, ihr sendet vom Felsen die Pfeile, damit Keiner entrinne.“ Da, als der Alte unter die Bäume sprang, dröhnte der mächtige Steintrog, abwärts aus seinem Lager geworfen. Berthar rief zornig dem Hadubald zu: „Unsegen schafft es dir, Weinschwelg, zum Wasserquell zu wandeln,“ und zerbrach ihm mit der Keule das Haupt, bevor der Andere

die Waffe erhoben hatte. Auch die übrigen Königsmannen erlagen den Streichen der Vandalen, nur Einer sprang abwärts, aber er sank auf dem Wege zu Boden, den tötlichen Pfeil im Rücken, und von der Höhe begrüßte lauter Freudenruf seinen Sturz. Darauf verstummte das Kampfgeschrei und oben wie unten summten die schnellen Worte in den Haufen.

„Der Steintrog ist geworfen," sprach Berthar zurückkehrend leise zu Ingo, „wild rinnt jetzt das Wasser abwärts und mühselig wird es den Ringgenossen, sich und ihren Thieren den Trunk zu schöpfen."

„Die Königin kannte den Quell," versetzte Ingo mit finsterm Lächeln. „Vermochten die unten den Stein zu werfen, wir heben ihn wieder. Rüste die Bäume, wähle die Streiter und ziehe die Schildburg um die hebenden Arme der Landgenossen."

Während Ingo sprach, schlug über ihm ein Pfeil schwirrend in das Thurmgerüst und eine kleine Flamme loderte um den haftenden.

„Dort mahnt Frau Gisela unser Volk an den verwüsteten Quell," rief Berthar. Rund um den Berg sprangen einzelne Bogenschützen aufwärts und schossen Brandpfeile gegen das Bollwerk, sorglich bemüht, durch behende Bewegung die geworfenen Steine zu vermeiden. Hier und da leckte die Flamme an den Balken und Pfählen, die Belagerten schlugen mit Stangen gegen die Pfeile und zerwarfen die Flammen, aber immer häufiger lohten die Brände; wild klang das Geschrei der Warnenden, die Kinder heulten, die Rosse bäumten wenn ein Brandpfeil unter sie flog, zerrissen die Halfter und fuhren rasend durch die gedrängte Menge. Da wurde die Arbeit peinvoll und manchem der Vertheidiger sank Hoffnung und Muth.

Mit kleinem Gefolge nahte in gestrecktem Lauf ein Reiter den Schaaren der Königin. Ihn und seine Begleiter empfing lauter Zuruf aus dem Haufen des Theodulf. Herr Answald stieg vom Pferde: „Täuschende Botschaft lud mich zu deinem Hofe, Königin, während du hier Rache übst in meiner Sache."

„Ungeladen kommſt du und unwillkommen," verſetzte die Königin, „meine nicht, dich zwiſchen mich und die Rache zu ſtellen, den unerbetenen Mittler treffen die Pfeile von zwei Seiten. Das Schickſal Jener wendet kein Sterblicher, wenn nicht ſie ſelbſt es vermögen."

„Will die Königin herrſchen über das Volk der Thüringe, ſo wird ſie den Brauch des Landes ehren. Weiber ſehe ich dort und Kinder von unſerem Blut, greulich iſt es, Speer und Brandpfeil gegen die Wehrloſen des eigenen Volkes zu ſchleudern. Wer ein freier Thüring iſt und ſich Sieg begehrt in ehrlichem Kampfe, der helfe mir die Schmach wenden. Fleht mit mir zur Königin, daß ſie meide, was uns Alle ruchlos macht in dem Gedächtniß der Menſchen."

„Gut ſpricht der Fürſt," rief ein alter Kriegsmann, und die Thüringe ſchlugen die Speere zuſammen: „Heil dem Herrn Answald!" Finſter ſah die Königin über den Haufen, aber ſie ſchwieg.

„Höre mich, Herrin," ſchrie der Häuptling entſetzt durch ihr hartes Antlitz, „mein eigenes Kind, das ich einſt dem Theodulf verlobte, ſteht unter den Brandpfeilen, und gleich ihr andere Frauen aus den Waldlauben. Gegen mein Kind ſteht mir allein die Strafe zu, und Niemand, auch du nicht, ſoll ſie mir über dem Haupte wegnehmen." Er ſprang in den Weg vor den Haufen. „Hier ſtehe ich, Answald, ein Fürſt der Thüringe. Manches Mal habe ich eure Heerſchaaren in den Kampf geführt. Bevor ihr wagt die Unkriegeriſchen zu ſchlachten, die dort im Ring die Arme heben, ſollt ihr erſt mich töten, damit ich die Schande nicht überlebe." Wieder erſcholl lauter Zuruf der Krieger.

„Zu mir, ihr Königsknaben," rief Frau Giſela, ſich hoch aufrichtend. Aber auch Theodulf und Sintram drängten ihre Roſſe an das der Königin und ſprachen leiſe zu ihr. — „Wärſt du nicht außer dir, alter Mann," begann die Königin endlich und ihre Stimme bebte im Zorn, „ſo würde ich dich ſtrafen,

weil du tollkühn dieſe zum Ungehorſam aufrufſt. Wenig liegt mir am Herzen Blut der Bauern zu vergießen, wenn ſie auch eigenmächtig außerhalb der Mark ſich gelagert haben. Laß das Horn ertönen, Theodulf, und ſchrei in den Ring. Die Landleute ſollen freie Ausfahrt haben, nicht nur die Weiber und Kinder, ſondern auch die Männer, und waffenlos aus dem Wall ziehen, ohne Schaden an Leib und Gut durch Gnade der Königin.“ Wieder klang aus den Haufen frohes Beifallsgeſchrei. In langgezogenen Tönen mahnte das Horn vom Streite abzuſtehen. Theodulf trat bis in Wurfweite vom Thor und ſchrie mit mächtiger Stimme die Gnade der Königin in die Burg.

Drinnen erhob ſich ungeſtüme Bewegung. Das Thor blieb verſchloſſen, aber am Walle und an den Schanzpfählen riſſen in Verzweiflung wilde Geſtalten, ſie warfen Pfähle und Balken nach der Tiefe und rollten dem Holzwerk nach. Ein flüchtiger Haufe quoll hier und da aus der Verſchanzung, mit Weibern und Kindern in angſtvollem Gedränge die Roſſe und Rinder. Auch einzelne Männer ſprangen herab, denen die Schwurhand noch vom Opferblute roth war, durch die Noth geſcheucht und ermüdet vom hoffnungsloſen Kampf. Doch die Mehrzahl der Bauern ſtand auf der Höhe zuſammengedrängt, die Schilde am Fuß, unſicher ſchauten ſie den Frauen nach und dem herabſtürzenden Herdenvieh. Nur der Eid hielt ſie und die Scham.

Da trat Ingo zu ihnen und rief mit lauter Stimme: „Freiwillig ſeid ihr gekommen, frei mögt ihr auch gehen, da eure Landgenoſſen euch rufen. Quere Blicke und widerwilligen Dienſt begehre ich nicht. Wenig Ehre bringt mir der Krieger, der ſich nach Weib und Kind ſehnt während des Kampfes. Willig löſe ich euch von eurem Eide; gedenkt, wenn ihr wollt, der eigenen Rettung.“

Da legten Mehre ſtill die Schilde an das Bollwerk und ſprangen abwärts ohne ſich umzuſehen. Berthar aber rief in den Haufen der Bleibenden: „Nicht durch einen Wurf fällt

auf der Tenne die Spreu aus dem Waizen. Noch manchen ſehe ich, den der Wind über den Zaun wegblaſen mag. Verſucht es noch einmal, ihr ſtolzen Geſellen. Gern entbehren wir die Genoſſenſchaft der Waldleute."

Wieder fielen Schilde zum Boden und die Träger entſchwanden mit finſteren Mienen.

„Was weilt mein König, ihren Jammer zu ſchauen? Beſſer ſchwingen ſie ſich, wenn die Scham ihnen nicht die Beine klemmt. Euer iſt die Wahl; der eine Weg führt aufwärts zum Saal des Königs, der andere thalab zu eurem Dung." Er folgte ſeinem Herrn, der zur Halle eilte. Die Zurückgebliebenen ſtanden noch einige Augenblicke beiſammen; da ſie ſich allein ſahen, ſchwand ihnen der Kriegerzorn. Nur Wenige eilten dem Könige nach, die Anderen ſuchten waffenlos das Freie. Unter den Letzten, welche den Ring verließen, waren Baldhard und Bruno.

Aus der Tiefe ſprangen die Haufen der Königin jauchzend empor. Die den Ausgang ſuchten, hatten ihnen den Zugang geebnet; die Anſtürmenden zerhieben die Sperren des Thores, ihr Schwarm drang heftig gegen den offenen Raum vor dem Saale. Aber ſchnell wichen ſie zurück; denn aus der Schleuder, die Berthar auf die Treppe des Eingangs geſtellt hatte, flogen die ſpitzen Baumpfeile in ihre Reihen. Sie ſuchten Schutz längs dem Bollwerk, und wieder flogen Speere hin und wieder, und aus der Tiefe fuhren die Brandpfeile gegen das Dach.

Längs dem Dachbalken der Halle wirbelte weißer Rauch und durch den Dampf klang der Ruf: „Waſſer herauf!" Auf der Leiter klomm ein Mann und rief von der Höhe: „Es kniſtert im Dach, die Rindshaut ſchwelt; ein Burgunderpfeil trieb das Feuer an den Vorſprung des Daches, es glimmt und flackert, geleert ſind die Eimer."

„An unſerem Brunnen kühlt ſich die Königin," rief Berthar hinauf, „fehlt dir Waſſer, ſo gieße dem Feuer unſer Bier auf die Zungen." Der Wind fuhr heulend über das Dach

und trieb eine Rauchwolke und feurige Lohe in die Höhe. Ein Jubelschrei der Feinde folgte dem Windstoß, die Flamme brach züngelnd hier und da durch die deckenden Häute. „Komm herab, Wolf," rief Berthar dem Helden in der Höhe zu, der mit versengtem Haar und schwarzen Händen sich mühsam an der Leiter festhielt, „dir selbst rinnt aus dem Leibe der Quell, roth trieft's von der Leiter."

„Es war nicht genug, das Feuer zu löschen," antwortete Wolf; er fuhr herab, schüttelte seine blutende Hand und griff nach Schild und Speer.

„Oeffnet die Thüren, ihr Blutgenossen," befahl Berthar, „damit der Luftzug unsrer Herrin den Rauch vertreibe. Soll der König allein die Schildwacht halten? Werft die Speere rings um den Bau; soweit sie fliegen, reicht jetzt das Königreich der Vandalen."

Ingo stand auf der Treppe des Saals, vom Schilde gedeckt, über ihm fuhren dicke Rauchwolken vom Wettersturm getrieben an die Schaaren der Feinde und umhüllten ihnen Rüstung und Gesicht.

„Geöffnet ist die Halle," rief Ingo den Starrenden entgegen, „mit dem Willkomm harrt der Wirth. Was säumen die verzagten Gäste?"

Aus dem Rauch sprang ihm eine Gestalt entgegen, ein schildloser Mann, und eine Stimme rief: „Irmgard, mein Kind! Der Vater ruft, rette dich, Unselige!"

Irmgard hörte in der Halle den Schrei, wild fuhr sie auf und legte den Sohn in Frida's Arm. Und wieder rief es von draußen schriller und angstvoller: „Irmgard! verlorenes Kind!"

Ingo setzte den Schild zu Boden und sah über die Achsel zurück: „Der Habicht schreit nach seinem Nestling, gehorche dem Ruf, Fürstin der Thüringe."

Bei dem Gemahl vorüber stürzte das Weib dem Vater zwischen den feindlichen Speeren entgegen. Aus den Haufen der Thüringe brach ein Freudenschrei und Heilruf. Sie um-

ſchlang den Vater und rief: „Wohl mir, mein Auge ſchaut dich und an deiner Bruſt hältſt du mich.“

Dem Helden Answald bebte das Herz und er zog ſie mit ſich. „Die Mutter wartet, liebes Kind.“

„Segne mich,“ rief Irmgard, „heiß iſt das Gemach, wo ein armes Kind nach der Mutter ſchreit, ſegne mich, Vater,“ rief ſie, ihn krampfhaft feſthaltend.

Der Fürſt legte den Arm um ihr Haupt, ſie beugte ſich tief vor ſeine Kniee, dann erhob ſie ſich ſchnell, trat zurück und die Hand gegen ihn ausſtreckend rief ſie: „Grüße die Mutter!“ und wandte ſich mit ſtarkem Schwunge rückwärts nach dem brennenden Hauſe. Ingo hatte unbewegt geſtanden, den ſcharfen Blick gegen die Feinde gerichtet. Als ſein Weib aber zu ihm in die Todesnoth zurückkehrte, trat er ihr entgegen und breitete die Arme, ſie zu umſchließen. Da ſchwirrte der Eſchenſpeer aus Theodulfs Fauſt und traf den König von der Seite unter den Arm. Still ſank Ingo nach der Halle zurück aus den Händen der Gemahlin. Berthar ſprang vor und deckte mit dem Schild den Wunden, den ſeine Mannen ſeufzend auf die erhöhte Herrenbank trugen. Vor ihm kniete Irmgard, aber Berthar rief in den Raum: „Laßt Weiber trauern um des Königs Wunde; ſchnell heran, ihr Geſellen, dem König zu folgen auf ſeinem Pfad. Vier ſind der Thore in des Königs Halle, aus jedem führt der Weg nach dem Himmelsſaal. Sorgt, daß ihr rächt die Königswunde. Walbrand, der letzte warſt du an des Herrn Bank, dafür ſpringſt du heut als erſter, und der letzte ſei ich.“

Die Vandalen ſprangen an die Thore, von da die Stufen hinab, einer nach dem andern, wie der Alte ſie rief. Und von Neuem erhob ſich um das Haus Kampfgetöſe und Getümmel. Wilder fuhr der Sturmwind über das lodernde Dach, hoch oben rollte der Donner, das Dach der Halle krachte, Aſche und brennende Schindeln fielen herab. Frida ſetzte betäubt das Kind auf das Lager des Königs.

„Der Knabe lacht," rief Irmgard und warf ſich ſchluchzend über das Kind, welches fröhlich mit den Beinchen ſchlug und die Hände nach den Flammenhaufen am Boden ausſtreckte. Feſt hielt Irmgard ihr Kind umſchloſſen, es war lautloſe Stille im Raum. Dann riß ſie die Taſche von Otterfell, die Gabe der Schickſalsfrau, aus ihrem Gewande, hing dem Knaben die Taſche um den kleinen Leib, hüllte ihn in die Decke und das Kind noch einmal küſſend rief ſie zu Frida: „Rette ihn und ſinge ihm von ſeinen Eltern." Frida aber ſprang zu Wolf, der als Speerhüter am Lager des Königs ſtand und flehte: „Komm, am hintern Thor ſtehen Männer aus unſeren Lauben, wir dringen in den Wald."

Da rief der Alte mit heiſerer Stimme: „Wo ſäumt der Vortänzer? Die Springer harren."

„Lebe wohl, Frida," verſetzte Wolf, „nicht zu gleicher Thür fahren wir aus dem Feuer, lebe wohl und denke mein." Noch einmal ſah er ſie mit treuen Augen an, dann brach er mit mächtigem Satz aus der Thür, ſprang über die glühenden Holzkloben vor der Treppe und ſchleuderte ſeinen Speer einem Knaben der Königin mitten in die Bruſt, daß dieſer zuſammenbrach und ein lauter Schrei im Ringe der Männer erſcholl. Auf den Helden flogen die Pfeile, er blutete aus mehren Wunden, aber ſein Schwert ſchwingend, warf er ſich in den Haufen, vor welchem Theodulf ſtand, zur Rechten und Linken taumelten die Getroffenen zurück, wild hob er die Waffe gegen den alten Bankgenoſſen, da brach er ſelbſt ſterbend zuſammen.

Und wieder rief Theodulfs Stimme gewaltig mahnend: „Die Balken beben, rettet die Frauen!" Und Fürſt Answald ſchrie an das Thor ſpringend: „Irmgard! rettet mein Kind!" Da erhob ſich am Thor gegen ihn die zuſammengeſunkene Geſtalt des Alten, mit Aſche bedeckt das Haupt, gebrannt der Bart, die Gier nach Rache im Antlitz. Und grimmig rief er: „Wer iſt es, der ſo frech am Schlafgemach des Königs lärmt und Einlaß begehrt? Biſt du es, Narr, der einſt bereute, daß

er Gaſtrecht bot? Mit kaltem Gruß haſt du meinen König entlaſſen, kalt wie Eiſen ſei die Antwort, die der Vandale dir bietet.“ Und ſchnell wie ein Raubthier ſprang er von den Stufen und ſtieß die Waffe dem Häuptling der Thüringe durch Panzer und Bruſt. Dann rief er über den entſetzten Haufen: „Vollbracht iſt Alles und gut war das Ende. Zieht heim, bleichnaſige Thoren, und dreht mit den Weibern die Mühlſteine eurer Königin. Der große König der Vandalen ſteigt aufwärts zu ſeinen Ahnen.“ Um ihn flogen die Geſchoſſe, er aber ſchüttelte die Eiſen ab wie ein verwundeter Bär, wandte ſich ſchwerfällig nach der Halle, ſetzte ſich mit ſeinem Schilde an den Fuß des Königslagers und ſprach nicht mehr.

Durch das zerbrochene Thor ritt die Königin gegen die brennende Halle. Laut rollte der Donner und die Blitze zuckten, von der Flamme des Hauſes glühte wie rothes Feuer der Golddraht des Panzers, welcher ihre Bruſt umſchloß. Sie tauchte vom Roſſe zu Boden, ſcheu wichen die Männer zurück, denn leichenbleich war ihr Antlitz und finſter gezogen die Brauen.

Sie ſtand unbeweglich und ſah in die Lohe. Nur einmal regte ſie ſich und warf die Augen flammend zur Seite, als ſie ein Weib merkte, das, ein Kind auf dem Arme, gegen die Männer rang, welche ſie feſthielten. „Es iſt nur die Dienerin,“ ſprach Theodulf halblaut mit fahler Wange, „und es iſt das Kind.“ Die Königin befahl durch eine heftige Geberde, das Weib zur Seite zu führen. Das Feuer leckte über den Firſt hoch gegen die Wolken, der Wetterſturm fuhr in die Flamme, daß ſie weit umherloderte, er warf brennende Spähne und Breter gegen Frau Giſela und den Haufen der Männer. Aber die Königin ſtand unbeweglich und ſtarrte in die Glut.

Drinnen im Haus war es ſtill, Irmgard kniete am Lager des Gatten; ihr Haar deckte ſeine Wunde, ſie hielt ihn feſt umſchlungen, und lauſchte auf ſeine Athemzüge.

Der todwunde Mann legte den Arm um ſie und ſah ihr ſtumm in die Augen. „Ich danke dir, Ingo,“ ſprach ſie, „ſei

mir gegrüßt, Geliebter, auf dem letzten Lager liegen wir beide gesellt.“ Näher rollte der Donner. „Hörst du die oben rufen?“ murmelte der Sterbende. „Halte mich, Ingo,“ rief Irmgard. Ein flammender Blitzstrahl erfüllte die Halle, ein Wetterschlag dröhnte, die Balken des Daches brachen zusammen.

Draußen schoß auf die betäubten Mannen der Königin der Hagelschauer, die Eisstücke schlugen auf Helm und Panzerhemd. „Die Götter laden ihren Sohn zu sich in den Saal,“ schrie die Königin und verhüllte ihr Haupt in den Mantel. Die Männer aber warfen sich unter ihren Schilden zu Boden und bargen das Antlitz vor dem Zorn des Donnergottes. Als das Wetter vorübergerauscht war und die Krieger sich scheu erhoben und um sich schauten, da war die grüne Bergfläche mit grauem Eise bedeckt, zusammengestürzt lag das Haus und aus der nassen Kohle züngelten kleine Flammen. Die Königin, wie in Stein verwandelt, stand immer noch vor der Brandstätte und sprach vor sich hin: „Die Eine liegt still auf heißem Lager, die Andere steht draußen vom Hagel geschlagen; vertauscht hat der Neid der Götter die Loose, mein Recht war es, dort drinnen zu sein.“

„Wo ist sein Kind?“ frug sie mit wildem Blick umhersehend. Frida und das Kind waren verschwunden. Die Krieger suchten an der Berglehne und in den Thälern, sie spähten in jeden hohlen Baum und in jedes Dickicht verflochtener Zweige, Theodulf durchzog mit seinem Gefolge den ganzen Gau der Waldleute und forschte an jedem Herdfeuer. Aber von dem Sohne Ingo's und Irmgards erhielt die Königin niemals Kunde.

II.

Ingraban.

1.

Im Jahr 724.

Auf dem Waldwege, der vom Main nordwärts in das Hügelland der Franken und Thüringe führt, zogen an einem heißen Sommertage drei Reiter schweigend dahin. Der erste war der Führer, ein junger Mann von starken Gliedern; das lange Haar hing ihm wild um das Haupt, die blauen Augen waren in unaufhörlicher Bewegung und spähten nach beiden Seiten des Weges in den Wald. Er trug eine verschossene Lederkappe, über der braunen Jacke eine große Tasche mit Reisevorrath, in der Hand den Wurfspeer, auf dem Rücken Bogen und Jagdköcher, an der Seite ein langes Waidmesser, am Sattel seines Rosses eine schwere Waldaxt. Einige Schritte hinter ihm ritt ein breitschultriger Mann in den Jahren seiner besten Kraft, mit großem Haupt, die mächtige Stirn und die blitzenden Augen gaben ihm das Aussehen eines Kriegers. Aber er trug sich nicht wie ein Mann des Schwertes, das kurz geschorene Haar deckte ein sächsischer Strohhut, an dem langen Gewande war nicht Wehrgehenk, nicht Waffe sichtbar, nur die Axt, welche jeder Reisende in der Wildniß führte, steckte im Sattel; nach dem großen Ledersack, der vor ihm befestigt war, mochte man ihn für einen Händler halten. Ihm zur Seite trabte ein Jüngling in gleicher Tracht und Ausrüstung, der auch auf dem Rücken ein Bündel trug und in der Hand einen Baumzweig, mit dem er sein Rößlein antrieb. Daß der Führer die Reisenden nicht als gewaltige

Leute achtete, war durch sein Benehmen deutlich, denn er trug sein Haupt hoch, so oft er auf eine Frage des älteren Mannes kurze Antwort gab, und er sah nur zuweilen, wenn der Weg steil aufwärts ging, oder die beiden weit zurückblieben, mit düsterm Blick hinter sich und wandte die Augen schnell wieder ab, wie von unholden Gesellen. Durch Sand und über Steinblöcke zog sich der rauhe Pfad zwischen alten Kieferstämmen von einer Erdwelle zur andern; auf dem braunen Grunde wuchs wenig Anderes als Wolfsmilch, Haidekraut und dunkle Waldbeeren. Es war still im Walde, nur die Krähen schrien über den Wipfeln, die heiße Luft war mit Harzgeruch erfüllt und kein Windeshauch kühlte die erhitzten Wangen. Als der Weg einmal steil aufwärts ging, sprang der Jüngling ab, pflückte am Wege einen Strauß Beeren und bot ihn dem Reiter. Dieser dankte mit einem freundlichen Blick und begann in lateinischer Sprache: „Siehst du ein Ende des Waldes? Unsere Rosse ermüden, die Sonne neigt zur Rast."

„Stamm hinter Stamm, mein Vater, und kein Lichtstrahl vor uns im Holze."

„Du bist an die rauhen Pfade nicht gewöhnt, Gottfried," fuhr der Aeltere bedauernd fort, „ungern nahm ich dich in das wilde Land und ich bin unzufrieden, daß ich deiner Bitte nachgab."

„Ich aber bin glücklich, mein Vater," versetzte der Jüngling mit frohem Lächeln, „daß ich dich begleiten darf als dein unwürdiger Diener."

„Die Jugend freut sich stets der Wanderschaft," sprach der Reiter. „Sieh unsern Führer, ihn kümmert die Tagesglut wenig, er ist ein kraftvoller Wildling, der des Pfropfreises harrt."

„Unfreundlich hält er sich gegen uns, mein Vater."

„Ist er auch unwirsch, warum sollte er unehrlich sein? Er hat der Frau Hildegard und mir selbst in die Hand gelobt, uns sicher über die Berge zu führen, und er sieht nicht

aus wie ein Schächer. Doch wäre er's auch, einer ist stärker in der Wildniß als er." Er neigte das Haupt. „Merke, er hat gefunden, was ihm die Reise stört."

Die Haltung des Führers war verwandelt, hochaufgerichtet saß er im Sattel mit gehobenem Speer wie zum Ansprung bereit.

Der Fremde ritt zu dem Führer: „Dein Name ist Ingram, wie ich vernahm."

„Ingraban der Thüring bin ich," versetzte der Reiter stolz die Worte des Andern bestätigend, „und dies ist der Rabe, mein Roß;" er rührte an den Hals des edlen Thieres, das von Farbe schwarz war, wie sein geflügelter Namensbruder, und unter der Hand des Reiters wiehernd das Haupt erhob.

„Ich erkenne, wohlbekannt sind dir die Reisepfade auch fern von deiner Heimat."

„Oft ritt ich als Bote meiner Landgenossen zu dem Frankengrafen über den Main."

„So ist dir auch Frau Hildegard, die Grafenwitwe, von früherher zugethan."

„Ich stritt in der Schaar ihres Eheherrn, als ihn die Wenden erlegten. Eine gute Frau ist Hildegard, da sie meinen kranken Knecht in Pflege nahm."

„Am Lager des Kranken fand ich dich, und ich bin froh, daß ich solch sicheren Führer gewann. Was hemmt dir jetzt die Reise?"

Die Hand des Führers wies auf eine Spur im Sande. — „Hier lief eine Herde wilder Rosse," sagte der Fremde, auf die Spur blickend.

„Reiter waren es, mehr als drei, und feindselig wird ihr Gruß, wenn sie uns treffen," antwortete der Führer.

„Woher weißt du, daß es Feinde sind?"

„Hofft in deinem Lande ein Wanderer in der Wildniß auf ehrlichen Gruß?" frug der Führer zurück, „die hier gezogen sind, waren Krieger, welche mit fremder Zunge reden, von

dem Wendenvolk an der Saale, das man die Sorben nennt; weit ſchweifen ſie auf ihren Pferden nach Jagdbeute und Herdenvieh. Dort liegt ihr Zeichen," er berührte mit dem Speer einen kurzen Rohrpfeil mit Steinſpitze. „Sie haben unſern Weg gekreuzt nach dem letzten Regen."

„Und hoffſt du uns verborgen vor den Fremden über die Berge zu führen?"

„Habt ihr den Muth, ſo habe ich den Willen. Manchen Stieg über die Waldhügel weiß ich, den ihre Haufen meiden; doch rathe ich, haltet euch ſchweigſam und nahe an meinem Roß."

Vorſichtiger ritten die Fremden dicht hinter dem Führer.

Der Saumpfad ſenkte ſich in ein ſtilles Waldthal, führte durch ſumpfigen Grund und das Bett eines Baches, und ſtieg auf der andern Seite wieder in den Wald. Zwiſchen hohen Buchenſtämmen zogen ſie behaglicher dahin auf grünem Moosgrunde, welchen die ſchrägen Sonnenſtrahlen vergoldeten. Und wieder ſenkte ſich der Pfad in ein weites Thal. Am Waldesrand hielt der Führer an. „Dies iſt das Idisthal," ſagte er das Haupt zum Gruße neigend, „und dort rinnt der Idisbach nach dem Main." Durch hohes Wieſengras leitete er zu einer Furt des Baches, von da trabten ſie eine Hügelreihe entlang nordwärts. Einſam und menſchenleer lag das blühende Thal. Einigemal kamen die Reiſenden über altes Ackerland, noch waren die Beetfurchen ſichtbar, aber Schlehdorn und ſtachliger Ginſter ſtanden dicht wie eine Hecke darauf, und die Pferde hatten Mühe durchzudringen. Der Fremde ſah mit Theilnahme auf die zerſtörte Cultur. „Hier haben einſt fleißige Hände gebaut," ſagte er bedauernd. „Seit Menſchengedenken liegt die Stätte wüſt," antwortete der Führer gleichgültig. Weiter oben wies er auf eine Erdhöhe: „Auch dort ſtand ein Hof, aber die Wenden haben ihn verbrannt, da ich ein Knabe war. Das wilde Kraut ſchießt ſeit zwanzig Sommern in die Höhe. Sorgſt du um gebrochene Höfe, ſo magſt du hier viele finden. Ueber dem Bach haben vor Zeiten die Avaren ge-

lagert, braunhäutige Männer mit ſchrägen Augen, ſie tragen, wie die Alten erzählen, geflochtene Zöpfe um das Haupt und ſind ein mächtiges Oſtvolk, aber grauſame Mordbrenner. Dort drüben lag, wie die Sage meldet, eine große Zahl Höfe an einem geweihten Wald von ſolchen Bäumen, die wir Ahorn nennen, jetzt ſtehen nur noch wenige der alten Stämme, die Avaren haben ſie niedergebrannt, und wo die Höfe waren iſt Wuſtung. Aber das iſt lange her, es wäre mühſam, den Jahrwuchs der Fichten zu zählen, welche darüber ragen. Ueberall, wo du hier Dornen und Kletten ſiehſt, ſtand einſt ein Bau, mancher iſt zur Zeit der Väter, mancher im Gedächtniß Lebender zerriſſen, mehre in den letzten Jahren, es dauern nur hier und da einige."

Da der Fremde ſchwieg, wies der Führer auf den Himmel, über den ſich das Abendroth breitete, und ritt aus dem Thalpfad einen ſchmalen Weg bergauf. Die Roſſe der Reiſenden klommen mühſam nach durch dichtes Holz bis auf eine Berghöhe. Der Gipfel war ein unebener Raum, baumlos, mit niedrigem Buſchwerk und wilden Blumen bewachſen. Nur eine mächtige Eſche erhob ſich in der Mitte aus dem niedrigen Kraut. Die Reiter ſahen von drei Seiten weit über die Hügel, ſüdwärts bis über den Main, nach Norden auf die blauen Berge der Thüringe, geradeaus in eine weite Thalebene, die von hochgeſchwungenen Hügeln eingefaßt war. Hinter ihnen dehnte ſich eine Berglaite, von dem vorderen Gipfel durch Erdhaufen und Senkungen getrennt, welche ausſahen wie ein alter Wall und Graben. Der Führer ſprang vom Roſſe und neigte ſich tief gegen den Eſchenbaum, dann trat er an den Rand des Gipfels und ſah forſchend in das Thal und den Saum der Wälder entlang. Und wieder wandte er ſich der Eſche zu und ſprach ehrfürchtig: „Hier iſt der Idisberg und dies iſt der heilige Baum der hohen Schickſalsfrauen. Schutz vor ſchädlichen Gewalten hat die Stelle und darum habe ich euch hierher geführt."

„Als ein kundiger Führer haſt du dich erwieſen," verſetzte der Fremde, die gute Lagerſtätte überſchauend. Er ſtieg ab und löſte ſelbſt die Lederſäcke vom Sattel der Roſſe. „Sicher weißt du auch einen Quell in der Nähe." Der Führer ergriff die Zügel der Pferde. „Gebiete deinem Knaben, daß er die Flaſchen trage und mir helfe den Zaun zu richten," ſagte er und führte die Thiere auf die Berglaite zu etwa hundert Schritt hinab, wo ein Quell aus einer bemooſten Einfaſſung von Stein thalab rann. Dort pflöckte er die Roſſe an, damit ſie weideten, hob die ſchwere Axt und winkte dem Jüngling, daß er ihm nach dem Wald folge.

Als der Fremde ſich auf dem Gipfel allein ſah, umſchritt er betend mit gebeugtem Haupte den Raum, in welchem die Eſche ſtand. Darauf unterſuchte er ſorgfältig die Stelle, als ein Mann, der die Zeichen der Natur zu deuten wußte, und ſtieß mit dem Fuß unter eine knorrige Wurzel des Baumes, welche hoch über dem Boden ragte; er fand lockeren Grund, fuhr mit dem Stiel der Axt hinein und hob mit Anſtrengung einen Stein heraus, über den die Wurzel gewachſen war; ihre Ausläufer waren in ein Loch des Steines gedrungen und hatten den Stein geſprengt. Verwundert ſah der Mann auf das regelmäßig gebohrte Loch. Dann nahm er ehrfürchtig den Lederſack, ſchob ihn an die Stelle des Steins und über ſein Geſicht flog ein Lächeln. „Hauſt ein Unhold in dieſem Baum, ſo ſoll ihm der geborgene Schatz Noth bereiten." Noch einmal ſchaute er prüfend auf den unebenen Boden ringsumher und auf das üppige Grün, welches daraus geſchoſſen war, dann zog er aus der Taſche ſeines Gewandes ein kleines Buch, ſetzte ſich, daß das Abendlicht darauf fiel, öffnete die Schließen und las in dem Pergament. Er hörte das Dröhnen eines Holzſchlägels und merkte, wie der Führer ſich anſchickte weiter abwärts den Nachtzaun zuſammen zu ſchlagen. „Hierher, Ingram," rief der Fremde befehlend hinunter. Der Führer ſchüttelte mit dem Haupt und ſchlug weiter. Da trat

der Fremde näher und gebot: „Trag die Pfähle herauf, wir raſten am Baum.“

„Das geht nimmer an,“ verſetzte der Führer.

„Und warum nicht, wenn ich es will?“

„Soll der Feuerſchein auf der Höhe den fremden Spähern dein Lager künden?“

„Die Nacht iſt warm, gern entbehren wir die Flamme, auch ein Krieger wie du behilft ſich wohl ohne Kochherd.“

Ingram ſtand unbeweglich und ſah finſter auf den Fremden.

„Wer du auch ſonſt biſt,“ fuhr dieſer fort, „für dieſe Reiſe haſt du dich mir gelobt um guten Sold, und ich bin der Herr unſerer Fahrt. Willſt du nicht nach meinem Willen thun, ſo ziehe deinen Weg, ich ſuche meinen Pfad ohne dich.“

„Ungern diene ich dir,“ antwortete der Führer heftig, „und nur, weil eine, die mir Gutes that, mich geworben hat; und wenn ich frei bin von meinem Wort und du ein Schwert zu führen weißt, ſo will ich lieber dein Feind ſein als dein Freund, das magſt du wiſſen, Fremder. Jenen Baum aber habe nicht ich zu ſcheuen, ſondern du, denn weit bekannt iſt er im Lande und um ihn ſchweben ſeit der Urzeit hohe Gewalten, welche dir feind ſind und nicht mir.“

„Ob ſie mir feind ſind, will ich dir zeigen, wenn du mir folgſt,“ antwortete der Fremde und ſchritt dem Baume zu. Er hob ſeine Axt und rief: „Haben ſie Grimm, ſo mögen ſie zürnen, haben ſie Macht, ſo mögen ſie mich treffen wie ich dieſen Stamm.“ Und mit ſtarkem Schwunge ſchlug er die Axt in den Baum. Der Führer trat zurück, griff nach ſeiner Waffe und ſtarrte nach der Höhe, ob von dort ein Götterzeichen den Frevler treffe; aber Alles blieb ſtill, nur ein trockener Zweig mit Eſchenſamen fiel herab. „Sieh her,“ rief der Fremde, auf das Samenbündel weiſend, „das iſt der Zorn deiner Gewaltigen. Der Baum, vor dem du zagſt, war einſt ein flatterndes Samenkorn wie dieſes hier, aus einem winzigen Kern iſt er gewachſen. Wo hauſten die Gewaltigen, welche

du fürchteſt, als der Baum noch ein Samenkorn war? Meinſt du, der Baum hat geſtanden von Anfang der Menſchenerde? Merke, unter ſeinen Wurzeln fand ich dieſen Stein, riſſig und geſprengt durch die Kraft des Baumes. Betrachte den Stein, es iſt ein Mühlſtein, wie ihn die Weiber drehen um das Getreide zu mahlen. Bevor die Eſche war, hat hier ein Hausweſen lebender Menſchen geſtanden. Geringe Ehre verdienen die Götter, welche erſt dann in der Eſche mächtig wurden, als die Menſchen geſtorben waren, die vor dem Baume hier hauſten. Der Herr aber, welchem ich diene, iſt der Gott, welcher Himmel und Erde gemacht hat, er allein iſt ewig und allmächtig von der Urzeit und wird ewig und allmächtig ſein, wenn der letzte Span dieſes Baumes aus der Welt geſchwunden iſt."

Der Führer kauerte zu dem zerbrochenen Stein nieder und ſah in die Oeffnung, auf das Wurzelſtück und auf Reſte von Holzkohlen, welche an dem Sandſtein hafteten. Das Haar hing ihm über das Geſicht und ſeine Bruſt hob ſich in heftigen Athemzügen. „Stand ein Haus hier, ſo hat es gebrannt," ſprach er endlich leiſe vor ſich hin. „Da ich klein war, ſagten ſie mir, daß meine Vorfahren auf dem Berge geſiedelt haben. Alte Leute haben einen Sang davon gewußt, der Sänger, den die Wenden erſchlugen, war dieſes Liedes kundig."

Der Fremde berührte ihm die Schulter. „Die Nacht ſteigt herauf, im Walde heulen die Wölfe, hole die Pfähle, Ingram."

Der Führer erhob ſich. „Hierher führte ich dich," ſprach er bitter, „damit ich dir meinen Eid halte und du ſicher ſeieſt in der Nähe einer hohen Herrin, die ich mir günſtig weiß. Du aber ſtörſt der Göttin den Frieden durch deine Axt und du verſtörſt mich durch ſchwere Gedanken, die du mir in das Herz ſenkeſt. Haſt du Macht Vergangenes zu wiſſen und ohne den Schutz der Ueberirdiſchen zu dauern, ſo bereite dir ſelbſt die Nachtraſt, wo du magſt, ich helfe dir nicht."

Der Fremde ergriff ſchweigend einen der Pfähle, welche

der Jüngling unterdeß herzugetragen hatte, und hob den Schlägel. Wuchtig fielen die Hiebe auf die Pfahlköpfe, Gottfried bot die Hölzer und flocht Zweige zwiſchen die Stäbe, bis rings um den Baumſtamm ein Zaun gerichtet war, der die Roſſe und Männer eng einzuſchließen vermochte. Gottfried führte die Pferde der beiden Reiſenden in den Zaun, der Fremde aber trat, als Alles vollendet war, zum Führer und ſprach freundlich: „Auch für dich und dein Thier iſt Raum in unſerm Frieden.“

„Ich und mein Roß begehren deines Schutzes nicht,“ antwortete Ingram abweiſend. Er hob den Mühlſtein von ſeiner Stelle und trug ihn an den Rand des Gipfels weit ab von den Fremden, dann ſprang er zum Quell, löſte ſeinem Roß die Beinfeſſel und führte es zu dem Steine, dort lagerte er neben ſeinem Thiere, und ſchob den Stein unter ſein Haupt.

In der Umzäunung band Gottfried zwei Holzſtäbe zu einem Kreuz zuſammen, küßte den Stab und übergab ihn ehrfurchtsvoll dem Fremden, dieſer ſteckte ihn zu der Wurzel des Baumes, welche ſeinen Schatz bedeckte. Beide knieten nieder und erhoben den lateiniſchen Abendgeſang, mit mächtiger Stimme ſang der ältere die feierliche Weiſe, der Jüngling reſpondirte. Die melodiſchen Klänge tönten von der nahen Bergwand zurück und kämpften mit den wilden Stimmen der Nacht, welche kreiſchend und heulend aus dem Walde ſchallten. Der Führer erhob ſich, da der Geſang begann, aber die vollen Töne der bewegten Menſchenſtimme bändigten ihm die Haſt, er blieb abgewandt ſitzen und ſtarrte in den gelben Schein am Rande des Himmels.

Als der Geſang beendigt war, ſetzte ſich der Fremde neben die Wurzel und ſchob die Taſche ſeinem Begleiter zu. „Iß,“ ſagte er befehlend auf die abwehrende Bewegung des Jünglings, „du biſt der Wanderſchaft ungewohnt, der Herr begehrt jetzt auch die Kraft deines Leibes.“ Gehorſam nahm der Jüngling wenige Biſſen, dann legte er ſich zu den Füßen des Fremden nieder, der ſorglich ſeinen Mantel über ihn deckte.

Es wurde ſtill in dem kleinen Gehege. Das letzte Abendlicht ſchwand in bleichem Schein, der langſam nach Norden zog, zuweilen rauſchte der Nachtwind in den Blättern und die Eule ſchrie ihren Klageruf über den Wanderern; nur aus dem Walde tönten ferner und näher die Thierſtimmen, dann hoben ſich die müden Roſſe vom Boden und ſchnoben ängſtlich mit den Nüſtern. Der Fremde ſaß unbeweglich, die Hände gefaltet; wenn es im Baum rauſchte, ſah er wie erwartend in die Aeſte und nach dem Himmel, über welchem ſich tiefe Finſterniß breitete.

Unterdeß ſtarrte der Führer hinunter in die Tiefe, wo über dem Bach im Dämmerſchein der weiße Waſſerdampf hinzog. „Ich ſchaue, wie ſie dahinſchweben über der Fluth,“ murmelte er leiſe, „gehüllt in weiße Gewande ſchaffen ſie um das Waſſer, ſie ſinnen Hilfe und Heil ihrem Getreuen, ſie verhüllen ſeinen Pfad vor dem Verfolger, ſie löſen ihn aus den Banden der Feinde; manchmal wenn ich unter der Eſche lag, hörte ich ihren Geſang in der Tiefe. Meine Väter ſind hierher gewandert in ſchweren Tagen und haben Hilfe erfleht von den weißen Frauen. Und ich habe vernommen, daß ſie die Schutzfrauen meines Geſchlechts geweſen ſind ſeit der Urzeit. Jetzt ängſtigt mich der Mühlſtein, den der fremde Mann mit ſeinem Zauber heraufgeholt hat unter dem Baume, was mir das Zeichen bedeute. Die Baumwurzel fuhr durch den Stein, uralt iſt der Stein, wie der Fremde ſagt, und er iſt älter als der Götterbaum. Und bevor der Baum war, und die Götter walteten, lebten ſchon meine Ahnen. Welches war der Gott, der ſie damals gnädig beſchirmt hat? Längſt iſt Glück und Sieg von meinem Geſchlechte gewichen. Den Großvater erſchlugen die braunen Avaren, den Vater tötete ein Wende, da ich noch klein war, und die Mutter ſtarb in Trauer. Ueberall iſt jetzt geſchwunden die Freude der Erde. Selten nur ſinnen die Götter gutes Glück meinem Volke und ein fremder Gott zieht in die Thäler. Das Haus iſt verbrannt, das einſt auf

der Höhe ſtand, und das Glück meines Geſchlechtes iſt verbrannt. Und mir wird das Herz kummervoll. Jene dort beten in fremder Weiſe und ſie haben ein ſtarkes Vertrauen zu ihrem Gott. Sind ſie Thoren, ſo mögen unſere Götter ihre Macht an ihnen erweiſen.“ Im Rücken des Betenden zuckte ein Blitz, der Donner rollte, Ingram rief ſeinen Kriegsruf. „Wohl mir, ich höre das Dröhnen ſeines Wagens, er kommt, die Frevel der Fremden zu rächen.“ Er warf ſich auf die Erde und verhüllte ſein Haupt.

Der Wetterwind ſchüttelte die Aeſte des Baumes und warf Blätter und Zweige auf die Reiſenden. Dieſe aber erhoben noch einmal frommen Geſang und unter Donner und rauſchendem Regen klang es durch die Stille der Nacht wie ein Siegeslied über das Toben der Natur. Erſt nachdem das Wetter hinter die Berge gezogen war, verſtummte der Sang, und wieder ward es ſtill im Gehege, nur die Regentropfen ſchlugen leiſe auf die Baumblätter. So verging die Nacht, beim erſten Morgengrau hob ſich eine dunkle Geſtalt vor dem Zaun und der Führer ſah ſpähend nach dem Fremden.

„Windig war dein Nachtlager unter freiem Himmel,“ begann der Fremde, „deine Eſche gab uns Schutz vor dem Sturm, nicht vor dem Waſſer der Wolken. Biſt du der Kunſt mächtig, ein Feuer auf dem naſſen Boden zu entzünden, ſo würdeſt du meinem Knaben und dir ſelbſt guten Dienſt leiſten; wo nicht, ſo laß uns aufbrechen, damit Wärme in die Glieder meines Gefährten komme.“

„Es iſt weite Tagfahrt bis in den Bergwald der Thüringe,“ verſetzte der Führer, „und Zeitverluſt möchte Unheil ſchaffen.“ Er befühlte neugierig den Mantel des Fremden. „Du biſt doch naß,“ ſetzte er frohlockend hinzu, „auch dich trifft der Regen.“

„Wenn Gott will,“ antwortete der Andere.

Schnell rüſteten die Männer den Aufbruch, der Fremde holte den Lederſack unter der Baumwurzel hervor und knüpfte

die Riemen sorglich an den Sattel des Rosses, das der Jüngling unterdeß aus dem Futtersack fressen ließ, dann neigten Beide sich noch einmal an dem Holzkreuz, und sprachen den Reisesegen. Ingram führte über den Wall und die Grabentiefe in den Bergwald. Heut ritt er schneller als am letzten Tage, aber sein scharfer Blick prüfte wieder jeden Busch und Stein. So oft sie aus dem Wald in ein Wiesenthal kamen, gab er den Fremden ein Zeichen zurückzubleiben, und winkte nach einer Weile mit gehobener Hand ihm zu folgen. Mühselig war der Weg über Baumwurzeln und durch das Sumpfwasser, welches sich an tiefen Stellen des Waldes gesammelt hatte, dann nahm er wohl selbst die Rosse beim Zügel und wies dem Jüngling die trittfesten Stellen. Er war schweigsam wie gestern, aber er war mehr um die Reisenden besorgt. Als sie einmal von der Höhe in ein weites Thal ritten, sagte er: „Hier müssen wir durch freies Land, hört ihr mich Hara rufen, dann wendet so schnell euch die Rosse tragen zum Walde zurück, vielleicht, daß euch die Flucht gelingt."

Der Fremde lächelte. „Sei ohne Sorge um uns und denke an das eigene Heil."

„Treibt das Pferd, daß es springe," mahnte der Führer.

Als sie wieder im Walde dahinritten, begann der Fremde dankbar: „Gutherzig erweisest du dich, und als treu rühmt man deines Volkes Art."

„Der Thüring ist fest in Liebe und Haß," sagte der Führer.

„Auch sein Haß ist nicht der eines hinterlistigen Mannes," versetzte der Fremde lächelnd. „Nicht geradeaus nach Norden geht der Pfad, den du uns führst."

„Wer Kampf vermeiden will, muß sich wenden wie der Fuchs wenn die Hunde bellen. Sieh dort den fernen Feuerschein," er wies mit der Hand durch die Stämme, „was dort brennt, ist ein Hof."

„Vielleicht that's der Wetterschlag."

„Die Röthe stieg auf in stiller Nacht."

Der Fremde ſah finſter nach dem ſchwachen Licht hinüber, das am Rand des Horizontes aus der Dämmerung blinkte.

„Du kennſt den Hofherrn?“ frug der Fremde.

„Es iſt ein Franke,“ verſetzte der Thüring kalt, „ſein Großvater kam weit von Weſten her in das Land.“

„Sieht der Thüring ruhig zu, wenn ſein Landsmann erſchlagen wird?“

„Frage den großen Herrn der Franken und nicht mich, weshalb er ſeine Volksgenoſſen von Fremden erſchlagen läßt,“ rief der Führer. „Einſt waren wir Thüringe ein ſiegreiches Volk, da brachen die Franken ins Land, mit ihnen die Sachſen und Angeln, unſere Krieger fielen auf der Walſtatt und die Fremden theilten ſich in die Fluren der Landgenoſſen. Sie ſagen, daß damals der Mehrtheil unſerer Krieger den Pfad des Todes wandelte. Jetzt ſitzt über uns ein Sendbote des fränkiſchen Königs, er ruft uns zu den Waffen wenn es ihm gefällt. Ich ſah, wie der letzte durch die Wenden erſchlagen wurde, ſeitdem ſind wir Waldleute ſchutzlos und unſere Alten ſchloſſen Frieden mit den Feinden, frage mich nicht, um welchen Preis, alljährlich ſehe ich die Klauen unſerer Herdenthiere in das Slavenland gehen, aber wenige herauskommen.“

„Auch du trägſt Speer und Schwert,“ unterbrach ihn der Fremde hart.

„Willſt du verſuchen, ob ſie ſchneiden?“ brach der Thüring los. Er riß ſeine Jacke auf und wies auf lange rothe Narben. „Ich meine, mehr habe ich gegeben als empfangen. Doch es bringt wenig Ehre,“ murmelte er, „ſich gegen einen Waffenloſen zu rühmen.“

„In guter Meinung rede ich,“ begütete der Fremde. „Ich meine, ihr habt doch viele Roſſe geſchlachtet, denen zu Ehren, die ihr als Götter rühmt und die ich Unholde nenne, und ich fürchte, wohl noch anderes Blut iſt gefloſſen vom Opferſtein, noch greulicher dem Gott, dem ich diene, und doch waren eure Götter zu ſchwach euch Sieg zu gewähren gegen die

Pfeile der Wenden. Nicht für weise halte ich den Mann, der sich auf einen Rohrhalm stützt, wenn ihm die Knie wanken."

„Der Gott der Schlachten wägt die Loose wie es ihm gutdünkt, er spendet Sieg, wem er will," versetzte der Führer.

„Thöricht ist deine Rede, wenn ich recht berichtet bin. Denn andere Götter sind es, denen die Wenden opfern, und wenn sie die Leute aus euren Dörfern heimwärts treiben, dann singen sie, daß ihr Gott stärker ist als der eure."

„Gibt der Christengott Sieg seinen Bekennern? Ich sah doch manchen meiner Landsleute, der das Zeichen des Kreuzes machte, erschlagen auf der Walstatt."

„Nicht Jeder, der das Kreuz schlägt, ist ein Krieger des ewigen Gottes," antwortete der Fremde nachdrücklich. „Wer Sieg erfleht von dem großen Himmelsherrn, der muß vorher sein eigenes Leben würdig machen der Gotteshilfe, treu leben nach Gottes Geboten und jede niedere That meiden. Hoch ist und schwer der Dienst, aber herrlich der Lohn, hier Sieg und Freude, und Glück im Himmel. Und ich sage dir, nicht eher wird euer Volk der Fremden mächtig werden, als bis die Kreuzfahne vor euch zieht und jeder von euch Herz und Gedanken geheiliget hat dem großen Gott der Christen."

„Lehre auch das den König der Franken oder wer sonst dort gebietet. Denn wir hören, daß der König durch den Christenglauben zu einem Mönch verdorben ist und daß einer seiner Helden die Lande regiert."

Der Führer wandte sich ab, der Fremde aber sprach zu seinem Begleiter: „Du hörst seine Worte. Der Thüring haßt den Franken und beide den Sachsen, ein Stamm vertilgt den andern, und die Ehre ihrer Helden ist Männerblut zu vergießen und das wehrlose Geschlecht fortzutreiben, damit sie ihre Lust an ihm büßen und seine Rücken gebrauchen als Schemel für ihre Füße. Seit ich ein Knabe war in fernem Land, sah ich die Menschen wilde Frevel üben, Rauben und Töten war der Höllenschrei, der aus hunderttausend Kehlen kam. Wahrlich,

der Erdgarten ist zu einer Wildniß geworden, überall Wustung und zertrümmerter Bau früherer Geschlechter, wie ein Rudel Wölfe bellen die noch leben in der Einöde. Und wo noch ein Volk männerreich auf dem Boden haust, den es sich durch Brand und Mord gewann, da leben die Sieger zuchtlos, stets gierig nach Goldschatz und Fleischeslust. Gänzlich verderbt hat der üble Teufel dies Geschlecht, das er besitzt, und doch verstopfen sie die Ohren gegen die Botschaft der Gnade, auch wenn sie das Kreuz schlagen und sich Christen nennen. Keine Rettung gibt es für die, welche nach Gottes Ebenbild aufrecht gehen, als die eine, daß sie alle die harten Nacken beugen dem einen Herrn, von dem geschrieben steht, sanft ist mein Joch."

In der Landschaft, welche sie jetzt betraten, lagen in den Thälern oder auf halber Höhe der Berge, wo ein kräftiger Quell aus dem Boden rann, hie und da Dörfer und einzelne Höfe fränkischer Ansiedler, die Höfe klein, die Häuser zerfallen und nothdürftig geflickt, daneben oft leere Brandstätten. Hof und Dorf waren umwallt, aber auch Wall und Graben waren verfallen und zerrissen. Nur wenig Leute sahen sie auf dem Felde, in dem Dorfe rannten die Kinder und Frauen an den Hofzaun und starrten den Reisenden nach; stolz grüßte der Führer und der achtungsvolle Gegengruß zeigte, daß er den Leuten für einen ansehnlichen Mann galt. Zuweilen war am Hausgiebel über dem Zeichen des Besitzers ein Kreuz gemalt, dann segnete der Reisende die Bewohner an der Thür mit dem Christengruß, erstaunt vernahmen ihn die Leute und eilten auf die Reiter zu. Aber der Führer trieb hastig vorwärts und im Trabe der Rosse verklangen die Zurufe und Fragen. Wieder kamen sie an ein Dorf, ohne Zaun standen die hohen Strohdächer, welche fast bis zum Boden reichten, selbst die Fliederbäume fehlten, welche ihre schwarzen Beeren sonst in jedem Hofe wiesen. Nackte Kinder, bräunlich und schmutzbedeckt wälzten sich neben den Ferkeln auf der Dungstätte, kleiner waren die Leute, rundlich und platt die Gesichter und statt der

bedächtigen Ruhe, mit welcher die Reiter anderswo von den Dorfbewohnern begrüßt wurden, tönten ihnen hier lautes Geschrei, Schelte und Verwünschungen in fremder Sprache entgegen.

„Sind die Fremdlinge häufig auf eurem Grunde?“ frug der Fremde.

„Es sind Wenden von ostwärts, in mehren Dörfern hausen sie hier und in Thüringen, sie zahlen Zins dem Grafen des Frankenherrn, aber übelgesinnt bleiben sie und widerbellig.“

Er hielt das Pferd an und horchte auf die Verwünschungen, welche ihnen von einem häßlichen Weib nachgeschrien wurden, dann spornte er wieder das Pferd und rief: „Vorwärts!“ Schnell fuhren sie dahin, der Führer richtete sich oft im Sattel auf und wandte die Augen rechts und links. Nach einer Weile ritt der Fremde an seine Seite: „Gefällt dir's, so sage mir, was unsere Rosse so flüchtig vorwärts treibt.“

„Nur wenig verstehe ich die Sprache der Wenden,“ antwortete Ingram, „aber das Weib, der arge Lasterbalg, wünschte uns Unheil, wenn wir auf unserm Wege den Kriegern ihres Volkes begegnen würden. Unruhe ist in der Luft, schon seit dem Morgen fliegen die Habichte und Krähen nordwärts. Mich reut's, daß ich solche nicht gefragt habe, die in unserer Sprache reden.“ Er rief seinem Rosse zu und flog voraus, die Reisenden hatten Mühe ihm zu folgen; dem nächsten Hofe, welcher auf einer Höhe sichtbar wurde, ritt er in gestrecktem Laufe zu und winkte den Anderen zurückzubleiben. Die Reisenden sahen ihn auf dem Hügel halten, bald jagte er wild herunter und vor ihnen dahin. Als sie endlich einen steilen Aufstieg erreichten, frug der Fremde: „Willst du uns nicht sagen, ob Gefahr droht?“

„Der Hof war leer, auch die Ställe leer, jedes Haupt entwichen, mich wundert, daß kein Flüchtling uns entgegenkommt,“ versetzte der Führer finster.

„Vorwärts,“ rief er, „wenn ich euch nicht verlassen soll.“

„Gedenkst du die Gefahr zu meiden, wenn wir vor dem Abend die Rosse ermüden?“ bemerkte der Andere ruhig.

„Ich will sehen,“ versetzte Ingram kurz und ritt wieder vor.

So ging es eine Stunde vorwärts, durch Buschholz und über Wiesengrund, endlich sahen sie in der Entfernung seitwärts vom Wege einen großen Hof unter Lindenbäumen, das Roß des Führers flog wie ein Pfeil dem Hofe zu, sie erkannten, daß der Führer einigemal anhielt, dann mit weiten Sprüngen hinter den Bäumen verschwand. Langsamer folgten die Reisenden. Da sie heran kamen, fanden sie das Dach zerrissen, die Thür eingeschlagen, die Kohlen eines Feuers vor dem Hause. Der Führer beugte sich über Etwas das im Grase lag. Es war ein toter Mann, das Haupt durch einen Keulenschlag gebrochen. „Dies war der Wirth des Hofes,“ sprach der Führer mit zuckendem Munde. „Er war von Geschlecht ein Franke, aber ein gastfreier Mann. Und er ist gefallen als ein Krieger. Seht dorthin.“ Erde war aufgewühlt und zu zwei runden Hügeln geschichtet. „Die Räuber haben ihre Toten begraben.“ „Wann ist es geschehen?“ frug der Fremde traurig.

„Gestern bevor der Tag warm wurde,“ versetzte der Führer und wies auf den Leib eines Slavenrosses, das durch einen Speerwurf des Hofbesitzers getroffen danebenlag. Der Fremde sprang ab und eilte nach dem Hause: „Komm, daß wir Hilfe bringen, wenn dort noch Jemand athmet.“

„Du sorgst vergeblich,“ entgegnete der Führer. „Seine Tochter Walburg und seine kleinen Knaben sind fortgetrieben. Die Kuh mit der Bläsſe ist geschlachtet, auf seinem Rosse Goldfeder sitzt ein Slave; die Wenden wissen aufzuräumen, sie lieben nicht halbes Werk.“

Der Fremde ergriff einen Spaten und begann ein Grab zu schaufeln. „Rathsam wäre dir von dieser Stätte zu entweichen,“ rief der Führer unruhig. Der Andere wies auf ein Kreuz, das mit blauem Waid in den nackten Arm des Toten gezeichnet

war: „Er ist von meinem Glauben und ich darf nicht gehen, bevor ich seine Hülle vor Wolf und Geier gesichert habe.“

Der Führer trat zurück und murmelte: „Mancher Mann, der das Kreuz geschlagen, liegt heut still auf blutigem Grunde.“ Die Reisenden höhlten das Grab, legten den Toten hinein, knieten zum Gebet, deckten das Grab mit Erde und steckten ein Holzkreuz darauf. Dann winkte der Fremde den Jüngling hinweg und blieb allein vor dem Erdhaufen liegen.

Unterdeß war der Führer vorwärts geeilt auf der Spur der Feinde, wie ein Jagdhund sprang er über den Grasgrund; schon harrten die Fremden seiner, als er mit glühendem Antlitz zurückkehrte. „Ich erkannte die Fährte, die Fußtritte des Weibes und der Kinder; nur eines der Rosse war beschlagen, ich meine, das ist ein Pferd des Ratiz, des Sorbenhäuptlings. Ich treffe ihn wohl in wenig Tagen,“ rief er drohend. — „Beantworte mir eine Frage, Fremder: Würdest du dich freuen, den Ratiz erschlagen zu sehen mit seinem Haufen?“

„Nein,“ versetzte der Fremde.

„Er hat Männer deines Glaubens getötet und führt ihre Kinder in elende Knechtschaft.“

„Nein, sage ich dir,“ wiederholte der Fremde.

Der Führer raunte einen Fluch, plötzlich trat er zu dem Roß des Fremden: „Bekenne mir, was führst du in dem Ledersack, den du so sorglich hütest?“

„Nicht ziemt dir solche Frage,“ entgegnete der Reisende kalt, „und ich weigere dir die Antwort.“

„Ich meine du hast Armringe darin und Silber, wie es die fremden Kaufleute in das Land bringen,“ sprach der Führer und starrte begehrlich auf den Ledersack.

„Vielleicht ist darin, was du nennst,“ sagte der Fremde, „vielleicht auch nicht, was kümmert's dich. Dein kann es nimmer werden.“

Der Führer sah ihn mit feindseligem Blick an, dann fuhr es über sein Gesicht wie ein Krampf, er warf sich auf den

Boden und bedeckte das Geſicht mit den Händen. Der Fremde ergriff ſeine Axt, ſtellte ſich vor den Liegenden, zog ihm die Hand vom Antlitz und legte die Axt hinein. „Hier iſt die Waffe, mein Sohn, und hier iſt das Haupt eines Wehrloſen, willſt du treffen, ſo verſuche den Schlag. Willſt du lieber hören, ſo achte auf das Wort eines älteren Mannes.“ Ingram ließ die Waffe ins Gras fallen, und ſaß mit geneigtem Haupt auf dem Boden. „Ich weiß, was dich verſtört,“ fuhr der Fremde fort, „die Räuber treiben ein junges Weib in ihre Berge, du denkſt daran ſie zu entledigen mit den Waffen oder durch Kauf, und du meinſt, der fremde Mann ſoll dir dazu dienen. Spreche ich Wahrheit, ſo antworte.“

„Sie ſprach ſtolz zu mir,“ erwiederte er leiſe, „weil ich nach dem Brauch meiner Väter beim Roßopfer unter der Eiche ſtand, aber mir iſt gräulich, daß ſie in der Hand des Ratiz bleiben ſoll, und in meine Seele fiel es wie ein Strahl aus den Wolken, daß ich eilen muß ſie loszukaufen. Dann führe ich ſie als Gefangene heim, ſie wird mein eigen, und ich ihr Herr.“

„Und ſie muß thun nach deinem Willen,“ ſprach der Fremde kalt, „wie aber, wenn dein Feind Ratiz ebenſo denkt?“

Der Führer knirſchte mit den Zähnen und warf ſich wieder in das Gras.

„Sie ſind wie die Beſtien,“ ſagte der Fremde in lateiniſcher Sprache. „Steh auf, Führer,“ befahl er mit ruhigem Tone, „und vollende vor Allem, was du gelobt haſt. Jetzt fordert deine Ehre, daß du uns ſicher in deine Heimat bringſt, wenn wir dir auch fremd und unwillkommen ſind. Biſt du erſt frei von dieſer Pflicht, dann erwäge, welches die nächſte ſein wird. Aber vergiß nicht, daß das Weib, welches du dir begehrſt, unter mächtigem Schutz dahin zieht auf dornigen Pfaden. Denn ſie wird geleitet durch die geflügelten Boten meines Gottes, die Engel, damit ſie erhalten werde für dieſe Welt oder hinaufgeführt in den Himmelsſaal der Chriſten. Trägt ſie auch Sorbenbande, dennoch iſt ſie in der Hand eines

gütigen Vaters, der Alle hört, die in der Noth ihn anrufen. Will er, daß sie gelöst werden soll durch dich, so wird es geschehen. Du aber thue, was jetzt deines Amtes ist."

Der Führer stand auf, schüttelte sich und sprang stumm in seinen Sattel. So zogen die Wanderer weiter nach Norden, jeder mit sich beschäftigt, der Fremde sprach nur selten einige lateinische Worte zu seinem Begleiter. Als die Sonne sank, betraten sie die finstern Wälder des Gebirges, welches die Thüringe von den Franken scheidet.

Sie hörten hinter den Bäumen Hundegebell und dazwischen ein tiefes mißtönendes Gebrumm. „Führst du uns in eine Bärenhöhle?" frug der Fremde.

„Hier wohnt Bubbo, der Landfahrer," versetzte der Führer, „er fängt Bären, weiß ihre Wuth zu bändigen und verkauft sie weit südwärts im Lande der Franken, an Herrenhöfe, zuweilen auch an fahrendes Volk. Sein Hof ist im ganzen Lande gefürchtet, er hat Frieden bei Freund und Feind und versteht manche geheime Kunst."

„Er ist von deinem Glauben?" forschte der Fremde.

„Wenige wissen, zu welchen Göttern er fleht," sagte der Führer.

„Dann laß uns den ungastlichen Hof meiden."

„Sieh auf den Himmel, die Nacht bringt Regen, dein Knabe und eure Pferde bedürfen Nachtrast, denn morgen steigen wir über den Wald auf wildem Wege, wo kein Wirth uns aufnimmt."

Der Mann blickte auf den Jüngling an seiner Seite und gab schweigend ein Zeichen der Gewähr. Da sie näher kamen, wurde das Gekläff der Rüden wilder, die grunzenden Stimmen einer Bärenfamilie mischten sich darein, und als Ingram an das Thor schlug, tobte der Lärm so arg, daß der Fremde ein Kreuz schlug. Lange pochte der Führer, endlich klangen Menschentritte und rauher Zuruf an die Thiere; Ingram rief seinen Namen durch das Thor, der Sperrbalken wurde zurück-

geschoben, und eine riesige Männergestalt trat in den Thürspalt. Der Führer sprach leise mit dem Wirth. Durch kurze Handbewegung lud dieser zum Eintritt, er faßte die zitternden Pferde am Zügel und zog sie in den Hof, den er hinter ihnen wieder verschloß. Die Reisenden entlasteten ihre Thiere im Dunkel, dann führten Ingram und der Wirth die Rosse nach einem Stall. Als die Männer auf den gestampften Lehmboden der Hausflur traten, hielt der Wirth eine Kienfackel an die züngelnden Kohlen des Holzklotzes, der auf dem Herde lag, und leuchtete mit der rußigen Flamme seinen Gästen in das Gesicht. Da er das Antlitz des Fremden erkannte, trat er zurück, die Fackel entglitt seiner Hand und sprühte auf dem Boden, bis der Führer sie faßte und in den Eisenring am Herde steckte.

„Nimmer hätte ich geglaubt dein Angesicht in meiner Hütte zu finden. Unhold war der Gruß, den du mir botest, da ich dich das erste Mal sah; mit meinen Bären ließest du mich weghetzen von dem Haus deiner Gastfreunde."

„Und da ich dich zum zweiten Mal sah," antwortete der Fremde ruhig, „löste ich deinen Hals von der Weide, die für dich gedreht war. Und da ich dich zum dritten Mal sah, standest du als Täufling vor mir im weißen Hemd und das heilige Wasser rann über dein Haupt."

„Das Taufhemd ist lange zerrissen, es war das letzte Mal weniger werth als sonst wohl in früheren Jahren, wo ich mich in euer Wasser tauchen ließ; und ungern denkt der Mann an die Stunden der Noth, in denen er ein Haupt vor fremdem Zauber gebeugt hat," versetzte der Wirth scheu. „Du hast mir weh gethan und du hast mir wohl gethan. Dennoch meine ich, du bist ein Mann großer Geheimnisse kundig, und auch mich rühmen die Leute als einen, der Manches weiß. Und wenn ich dir Frieden gebe unter meinem Dach, so magst du zum Dank mich wohl noch manch Geheimniß lehren."

„Ich will dich lehren," sagte der Fremde, „wenn du Ohren hast zu hören."

„Wohlan, so soll das Frühere ausgeglichen und vergessen sein und ich will dich halten als meinen Gast, dich und deine Begleiter mit Abendkost und Herberge, und ich grüße dich an meinem Herde, dich, Herr Winfried, vor dem die Leute knien und den sie Bonifacius und einen Bischof nennen."

Als die Reisenden am Abend des nächsten Tages aus dem dunklen Fichtenwald ritten, schauten sie von der Berghöhe niedrige Hügel, in der Ferne offenes Land. Vor ihnen lag am Fuße des Berges ein Dorf, grau die Dächer, grau die Balken, rund herum ein Zaun aus Pfahlwerk und ein breiter Graben. Eng gedrängt standen die Häuser in den Dorfgassen, damit die Abwehr eines feindlichen Ueberfalles leichter sei. Außerhalb des Zaunes erhoben sich an der Berglehne zwei einzelne Höfe wenige Bogenschüsse von einander entfernt. Zu jedem führte ein Fußpfad von dem Dorfwege ab. An dieser Wegscheide hielt Ingram und sagte kurz: „In das Land der Thüringe habe ich euch geleitet, dies ist das Dorf, dort ist der Hof des Franken, den sie einen Meier des Grafen nennen, und dort steht er selbst. Vollbracht ist, was ich gelobt, fahret dahin."

Während die Fremden mit geneigtem Haupt ihrem Gott dankten und um Segen für ihren Eintritt flehten, jagte Ingram von dannen und war bereits hinter einem Vorsprung des Holzes verschwunden, als Winfried nach ihm aufsah. Von der andern Seite aber kam der fränkische Verwalter ihnen entgegen, ein Mann mit grauem Haar und ernster Miene. Winfried bot ihm den Christengruß und das Gesicht des Mannes röthete sich vor Freude, als er antwortete: „In aller Ewigkeit." Und als ihm Winfried ein ausgeschnittenes Pergamentblatt hinhielt, das Erkennungszeichen, welches die Herrin dem Meier sandte, da nahm dieser ehrerbietig den Hut vom Haupte, ergriff selbst die Zügel der Rosse und führte die Fremden nach seinem Hofe.

2.

Ein Chriſt unter Heiden.

Abwärts vom Dorfe auf die Ebene zu ſtand ein verfallenes Haus von einem Holzzaun umgeben, an welchem beſtäubte Kletten die grauen Blätter breiteten; der Zaun war löcherig und nachläſſig geflickt, und die Hühner und Ferkel des Hofes fanden das ganze Jahr müheloſen Durchgang. Hinter dem Thor war aus zwei Stangen ein Holzkreuz errichtet, als einziges Zeichen, daß Meginhard, den ſie Memmo nannten, dort wohnte, ein Prieſter der Chriſten. Widerwillig hatten die Dorfleute ihm vor Jahren auf die Verwendung des Grafen geſtattet in der leeren Hütte zu wohnen. Dennoch fehlte im Innern nicht gänzlich das Behagen. Durch die Ritze der geſchloſſenen Fenſterladen ſah man, daß auf dem Herde ein luſtiges Feuer brannte. Daneben ſaß Memmo, ein kleiner rundlicher Mann, vor ihm ſtand auf ſchlechtem Holztiſch ein Krug mit Bier, auf dem Herde kochte im Topfe ein Huhn und eine kräftige Magd wirthſchaftete mit dem Holzlöffel um den Stein. „Lange brodelt das Huhn, Godelind," ſprach der kleine Mann und blickte ſehnſüchtig nach dem Topfe, „ſchwinge den Löffel und lege Holz an, denn dies iſt das Einzige, was man hier im Lande reichlich hat." Aber Godelind kümmerte ſich wenig um den Seufzer des Herrn, ſie fuhr unwirſch über den Herd und ſah zuweilen zornmuthig auf den Prieſter herab. „Sicherlich hätte mein Herr ein beſſeres Geſchenk von dem kranken Nachbar erwerben können als das Ding da" — ſie wies mit dem Löffel in die Ecke der Hütte, wo auf dem

Strohbund ein ſlaviſches Mädchen kauerte, das mit geſenktem Haupt vor ſich hin ſtarrte. „Durch viele Wochen habt ihr die böſen Geiſter beſprochen, die in dem kranken Bein des Mannes ſaßen; für große Mühe iſt dies ein erbärmlicher Dank, eine Gefangene, ein ſchwaches elendes Ding, zu gar nichts gut. Warum hat er euch nicht ein Kalb in die Wirthſchaft geſchenkt? Oft genug habe ich euch gerathen ihm eure Meinung darüber unter den Fuß zu legen. Wir haben kaum genug um zwei Mäuler zu füttern, jetzt kommt das dritte, und dazu eine Wilde mit verworrenem Haar, die kein Wort ſprechen mag und die mir neue Sorge ſchafft zu der, die ich um euch habe.“

Memmo blinzte ſchlau in die Ecke. „Und doch nahm ich ſie um deinetwillen, Godelind,“ ſagte er begütigend, „für die Weide und das Feld, gern will ich dich ſchonen.“

„Habe ich je über die Arbeit geklagt?“ ſchmollte die Gebieterin des Herdes nur wenig beſänftigt. „Jetzt ſoll ich Wache halten um den fremden Unhold.“ Sie ſtürzte das gekochte Huhn in eine irdene Schüſſel und ſetzte das heiße Gericht mit einem Löffel ihrem Herrn vor. Ein wohlriechender Rauch ſtieg in die Höhe, Memmo ſaß die Kühlung erwartend und klapperte ungeduldig mit dem Holzlöffel am Schüſſelrand. Da knarrte es draußen am Zaun und gleich darauf pochte ein Stab an die Thür viermal in kurzen Abſätzen. Dem Prieſter fiel der Löffel aus der Hand, er fuhr erſchreckt in die Höhe, ſtarrte auf die Thür als ob er einen Geiſt fürchte und murmelte nach dem dritten Schlage leiſe halb bewußtlos: „In nomine spiritus sancti. amen.“ Der letzte Schlag erklang und gleich darauf flog die Thür von ſtarker Hand geriſſen auf, ein Mann trat herein in dunklem Gewande und eine tiefe Stimme ſprach auf der Schwelle: „Sei gegrüßt im Namen des Herrn.“ Stumm ſtand Memmo, alles Roth aus ſeinem Geſichte war entwichen; Winfried betrachtete einen Augenblick die Bewohner der Hütte, dann trat er an das Fenſter, ſchlug

den Fensterladen auf, nahm Schüssel und Huhn, warf sie hinaus, daß die Scherben krachten, und rief gebietend: „Hinaus mit den Frauen.“ Godelind hatte die Arme untergestemmt, gar nicht gesonnen, dem Befehl des Fremden zu gehorchen, da sah sie, wie ihr Herr mit heftiger Handbewegung winkte, daß sie weiche, sie merkte, daß der flammende Blick des Fremden sich auf sie richtete, und ihr Muth wurde klein; sie riß die gefangene Slavin mit sich fort und eilte zur Thür. „Suche eine andere Herberge zur Nacht, Weib,“ rief ihr Winfried nach, „denn die Zelle dieses Mannes betritt dein Fuß schwerlich wieder.“ Hinter den Frauen schloß er die Thür, schob den Riegel vor und trat zu dem sprachlosen Memmo. „Ins Elend bist du gegangen, mein Genosse,“ sprach er traurig, „und in übler Gesellschaft finde ich dich; ich komme, deine Seele zu mahnen. Auf die Knie, Meginhard, mein armer Bruder, und bekenne deine Uebelthat, denn der Tag der Buße ist gekommen, siehe zu, daß du die Gnade des Richters erwirbst.“

Betäubt fiel der Mönch vor dem Bischof auf die Knie und begann ein lateinisches Gebet zu murmeln. Die Herdflamme loderte lustig weiter und warf die Schatten der Männer hin und her, das Wasser im Kochtopf hob den Deckel und zischte auf dem Herde, aber Niemand kümmerte sich darum, bis die Flamme sich senkte und das Wasser schwieg. Dunkler wurde es im Raum, die verglühenden Kohlen warfen ein schwaches Dämmerlicht und von der andern Seite fiel matter Sternenschein durch die Fensteröffnung, aber immer noch lag der Priester am Boden, nur schwere Seufzer und das Summen feierlicher Gebete wurden gehört, dann die scharfen Schläge der Geißel und leises Stöhnen. So ging es fort bis in die Nacht. Und als das Sternenlicht in dem Grau des neuen Tages verging, lag Memmo immer noch mit dem Antlitz am Boden, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt und neben ihm kniete der Fremde und die tiefen Töne seiner Stimme klangen feierlich über dem Schluchzen des Liegenden.

Winfried öffnete die Thür, das erste Morgenlicht drang in den dämmrigen Raum, am Zaunthor stand der junge Gottfried und neigte sich schweigend vor dem Lehrer, denn noch war die Tagstunde nicht gekommen, wo ein Bruder sprechen durfte. „Ich meinte dich wohlgeborgen auf dem Lager des Gastfreundes," sagte der Fremde und winkte ihm die Erlaubniß zu reden.

„Verzeih, mein Vater, mich trieb die Sorge um dich hierher."

„Dort drinnen liegt einer, der gefallen ist. Weile bei ihm, damit er dein Angesicht schaue, wenn er sein Haupt erhebt, und stütze seine wankenden Schritte," und leiser fügte er hinzu: „Wie einen Hänfling, der dem Bauer entflogen war, habe ich ihn eingefangen und unruhig wird seine Seele flattern. Hilf ihm, obwohl er älter ist, daß er sich der Zucht wieder gewöhne, und gib ihm nach soweit du darfst. Denn ungeschickt wäre es, dem Verwilderten allen Trost zu nehmen."

Der Fremde schritt dem Dorfe zu, wo sich's in den Häusern rührte, der junge Mönch setzte sich leise neben den Büßenden; nicht lange und dieser schauerte zusammen, hob vorsichtig das Haupt und sah erstaunt statt des furchtbaren Bischofs einen Jüngling neben sich, in dessen hellem Antlitz warmes Mitleid leuchtete. „Visio venit, ein Friedensbote erscheint," murmelte er erschrocken und fiel auf das Gesicht zurück, um es nach einer Weile wieder zu erheben. „Ich fühle warmen Athem über meinem Haupt, bist du einer von uns, so sprich."

„Gottfried heiße ich, mein Vater, und bin dein Bruder und Diener."

„Er ist fort," seufzte Memmo sich furchtsam umschauend und fühlte mit der Hand nach seinem wunden Rücken. Mühsam setzte er sich auf und faßte den Kopf mit beiden Händen. „Gänzlich bin ich verwandelt, die Schüssel mit dem Huhn warf er aus dem Fenster und Frau Godelind," — er bekreuzigte sich — „hinweg du Teufel. Schwer bin ich versucht worden, mein Sohn, unter den Heiden, zwischen Pferdeköpfen

und Roßfleiſch habe ich geſeſſen, und wenn ſie im Mai den Reigen tanzten, forderten ſie, daß ich mit Frau" — er bekreuzigte ſich wieder. „Sicher iſt der Biſchof ein heiliger Mann, menſchlicher Schwachheit völlig enthoben. Auch du kennſt die Regel, mein Bruder, obwohl du jung biſt."

Gottfried nickte freundlich.

„Dann weißt du auch, mein Sohn, daß den Getreuen nach der Pönitenz geſtattet iſt, die heißen Lippen anzufeuchten, aqua cum aceto, durch Waſſer mit Eſſig. Eſſig fehlt in dieſem Lande, aber," fuhr er überredend fort, „dort ſteht an ſeiner ſtatt ein Reſt Dünnbier, es iſt Waſſer genug darin, ich bitte dich, reiche mir den Krug."

Gottfried holte bereitwillig den Trunk, der erſchöpfte Mann that einen tiefen Zug, hielt darauf den Krug in ſeinen gefalteten Händen und begann wehmüthig ſein Morgengebet. Gottfried ſprach die Worte mit, dann ſchüttelte er in der Ecke das Stroh zum Lager zurecht, geleitete den Wunden zur Ruheſtätte und ſprach ihm leiſe Gebete vor, bis der Vater entſchlief.

Als Winfried am ſpäten Morgen zu dem Mönch zurückkehrte, fand er ihn muthiger auf ſeinem Stuhl ſitzen. Gottfried hatte die Zelle geſäubert, einen kleinen Altar aufgerichtet und mit Fichtenzweigen und wohlriechendem Quendel umhangen. Da der Biſchof eintrat, machte Memmo einen Verſuch ſich zu erheben, Winfried aber drückte ihn ſanft in den Stuhl zurück.

„Nicht als Arzt komme ich in dieſer Stunde, der ſeinen Kranken zum Heilmittel nöthigt, als dein alter Geſelle ſetze ich mich zu dir, und iſt dir's nicht zu beſchwerlich, ſo bitte ich dich, mein Bruder, daß du mir wahrhaft verkündeſt, was du in dieſem Volke Schweres geduldet haſt, denn wahrlich nicht leicht war das Amt, das dir befohlen war, und ich finde dich nicht in fröhlicher Arbeit."

„Gar nichts Günſtiges kann ich dir ſagen, ehrwürdiger

Vater," begann Memmo kleinlaut, „fünf Jahre habe ich hausgehalten unter dieſem Geſchlecht, wie Daniel in der Löwengrube; verhärtet ſind ihre Herzen und trotzig ihr Muth, und der beſte unter ihnen hat Stunden, wo er ſich geberdet wie der üble Teufel aus der Hölle. Wenige gibt es, die da glauben, und ſie glauben nur, wenn ihnen ein Bein verrenkt iſt oder der böſe Geiſt des Fiebers ſie ſchüttelt, dann ſenden ſie zu mir, daß ich vor ihnen bete, und ſchlagen emſig das Kreuz; den nächſten Tag aber ſchicken ſie zu der Heidenfrau, welche Zauberkünſte übt, und machen wieder das Hammerzeichen über ihren Leib. Sie fragen oft, ob unſer Gott ihnen Sieg ſchaffen kann gegen die Slaven und Sachſen, dann möchten ſie es wohl mit ihm verſuchen. Er ſoll ſich ihnen geloben wie ein Diener, aber ſie wollen ihm nicht daſſelbe thun."

„Du kennſt die Chriſten dieſer Landſchaft?" frug Winfried ungeduldig, „denn dazu biſt du hergeſandt, wie die Schwalben ihre Boten vorausſenden."

„Wohl meine ich, daß ich ſie kenne, ſoweit das Land reicht von der Saale bis zur Werra," verſetzte Memmo. „Und ich ſchrieb dir nach deinem Gebot die Namen Einiger, welche Anſehn haben, und noch die treueſten ſind. Von Prieſtern aber bin ich das einzige Lamm unter bellenden Wölfen. Denn andere gibt es noch, die ſich Chriſtenprieſter nennen, aber ſie ſind reine Teufelsbraten, ſie halten ſich mehr als ein Weib, ſie ſitzen mit den Heiden beim Opferſchmauſe und die Pferdehäupter hängen neben ihren Kreuzen, ſie wollen auch nichts wiſſen von unſerm großen Vater in Rom. Vor alter Zeit iſt dieſe Art ins Land gekommen, ſie malen mit Farbe Zeichen in ihre Haut."

„Schottiſche Wildkatzen," rief Winfried zornig.

„Viel habe ich hier erduldet durch Schläge, und durch Hohnreden," fuhr Meginhard fort. „Das Aergſte aber geſchah mir im letzten Jahr, als die Wenden ins Land fielen. Die Thüringe ſtellten ſich ihnen entgegen unweit der Saale,

und ſie bedräuten mich und forderten von mir, da ich ihr Gaſt ſei und ihren Frieden genieße, daß ich mit ihnen ziehe und als ein unkriegeriſcher Mann neben ihrer Schaar auf dem Hügel ſtehe und Sieg für ſie herab bete. Sie zogen mich fort und ſtellten mich auf, aber die Wenden wurden ihrer mächtig, erſchlugen einen Haufen, brachen in die Dörfer, zündeten an und führten die Weiber und Kinder hinweg in Knechtſchaft; auch mich fingen ſie, mit Weiden wurde ich gebunden und ſie trieben uns wie eine Herde Schafe oſtwärts in die Sklaverei. Jämmerlich war die Reiſe unter Heidenweibern und weinenden Kindern, wer niederſank und nicht mehr aufzuſtehen vermochte, der erhielt einen Keulenſchlag und lag am Wege. Spärlich war auch die Reiſekoſt, gleich Ebern bot man uns Brei im Troge. Zwei Tage und Nächte wanderten wir ſo den Angſtpfad, bis wir die Dörfer der Wenden erblickten und die Stangen, an denen die Banner ihrer Häuptlinge hingen. Dort theilten ſie uns in die Dörfer, ich aber mit einem Haufen wurde dem Sorben Ratiz zu Theil, dem greulichen Manne, der ſich dieſſeit der Saale ſeine Ringburg geſchanzt hat. Die Heiden hielten ein großes Gelage, mich aber beſtimmten ſie zu jämmerlichem Tode, weil ſie mein geſchorenes Haupt ſahen, und die Teufel ſpuckten mir auf den Scheitel. Gebunden lag ich und hoffnungslos, da trat Herr Ratiz in den Stall und frug mich durch einen Mann, der ihn begleitete, von welchem Stamm und Männergeſchlecht ich ſei. Ich aber ſagte ihm, daß ich ein Mönch ſei und du der ehrwürdige Vater, dem ich mich gelobt habe zur Reiſe unter die Thüringe. Da erweichte der Herr ſein Herz, daß er meine Bande löſen ließ und durch ſeinen Begleiter mir mit großer Heimlichkeit offenbarte, er wünſche Boten zu ſenden an den Gebieter der Franken im Weſten und er wiſſe, daß du ein mächtiger und friedfertiger Mann ſeiſt und wohl ein Fürſprech werden könneſt für ſein Begehren. Und der verſchlagene Wolf, der ſatt war von dem Morde in unſerm Schafſtall, behauptete, daß auch er den Frieden

liebe; die Grenzgrafen der Franken aber seien räuberisch und blutdürstig. Und ich mußte ihm geloben diese Botschaft dir zu bringen, so schnell ich könnte. So wurde ich erledigt, gespeist und gekleidet und bis in die Nähe unserer Dörfer geführt. Wie ich dir auch sogleich verkündet habe in meinem Briefe, den Hunibald, der Franke auf seiner Fahrt nach Westen mit sich nahm."

„Was du geschrieben hast, habe ich gelesen," versetzte Winfried. „Unterdeß ist der Wolf wieder hungrig geworden und auf's Neue in das Land der Franken gebrochen. Hast du erkundet, was er vom Herrn Karl, der über die Franken herrscht, für sich begehrt? Denn Frieden halten mögen die Franken und die Slaven so wenig wie zwei Hamster in einer Grube."

„Mich dünkt, er begehrt Geschenke und vielleicht das Land, das er sich geraubt hat."

„Will er bekennen und den Werken des Teufels entsagen?" frug Winfried.

„Eher beißt ein Fuchs in der Falle sich den Schwanz ab; in ihm ist nicht mehr Frömmigkeit als in einer hohlen Nuß."

„Manche, die das Kreuz schlagen, sind ebenso leer," entgegnete Winfried. „Ist er ein kalter Heide, so mögen seine Kinder warme Christen werden. Jetzt aber sprich zu mir von einem andern Mann, du kennst den Ingram, welchen die Heiden Ingraban nennen."

„Nicht viel Gutes habe ich von ihm genossen, er ist einer von den Feinden des Kreuzes; dort oben haust er auf der Stätte, die sie den Rabenhof nennen, denn die schwarzen Heidenvögel nisten in den Bäumen und krächzen unholde Lieder. Er aber ist voran bei allem Streit und hält die Herzen der Jugend in seiner Hand. Während jener Schlacht sah ich, wie seine Gesellen ihn verwundet aus dem Kampfe trugen; und sie meinen, wäre er im Vorkampf geritten bis zum Ende, dann hätten die Slaven nicht obgesiegt."

Winfried erhob sich und sah prüfend in die Ecken der

Hütte. „Das Geſetz befiehlt, daß die Brüder zuſammen hauſen unter einem Dach, nicht ziemt mir bei Fremden zu herbergen, wo ein Bruder ſein Haus hat. Sorge, mir hier ein Lager zu bereiten.“

Erſchrocken vernahm Memmo dieſen Entſchluß. „Gering iſt die Hütte, ehrwürdiger Vater, und das Dach iſt ſchadhaft, der Regen läuft hinein, übel ſteht es auch mit der Koſt; doch ich meine nicht,“ verbeſſerte er ſich, „daß dir daran gelegen iſt. Und dann, ehrwürdiger Vater, verzeih, die kleinen Vögel, die ich bisher hielt, ſingen laut und ſie ſchmeißen zuweilen unverſchämt. Herr, befiehlſt du, daß ich die Vögel fliegen laſſe? Im kalten Winter ſind ſie zu mir geflogen, manche ſind im Frühjahr in die Lüfte geflattert, einige haben ihr Neſt gebaut zwiſchen den Sparren, ſie haben die zweite Brut ausgebracht und manchmal, wenn ich kleinmüthig war, hat ihr Gezirp mich gefreut. Peccavi,“ fügte er faſt weinend hinzu, „es iſt Sünde ſein Herz an eine Kreatur zu hängen, aber Vater, ſie kommen immer wieder, wenn ich ihnen nicht den Hals umdrehe; vor allen der Stieglitz, er iſt der ſchönſte Vogel in dieſem Lande.“

Winfried hörte finſter den Klagegeſang des zuchtloſen Mönches. „Gib deinem Bruder nicht weniger gern die Nachtraſt, als deinen Geſpielen im Federkleid.“

„Fruchtlos war die Arbeit an den Herzen der Menſchen,“ fuhr Memmo traurig fort, „eher noch behielten die Vögel das heilige Wort. Jedes Jahr fing ich junge Raben und Elſtern, lehrte ſie das Kyrie eleiſon und ließ ſie wieder fliegen. Im lichten Gehölz hier kannſt du zuweilen ihre Stimme hören, wenn ſie die heiligen Worte ſingen. Auch an dem Ingram meinte ich manche Unbill zu rächen, die er mir zugefügt, und ich ſetzte ihm meine jungen Raben auf ſeine Bäume, damit ſie unter den Heidenvögeln den Herrn anrufen ſollten, aber die andern Raben fuhren grimmig gegen ſie und rauften ihnen die Federn, weil den wilden unſer Geſang widerwärtig war. Und ſie kamen zu mir zurück. Aber auch dieſe, die ich ge-

zähmt hatte, ließen ihre Tücke nicht, sie fraßen mir meine kleinen Gesellen und seit dem letzten harten Winter sind die Kleinen allein bei mir geblieben. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater."

„Ich zürne dir nicht, mein Bruder," versetzte Winfried, „da ich dich aussandte, wußte ich, daß du kein Säemann warst für steiniges Land, aber von freundlichem Herzen, und daß dich die Heiden hier, weil du wohlmeinend bist, vielleicht dulden würden. Wie ein Kundschafter, der in das gelobte Land gegangen ist, warst du mir. Jetzt bin ich selbst gekommen, dies Volk meinem Herrn zu unterwerfen."

Durch das geöffnete Thor führte Gottfried ein bepacktes Pferd in den Hof, er band das Thier an den Pfosten, hob den Ledersack ab und trug ihn in die Hütte. Ein warmer Strahl von Liebe und Sorge fiel aus den Augen Winfrieds auf ihn. „Was sagte der Führer, der so unfreundlich von uns schied?"

„Kaum drang ich zu ihm," klang die weiche Stimme des Mönches zurück, „die Knechte wiesen mich rauh fort, endlich bewegte meine Bitte doch Einem das Herz, er führte mich in das Gehege, wo der Mann seine Rosse koppelte, gleich einem, der sie wegschaffen will. Ich sprach ihm deine Botschaft, er aber war ungeduldig zu hören: „Nimmer hätte ich deinen Herrn geleitet, wäre ich seines Amtes kundig gewesen. Lohn für das Geleit begehre ich nicht, weder einen Armring noch Frankensilber; auch seine Dankbarkeit erfreut mich nicht, und guten Willen hat er von mir gar nicht zu erwarten, wenn er ihn in Zukunft fordern sollte." So sprach er und stand vor mir wie Turnus, der finstere Held, von dem der Römer Virgilius meldet, daß er sich gegen den König Aeneas erhebt."

„Dein König Aeneas, mein Sohn," bemerkte Winfried lächelnd, „hat gegen den Wilden keine andern Waffen, als die redliche Meinung ihm und Anderen zu nützen. Du aber bete, daß uns das gelinge." Winfried trat zum Tisch, löste die

Riemen des Leders, nahm eine Holzkapsel heraus und übergab den Sack feierlich dem Priester. „Hüte ihn wie das Licht deiner Augen, Meginhard, er birgt heilige Gebeine, dazu Gewänder und Gefäße für die Kirche, welche wir hier bauen werden.“ Während Memmo mit großen Augen auf den Bischof und wieder auf den Behälter der Kostbarkeiten sah, gab Winfried dem Jüngling einen Wink und verließ mit ihm die Hütte.

Mit starken Schritten eilte der Bischof dem Hügel zu, welcher sich vor dem Walde erhob, gefolgt von Gottfried, welcher das Roß führte. Auf der Höhe hielt Winfried an: „Schneller als ich meinte,“ begann er mit bewegter Stimme, „ist die Stunde gekommen, wo ich dich auf rauhem Pfad zu den Heiden entsenden muß, du Kind meiner Schwester. Das Liebste will ich den Gefahren der Wildniß preisgeben, der Herr möge mir verzeihen, daß ich um den Boten in seinem Dienst ängstlich zage.“

„Vertraue mir, mein Vater,“ bat Gottfried.

„Dem Sorben Ratiz sollst du Antwort sagen auf seine Frage an mich, du kennst die Frage und du kennst die Antwort.“

„Ich kenne sie, Vater.“

„Dem Heiden Ingram sollst du helfen die Gefangenen zu lösen. Denn dich an diese Botschaft zu wagen, habe ich dem Himmelsherrn gelobt, als ich am Grabe des Franken kniete; aber jähzornig und unhold ist der Mann, den ich dir als Genossen werben will.“ Winfried schritt wieder mit starken Schritten vorwärts, und hielt auf's Neue: „Ich war ein Jüngling wie du, da trat ich einst in Angelland, unsrer Heimat, an einen verfallenen Steinbau, den dort vor Jahrhunderten das Römervolk errichtet hatte. Denn in alter Zeit, bevor die Botschaft des Herrn zu den Landgenossen kam, waren die Völker gebändigt durch das große Reich der Römer und fast überall hatten diese sich feste Burgen geschanzt. Damals sah ich, wie Krieger meines Stammes in den Steinen einen Haufen Weiber und Kinder zusammentrieben, den sie aus den Nach-

barbörfern geraubt hatten. Ich hörte die Peitschenschläge und das Gewimmer und ich sah die Schwertstreiche, womit die Waffenlosen geschlachtet wurden; ich aber lag eine Höllennacht auf dem Römersteine.

„Denn die Mörder und die Gemordeten, beide rühmten sich Christen zu sein. Und ich erkannte mit Entsetzen, daß auch die Gotteslehre auf Erden ihre heilbringende Kraft verlor. Ueberall haderten die Bischöfe gegen einander, einer schalt den andern Irrlehrer, schlug ihn in das Angesicht oder zückte das Messer gegen ihn, aber kaum einer that nach dem Gebot des Herrn; und wie die Hirten so waren auch die Herden völlig verdorben, jede Sünde und Unzucht sah ich in geiler Blüthe, die Heiden oft redlicher als die Christen. Ich meinte, daß ich wahnwitzig werden könnte über solche Erdennoth, und ich flehte zu dem Himmelsherrn, dem ich mich gelobt hatte, um Rettung für die Menschheit aus unserem Elend. Da kam in mich die Botschaft des Heils, wie eine Feuerflamme fuhr sie mir durch die Glieder, daß ich in Schreck und Seligkeit hoch aufsprang. Denn mir wurde offenbart, was dem Menschenvolk Rettung bringt, eine neue Zucht für die Zuchtlosen und neue Vereinigung für die Verfeindeten. Geschwunden ist die Herrschaft der Römer, aber zu Rom wohnt jetzt der fromme Nachfolger der Apostel. Er soll werden zu einem oberen Richter aller Herzen und Gewissen, und soll auf der Erde walten als der große Häuptling des Himmelskönigs. Wir aber sollen ihm alle ebenso im Glauben dienen, wie den Königen und Häuptlingen in weltlichen Werken. Und mein ist das Amt, die Völker der Erde zu seinem Dienst zu führen, Friesen, Sachsen, Hessen, Thüringe, und wenn mir der Herr gnädig ist, auch die wilden Horden, welche sie Wenden nennen. Den Frieden meines Gottes will ich Allen bringen. Damit der Glaube für die Völker der Erde heilkräftig werde, will ich sie lehren, daß ein einiger Gott über ihnen waltet, ein großer Wirth in der Himmelsburg, und hier auf Erden als

ſein Vogt der Biſchof zu Rom, ehrwürdig und gewaltig über Alle. Einheit der Lehre ſoll auf Erden ſein, und Einheit im Gehorſam, damit auch Einheit in der Liebe werde. Darum habe ich gepredigt unter den Frieſen und Heſſen, darum bin ich ſelbſt nach Rom gezogen und habe mich auf meinen Knien dem Papſt in ſeine Hände gelobt als Mann meines Gottes, und darum wandere ich jetzt hier durch das Unkraut der wilden Thäler allein mit dir, Knabe, denn austilgen will ich den Jammer der Welt und Heil Allen verkünden, die jetzt im Elend ſind. Solches hat mir unſer Herr in jener Angſtnacht geboten.

Der Jüngling küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hand, Winfried hielt ihn feſt und ſprach ruhiger: „Du mein Liebling, der du die Jahre eines Knaben haſt und den Sinn eines Weiſen, du biſt mir treu und wenig Gedanken gibt es, die ich dir verberge. Nicht die Heiden ſind es, die mir die größte Noth bereiten, größer iſt die Arbeit, die ich habe, wo ich Hilfe erwarten könnte. Die Franken, welche ſich Chriſten nennen, ihre Biſchöfe, die zuchtloſen Frevler, von denen jeder mit allen andern ſtreitet, die ſind, dünkt mir, die ſchlimmeren Wölfe. Ein würdiger Mann iſt der Biſchof zu Rom. Aber auch er ſah mich zuerſt an wie einen Unſinnigen, als ich vor ihn trat und ihm bekannte, daß er der höchſte Herr werden müſſe über den Glauben der Männererde, um uns alle zu retten. Viel Eigennutz gibt es dort und Gier nach weltlicher Herrſchaft; aber der Herr, dem ich mich gelobt habe, wird mir helfen, daß ich den Unverſtand der Großen überwinde wie den Trotz dieſer langhaarigen Wilden. Darum folge auch du mir zu dem Heiden, mein Sohn, öffne die Ohren und vernimm auf dem Wege, was dir noch zu wiſſen noth iſt.“

Als ſie die Höhe erreichten, auf welcher der Rabenhof lag, ſtob ihnen eine Koppel wilder Roſſe entgegen, auf dem einen ſaß Ingram, auf einem andern ſein Diener. Winfried trat in den Weg, daß das Roß Ingrams bäumte, und der erhitzte

Reiter, als er es kraftvoll bändigte, dicht vor dem Biſchof hielt. „Was kommſt du ſelbſt mich aufzuhalten?“ rief Ingram zornig, „unſelig war die Stunde, wo ich dir Dienſt gelobte.“

„Wer auf eine Reiſe ausfährt, wie die deine,“ antwortete Winfried, „der handelt nicht weiſe, mit einer Verwünſchung die Fahrt zu beginnen.“

„Deinen Segen begehre ich nicht, Chriſt, beſſeren Schutz weiß ich mir zu gewinnen als dein Zeichen gibt.“

„Und doch vertrauen Manche im Sorbendorfe, denen der Weidenring die Hände zuſammenſch ürt, auf das heilige Zeichen, welches du thöricht mißachteſt. Schmähſt du den Himmelsgott, zu dem die Chriſten flehen, vor deiner Reiſe, ſo wahre dich, daß deine Fahrt nicht fruchtlos ſei.“

Der Reiter wollte ſein Roß antreiben, jetzt hielt er ſtill und ſah finſter vor ſich hin. „Bändige dein heißes Blut,“ fuhr Winfried mit Würde fort, „bedächtiger Rath dient vor ſchneller That. Bin ich dir auch unwillkommen, ſo verachte doch nicht meine Worte; ſteige ab, Ingram, wenn du in Wahrheit das Weib löſen willſt.“

So nachdrücklich war die Mahnung, daß der Thüring ſich vom Pferde ſchwang und ſeinem Knechte die Zügel zuwarf.

„Mache kurz, was du mir zu ſagen haſt, Fremder, denn der Boden brennt mir unter den Füßen.“ Winfried führte den Ungeduldigen einige Schritt abſeits. „Beantworte mir eine Frage, wenn du willſt, die ich wohlmeinend thue, und in großer Sorge um die Gefangenen. Führſt du mit dir, was dir vor dem Ratiz zur Löſung dienen kann? Oder hoffſt du, daß es dir gelingen wird, die Weiber und Kinder aus dem Sorbenlager zu rauben?“

Mit zuckendem Antlitz antwortete Ingram: „Wer dem Lager des Räubers naht, greift das Geraubte wie er kann. Vermag ich unerkannt einzudringen, ſo ſuche ich ſie heimlich zu entführen.“

„Du ſagteſt mir, ihr Thüringe habt den Sorben Frieden gelobt.“

„Nicht ich, auf dem Lager lag ich mit blutigem Leibe.“

„Aber die Alten haben ihn gelobt, auch für dich.“

„Gebrochen iſt der Eid durch Jenen, als er meinen Gaſtfreund erſchlug. Wer mag mich ſchelten, wenn ich den befreundeten Mann räche?“

„Dein Volk wird fragen, ob du von der Freundſchaft des Toten biſt, du aus dem Land der Thüringe, er ein Franke.“

Ingram ſchwieg.

„Und wenn die Grenzwächter der Sorben dich erſpähen? Sicher ſind ſie des Grenzbrauches kundig und ſorgen jetzt um eine Rachefahrt der Franken. Darum meine ich, auch dir iſt nicht verborgen, daß du nur in Frieden die Gefangenen löſen kannſt.“

„So magſt du wiſſen,“ entgegnete Ingram finſter, „was ich ungern bekenne, daß ich mir Löſegeld ſuchen will durch Verkauf der Roſſe, die du hier ſiehſt; einige darunter ſind wohl werth den Sattel eines Königs zu tragen. Unſicher iſt, ob der Ratiz ſelbſt die Roſſe nimmt, denn voll von Hufen iſt, wie ich fürchte, das Lager der Diebe ſeit ihrem letzten Zuge. Deshalb will ich die Roſſe jetzt an die Erfesfurt treiben, wo der große Markt meines Volkes iſt, ob ich Armringe oder fränkiſches Silber dafür einhandele. Doch mißlich iſt ein Verkauf in der Noth. Das iſt die Sorge, die mich ängſtigt.“

„Und gibt es andern Kaufpreis, der dir den Willen des Slaven bezwingt?“

„Rothes Gold der Zwerge und Silber, das der Schmied künſtlich geſchlagen hat,“ verſetzte Ingram ſchnell. „Ihm kann der niedrige Mann nicht widerſtehen. Aber ſolch Königsgut hat der Thüring nicht.“

Winfried zog die Kapſel hervor und drehte ſie auf, einen großen Becher hob er heraus, von außen Silber, von innen Gold, mit einem Kranz von Weinlaub und erhöhten Menſchen-

bildern daran, ein wundervolles Stück Arbeit. „Aus dem Schatz eines Königs ſtammt es und von einem königlichen Mann iſt es in meine Hand gelegt. Meinſt du, daß dies Stück uns die Kinder löſen wird?“

„Nie ſah ich ſolch ein Werk von Menſchenhand,“ rief der Thüring mit leuchtenden Augen, „ſilbern ſind die Kinder und nackt, ſie wandeln um den Becher als ob ſie lebten.“ Und gehaltener ſetzte er hinzu ſich ſeiner Neugier ſchämend: „So großes Schatzſtück löſt viel.“

„Dann ſei der Tag geſegnet,“ rief Winfried, „wo ich den Becher empfing.“

Aber wieder fuhr ein dunkler Schatten über das Geſicht des jungen Kriegers, und das Gefäß ſtolz zurückgebend ſagte er: „Fahre hin mit deinem Becher, du ſchlauer Fremdling,“ und wandte ſich den Roſſen zu.

Doch Winfried hielt ſeinen Arm. „Meine nicht, Ingram, daß ich deine Gunſt erkaufen will durch Silber und Gold. Du haſt dich ja ſelbſt geweigert Führerlohn zu empfangen. Wäreſt du von den Kindern des großen Gottes, dann dürfte ich dir das Schmiedewerk zu chriſtlicher That ſchenken. Du aber haſt deine wilde Begier mir verrathen. Nicht als deine Sklavin darfſt du das Frankenweib heimführen in dein Haus, ihr ſelbſt und ihrem Geſchlechte ſchenke ich den Becher, und rettet er ſie aus der Gefangenſchaft, ſo kehrt ſie wieder als eine Freie, ſie und Andere, die du zu löſen vermagſt. So iſt meine Meinung. Dich aber bitte ich um der Gebundenen willen, daß du für ſie alle den Handel vollendeſt und ſie darauf herführſt in den Schutz, den ſie ſich ſelbſt begehren.“

„Dein ſoll die Ehre ſein, und nicht mein,“ erwiederte Ingram heftig.

„Nicht du, nicht ich ſpenden den Kaufpreis, ich ſelbſt beſitze weniger als der ärmſte deiner Landgenoſſen, ich bin nur ein Bote des Chriſtengottes und ſeinem Schatz gehört dies Silber.“

Scheu ſah der Krieger auf das blinkende Metall. „Birg es in ſeinem Holze, denn ſehr fürchte ich, daß ein übler Zauber in ſolcher Gabe ſei.“

„Auch rathe ich nicht, daß du ſelbſt dieſen Kaufpreis trägſt,“ fuhr Winfried fort, „denn auch ich habe einen Boten zum Ratiz zu ſenden in Geſchäften des Frankenkönigs, meinen jungen Bruder Gottfried. Du aber wirſt der Sprecher ſein um den Loskauf, und ich bitte dich, daß du dem Jüngling geſtatteſt mit dir zu reiten, und daß du ſelbſt mir gelobſt, treu um ihn zu ſorgen.“

„Rauh iſt der Weg zu dem Dorfe des Ratiz, ſchnell muß die Fahrt ſein, und nicht gefahrlos iſt raſcher Botenlauf in den Bergen, wie mag ich den Knaben davor bewahren?“

„Du haſt ſeine Kraft verſucht und du haſt ihn nicht ſchwach gefunden.“ Der Krieger ſah auf Gottfried hinüber, der das Roß des Biſchofs am Zügel hielt, und ſein Antlitz wurde freundlicher. Er überlegte. „Ich erkenne,“ ſagte er endlich, „daß du wie ein Herr meinen Willen richten willſt. Nicht weiß ich, ob es zu meinem Heil iſt, wenn ich nach deinem Verlangen thue, und wäre es um meinetwillen, ich thäte es nicht. Aber ein Weib ſehe ich ſitzen mit gerungenen Händen in der Sklaverei.“ Er fuhr heftig auf und rief: „Ich gelobe den Knaben zu halten wie einen aus meiner Freundſchaft,“ und legte ſeine Hand in die des Biſchofs, dann eilte er zu ſeiner Koppel, gab ſeinen Männern Befehle und ließ die ledigen Roſſe nach dem Hofe zurückführen. Unterdeß ſprach Winfried leiſe zu dem Jüngling, faltete die Hände über dem Haupte und tiefer Schmerz zuckte in ſeinem Geſicht, als er den Reiſeſegen über ihn ſprach.

„Heran, Jüngling,“ mahnte Ingram, ſeinen Wurfſpeer ſchwingend, „viel Zeit ward verloren in dem Streit der Worte, laß den Hufſchlag klingen zur Reiſe ins Slavenland.“ Prüfend ſah er noch einmal auf das Roß und den friedlichen Reiter, ihm gefiel, daß der Jüngling feſt im Sattel ſaß, und er nickte

ihm grüßend zu. Laut rief er ſein Hara, und Roſſe und Reiter ſtoben abwärts dem Waldweg zu. Winfried ſah den Flüchtigen nach und hob die Hände zum Himmel.

In der Hütte ſtand Memmo lange Zeit vor dem Lederſack, bekreuzte und verneigte ſich und trug ihn in eine Ecke, er legte ſorgfältig Stroh darüber und ſetzte ſich in tiefen Gedanken davor. Zuweilen ſchüttelte er den Kopf: „Wer ſoll die Kirche bauen? er und ich. Und wer ſoll den Taufſtein aus dem Felſen hauen? wieder ich. Viele Hammerſchläge werden dieſe Arme thun und der Rücken wird ſich beugen unter der Laſt der Balken. Wer aber wird eingehen in den Hof der Täuflinge? Niemand als die Schwalben aus der Luft und die Mäuſe vom Felde; bis an einem wilden Tage das Heidenvolk heranſpringt und mit ſeinen Schwertern die Kreuze auf unſere Schädel ſchlägt. Von heut bin ich ein fremder Gaſt in meinem Hauſe; aber es ſteht geſchrieben: eures Bleibens iſt nicht hienieden und der Menſch iſt wie Heu.“ Da knarrte das Hofthor und ein rothes Geſicht ſah zum Fenſter herein. „Alle guten Geiſter! das iſt Frau Godelind. Hinweg, Weib,“ gebot er heftig, ohne ſich von ſeinem Platze zu bewegen. „Ich kenne dich nicht!“

„Uebel ſeid ihr verwandelt,“ rief das Weib zornig hinein, „welcher Zauber hat euch den Sinn bethört?“

„Hinweg, Godelind!“ wiederholte Memmo mit ſtrengem Ton, „wenn dich der Biſchof ſieht, biſt du verloren; du ſtehſt unter dem Kreuz und er hat Macht über dich.“

„So viel gebe ich auf euren Biſchof,“ rief Godelind, einen Strohhalm nach dem Prieſter werfend, „und ſo viel auf euch, der ihr nichts ſeid als ein Feigling. Iſt das mein Lohn für treue Pflege, und für alle Dienſte, die ich euch bei Tag und Nacht gethan, daß ihr mich von einem Fremden aus dem Hauſe weiſen laßt?“

„Wenig nutzt es über Vergangenes zu klagen,“ verſetzte Memmo aus ſeiner Tiefe, „ich ſage mich los von dir für alle

Zukunft. Suche Obdach bei deiner Base und behalte das Slavenmädchen, nur höre, daß du das arme Ding nicht mißhandelst; nimm meinetwegen auch das Ferkel im Stall, es muß dahingehen mit dem Andern, aber schweige und entferne dich, denn ich bin in tiefer Betrachtung, und lästig ist mir dein Geschwätz. Verwandelt hat mich diese Nacht und mich reut's, daß dein Fuß je meine Schwelle betrat."

„Du feiger Mann," schrie Godelind in hellem Zorn, „manchmal noch soll dich reuen, daß du die Dienerin von dir weisest, und ich will lachen, wenn ich an den Thoren denke, der am kalten Herde Wasser vom Bache trinkt und ungekochte Bohnen kaut." Ihr Gesicht verschwand aus der Oeffnung und gleich nachher erscholl mißtönendes Gequiek aus dem Stalle. „Da führt sie hin," seufzte Memmo, „was der Schatz meines Hauses war," und er senkte ergeben das Haupt, bis sich der Stieglitz darauf setzte und von dem kahlen Scheitel fröhlich sein Lied zwitscherte. Memmo hob leise die Hand, der Vogel flatterte herab und der Mönch küßte ihm seinen rothen Kopf.

3.

Im Sorbendorf.

Auf der Sorbenfahrt hielten die Reiter Abendraſt, die Pferde ſtanden in feſtem Gehege, Ingram und Gottfried lagen unter einem Baum und Wolfram der Knecht bereitete am großen Feuer die Nachtkoſt. Er trug eine Lederflaſche, die einem Schlauch ähnlich war, herzu. „Das Bier iſt am Quellwaſſer gekühlt, wohl möge es euch munden.“ Da Gottfried die Flaſche dankend von ſich wies, ſprach Ingram gutherzig: „Als ein wackerer Reiſegeſell haſt du dich ſeither erwieſen, verſchmähe nicht unſere Koſt, wenn wir auch nicht von deinem Glauben ſind. Denn ich merke, in Vielem hadern die Menſchen miteinander, aber Speiſe und Trank ehren ſie alle.“

„Zürne nicht, mein Genoſſe, ungewohnt iſt mir der ſtarke Trank und das Fleiſch der ſpringenden Thiere. Doch weil es dir lieb iſt, will ich dein Mal theilen,“ und er legte ſeinen Brotkuchen bei Seite, aß ein wenig von dem Fleiſch und trank von dem Bier.

„Sage mir, wenn es dir nicht läſtig dünkt,“ fuhr Ingram fort, „biſt du auch von denen, welche für unrecht halten ein Weib zu umhalſen?“

„Es iſt ſo, wie du ſagſt,“ antwortete Gottfried erröthend.

„Bei meinem Schwert, wunderliche Bräuche habt ihr,“ ſpottete Ingram. „Zwei Sklavinnen halte ich, und wenn mir's gefällt, umſchlingen ſie mich mit ihren Armen, aber beide gebe ich hin und jedes andere Weib der Erde, wenn ich die Jung-

frau gewinne, um derenwillen wir reiten. Gern erfreut ſich der Mann ſeines Lebens; wir anderen ſind wie die Vögel, welche luſtig ſingen und ihr Neſt bauen, du aber biſt wie ein grauer Kauz, der im Baumloch ſitzt und alle Vögel ſchreien ihn an."

„Auch meinem Leben fehlt die Freude nicht," verſetzte Gottfried lächelnd, „froh bin ich, daß ich mit dir reiſe, wenn du mich auch gering achteſt; denn ich möchte dir helfen bei einem guten Werke."

„Was haſt du davon, wenn es uns gelingt die Gefangenen loszukaufen?"

„Ich thue nach dem Gebot Gottes, des allmächtigen Himmelsherrn."

„Iſt dein Herr allmächtig wie du ſagſt und gibt er dir Befehl Gefangene zu löſen, ſo wundert mich, daß er nicht vielmehr den Andern wehrt Gefangene fortzutreiben."

„Frei hat Gott die Menſchen geſchaffen, damit dieſe ſich ſelbſt ihr Schickſal bereiten. Aber wie du die Perlen überſiehſt, welche an eine Schnur gereiht ſind, ſo überſieht der große Gebieter alle Thaten, ja auch alle Gedanken jedes Erdgebornen, und darnach ſchätzt er die Tüchtigkeit des Mannes, ob er ihn in jenem Leben heraufhebt unter ſeine Bankgenoſſen oder ob er ihn hinabſtößt in das Totenreich des üblen Drachen. Darum thut dem Menſchen noth, unabläſſig zu ſorgen, daß er nach dem Gebot ſeines Gottes thue."

„Wahrlich," rief Ingram, „das iſt harter Dienſt, und wie Knechte lebt ihr im Zwange, ich aber rühme mir den Mann, der den Ueberirdiſchen ihre Ehre gibt, aber wo er etwas wagt, vor Allem frägt, ob es ihm ſelbſt Anſehn bringe und Vortheil."

„Iſt nicht auch dir eine Ehre, wenn die Frauen deiner Landsleute danken, daß du ſie aus den Mühlen der Sorben gelöſt haſt, und wenn du die unſchuldigen Kinder von den Schlägen erledigſt, von dem Hunger und von ſchmachvollem Dienſt unter dem ſchmutzigen Volke?"

Ingram dachte nach. „Es ſind die Kinder unſerer Nachbarn jenſeit der Berge und manches davon habe ich vielleicht auf dem Arm gehalten, dir aber ſind ſie fremd. Kein Jahr vergeht, wo nicht in allen Ländern Herden von ihnen zu Markte getrieben werden.“

„Hätte ich Gold und Silber,“ rief Gottfried, „alle wollte ich löſen, wäre ich ein großer Held, alle wollte ich retten.“

„Wohl erkenne ich, ihr Chriſten haltet zu einander wie Nachbarn und Freunde.“

„Mein Vater hat mir geboten, daß wir auch die Heidenfrauen und ihre Kinder zurückführen, wenn es uns gelingt,“ verſetzte Gottfried.

„Dann werden andere gefangen,“ warf Ingram ein.

„Dazu ſind wir in die Welt geſandt, daß wir die Gebote verkünden des himmliſchen Königs, der ſo voll Erbarmen iſt, daß er Jedem Glück und Heil bereiten will auf der Männererde und im Himmel. Wenn erſt Alle ſeinen Geboten folgen, dann wird keiner den andern verhandeln wie ein Kalb oder ein Rind, ſondern er wird ihn betrachten ſowie geſchrieben ſteht: nach dem Ebenbild Gottes iſt der Menſch geſchaffen und aufrecht ſoll er gehen unter den Thieren, welche mit gebeugtem Haupt die Knechtſchaft tragen.“

Ingram ſchwieg eine Weile. „Alles rothe Gold der Zwerge, von dem ſie ſagen, daß es nicht gemeſſen werden kann, würde nicht ausreichen zu einer Befreiung aller Gebundenen, und du, der du unkriegeriſch biſt und von zartem Leibe, willſt dich ſolcher Arbeit unterwinden?“

„Ein Krieger bin ich, du merkſt es nur nicht,“ antwortete Gottfried, „demüthig vor meinem Herrn, aber ſtärker als du glaubſt. Verzeihe mir, Herr, daß ich mich vor ihnen rühme,“ ſetzte er hinzu.

Ingram maß ihn mit den Augen, die zarte Jünglingsgeſtalt und der milde Ausdruck des begeiſterten Antlitzes bewegten ihm das Herz und er ſprach leiſe: „Viel geheimes

Wiſſen, ſo meinte auch Bubbo, der Bärenführer, iſt euch zu Theil geworden. Ich fürchte, ihr möchtet es gebrauchen Anderen zum Nutzen oder zum Schaden."

„Jedermann freundlich ſein und Niemandem ſchädlich, iſt meines Herrn Gebot," erwiederte Gottfried feierlich.

„Einem lichten Gott mag dieſer Befehl wohl anſtehen," warf Wolfram ein, der bis dahin am Reh und Bier ſein Beſtes gethan hatte und ſich jetzt zufrieden vor das Feuer ſtreckte. „Aber auf der Männererde iſt es ſchwer, mit ſolcher Lehre durch den Wald zu reiſen. Glaube mir, Fremder, auch hier zu Lande haben wir Uebermenſchliche, die ganz denſelben Sinn haben, den du an deinem Gotte rühmſt. Siehſt du an der Berglaite den vorhangenden Stein? Dort," ſagte er leiſe, „wohnt ein Geſchlecht von guten Zwergen, freundliche kleine Leute, nie hat man gehört, daß ſie Jemandem ein Leid gethan. Aber wer ihnen bei der Waldfahrt von ſeinem Reiſevorrath hinlegt, der hat Glück auf dem Wege und ſchon Manchem haben ſie zugewinkt und dürre Blätter und Nüſſe geboten; dieſe wurden in ſeinem Reiſeſack bei Nacht zu Golde. Iſt der, dem du dienſt, ein Zwerg, ſo mag er wohl von den guten ſein, denn es gibt auch arge."

„Viel Ungehöriges miſcht deine Rede, Wolfram," entgegnete der Mönch, „der Chriſtengott ſpendet nicht Blätter und Nüſſe, und er gibt kein Angebinde, welches das Glück im Hauſe des Menſchen erhält."

„Dennoch gibt es ſolchen Schutz auf Erden," ſagte Ingram, „ich kenne einen Mann, dem eine Gabe für ſein Geſchlecht verliehen wurde von den Schickſalsfrauen; ich kenne die Stelle, wo ſie verborgen liegt, und ich weiß, daß ſie ihren Segen bewährt hat durch viele Geſchlechter."

„O traue nicht auf den Zauber," mahnte Gottfried eifrig. „Täuſchend iſt jede Gabe der Unholden. Hochmüthig macht ſie den Mann und maßlos, bis der Tag kommt, wo ſein Hoffen ſich ganz eitel erweiſt und der Herr ihn demüthigt in ſeinem Stolz."

Ingram lächelte. „Jeder berge, was ihn muthig macht, in ſtillem Herzen. Beide wollen wir als gute Gefährten nicht forſchen, wo der andere ſeinen Schatz bewahrt. — Der Thau fällt und morgen reiten wir auf wilden Wegen, nimm hier die Decke und verhülle die Glieder, daß ſie dir nicht ſteif werden in der Nachtluft der Berge. Wecke mich, Wolfram, nach Mitternacht.“

Am nächſten Nachmittag ſahen die Reiter baumloſes Land vor ſich. Die Stämme waren erſt vor Kurzem gefällt und an dem Rand des Waldes als Verhau geſchichtet, denn noch ſtanden die Stümpfe auf grünem Boden, jeder von jungem Aufſchuß und wilden Stauden umgeben, und überall auf dem Grunde erhoben ſich die niedrigen Büſche. Als die Reiſenden einer nach dem andern durch eine ſchmale Lücke des Verhaues gedrungen waren, erkannten ſie vor ſich mehre Reiter, welche zuerſt das Lärmzeichen anbrannten, daß eine hohe Rauchwolke emporſtieg, und dann von niedriger Anhöhe ſchreiend und die Waffen ſchwenkend auf ſie zukamen, Männer in langem Graurock von Hanf gewebt und mit Pelz beſetzt, obgleich es Sommerzeit war, eine dicke Pelzkappe auf dem Haupt, mit Keule und Hornbogen bewaffnet; kleine, behende Leiber, breite Geſichter mit großen Schnauzbärten und braunem ſchlichten Haar, wild drohten und riefen ſie. Wolfram ritt vor und gab in ihrer Sprache Beſcheid. „Aus Thüringen ſind wir, in Frieden kommen wir, Ingram der Held und ich ſein Mann, und der Dritte iſt Gottfried, ein Bote des Herrn Winfried.“

Die Reiter fuhren untereinander und redeten mit heftigen Geberden, bis einer, der einen Bund Adlerfedern an der Pelzmütze trug, — es war Slavnik, die Nachtigall genannt, weil er bei den Trinkgelagen des Ratiz vorſang, — zu Ingram ritt und dieſen in der Sorbenſprache höflich begrüßte. Als der Thüring ihm in derſelben Weiſe auf den Gruß antwortete, neigte der Sorbe ſich noch freundlicher und redete ſo hoch und weich wie ein Mädchen; was der Knecht erklärte: er freue

ſich ſehr, aber die Reiſenden müßten auf ihr Geleit warten nach Grenzbrauch. So hielten ſie und die Sorben ſchloſſen hinter ihnen den Verhau.

„Gleich den Kindern ſind ſie," rief Ingram, „und wie ein Kinderſpiel iſt ihr Wall, leicht ſetzt ein Roß darüber." Aber der Sorbe hatte ihn doch verſtanden und antwortete in deutſcher Sprache, nur ungelenk: „Ich aber weiß einen Tag, wo der Rabe aus dem Land der Thüringe nicht über den Zaun flog, den das Eiſen der Sorben um ihn ſchloß."

„Du haſt Recht," entgegnete Ingram lachend, „ich fiel in den Zaun und die Dornen ritzten den Leib." Und beide Männer grüßten einander mit der Hand. So harrten die Reiſenden wohl eine Stunde, da kam es von der Höhe wie eine dunkle Wolke, ein größerer Trupp Reiter wirbelte durcheinander, kleine und feurige Roſſe, auf denen die Krieger mit hohem Knie ſaßen. Von allen Seiten drehten ſie ſich um die Fremden, die Nachtigall gab ein Zeichen und vorwärts ging es auf dem kurzen Raſen in hellem Haufen, die Fremden in der Mitte. Vor ihnen breitete ſich ein weites Thal mit einzelnen alten Bäumen beſetzt, unter denen die Sorbenkrieger und ihre Pferde im Sommer den Schatten ſuchten; im Thale war ein Ringwall aus Erde und Raſen errichtet, darin das runde Dorf mit Strohhütten, deren Dächer faſt an die Erde reichten, wie das Lager eines Heerhaufens lag es da. Ganz in der Mitte des Dorfes erhob ſich ein rundlicher Hügel, wieder mit einem Ringwall bekrönt, welcher die Halle des Ratiz und die Hütten ſeines Hofes umſchloß. Auf langer Stange ragte ſein Banner und wehte den Fremden zu. Mit heißen Wangen rief Ingram zu Gottfried: „Bei meinem Haupt, wenn ich nicht unverſehrt hinausführe die, welche wir ſuchen, ſo will ich nicht raſten und ruhen, bis ich brennendes Werg an meinem Pfeil ſehe und bis der Pfeil haftet an dieſem Mauſeneſt."

„Zürne nicht in dieſer Stunde, mein Reiſegeſell, ſondern flehe, daß der Herr uns gnädig ſei."

Das Dorfthor wurde geöffnet, die Reiter ſtoben durch die Lagergaſſe und über den runden Platz am Fuß des Hügels. Dort kauerte am Dorfteich ein Haufe halbnackter Weiber und Kinder, bleich die Geſichter und verworren das Haar. Ingram ſpornte ſein Roß und fuhr aus dem Trupp auf das Waſſer zu, aber die Sorbenreiter verlegten ihm mit zorniger Miene den Weg und faßten die Waffen.

„Bedenke, Herr, wer die Waare ergreift, bevor er ſie gekauft hat, zahlt theuren Preis," warnte Wolfram leiſe. Und weiter ging es in ſchnellem Roßlauf den Hügel hinan. Wieder wurde der Balken eines Thors zurückgeſchoben, die Roſſe ſtampften in dem weiten Hofraum, die Fremden wurden zur Halle vor das Angeſicht des Ratiz geführt.

Inmitten ſeiner Vertrauten ſaß der Slave auf einem Stuhl mit hoher Lehne und Seitenarmen wie ein Fürſt, auf Schemeln um ihn her am Tiſch die Führer ſeiner Haufen, wilde Geſichter darunter mit großen Narben. Der Häuptling war ein ſtarker Krieger, vierſchrötig und mit kurzem Hals ſaß er da, in dem breiten Geſicht ſtanden die Augen ſchräg, dünn und grannig war der Bart. Die Fremden neigten ſich, Ratiz aber blieb mit ſeinem Gefolge ſitzen und bewegte unmerklich das Haupt.

„Frage einer den Kater," rief Ingram zornig, „ob es Brauch ſeines Stammes iſt, Fremde ſo zu begrüßen."

Der Sorbe winkte einem Mann mit langem weißem Bart, der in der Reihe ſaß, dieſer trat an die Fremden und begann in deutſcher Sprache: „Mein Herr Ratiz grüßt die machtvollen Herren und er thut ihnen dieſe Frage. Ihm iſt berichtet, daß einer von ihnen weit herkommt aus dem Lande, wo der große Herr der Franken auf dem Goldſtuhl ſitzt, iſt einer aus dieſem Lande geſendet, der nenne ſich." Der Mönch antwortete: „Ich bin es, Gottfried, der Bote Winfrieds, des Biſchofs."

Befremdet ſahen die Slaven auf den Jüngling in ſchmuck-

loſem Gewande; mit gefurchter Stirn redete Ratiz zu ſeinem Sprecher, und dieſer erklärte: „Meinem Herrn däucht, wenig Achtung bezeigen ihm die Gewaltigen der Franken, daß ſie ihm einen Boten ſenden, der ſo jung iſt und in ſo ärmlichem Kleide wandelt.“

„Ich bin ein Chriſt und dem großen Gott des Himmels verlobt, Sünde iſt mir ein anderes Gewand an meinem Leibe zu tragen als dies härene Kleid. Ich komme, obgleich ich jung bin, weil mein Herr mir vertraut.“

Wieder ſprach der Slave heftig zu einem ſeiner Genoſſen, dieſer verſchwand aus dem Saal. „Mein Herr frägt dich,“ fuhr der Sprecher fort, „ob du einer von den Weiſen biſt, welche das Geheimniß beſitzen, von Thierhaut die Gedanken der Männer zu erkennen, und ob du von denen biſt, welche die fremde Sprache verſtehen, die ſie Latein nennen.“

„So iſt es,“ erwiederte Gottfried.

Auf die Deutung des Sprechers wich der Groll in dem Geſicht des Sorben einem großen Erſtaunen. Der Bote kam zurück und brachte ein zerdrücktes und gebräuntes Pergament. „Meinem Herrn Ratiz wird es ſchwer zu glauben, daß ein Jüngling wie du ſo großer Dinge mächtig ſei, er wünſcht, daß du ihm eine Probe ablegſt von deiner Kunſt und den Männern die Gedanken verkündeſt, welche für den Kundigen auf dieſer Haut zu erkennen ſind.“ Gottfried entfaltete das Pergament. „Zuerſt ſage uns, warum uns undeutlich iſt, was darauf verzeichnet iſt.“

„Es iſt Latein,“ verſetzte Gottfried, „und man muß es leſen können.“

Ratiz ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und nickte zur Beſtätigung ſtark mit dem Haupte. „Du haſt das Richtige geſagt,“ wiederholte der Mann, „wenn es dir gefällt, ſo verkünde uns das Latein.“

Gottfried überblickte das Blatt, es war die zerriſſene Urkunde eines alten Frankenkönigs, welche die Slaven vielleicht

bei einer Plünderung geraubt hatten. Der Mönch begann: „In nomine domini, sanctae et individuae trinitatis, amen.“ Indem er sich bei den heiligen Worten verneigte, schlug Ratiz wieder auf den Tisch und sprach feierlich zu seinen Genossen, worauf der Alte erklärte: „Mein Herr ist zufrieden, daß du ihm bestätigt was er schon weiß; es ist der Brief, den der große Herr der Franken an meinen Herrn geschrieben hat, ein Fürst dem andern, daß er mißbillige und abthun wolle die Ungerechtigkeiten seiner Grenzgrafen und daß dein Herr meinem Herrn Freundschaft anbiete. Wir wußten, daß dies darin steht, und deshalb freuen wir uns deiner Worte.“ So prahlte der schlaue Räuber, um seine Gesellen zu täuschen. Bevor Gottfried sich von seinem Staunen erholte, hob sich Ratiz, trat auf ihn zu, strich ihm an beide Wangen, als ob er ihn küßte, und forderte die Diener auf, einen Stuhl neben den seinen zu rücken, damit der Mönch sitze. „Dich grüßt mein Herr als den Gesandten deines Herrn und er bittet, daß du ihm die Botschaft von dem großen Herrn der Franken verkündest.“

„Wenig habe ich zu sagen im Auftrage meines Herrn Winfried, des Bischofs, und dies Wenige ist vielleicht nur für das Ohr des Herrn Ratiz“, versetzte der Mönch vorsichtig.

„Weise sprichst du, Herr Gottfried, Heimliches der Herren ist nicht für Jedermanns Ohr; geruhe zu harren, bis die Zeit kommt.“

Da der Alte dem Mönch einen Stuhl bot, trat Ingram an den Tisch, hob einen leeren Schemel, stellte ihn dröhnend auf den Boden nahe zu Ratiz und setzte sich ebenfalls. Schweigend ertrugen die Sorben diesen Eigenwillen, jetzt aber wandte sich Ratiz zu ihm und der Sprecher erklärte die stolzen Worte: „Mich wundert's, Ingraban, daß du kommst dich an meinem Tische zu lagern, ungeladen und unbefreundet in meinem Volke. Thut dir ein Sessel noth, weil die Wunden dich schmerzen welche dir das Messer meiner Krieger gehauen hat?“

„Geheilt sind die Ritze und Niemand spricht mehr davon,“

erwiederte Ingram. „Die Leute rühmen nicht den Wirth, der den Fremdling zwingt, sich selbst den Schemel zu tragen."

„Lange warst du Feind meinem Volke, Niemand weiß, was dich in unsere Halle führt, denn kein Herdenvieh treibst du, wie ich höre, welches die Sorben deinem Volke als Zahlung auferlegt haben."

„Vergebens mühst du dich, mich durch Worte zu kränken. Friede ist beschworen zwischen den Thüringen und deinem Volk, und friedlich komme ich wie der Händler kommt zu Kauf und Tausch der Gefangenen, die du auf deinem letzten Zuge hergetrieben hast."

„Sendet dich der Mann, den sie Winfried den Bischof nennen, und hast du dein Haupt in der Noth gebeugt unter das Spiel ihrer Finger, wenn sie ein Kreuz machen?"

„Ich habe dem Glauben meiner Väter nicht abgesagt, als Reisegenosse führte ich den Mann des fremden Bischofs zu dir."

Der Sorbe winkte seinen Gesellen, allen lag am Herzen, den Handel bald zu schließen, am liebsten durch Auslösung in das Frankenland; denn war der Raub zurückgekauft, dann hatten sie weniger um Haß und Rache der Franken zu sorgen. „Meinen Kriegern ist es nicht eilig, den Gewinn ihrer Jagd zu verkaufen, gefüllt ist das Lager mit Korn und Herdenvieh aus den Frankendörfern und leicht vermögen wir die Gefangenen zu nähren, bis die Händler aus dem Süden kommen." Und zu Gottfried gewendet fuhr er fort: „Will der Bischof sich eine Gemeinde kaufen aus den Herden der Weiber und Kinder?"

„Mein Vater erbittet von dir als Gunst, daß du mir gestattest, die Gefangenen zu sehen und die zu begrüßen, welche unseres Glaubens sind."

„Führt ihr mit euch, was Gefangene löst? Gering ist, so scheint es, euer Reisegepäck."

„Wir denken dir zu bieten, was Gefangene erledigt nach Brauch der Grenze," entgegnete Ingram. „Doch wer kauft, will

vorher die Waare ſchauen, zeige uns, wenn es dir gefällt, die gefangene Schaar."

Der Sorbe überlegte und ſprach mit ſeinen Tiſchgeſellen. Er wandte ſich zu Gottfried: „Gern will ich deinem Herrn ein Zeichen geben, daß mir ſeine Botſchaft werth iſt. Ihr ſollt Freiheit haben, die Gefangenen zu ſehen. Geht, Fremdlinge, mein Alter wird euch begleiten." Die Boten verneigten ſich und verließen den Saal, ſie hörten hinter ſich Lärm und Gelächter der Bankgeſellen.

Vor der Thür wurde der Weißbart vertraulich, wie einer, der harten Zwanges entledigt iſt, er nahm die Pelzmütze ab, verneigte ſich tief und ſprach überredend: „Wo die Raben jagen, findet auch die Krähe ihr Theil. Wenn es den Herren gelingt, Gefangene zu entledigen, ſo vertraue ich, ſie werden auch dem Väterchen eine Spende reichen, denn mühſelig iſt mein Amt in zwei Sprachen zu reden und gute Dienſte vermag ich euch noch zu thun." Gottfried ſah unſicher auf ſeinen Begleiter. „So iſt ihr Brauch," ſagte dieſer. Er löſte von ſeiner Jacke die ſilberne Spange, den einzigen Schmuck, den er trug. „Nimm dies, Vater, als Zeichen guten Willens. Und wenn Bubbo, der Bärenhändler, das nächſte Mal euch aufſucht, dann ſende ich dir ein Stück rothes Tuch aus dem Weſtland. Der Alte hielt demüthig die Hand hin. „Will Herr Ingram mir dies betheuern?" Und als Ingram zwei Finger auf den Knauf ſeines Schwertes legte: „Ich ſchwöre dir's," lachte der Alte zufrieden: „Euer Wort, Herr, gilt an der Grenze wie Waare." Sie ſchritten über den Hof; am Thorhauſe rief der Alte einige lungernde Krieger an, welche ſogleich herzuſprangen und den Fremden auf dem Fuße folgten; aber der Alte, um ſeinen Dienſteifer zu erweiſen, trieb ſie befehlend mehre Schritte zurück.

Vom Hügel ſtiegen ſie hinab auf den Dorfplatz, dort ſtand am Teiche ein langes Haus wie eine Scheuer, der Berathungsſaal der Gemeinde. Der Alte öffnete das niedrige Thor und Ingram ſprang voraus in den dämmrigen Raum. „Walburg!"

rief er. Aus einer Ecke klangen zwei klägliche Stimmen: „Hier!“ Ueberall rührte ſich's auf dem Heu, womit der Boden belegt war. Zwei blonde Knaben umſchlangen die Füße Ingrams und ſchluchzten laut. „Wo iſt die Schweſter?“ frug Ingram mit hohler Stimme. „Sie iſt zum Ratiz hinweggeführt auf den Berg.“ Die Zähne des Mannes knarrten wie eine Raspel, ſeine Fauſt ballte ſich und gleich darauf warf er ſich neben den Kindern auf die Knie, umſchlang ſie und heiße Thränen rollten auf die kraushaarigen Köpfe der Weinenden. In der Mitte des Raumes aber tönten die feierlichen Worte: „Kommt zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ſpricht der Herr.“ Durch die geöffnete Thür fielen die Lichtſtrahlen auf das milde Antlitz des Jünglings, welches in Mitgefühl und Begeiſterung wie das eines Engels ſtrahlte.

Die Frauen und Kinder, welche unter dem Kreuzeszeichen lebten, drängten ſich um ihn, manche fielen jammernd vor ſeine Füße auf das Angeſicht, andere hoben die kleinen Kinder in die Höh, daß er ſie ſegne. Auch die Heidenfrauen hörten ſeine Worte mit geſenktem Haupt und falteten die Hände. Er aber ſprach die heiligen Worte der Verkündigung und betete mit lauter Stimme, es ward ſtill im Raum und man hörte daneben nur Seufzen der Frauen und leiſes Weinen der Kinder. Dann trat er grüßend zu den Einzelnen, ſegnete jede Mutter mit dem Chriſtenſegen, und ſprach ihr leiſe die Bitten vor, welche ihr zumeiſt am Herzen lagen. Bis der Alte kam und mit abgezogener Mütze dringend bat: „Gefällt dir's, Herr, ſo folge mir, damit Herr Ratiz uns nicht zürne.“ Gottfried trat zu Ingram und rührte ihm leiſe die Schulter. „Wo iſt das Weib, welches du ſuchſt?“

„In den Hütten des Räubers,“ war die klangloſe Antwort.

„So laß uns gehen, daß auch ihr der Gruß meines Gottes werde.“

Mit Anſtrengung erhob ſich Ingram und ſchüttelte die weinenden Knaben ab. Gottfried führte dieſe zu einem Chriſten-

weib, das allein kniete, und ſagte ihr: „Was du ihnen thuſt, thuſt du dem Herrn, ſorge für ihr Wohl.“ Als er ſich aber zum Ausgang wandte, drängte ſich der verzweifelte Haufe um ihn, ſie ſtreckten die Arme nach ihm aus, faßten krampfhaft ſein Kleid und wollten ihn feſthalten. Und es half wenig, daß der Alte die Armen anherrſchte und durch die Peitſche zurücktrieb.

Mit ſchnellem Schritt eilten die Männer den Hügel hinauf. „Ich muß das Chriſtenmädchen im Hofe des Ratiz ſprechen,“ begann Gottfried, und da der Alte das Haupt ſchüttelte: „Hindere mich nicht, Vater, mir iſt's befohlen.“

„Ich wage den Zorn meines Herrn,“ wandte der weißbärtige Sorbe ein. „Ich will deinen Lohn verdoppeln,“ rief Ingram rauh. „Meinſt du, wir werden dir das Weib aus der Hütte ſtehlen?“ Der Alte lächelte und nickte, und führte ſie den Rand des Hügels entlang, wo im Schutze des Walles eine Anzahl niedriger Strohhäuſer ſtand. „Zwanzig Frauen hat Herr Ratiz und bei einer hauſt das fremde Weib, wohl möglich, daß er ihr in Kurzem eine neue Hütte baut, wenn ſie ihm nicht verleidet wird.“ Ingram ſtieß die Thür auf, aber ſein Fuß zauderte einzutreten. „Geh voran,“ raunte er dem Mönch zu. Aber aus dem Gemach rief eine tiefe Frauenſtimme: „Ingram,“ ein junges Weib ſchritt bei dem Prieſter vorbei und faßte den Zögernden bei der Hand. „Mir ahnte, daß ich dich noch ſehen würde, denn treu war dein Herz unſerem Hofe.“ Und als ſie ſeinen ſtarren Blick ſah und den Schmerz in ſeinem Geſicht, rief ſie: „Du Thor, würde ich ſonſt mit dir reden?“ Da wollte er ſie in die Arme ſchließen, ſie aber entwand ſich ihm. „Hätteſt du neben dem Vater geſtanden, die Weide hätte uns nicht geſchnürt. Auch jetzt ſehe ich dich anders vor mir als ich dachte. Wo ſind die Speere der Landgenoſſen, welche ſich die Weiber und Kinder ihrer Freundſchaft zurückfordern? Nicht mich meine ich, denn ich fürchte meine Tage ſind gezählt, aber die Brüder meine ich,

den Haufen der Weinenden, die auf dem Stroh harren, bis der Sklavenhändler ſie in die Fremde treibt."

„Mit dieſem komme ich, um wegen der Löſung zu handeln," antwortete Ingram auf den Mönch deutend.

Erſtaunt ſah das Weib in das fremde Jünglingsgeſicht, und als Gottfried die Hand erhob, das heilige Zeichen zu machen, da beugte ſie ſich langſam nieder bis ſie auf dem Boden kniete und ſprach das Bekenntniß des Chriſtenglaubens. „Segne mich, heiliger Mann, und bitte für mich. Ja, bitte für mich!" rief ſie mit plötzlichem Ausbruch bitteren Schmerzes, „daß ich Erbarmen finde, wenn ich thue, was dem Herrn mißfällt. Gebetet habe ich und mich bereitet, wie meine Mutter mich's gelehrt."

Gottfried ſegnete ſie. „Ich allein bin der Richter, ſpricht der Herr, und alle Rache iſt mein," mahnte er leiſe. Sie erhob ſich ſtumm und wandte ſich wieder zu Ingram: „Selten verläßt mich die Hüterin, ſchon zankt ſie draußen mit dem Weißbart. Lebe wohl, Ingram, beide hoffen wir auf die Löſung durch dich oder mich. Ein ehrlicher Freund warſt du, denke künftig mein und wiſſe, daß ich dir zuweilen verhehlt habe, wenn ich dich lieber kommen als gehen ſah. Willſt du mir noch einen Freundesdienſt thun? Mühſelig iſt es Herdholz zu ſpalten, wenn das Meſſer fehlt, die Weiber hier haben mir Alles genommen. Sie ſagen, der Freund ſoll dem Freunde nichts ſchenken was ſchneidet. Du aber ſchenke mir, wenn du willſt."

Ingram riß ſein Meſſer vom Gürtel, ſie barg es in ihrem Kleide und küßte ihn auf die Stirn, wie man ein geliebtes Kind beim Abſchiede küßt. Er ſprang hinaus, wo der Mönch ſeiner wartete, ſtieß an die Frau des Ratiz, die er nicht ſah, und hörte die Schmähungen nicht, die ſie hinter ihm herrief. Es war ihm jetzt alle Rede der Menſchen wie Gezwitſcher der Vögel.

Während ſie der Halle in der Mitte des Hofes zuſchritten,

berührte ihm Gottfried den Arm: „Du bist außer dir und hörst nicht meine Worte, und doch thut es noth, daß wir uns zum Kauf rüsten. Denke daran, wie wir die Lösung bieten."

„Bei meinem Haupt," rief Ingram, „jede Lösung ist mir verhaßt außer einer, daß ich mit dem Räuber kämpfe, Eisen gegen Eisen."

„Doch zu freundlichem Loskauf bewahre ich dir noch den Becher."

„Besser wird der Zauber des Christengottes in deiner Hand wirken als in meiner," versetzte Ingram finster, „denn mir scheint, er öffnet dir die Herzen, daß sie alle dich mehr ehren als einen Krieger."

Sie traten in die Halle, ungeduldig rief ihnen Ratiz entgegen: „Euch war mühsam, die Gefangenen zu zählen, lästig ist der Iltis im Hühnerhofe, jetzt gilt es zu kaufen, wenn ihr in Wahrheit als Händler kommt und nicht als Späher."

„Als Bote komme ich," erwiederte Gottfried, „du weißt das, denn du selbst hast durch Meginhard, den Priester, mich von meinem Herrn, dem Bischof, erbeten. Und Herr Winfried sprach, da ich schied: „Mir ziemt nicht wie ein Händler mit dem Helden Ratiz um den Kaufpreis zu markten. Aber ein Königsgeschenk will ich ihm bieten gegen die Gefangenen seines letzten Zuges, und meinen guten Willen, wenn er ihn begehrt, gegen den seinen, Gabe um Gegengabe in freundlichem Tausch. Und Held Ingram soll der Bote des Geschenkes sein." Gottfried zog die Kapsel aus dem weiten Gewande und löste die Hülle.

Ingram hatte allmählich doch an dem Gespräch Antheil genommen, jetzt trat er zu dem Mönch und sagte schnell: „Gib ihn nicht aus der Hand; wer den Vogel verkauft, muß ihn festhalten, daß er nicht entfliege." Er faßte den Becher und hielt ihn dem Sorben hin. „Sieh zu, wie das Prachtstück aus einem Königsschatz neben deinem Methkrug stehen wird." Der Sorbe vermochte einen lauten Ausruf des Vergnügens

nicht zu bergen, als er das glänzende Metall und die Figuren sah; auch seine Gesellen drängten sich um den Becher, Kopf an Kopf, summten einander ins Ohr und lachten über die kleinen Gestalten darauf. „Ehrwürdig ist Winfried, der Bischof, weil er mir solche Gabe sendet," rief Ratiz, „gestatte, Held Ingram, daß ich prüfe, wie schwer sie ist."

„Meine Hand bleibt darüber, Sorbe," sagte Ingram, „noch ist der Becher mein."

„Noch ist er dein," bestätigte Ratiz nachdenkend und wog mit der Hand. Er rief den Sprecher mit weißem Bart. Dieser nahm vor dem Becher achtungsvoll die Mütze ab, besichtigte ihn unter Ingrams Hand genau und berührte ihn mit der feuchten Zunge von innen und außen, holte sein Messer hervor und machte einen Einschnitt in den untern Rand, um nach dem Bruch zu sehen, dann sprach er leise zu seinem Herrn.

„Und dies ist die Bedingung für das Geschenk des Bischofs," fuhr Ingram fort, „du gibst zuerst in unsere Hände ungeschädigt Walburg, die Tochter Willihalms, des Franken, den du erschlagen hast, und ihre zwei Brüder, zum zweiten die anderen Gefangenen eurer letzten Beutefahrt vom ältesten bis zum jüngsten, und zum dritten Goldfeder, das Pferd Willihalms und zwei gute Rinder als Reisekost für die Erledigten."

Bei dem Namen Walburg fuhr der Sorbe auf, doch bändigte er seinen Unwillen, sah prüfend auf seine Gesellen und sprach: „Sehr seltsam ist das Silber aus dem Königsschatz, das ihr uns gezeigt habt, wenn es auch nur im Innern golden ist. Gefällt es euch, ihr Franken, so räumt auf kurze Zeit die Halle, damit wir in Ruhe berathen."

Gottfried bemerkte, daß er den Becher kälter ansah, den Ingram im Angesicht der Sorben hoch in die Höhe hielt. Der Thüring barg das Geräth in der Kapsel und die Boten traten ins Freie. „Jetzt sinnen sie auf Hinterlist," rief Ingram verächtlich.

„Sie scheuen meinen Herrn Winfried," versetzte der Mönch

ruhig. „Ich lobe dich, daß du die Rinder erbeten haſt, denn ſchwer wäre es, dreißig und ein Menſchenhaupt in den Bergen zu ſpeiſen. Aber wozu forderſt du das Roß?“

„Fürwahr als ein unkriegeriſcher Mann frägſt du: hoffſt du, daß Willihalm in dem Grabe, das ihr ihm geſchaufelt, Ruhe finden wird, wenn ein Sorbe auf ſeinem Leibroß reitet? Soll er zu Fuß wandeln über den Wolkenſtieg, und wenn die Helden in der Nacht reiten, hinter ihnen herlaufen wie ein Troßbube?“

Gottfried bekreuzigte ſich. „Im Himmel der Chriſten bedarf es eines Roßgeſpenſtes nicht.“

„Er war ein Kriegsmann, wenn er auch Chriſt war,“ entgegnete Ingram ſtolz. „Was aber will der Slave von der Gunſt deines Biſchofs?“

„Vielleicht will er Grenzgraf der Franken werden und über dem Sorbendorf ſeine Burg bauen,“ ſagte Gottfried lächelnd.

Ingram ſtieß einen Fluch aus. „Und ihr möchtet ihm dazu helfen?“

„Du weißt, daß er Chriſten erſchlagen und geraubt hat,“ antwortete Gottfried.

In der Halle war lange Berathung und heftiger Zank der Männer. Endlich lud der Weißbart zum Eintritt. Wieder hob Ingram den Becher empor, aber die Sorben wandten die Blicke ab. Ratiz begann: „Unmäßig ſind die Gaben, die ihr für euren Biſchof fordert, aber meine Edeln wollen Spende um Spende geben, ohne viel zu ſchatzen. Die Gefangenen, welche noch nicht getheilt ſind, ſollt ihr als Gegengabe nehmen, dazu ein Rind, dreijährig, von fetter Weide. Nur zwei Häupter weigern wir euch, Walburg und Goldfeder, den Falben. Die Magd iſt ein Ehrengeſchenk meines Volkes für mich, und das Roß ſteht im Stalle des Helden Slavnik, welcher mir der nächſte iſt an Ehren und Schlachtenruhm. Ihr bringt das Geſchenk nach eurer Wahl, wir ſenden das unſere ebenſo.“

„Herr Winfried hat mit ſeiner Hand den Leib des Franken

Willihalm beſtattet und an ſeinem Grabhügel gelobt, für die Kinder zu ſorgen," antwortete Gottfried, „bedenke, Herr, du würdeſt ihm nicht freundlichen Sinn erweiſen, wenn du das Chriſtenweib zurückhieltest."

„Nur um des Weibes willen nahm ich den Becher von dem Fremden und ließ mir gefallen ſeinen Boten zu geleiten, und vor den anderen ſuche ich das Weib bei dir," rief Ingram zornig.

„Darum alſo biſt du in das Haus meiner Frauen gedrungen," verſetzte der Sorbe lauernd. „So höre meine letzten Worte: die Knaben entſende ich dem Biſchof, das Weib bleibt mein. Widerſtehſt du dem Tauſch, dann enthebe dich mit dem Becher, zu lange haſt du in unſerm Lager geweilt, und achte darauf, daß du ihn wohlbehalten heimwärts bringſt. Ohne Geleit biſt du gekommen, und ohne Geleit ſcheideſt du."

„Was ſinnſt du auf heimlichen Ueberfall im Walde; fürchten die Sorben den Kampf auf offenem Felde?" rief Ingram. „Hier ſtehe ich, du liſtiger Mann, und erbiete mich um das Weib zu kämpfen gegen jeden deiner Krieger, ja gegen zwei. Stelle gegen Ingraban und den Raben zwei deiner beſten Krieger auf den ſtärkſten Sorbenroſſen, und die Götter walten des Sieges."

Auf dieſe Herausforderung ſprangen die Sorbenkrieger von ihren Bänken und ihr Geſchrei ſchwirrte durch die Halle, aber der Häuptling zwang ſie mit einer Handbewegung auf die Sitze zurück und ſprach: „Manche rühmen die Kraft deines Armes, aber durchaus nicht rühmen kann ich den Sinn deiner Rede. Thöricht wäre ich, wenn ich meine Krieger auf das Kampffeld ſenden wollte, um etwas zu erwerben, was ich bereits durch Speer und Roß gewonnen habe. Und wenig Ehre wäre es meinen Helden, wenn ſie um eine kauernde Sklavin im Ringe kämpften. Einen andern Kampf biete ich dir, der im Frieden beſſer geziemt. Ich höre, daß du des Bechers kundig biſt wie dem Manne gebührt, auch mich hat nicht

leicht ein Gegner beim Trinkkruge gefällt. Wohlan, laß uns unſere Kraft prüfen; du ſetzeſt dein Roß, den Raben, und ich das Frankenweib, der Sieger empfängt beide. Das ſcheint mir guter Rath."

Lauter Beifallsruf erſcholl um den Tiſch, nur Ingram ſtand betroffen. „Das Roß gehört zum Manne wie das Schwert, und unfreundlich wird dereinſt der Gruß meiner Ahnen, wenn ich die Zucht meines Roſſes in ein Sorbendorf liefere. Das fürchte ich ſehr; dennoch ſetze ich dir zwei Hengſte von dem Stamme des Raben, fünfjährig und vierjährig, edler als einer von deinen Gäulen. Nur mein Schlachtroß, das mein beſter Freund war, wo kein Arm eines Menſchen mir half, das behalte ich zurück."

„Unbekannt ſind die Gewinne, die du bieteſt, und weit iſt der Weg zu deinem Stall. Der Rabe und die Gefangene, beide ſind hier im Hofe, das iſt gerechter Wettſtreit."

Ingram ſtand in heftigem Kampfe. „Wohlauf, bei den Schickſalsfrauen meines Geſchlechtes, her die Becher, und der Streit beginne."

Wieder ſcholl fröhlicher Lärm der Sorben, wie ein Schrei der Teufel klang er in Gottfrieds Ohr. „Ruchlos iſt das Becherſpiel um ein Menſchenleben," rief er dazwiſchen tretend.

Ratiz winkte höflich abwehrend, Ingram aber verſetzte unwillig: „Wenig Glück hat mir das Silber deines Biſchofs gebracht, weiche von mir, daß ich zu meinem Gott flehe, ob er mir helfe."

Der Alte trug einen großen Methkrug und zwei Becher zu, beide ganz gleich aus Maſerholz gedreht. Er wies den gefüllten Krug und die leeren Becher den Kämpfern, dieſe ſahen ernſthaft hinein und prüften die Gefäße. Darauf füllte der Weißbart einen Becher bis zu dem Strich, welcher den Rand bezeichnete, goß den Meth aus dem erſten in den zweiten, um die Größe zu erweiſen, und rückte zwei gleiche Schemel ohne Lehnen an den Tiſch. Die Helden ergriffen die Becher, wandten

ſich abwärts nach der Himmelsgegend, vor welcher ſie zu den Göttern flehten, und murmelten leiſe das Glück bringende Lied. Dann löſten beide die Waffen von ihrer Hüfte, der Slave gab das Krummſchwert einem Genoſſen, Ingram aber rief: „Allein bin ich in der Fremde, frage, Alter, ob einer unter den Sorbenkriegern mir ein treuer Schwerthüter ſein will bis zum Ende des Kampfes.“

Gottfried machte eine Bewegung, aber Ingram wies ihn mit der Hand ab und der Mönch trat mit hochgerötheten Wangen zurück. Da erhob ſich ein junger Sorbenkrieger von ſtolzem Ausſehen, Ingram ſah ihm in das Geſicht und ſagte: „Wir ſahen uns ſonſt wohl auf blutigem Felde, Held Mivos.“ Der Krieger gelobte treue Schwertwache und ſetzte ſich zur Seite hinter Ingram, das Schwert haltend. Die Kämpfer ließen ſich auf den Stühlen nieder, ruhig waren ihre Bewegungen und gemeſſen ihre Haltung, denn wer heftig den Sinn regte, der kam bei dieſem Spiel in Gefahr. Und der Weißbart rief laut: „Außer den Herren, welche auf dem Kampfſtuhl ſitzen, ſchweige jeder, daß nicht ſeine Rede den Sinn der Zecher verwirre. Den Herren aber ziemt im Kampfgeſpräch zu bedenken, daß jede Wunde, die ihre Zunge ſchlägt, verſchmerzt ſein ſoll am nächſten Morgen.“ Darauf rückte ſich der Sprecher einen niedrigen Schemel mitten zwiſchen die beiden und wiederholte was einer ſprach, geſchickt in der Sprache des andern. So weich und gewandt war die deutende Rede, daß ſie wie ein Lied zwiſchen den harten Worten der Kämpfenden tönte.

Ratiz nahm zuerſt ſeinen Becher, hob ihn und ſprach: „Zu gleichem Kampfe bringe ich den Meth, Ratiz, Sohn des Kabun, ein Herr in den Sorben,“ und von der andern Seite ſcholl es zurück: „Beſcheid thut Ingraban, Sohn des Ingbert, ein freier Thüring.“ Beide leerten die Becher und ſtürzten ſie auf den Tiſch. Der Alte füllte und verbeugte ſich tief vor jedem der Herren. Wieder begann Ratiz:

„Schwarz ist der Vogel, nach dem du, wie ich höre, genannt bist, aber weiß ist der Aar, der über den Zelten meiner Krieger schwebt. Ein Reh sah ich liegen am Quell im Walde und auf ihm saß mit starken Fängen der Adler und schmauste, aber im Kreise herum krächzte die Schaar der Raben und lauerte auf den Abfall."

Ingram antwortete: „Den Namen erfinden dem Helden die lieben Eltern und ungern hört er den Namen schmähen. Nicht weiß ich den deinen zu deuten, denn selten frug ich nach deinem Geschlecht, doch rathe ich, meide ihn zu gebrauchen bei meinem Volk, denn er klingt uns wie Ratte, das diebische Thier hinter dem Mehlsack."

„Versteht ihr nicht Worte der Sorbenkrieger, ihre Schläge habt ihr doch oft gefühlt."

„Fünf Panzer von Linnen und fünf krumme Schwerter, die Beute der Walstatt, zähle ich an der Wand meiner Halle, meinst du, daß deine Krieger gutwillig sie boten ohne Hiebe?"

„Mancher schleicht spähend beim Mondschein über die Walstatt, hinter den Wölfen sucht er den Raub und trägt bleichwangig und zagend die Habe erschlagener Helden sich heim in den Rauchfang," versetzte Ratiz.

„Ist dir's verleidet, die Gefallenen zu zählen, die mein Schwert auf dem Rasen zurückließ, so zähle die Wunden derer, die leben. Mehr als einer von deinen Kriegern rühmt sich der Narben, die er mir verdankt."

„Grund haben sie alle, dein Schwert zu preisen," spottete Ratiz, „denn leicht heilten die Ritze, und sie lachen der Narben."

„Schnellfüßige Läufer trifft leise der Schwertschlag, nur wer selbst starke Hiebe spendet, empfängt das gleiche Gastgeschenk," erwiederte Ingram.

„Gut sprichst du, Held," rief Ratiz, „denn selbst birgst du nah am Herzen die Gastgeschenke, welche Sorbenschwerter dir schlugen." Er winkte, sie tranken und stürzten die Becher.

Wieder füllte der Alte und höflicher begann Ratiz: „Ver-

gebens iſt es, dich Held mit harten Worten zu necken, noch iſt der Methkrug gefüllt und Zeit zu freundlicher Rede. Laß uns rühmen, was jedem das Liebſte auf Erden iſt. Vor Allem gefällt mir der Herrenſitz auf dem Hügel, um mich die Hütten der Krieger, und vor mir, ſoweit das Auge reicht, die Rinderweide, die mein Schwert gewann."

„Was das Schwert gewann, mag das Schwert verlieren; weiter als die Rinderherde ſchreitet und die Grenzzeichen ragen, reicht der Ruhm des tapfern Mannes," verſetzte Ingram.

„Ruhm gewinnt, wer Land gewinnt," rief Ratiz.

„Ruhm gewinnt auch, wer ſein Heimatland gegen den fremden Einbrecher vertheidigt," antwortete Ingram. „Ungleich iſt unſer Loos. Ich ſtehe auf dem Erbe meiner Väter, du aber mühſt dich um geraubtes Land."

„Höher achte ich den wilden Stier, der mit ſeiner Herde über den Erdboden ſchweift, als die Jochkuh im Pferch," rief Ratiz.

„So lange die Weiſen gedenken, ſaß mein Geſchlecht auf freiem Erbe," ſprach Ingram, „du aber kamſt oſtwärts aus der Fremde und Niemand weiß woher."

„Mein Volk weiß es," entgegnete der Sorbe ſtolz. „Dennoch table ich deinen Trotz nicht, denn wohlbekannt iſt dein Name bei Freund und Feind. Gefällt dir's, Held, ſo verkünde uns die Abenteuer, die du erlebt." Er bat ſo, um dem Andern die Redeluſt zu wecken.

Aber Ingram mied die Verſuchung und verſetzte: „Was ich erlebte, das wißt ihr wie ich, denn mein junges Leben haftete ſtets in der Heimat, und gewann ich Ruhm bei den Meinen, ſo war's nur in den Kämpfen mit euch, weil ich feſt ſtand neben meinen Freunden und gegen euch als ein ehrlicher Feind."

Wieder füllte der Alte die Becher.

„Oft rühmen meine Krieger," begann Ratiz ſpottend, „deine erſte Beutefahrt im Walde, damals als du dem Fuchſe gleich

nach Honigwaben ins Holz ſchlicheſt. Du hörteſt die Bären und krochſt hinauf in die Aeſte, unten ſchmauſten die Bären den Honig, dich aber ſtachen die Bienen dahin, wo du ſaßeſt. Und heute noch hingſt du von den Speeren der Bienen zerſtochen am Aſte, hätte dich nicht Bubbo, der Waldmann, erlöſt."

„Dafür liegen jetzt die Felle der Bären an meinem Herde," erwiederte Ingram lachend. „Wie gelang es dir doch damals, Ratiz, mit deiner Heldenfahrt, als du auszogſt auf die Freite, um ein Weib der Thüringe zu gewinnen? Die Dorfknaben überfielen den Hof, in dem du lagerteſt, und als ſie mit Schwertern die Hütte durchſuchten, entfloh deine Schaar, du ſelbſt aber bargſt dich bedrängt in dem Backtrog, den die Weiber über dich ſtürzten, und Waizenteig hing in deinem Barte, als du ſchwertlos entrannſt. Gern erzählen unſere Mägde am Herde von deinem harten Lager unter dem gehöhlten Holz."

Finſter packte Ratiz ſeinen Becher und ſtampfte ihn auf den Tiſch. „Nützlicher war mir das gelungene Entrinnen als deinen Geſellen das fruchtloſe Suchen." — Er drückte ſeinen Grimm eine Weile ſchweigend hinab, dann rief er höhnend: „Höre dafür, was die Wila, die Schickſalsfrau der Sorben, mir einſtmals ſang." Und er begann nach der Weiſe ſeines Volkes zu ſingen: „Alles wird dir wohl gelingen auf dem Felde, bei dem Trinkkrug, doch die allergrößte Freude ſollſt du haben, wenn ein fremder ungeſchlachter Hüne in dein Lager dringt. Grob ſind Worte und Geberden, als ein armer Schlucker kommt er ungeladen und er bettelt um ein Weib für ſeinen Herdſitz. Doch du wirſt ihn wohl empfangen, höflich zu dem Becher laden, aber enge iſt ſein Schädel, Starkes kann er nicht vertragen. Haſt du ihn in Meth berauſcht, bind ihm klug das Bein mit Seilen, ſcher ihm dann das Haar vom Haupte, ſetz ihn vor die Thür der Halle, daß die Weiber ſeiner lachen und die Kinder ihn bewerfen."

Ingram verſetzte finſter: „Ich aber hörte eine Sage erzählen von Däumling, dem ruhmvollen Helden, den ſie Gerne-

groß nannten. In dem Sandhaufen höhlte er ſich mit den Händen ſeine Burg und deckte die Veſte mit Stroh, das er von der Tenne mauſte. Er ſah von ſeiner Halle über die Maulwurfshügel und rühmte ſich, Alles iſt mein, ſoweit mein Auge reicht, keinen ſtattlicheren Helden kenne ich auf Erden, nur Eines fehlt mir zu meinem Glück, ich ſende die Boten zum Hofe des Königs, daß ich Herzog werde über die Maulwürfe und Mäuſe des Feldes. Da kam ein Bauer und mit hartem Fuß zertrat er unverſehens die Burg, und Held Däumling entfloh in ein Rattenloch und wand die Hände in Kummer."

Der Sorbe fuhr mit der Hand nach der Schwertſeite und griff heftig umher, als er die Waffe nicht fand; Ingram aber lachte laut über das vergebliche Suchen.

Wieder und wieder füllte der Alte. Dem Ratiz ſchwammen die Augen und ſeine Hand wurde unſicher, wenn ſie den Becher faßte. Er merkte die Gefahr und dachte ſchlau darauf, den Gegner zu verwirren. „Luſtig ſitzen wir hier im Gefecht der Zungen, lieblicher ſchlürft ſich der Met, wenn wir mit unſern Augen auf das Weib ſchauen, welches der Preis des Siegers ſein wird. Führt das Frankenweib her, daß wir uns am Anblick ergötzen." Zwei ſeiner Genoſſen ſprangen auf und eilten der Thür zu.

Ingram ſchlug auf den Tiſch. „Unbillig ſtörſt du das Spiel, denn traurig iſt es mir, die Tochter eines werthen Mannes als Sklavin unter den Feinden zu ſchauen."

„Löſen willſt du ſie doch, du ſtarker Zecher, haſt du Kraft, ſo erweiſe ſie jetzt. Umbindet ihr nicht die Hände mit den Weiden, damit der Gaſt ſie ohne Kränkung der Seele betrachte."

Ingram ſah finſter vor ſich nieder und ſchwer wurde ihm das Haupt; die Männer ſchritten hinaus und führten das Mädchen in die Halle der Schweigenden. Walburg blieb an der Thür ſtehen, und ihr Blick umwölkte ſich, als ſie auf Ingram ſah, auf die Trinker und die gleichen Becher. „Tritt

näher, Frankenkind," begann Ratiz, „denn um dich geht der Streit, ohne Schwertkampf der Helden ſollen die Götter entſcheiden. Im Maſerholz ſchwenken wir deine Looſe, ob du heimziehſt mit Held Ingram, oder ob ich dir eine Hütte baue und ein Lager darin breite für dich und mich, wie ich hoffe."

Empört rief das Mädchen dem Thüring zu: „Einen beſſeren Helfer habe ich mir erkoren, ſchmachvoll wäre mir die Löſung durch den Trinkkrug. Denke nicht, Ingram, dir ein Weib durch Meth zu gewinnen, übe den Heidenbrauch um Sorbenmädchen, nicht um mich." Sie wandte ihm den Rücken, trat in die Ecke, in welcher Gottfried ſaß, kniete an ſeiner Seite nieder und verbarg das Geſicht mit den Händen. Heiße Röthe ſtieg in das Geſicht Ingrams, da ſich das Weib verachtend von ihm wandte, undeutlich merkte er das höhnende Lachen der Slaven, er erhob ſich vom Stuhl und rief in ausbrechendem Zorn: „Falſch war das Spiel und verflucht ſei der Becher, den ich noch trinke." Er ſchleuderte den Becher auf den Boden und zugleich mit dem Holze ſank er ſelbſt in ſchwerem Fall. Wilder Jubelſchrei der Sorben durchtönte die Halle, ſein Helfer, welcher das Schwert gehalten, trat zu ihm und gebot: „Tragt ihn unter mein Dach, damit ich ihm meine Treue erweiſe und ihn bei ſeiner Waffe bewahre."

Ratiz aber erhob ſich ſiegreich in trunkenem Muth und ſchritt auf das Frankenmädchen zu. „Mein biſt du, doppelt gewonnen iſt die rundliche Wange, und mein ſollſt du bleiben, nicht denke ich mit der Vermählung zu ſäumen. Auf, führt ſie zur Hütte und ladet den Sänger, daß er das Brautlied ſpiele."

Dicht vor ihm erhob ſich von den Knien die Jungfrau, bleich war ihr Geſicht und hart der Blick, den ſie auf den Häuptling warf. „Niemand vermöchte dich zu retten vor meiner Hand," rief ſie, „du Unthier, das kaum den Vater gefällt hat und jetzt Unehre über die Tochter bringen will. Danke deinem Glück, daß ein Heiliger neben mir ſteht. Du

rühmst meine glatte Wange, sieh her, ob sie dir noch gefällt.“ Blitzschnell fuhr sie mit dem Messer aus dem Gewande, hielt es ihm entgegen, daß er zurückfuhr, schnitt mit dem Stahl sich eine klaffende Wunde in die Wange, daß ihr Blut herunter strömte, und hob den Stahl wieder gegen sich selbst. Da sprang Gottfried herzu und entriß ihr die Waffe. Ratiz stieß einen schweren Fluch aus und packte den Methkrug, um ihn gegen das Weib zu werfen, aber auch er taumelte und stürzte zu Boden, übermannt vom Meth und vom Zorn. Die Sorben sammelten sich um ihren Häuptling und Gottfried führte mit Hilfe des Weißbarts die wunde Jungfrau nach ihrer Hütte, dort suchte er das strömende Blut zu stillen und mit dem Sorbenweibe die klaffende Wunde zu binden.

In der Hütte des Miros saß spät am nächsten Morgen Ingram, das Haupt in der Hand und seine Gedanken wirbelten wild durcheinander. Auf dem Schoß hielt er das Schwert, welches sein Gastfreund ihm in die Hände zurückgelegt hatte. Miros stand vor ihm und erzählte von dem letzten Ausgang des Gelages und von der Wunde des Weibes. „Sie hätte den Faden ihres Lebens durchschnitten, denn ihr Sinn war wild, als der fremde Bote ihr das Messer entwand. Unnütz war die Mühe, das Messer wäre ihr rühmlicher gewesen, als die Keule des Ratiz sein wird.“

Ingram zuckte und griff nach seinem Schwert. „Was würdest du thun, wenn dir ein gefangenes Weib mit dem Messer drohte?“ frug Miros. Ingram nickte bestätigend mit dem Kopf. „Wäre sie tot durch rühmliche That, die sie selbst an sich vollbracht, und wäre der Ratiz durch mein Schwert erlegt, dann wäre ich wieder frei und könnte lachen,“ murmelte er. „Jetzt aber bedrängt mich der Zauber, den die unholden Christenmänner durch ihren Gesang und durch ihr Silber auf meinen Weg geworfen haben. Darum hat mir der Gott, der des Trinkhorns mächtig waltet, seine Hilfe versagt. Auch ihn

höhnten die Riesen durch ihre Wunder und ruhmlose Kämpfe mußte er ausfechten. Mir ist das Leben verleidet und die Heimkehr begehre ich wenig."

„Bleibe bei uns," rieth der Sorbe theilnehmend, „und gewöhne dich an unsern Brauch, dann baut dir Herr Ratiz eine Hütte, und wenn du das Weib mit der zerrissenen Wange noch begehrst, so ist möglich, daß er dir sie schenkt, damit sie deinen Mühlstein drehe."

Ingram lachte: „Könntet ihr vergessen, daß ich eure Krieger erschlug? Würde doch mein Schwert aus der Scheide springen, wenn es neben einer Sorbenkeule hinge. Wie kann Friede dauern zwischen euch und mir? Nein, Miros, anders rathen mir die Schicksalsfrauen. Und du meinst, daß er sie töten wird?"

„Wie kann er anders?"

„So sage ihm, daß ich ihn zum Kampf fordere auf der Haide zwischen eurer und unserer Mark auf den sechsten Tag von heut."

„Sage selbst solche Botschaft, wenn du Lust hast aus dem Sonnenlicht zu scheiden, auch du stehst unter seiner Hand und wenn er dich entläßt, so weiß er, daß ein Todfeind frei von ihm reitet. Denke vor allem an das eigene Heil!"

„Du sprichst verständig, friedlich will ich von euch gehen oder gar nicht. Die Götter mögen auch mir das Loos werfen. Der Becherkunst ist dein Herr mächtig, wie ich sehe, laß ihn versuchen, ob er auch das Würfelspiel versteht, sein Schicksal gegen das meine. Geh, mein Wirth, und trage ihm eine Botschaft, die er annehmen mag oder nicht nach seinem Gefallen. Noch einmal messen wir uns in friedlichem Kampf, wie der Würfel fällt, den unsere Hände gleiten lassen, um Alles oder Nichts; er setzt in das Spiel das Weib und mein Roß, das er gestern gewonnen, und ich —"

„Und du?"

„Mich selbst, ob ich frei davon reite oder als sein Ge-

fangener hier bleibe, bis gütliche Schatzung vereinbart wird, welche mich löst, nach Brauch der Grenze.“ Der Sorbe trat zurück. Er öffnete sein Hemd und wies eine Narbe. „Du weißt, wer mir diesen Schlag gab, denke daran, Held; unrühmlich wäre mir zu sagen, daß ein Knecht die Wunde geschlagen hat.“

Ingram reichte ihm die Hand. „Geh doch, Fremdling, tief bin ich verstrickt und meine Stunde ist gekommen, wo ich die Hohen fragen will, ob sie retten oder verderben.“

Der Sorbe ging unzufrieden hinaus, Ingram legte das Haupt auf den Tisch. „Seit der Fremde den Mühlstein unter dem Baume herauf scharrte, ist das Glück von mir gewichen und der Segen, den die Ahnen mir hinterlassen, hat seine Kraft verloren. Eine hat sich zornig von mir gewendet, ich aber will prüfen, ob ich noch die Kraft habe, sie durch meine Beschwörung zu gewinnen, oder ich will ihr Loos theilen.“

Draußen klang der Tritt bewaffneter Männer. Ratiz trat ein, begleitet von einem Theil seiner Krieger. Ihm lagen die Augen noch tief im Kopf und heiser war seine Stimme, als er sprach: „Du kamst als ein eifriger Spieler. Den ersten Kampf bot ich, den zweiten bietest du. Fürwahr, hoch achtest du dich selbst, lieber mag ich das Weib und das Roß als dich, und ungern thue ich deinen Willen. Aber meine Krieger fordern, daß ich dein Spiel nicht zurückweise. Dein Einsatz gilt, Roß und Weib für dich oder du für mich, ein Würfel und ein Wurf.“

„Weib und Roß, beide unversehrt zur Stelle für mich, oder mein Lösegeld für dich, so wie mich deine Krieger ehrlich schatzen,“ versetzte Ingram.

„Wir werden dich ehren als Krieger, wenn wir dich schatzen,“ bestätigte der Häuptling. „Beide wollen wir's geloben.“ Die Männer faßten an ihre Schwerter und sprachen den Eid. „Hast du einen Mann,“ fuhr Ratiz fort, „dessen Würfel du vertrauen kannst, wie ich ihm vertraue, so nenne den Namen.“

„Mein Wirth Miros," antwortete Ingram.

Miros trat in eine Ecke der Hütte, holte den Würfel aus dem Kaſten und ſtellte ihn auf den Tiſch, einen Holzbecher dazu. „Ehrlich iſt der Würfel und ehrlich ſei das Spiel," ſagte Miros, „und Jeder, der hier ſteht, gelobe dem Sieger treue Erfüllung."

Die Männer ſchwuren, die Kämpfer traten bei Seite und ſprachen leiſe ihre Beſchwörung. „Der das Spiel gefordert hat, thue den erſten Wurf," gebot Miros. Er legte den Würfel in den Becher und bot ihn Ingram. Das Angeſicht des Thüringers war bleich und ebenſo das des Ratiz. Stille war in der Hütte und Alle ſtarrten auf den Tiſch. Ingram ſchüttelte und warf. „Fünf," rief Miros. „Ein guter Wurf," ſprach Ratiz, er nahm den Becher, ſchüttelte und warf. „Sechs," rief Miros. Ein gellender Siegesruf, der weit über das Thal zog, erſcholl in der Hütte, Alle traten von Ingram zurück. Er ſtand einen Augenblick mit geneigtem Haupte, dann löſte er ſein Schwert und warf es auf den Boden. Ratiz legte die Hand auf ihn: „Mein Knecht biſt du, holt die Weide und bindet ihm die Hände."

Vor der Hütte des Ratiz, in welcher Walburg lag, ſaß der Mönch. Vor ihm tummelten ſich wilde Geſellen mit den Roſſen, die ſie aus den Ställen gezogen hatten, und anſehnliche Sorbenkrieger eilten einzeln oder in kleinen Haufen zu der Halle des Häuptlings. Aber gleichgültig ſah der Mönch auf dies fremdartige Kriegertreiben; er hatte die Nacht vor der Hütte gewacht, zuweilen war er eingetreten und hatte die Slavenfrau geweckt, welche neben dem Lager der Verwundeten lag, daß ſie die Wunde mit kaltem Waſſer netze, oder er hatte der Fiebernden einen Trunk gereicht und leiſe an ihrem Haupt gebetet. Jetzt ſchauerte ſein erſchöpfter Leib in der warmen Morgenſonne, aber ſeine Gedanken flogen unabläſſig zu dem Chriſtenmädchen in der Hütte. Zum erſten Mal in ſeinem Leben hatte er um ein Weib zu ſorgen, er fühlte darüber eine

wonnige Freude, lächelte vor ſich hin und ſah dann wieder ernſthaft und demüthig nach der Höhe.

In der Nähe hörte er Eiſengeklirr und ſchnellen Tritt, Ratiz ſtand mit ſeinem Gefolge vor ihm in Waffen, zum Auszug gerüſtet, unter den Kriegern Ingram, waffenlos mit geſenktem Haupt, die Arme durch ſtarke Weiden auf den Rücken gebunden. Ratiz wies auf die Sonne. „Weit iſt dein Weg, junger Bote, und widerwärtig iſt dein Anblick meinem Volke. Das Spiel, welches in meiner Halle begann, iſt beendigt. Sieg und Ruhm haben mir die Götter verliehen. Dennoch will ich dir halten, was ich dir geſtern bot, wenn du deinem Biſchof mich rühmen willſt. Gib mir das Silber und nimm die Gefangenen."

„Willſt du jetzt die Antwort des Biſchofs auf deine Frage hören?"

„Sprich," gebot Ratiz, „ich und meine Edlen, wir hören."

„Du begehrſt Geſandte an den Hof des Helden Karl nach dem Weſtland zu ſenden, und du begehrſt, daß mein Herr der Biſchof ihnen Geleit werbe und geziemenden Empfang bei dem Frankenherrn. Habe ich recht deine Meinung geſagt, ſo beſtätige mir ſie vor dieſen."

„Seine eigene Sorge hat jeder Tag," erwiederte der Sorbe ausweichend, „viele Monde iſt's her, daß ich nicht an die Geſandtſchaft dachte, meine Krieger fürchten nicht die Macht der Franken, wo ſind ihre Heere, wir ſehen ſie nicht."

„Haſt du deinen Sinn geändert, dann bin ich der Rede enthoben." Er trat zur Seite, Ratiz aber begann einlenkend: „Auf ſcharfer Wage wägſt du die Worte, Fremder, noch iſt es möglich, daß mir's gefällt die Boten zu entſenden, vielleicht auch nicht."

Gottfried ſchwieg.

„Will der Mann, den ſie Winfried nennen, mir Bürge werden, daß meine Krieger am Hofe des Frankenherrn freundlichen Empfang finden und Gewähr ihrer Forderung?"

„Nein," verſetzte Gottfried nachdrücklich. „Deine Forderung kennt mein Herr nicht, wie kann er Fürſprech werden? Zu gewähren und zu verſagen ſteht allein bei Herrn Karl, nur daß deine Boten das Ohr des Fürſten erreichen, dazu kann er helfen, und ob er dazu helfen wird, das ſteht bei dir. Auf ſeinem Wege ſah er brennende Höfe und erſchlagene Chriſten."

„Du biſt ein Fremder und unkundig des Grenzbrauches," entgegnete der Sorbe mit querem Blick, „nur Nothwehr üben wir und Vergeltung. Auch unſere Krieger liegen erſchlagen und unerträglich ſind die Frevel der Franken."

„Du klagſt über Unrecht der Franken, ebenſo der Franke über das eure, der große Gott im Himmel allein weiß, wer den größeren Frevel gewagt hat. Jetzt aber ſuchſt du das Ohr des Frankenherrn. Wie mag Herr Karl anders urtheilen als ſein Volk? Und du ſuchſt die gute Meinung eines Biſchofs der Chriſten, auch der Chriſt ſieht das Unrecht, das den Bekennern ſeines Glaubens zugefügt iſt. Ich kann nicht gehen, Herr, ohne das Weib in der Hütte und ohne meinen Gefährten, den ich ſchwertlos und gebunden ſehe."

„Er war dein Gefährte, jetzt iſt er mein eigener Knecht. Sein Wille war's, verſpielt hat der Narr ſein Roß und ſein Schwert und in Banden harrt er des Schickſals, das wir ihm fügen."

Ein leiſer Seufzer Ingrams wurde gehört, zitternd ſchwand der Ton in der Morgenluft, aber aus der Hütte klang ein lauter Schrei der Frau. Ratiz herrſchte den Gebundenen an: „Rede, Knecht, damit der Mann, der dich geſandt hat, nicht deinetwegen von unſerm Vertrag weiche." Ingram wandte ſich ab, aber er ſenkte beſtätigend das Haupt.

„Die Sorge für ihn und das Weib iſt mir auf die Seele gelegt," rief Gottfried, „wie ſoll ich vor das Antlitz deſſen treten, der mich zu dir geſandt hat, wenn ich ſie nicht mitbringe?"

„Habe ich nicht ſchon vorher einen Mann deines Biſchofs ohne Löſung entlaſſen?" rief Ratiz zornig dagegen, „und auch

du ſtehſt noch unverletzt vor mir. Weißt du nicht, du Thor, wenn ich meine Hand aufhebe, ſo ſpringen meine Krieger auf dich und ſchälen mit ihren Meſſern dein geſchorenes Haupt."

„Mein Schickſal ſteht nicht in deiner Hand, ſondern in der Hand meines Gottes," erwiederte Gottfried muthig. „Thue was du darfſt, binde mich, töte mich, wenn dein wilder Sinn dich dazu treibt, aber freiwillig verlaſſe ich dieſe Höhe nicht, ohne die Gebundenen."

Ratiz ſtieß einen Fluch aus und ſtampfte mit dem Fuß. „So laſſe ich dich durch meine Krieger an den Grenzzaun führen und hinüber werfen, du hartnäckiger Thor."

„Laß ſie frei und behalte mich zurück als Knecht oder als Opfer, wie du willſt."

„Unſinnig wäre der Tauſch, ein junges Weib und einen Krieger gegen dich, der nicht Mann und nicht Weib iſt."

Gottfried erblich, aber in ſtrenger Zucht gewöhnt ſich zu bezwingen, antwortete er: „Verachteſt du den Boten, ſo höre um deiner ſelbſt willen die Botſchaft. Mit einem Volksheer zieht der ſiegreiche Frankenfürſt gegen ſeine Feinde heran, ſchon lagert er unweit der Werra; einen neuen Grafen hat er in das Land der Thüringe geſandt, die Grenze zu wahren. Suchſt du in Wahrheit Verſöhnung und Friede mit dem Frankenherrn, ſo magſt du eilen deine Geſandten in ſein Lager zu ſchicken."

Ratiz ſtand betroffen und ſprach heftig zu dem Weißbart, der ängſtlich ſchnelle Fragen des Sorben und die Antworten des Mönches deutete. Als Ratiz zur Seite ſchritt und leiſe mit ſeinen Kriegern verhandelte, trat Gottfried zu Ingram: „Was zürnſt du mir, armer Mann, wende dich nicht von mir ab, denn treu iſt meine Meinung."

Ingram ſah düſter auf ihn, aber auch ſeine Stimme klang weich als er antwortete: „Du haſt mir Unglück gebracht, denn du haſt meinen Zornmuth erregt. Deine Hilfe begehre ich nicht und fruchtlos iſt Alles was du für mich verſuchſt. Löſe

das Weib und sage ihr, wenn du willst, daß lieber ich selbst sie gelöst hätte. Nimmer änderst du mein Geschick. Als ein Unsinniger habe ich mich treulosem Volk ergeben, denn Böses weissagt mir der Blick des Sorben und die Freude seines Gesindes. Siehe zu, daß du mir Wolfram, meinen Mann, sendest, denn sie bereiten sich mich zu schatzen; damit ich ihn noch vor eurer Fahrt unterweisen kann, wenn sie redlich an mir handeln. Und werden sie zu Bösewichten an mir, dann sage noch dem Weibe und den Freunden daheim, daß die Weiden der Sorben mich nur binden solange ich will. Bevor sie mich zum Knechtesdienst zwingen, gewinne ich mir ein blutiges Zeichen auf Haupt oder Brust, damit ich aufwärts fahre und meine Ahnen mich erkennen. Du aber weiche von mir und wandle deinen Pfad, ich suche wohl allein den meinen."

Der Mönch trat zurück, die Thränen flossen ihm aus den Augen, als er vor sich hin sagte: „Verzeihe ihm, Herr, und erbarme dich seiner."

Die Berathung der Sorben war zu Ende, Ratiz sprach mit finsterer Miene zu Gottfried: „Damit dein Herr erkennt, daß meine Krieger hochsinnig denken, so nimm das Weib mit der zerrissenen Wange zu dir auf deinen Weg. Große Ursache hast du, Jüngling, meine gute Gesinnung zu rühmen, ziehe hin mit den Gefangenen und laß den Becher des Bischofs zurück. Sprich kein Wort weiter," fuhr er mit ausbrechendem Zorn fort, „theures Geschenk bezahle ich für deine Reise, fahr' dahin und sage deinem Bischof, gleiche Treue erwarte ich von ihm, wenn meine Boten zu ihm kommen." Er wandte sich mit stolzem Gruß ab und winkte seinem Gefolge. Der Weißbart und Miros blieben zurück, die Anderen traten um Ingram. Ohne sich umzusehen, kehrte dieser der Hütte den Rücken, der Mönch sah ihm nach, bis seine hohe Gestalt zwischen den Sorbenkriegern in der Halle verschwand.

4.

Die Heimkehr.

Auf dem Saumpfad, der dem Waldgebirge zuführte, wallte eine waffenlose Schaar. Voran ging ein schlanker Knabe, das Holzkreuz tragend, welches er aus zwei Stäben zusammengefügt hatte, hinter ihm leitete Gottfried den Haufen der Kinder. Das goldene Haar der Kleinen flatterte in der Morgenluft, barfüßig stapften sie vorwärts, die Bäckchen geröthet und die Augen blau wie der Himmel. Ueber ihnen flogen die Lerchen und zur Seite schwebten die Bienen und Schmetterlinge; alle Wegblumen und Gräser des Thals hoben und neigten sich unablässig grüßend im Winde gegen sie. Hinter den Kindern zogen die Frauen, welche dem Kreuz angehörten, halbentblößte Gestalten, die Häupter gesenkt, die Gesichter vergrämt, manche von ihnen trug auf den Schultern ihr kleines Kind. Mitten darunter saß auf dem Roß des Priesters Walburg, das Antlitz dicht verhüllt. Der Mönch begann eine lateinische Hymne, feierlich zog der Gesang in die wilde Landschaft, die Frauen und Kinder drängten sich näher heran und sangen am Ende jeder Strophe sich tief verneigend das heilige Kyrie eleison, denn mehr vermochten sie nicht; aber aus bewegten Herzen kam der Anruf, und oft rangen sie die gefalteten Hände. Hinter der Christenheit wandelte ungern die Kuh, der Schatz des Haufens, welchen Miros den Abziehenden mitleidig gespendet hatte. Das Rind schied Christenthum und Heidenschaft, denn bei ihm liefen die Heidenfrauen mit ihren Kindern, und eine von ihnen, Gertrud, eine hochgeschürzte Magd, hielt zur linken

Seite des Rindes den Strick und ſchwenkte den Stab. Aber die Heidenkinder blieben nicht auf der Bahn, ſondern fuhren wild umher, und ſuchten nach Wurzeln auf der Wieſe, nach Beeren und Pilzen im Gehölz. Als letzter kam Wolfram geritten, der ſpäter als die Andern das Lager des Ratiz verlaſſen hatte, er ſcheuchte die Säumigen vorwärts und trabte den Zug entlang bis zur Spitze, Ausſchau zu halten. „Ich lobe deine Kunſt, dies barfüßige Volk zuſammenzuhalten," begann er zu dem Mönch, „du wirſt ſie noch gebrauchen. Drei Tage fahrt ihr mit Kinderſchritten durch die Bergwildniß, und wenn du zu den erſten Häuſern der Landsleute kommſt, magſt du kalten Empfang finden."

„Ich vertraue deiner Hilfe," verſetzte Gottfried, in das gutherzige Geſicht blickend.

Wolfram räuſperte ſich ſtark. „Einer iſt hinten geblieben und mir iſt die Haut näher als das Hemd."

„Willſt du zu den Sorben zurück und dieſe im Walde verlaſſen?" frug Gottfried erſchrocken.

Der Mann beantwortete die Frage nicht. „Er war immer jäh und unbedacht," ſagte er, „und doch lebt keiner, der ihn beim Methkrug überwindet. Einem Betrüger iſt er arglos verfallen, der Becher des Ratiz hat ein Geheimniß, die Sorben erzählten es am Feuer und lachten. Wenn der Gaukler mit dem Finger an den Becher drückt, ſo läuft der Meth in eine Höhlung ab, und wenn der Schenk wieder drückt, läuft der verborgene Trank in den Becher zurück. Der eine trank nur die Hälfte, der andere das Ganze. Voll von Liſten ſind dieſe ſchmutzigen Zwerge und durch Liſt haben ſie ihn bewältigt. Beim Becher verloren, beim Würfel verloren und mit Weiden gebunden, das iſt zu viel für ihn. Manchen Schlag wird er ſchlagen müſſen, bevor er ſeinen Stolz wiederfindet. Und darum will ich zu ihm, hat er geſpielt, ſo ſpiele ich auch, ihn zu löſen oder ihm zu folgen; denn bei uns iſt ein Spruch: wie der Herr, ſo der Knecht."

Gottfried wechſelte mit ihm einen Blick des Einverſtändniſſes: „Hebe mir einen Zweifel; wenn dir gelingt, dem Unglücklichen die Bande zu löſen, biſt du ſicher, ob er dir in die Flucht willigen wird? Er ſelbſt hat ſich freiwillig der Freiheit entäußert, von einer Schatzung ſprach er, die ihn entledigen müſſe, und doch ſah er aus wie Einer, der an ſeinem Geſchick verzweifelt.“

„Mein Wirth hält die Treue, wie wenige im Lande,“ antwortete Wolfram, „aber wenn er entrinnen kann, wird er nicht ſäumen. Weißt du denn nicht, und haben die Sorben dir es verborgen? Ein ſchmachvolles Urtheil haben ſie über ihn gefunden, als ſie in der Halle Rath hielten. Denn ihr Spruch iſt gefallen, daß ſie ihn bei ihrem nächſten Hochfeſt über den Opferſtein beugen wollen als Ehrengabe für ihren Gott. Elende Hunde!“ rief er zornig, „wer hat je gehört, daß Einer, der ſich ſelber in die Knechtſchaft geſpielt hat, von dem Meſſer des Opferers entſeelt wird?“

„Greulich iſt was du ſagſt,“ rief Gottfried entſetzt.

„Du ſprichſt ganz über ſie wie ſich's gebührt,“ lobte Wolfram befriedigt durch den Zorn des Mönches. „Wer ſich hingibt, weil er ſein Spiel verloren, der kauft ſich los von dem Manne, der Gewalt über ihn hat, durch Rinder und Roſſe, wenn er ſie ſchaffen kann, und dem Sieger iſt es Ehre ihn niedrig zu ſchatzen. Iſt mein Wirth doch kein kriegsgefangener Mann, denn nur ſolchem gebührt der Schnitt mit dem Opfermeſſer, wenn die Götter ein Mannopfer heiſchen.“

Als Gottfried ſprachlos die Hände rang, fuhr Wolfram begütigend fort: „Sei ruhig, mein Wirth wird ihnen dieſe Hoffnung verderben, er ſelbſt ſoll ſein Meſſer zurückerhalten, gegen wen er es gebrauchen will. Und darum, Fremder, kurz geſagt, will ich euch verlaſſen, denn ich merke, die Späher der Sorben folgen nicht mehr in unſerer Spur. Biſt du des Weges unkundig, wie ich fürchte, ſo wird die Treiberin Gertrud dir rathen, ſie iſt von unſerer Seite des Waldes und

weiß Beſcheid in den Bergen, wenn ich ihr die nächſten Wegſtunden deute."

„Sage mir noch eins, Wolfram, wenn du magſt. Gute Wache halten die Sorben, Niemand der größer iſt als ein Wieſel vermag den Hügel hinaufzuklimmen, ohne daß ſie ihn erſpähen. Wie gedenkſt du allein durch die Verſchanzung zu dringen?"

„Du frägſt zu Vieles auf einmal," verſetzte Wolfram ſchlau, „forſche bedächtig, damit ich dir antworte. Ohne Helfer bin ich nicht. Wo das Lager des Ratiz liegt, war ſonſt ein Gehege meines Volkes, welches ſie das Dorf des Ebers nennen. Viele Siedler hat der Räuber erſchlagen, andere ſitzen noch dort in der Knechtſchaft; mehr als einem iſt's unleidlich, einem Sorbenherrn die Roſſe zu ſtriegeln, und ich habe Kundſchaft mit ihnen. Du rühmſt die Wachen der Sorben, ich fürchte nur ihre Hunde, die ſtruppigen Kläffer; doch ich führe bei mir, was ihnen das Heulen verwehrt."

„Aber Ratiz und ſeine Krieger auf der Höhe?" Wolfram drängte ſein Roß näher an den Mönch: „Haſt du nicht gemerkt, was für ein Kind zu ſehen war, daß der Sorbe zu neuem Beutezug rüſtete? Er hat dir die Gefangenen verkauft, bevor die Händler heranzogen, obwohl dieſe Witterung haben von einem Raube wie die Geier von der Walſtatt. Damit ſie nicht umſonſt kommen, holt er ſich neuen Fang aus den Frankendörfern im Süden, oder wo ihm ſonſt ſeine Späher rathen."

Empört rief Gottfried: „Und zugleich begehrt er Frieden mit dem Frankenherrn?"

„Vielleicht meint er, daß der Friede werthvoller wird, wenn er ſich furchtbar erweiſt. Willſt du den Kater zwingen, das Mauſen zu meiden?" entgegnete Wolfram.

„Du aber," begann Gottfried nach einer Weile, „haſt nicht bedacht, was du dieſen hier bereiteſt. Wenn dir das Unglaubliche gelingt, deinen Herrn zu entledigen, dann wird der grimmige Sorbe die Frauen zurückholen; breit iſt unſere Spur und langſam der Gang."

„Auch du, der Christenmann, würdest ihnen nicht zu gering sein für ihr Götterfest," antwortete Wolfram nachdenklich und warf einen mitleidigen Blick auf die Kinder. „Sicherlich kann Eile retten; droht euch Gefahr von rückwärts, so ist's nicht bevor die Sonne morgen sinkt." Er sah Gottfried mißtrauisch an. „Unsere Alten sagen, daß die Christenpriester viele geheime Künste verstehen, vielleicht gefällt es dir, den Sorbenrossen die Kraft zu nehmen, oder ein Blendwerk zu erregen, das den Spähern die Spur verwirrt."

„Kein Mensch auf der Männererde vermag das, nur der Christengott allein," sagte Gottfried, „seinem Schutz will ich uns empfehlen."

Wolfram nickte beistimmend. „Immer habe ich geglaubt, daß euer Gott viel vermag; ich gehöre gar nicht zu denen, welche den Christenglauben verachten. Christengebet und Heidengebet mag kräftig sein um das Blut zu stillen, wenn man sich geschnitten hat, oder um Regen vom Himmel zu ziehen, wenn die Saaten verdorren. Ich aber merke, daß die gar nicht im Glück leben, welche am eifrigsten den Unsichtbaren zurufen. Darum vertraue ich am liebsten auf mich selbst. Und hier löse ich mich von euch. Laß nicht die Weiber und Niemand sonst merken, wohin ich von euch schweife. Und höre, damit ich dir meine gute Meinung erweise, lasse ich dies Pferd zurück, möglich, daß ich's bereue, möglich auch, daß ein Thier mich hindert, denn nicht hoch zu Roß gedenke ich durch die Holzringe der Sorben zu traben. Die Trude trägt ein Handbeil und vermag die Kuh zu schlachten. Fahr wohl, Fremder, sehen wir uns wieder, so ist es, hoffe ich, im Lande der Thüringe."

Der Mann blickte noch einmal auf die flüchtige Schaar, über die Ringellocken der Kinder und die verblichenen Gesichter der Frauen, dann stieg er vom Pferde und wartete, bis die Treiberin der Kuh an ihm vorüberkam. „Höre ein vertrauliches Wort, Trudis," sprach er leise, „ich gehe nach Jagdbeute über die Hügel, das Pferd lasse ich euch zurück; der Braune

iſt freundlich gegen die Kinder, hänge die Schwachen darauf, ſo mag er euch nützen, denn Eile iſt rathſam. Bin ich zur Nacht nicht zurück, ſo ſorge du um die Wache und ſchüre das Feuer, damit ihr das Ungeziefer des Waldes abwehrt."

Das Weib ſah ihn unwillig an: „Dieſen Sprung lehre deine Jungen, ſagte der Fuchs, als er zur Häſin ſprang und ihr den Kopf abbiß. Du Waldläufer verläßt die Waffenloſen, wie ſollen dieſe ſich retten mit dem Stabe in der Hand und den Kindern auf dem Rücken?"

„Manchen Kriegsmann weiß ich, der deine Zunge mehr fürchtet als einen Schwertſchlag; verſuche ſie auch einmal gegen die Bären," verſetzte der Mann begütigend und ging in einer Anwandlung von Unſicherheit noch einige Schritt mit. „Denn ich muß ſcheiden, Gertrud," ſagte er endlich vertraulich. „Achte auch auf den Weg, damit ich euch wiederfinde; der euch führt, iſt nur ein Fremder. Dies hier iſt der Rennweg der Sorben, auf dem ſie zum Raube nordwärts reiten, er führt über Berg und Thal, zu beiden Seiten rinnen die Quellen abwärts, ihr braucht auf ihm nicht waten und nicht überbrücken. Wenn ihr eilt, kommt ihr heut im Sonnenlicht zum großen Eichwald an die Saale, da wo der Sorbenbach hineinfällt, der das Grenzwaſſer des Ratiz gegen uns iſt. Durch den Sorbenbach führt eine Furt, ſeht zu, daß ihr euch vor Abend hindurch windet bis eine Stunde weſtwärts zu dem Eibengehölz, aus dem ein heiliger Quell ſpringt, dort ſteht auf der Höhe ein alter Mauerthurm aus Holz und Stein ſeit der Väter Zeit als eine Grenzwarte, aber die Slaven haben ihn zerriſſen; dort, rathe ich, raſtet im Gemäuer. Morgen aber lauft ihr neben dem Saalwaſſer nordwärts, die Strömung zur Rechten, die Wälder zur Linken; über euren Weg rinnen kleine Bäche, ſie ſind leicht zu durchwaten und der Pfad iſt eben, aber es hauſen diebiſche Slaven am Ufer. Gelingt es euch, ſie zu meiden, ſo kommt ihr endlich zu dem großen Bach, den ſie das ſchwarze Waſſer nennen, da wo es in die Saale läuft,

darüber müßt ihr auf dem Baumſtamm flößen, denn das Waſſer iſt tief. Hinter der Ueberfahrt dürft ihr in keinem Fall längs der Schwarza aufwärts ſtreben, denn dort ſind wilde Klippen und unheimlicher Bannwald, der den Nachtgöttern geweiht iſt, und Jedermann fürchtet das Thal wegen der Geſpenſter. Ihr aber wandelt weiter nordwärts an der Saale bis zu dem Hügel mit einem alten Thurmgerüſt, in dieſer haltet die zweite Nachtraſt. Von da führt der Weg gerade dahin, wo jetzt die Sonne untergeht, zwei Tage lang."

„Wiederhole den Sang, damit ich ihn feſthalte," antwortete das Mädchen aufmerkſam. Wolfram gab auf's Neue ſeinen Bericht, legte die Zügel des Pferdes in die Hand einer Frau und ſah noch zu, wie drei Kinder jauchzend hinaufſtrebten. Dann ſuchte er eine harte Wegſtelle und ſchwang ſich mit weitem Satze in das Gehölz.

In großer Verſammlung der Sorben theilte der Oberprieſter dem gebundenen Ingram das Schickſal mit, welches ihm beſchloſſen war. Feierlich waren die Mienen der Sorbenkrieger als der Opfermann ſprach und der Weißbart den Spruch deutete, ſie ſpähten in das Antlitz des Gebundenen, wie er die Botſchaft aufnehmen würde, und ſahen mißvergnügt, daß ſein Auge nicht ſtarr wurde, ſondern zornig leuchtete, als er dem Ratiz zurief: „Dein Spruch iſt tückiſch und unehrlich, nicht wie ein Krieger, ſondern wie ein altes Weib ſuchſt du blutige Rache an dem Wehrloſen!"

„Dem Gezirp der Grillen gleichen die Schmähworte eines Gebundenen," verſetzte Ratiz und ſchritt ſtolz an ihm vorüber. „Zäumt mir den Raben, daß ich ihn reite; das Opferthier führt in den Stall." Miros und einige von dem Geſinde führten den Gefangenen in ein leeres Blockhaus auf der Höhe. „Gefällt dir's, Ingram," ſagte der Sorbe, „mir zu geloben, daß du aus dem Raume nicht weichſt, ſo laſſe ich dir die Füße frei, damit du ſie regeſt."

Ingram dankte ihm mit einem Blick, aber er ſprach: „Von

einem Mann des Ratiz nehme ich keine Gunst, auch wenn sie freundlich geboten wird."

„Dann bindet ihm die Beine und zwängt ihn an den Boden." Im Nu war Ingram geschnürt, zur Erde gelegt und mit dem Leibe an einen schweren Holzklotz gebunden. Der Sorbe verließ den Raum, ein junger Krieger hielt die Wache. Ingram lag am Boden, ein aufgegebener Mann und träge war der Zug seiner Gedanken. Nur einmal hob er sich, als er Hufschlag hörte, er rief ein lautes Hara, das Wiehern eines Rosses antwortete, und er merkte den Hieb des treibenden Reiters. Dann ward es wieder still, durch eine kleine Luke der Holzwand fiel das Sonnenlicht in den Raum, immer näher zur Gegenwand schob sich das goldene Viereck; er sah gleichmüthig darauf, ihm waren die Stunden langweilig. Neben dem Lichtloch hatte eine Schwalbe ihr Nest gebaut, die Vögel flogen aus und ein, die Jungen flatterten in der Oeffnung und ließen sich von den Alten füttern. Er dachte daran, daß auch in seinem Hofe die Schwalben unter dem Dach bauten und zuckte, wie von einem Messer gestochen; aber der Gedanke zerrann wieder.

So kam der Abend, der Wächter brachte Brot und Wasser, er nahm dankend an, daß der Mann ihm den Krug zum Munde führte, das Brot wies er zurück. Das Gold der Sonne wurde feuriger, dann schwand es in mildem Roth, zum letzten Mal kamen die Schwalben herein, zwitscherten und zankten im engen Nest und er sah durch die Luke, wie die Abendröthe den Himmel bedeckte, bis auch sie in mattem Grau verschwand. Dunkel erfüllte den Raum; der Mann, welcher an der Thür lagerte, zog ein Heubund unter seinen Kopf und entschlief. Auch Ingram rückte das müde Haupt auf den Klotz soweit die geschnürten Arme erlaubten, die Augen sanken ihm zu und undeutlich wurde ihm seine Umgebung.

Da rasselte es leise draußen am Boden, Etwas strich längs dem untersten Balken hin, wie der Igel, wenn er längs der

Hecke fährt. Ingram richtete den Leib auf, ſeine Seele trat geſpannt in Auge und Ohr und aus ſeinen Lippen drang ein ſummender Laut.

Zum zweiten Male knarrte der Igel längs der Wand, und zum zweiten Male gab Ingram Antwort und ſtarrte auf das Luftloch in ſeiner Nähe, er ſah, wie etwas durch die Oeffnung hinein geſchoben wurde, es fuhr auf und ab wie an einer Schnur und klang leiſe an der Wand. Er wußte, es war ein Meſſer. Die Arme waren ihm gebunden und die Füße gebunden, vielleicht mochte er es mit den Füßen erreichen und feſthalten, wenn es ihm gelang, den ſchweren Holzklotz, an den er gefeſſelt lag, zu rücken. Er ſtemmte und ſchob, dann faßte er das Meſſer zwiſchen die geſchnürten Füße und mühte ſich, bis er den Griff zu ſeinem Munde hob. Er hielt das Meſſer mit den Zähnen und zerſchnitt allmählich den Strick, der ſeinen Leib am Klotze feſthielt, dann ſtemmte er die Spitze des Meſſers in den Boden und rieb an der Schneide die Weiden, welche ihm die Arme banden; mit den befreiten Händen löſte er leicht die Füße. Es war langwierige, ſorgliche Arbeit. Noch jetzt blieb er liegen und regte die Arme und Beine, bis in die geſchwollenen Glieder wieder Bewegung kam. Dann klopfte er leiſe an die Wand wie ein Holzwurm pickt, und lauſchte. Eine lange Zeit verging, endlich hörte er eine bekannte Stimme leiſe rufen: „Jetzt zu mir.“ Der Wächter rührte ſich, aber blitzſchnell zog Ingram ſeine Jacke ab, warf ſich über den Sorben an der Thür, ſchnürte ihm die Jacke über dem Haupt zuſammen und Hände und Füße mit dem Seil, raunte ihm zu: „Dein Leben danke dem Krug Waſſer“ und ſprang aus der geöffneten Thür. Draußen regte ſich nichts, er fuhr um das Haus herum, eine Freundeshand faßte ihn und half ihm beim Schwunge über den Zaun. Zwei Männer rollten den Berg hinab und eilten durch die Dorfgaſſen. Wüthend kläfften die Hunde und der Andere ſtieß einen Fluch aus: „Die Köter ſind ihre beſte Hilfe, wir verfehlen

das Schlupfloch.“ Da wurde es plötzlich tageshell, von der entgegengesetzten Seite des Lagers brach ein Feuer auf, beide sprangen vorwärts wie vom Winde getrieben. Einer von den Wächtern, die längs dem Zaune gingen, schrie sie an, Wolfram antwortete in der Sorbensprache und wies nach dem Feuer. Durch eine Lücke im Dorfzaun glitten sie in den Graben hinab, im nächsten Augenblick standen sie im Freien. „Jetzt schnellen Schritt und gutes Glück.“ Hinter ihnen erscholl wirres Geschrei und Rufe. Vor den Laufenden erhob sich im Felde ein hoher Birnbaum, unter seinem Blätterdach hielt ein Reiter ledige Rosse. Die Flüchtigen schwangen sich auf die Pferde und ritten in die Nacht hinein, während hinter ihnen die Flamme zum Himmel stieg und der Lärm des erwachten Dorfes klang.

Der wilde Ritt trieb das Blut schneller durch Ingrams Adern, vom Rosse reichte er seinem Treuen die Hand. „Wer ist der Dritte?“ frug er.

„Godes, einer von uns, ein Roßknecht des Miros; er hat sich mir gelobt; sein Herr hat ihn mit der Peitsche geschlagen, dafür hat er ihm eine Fackel angesteckt. Die Flamme mag uns Rettung werden, sie steigt jenseit der Ratizburg auf, dorthin zieht es ihre Gedanken von unserem Wege.“

Der Reiter vor ihnen hob warnend den Arm: „Vorsicht, Herr, wir nahen dem Ringzaun an der Dorfmark. So schlaftrunken ist keine Sorbenwache, daß sie den rothen Schein am Himmel mißachtet und den Tritt dreier Pferde, die aus ihrem Weidegrund brechen.“

Sie waren einen Hügel hinab gejagt, gedeckt durch das Baumlaub, jetzt fuhren sie hinaus auf das offene Gelände zwischen die Baumstümpfe, hinter ihnen leuchtete der Feuerschein, er fiel auf die weißen Slavenröcke, welche zwei der Reiter trugen, und warf die Schatten vor ihnen auf das Feld. „Dort im Dorfe half uns die heiße Lohe, hier hat sie unsern Nachtmantel verbrannt,“ brummte Wolfram. Von der Seite scholl Anruf und Geschrei und Hufe klapperten. „Jetzt gilt es leben

oder verderben," rief der Mann und die Flüchtlinge ſauſten wie Sturmwind dahin, hinter ihnen die Verfolger. Ein Pfeil fuhr auf Ingrams Sattel, ein anderer ſtreifte ſein wehendes Haar. „Hier iſt der Holzring der Grenze," mahnte Wolfram, ſie trieben die Pferde zum Sprunge und flogen hinüber, noch wenige Roßſprünge und über ihnen breiteten ſich die Aeſte eines Fichtenwaldes. Auf ſchmalem Wege ritten die Reiter bergauf, die Pferde ſtolperten und ſtöhnten. „Bricht ein Pferdefuß, ſo ſollen Sorbenmädchen weinen," rief Wolfram. Aber die Rufe der Verfolger wurden ſchwächer und verhallten. „Die Nachtjagd im finſtern Wald dünkt ihnen gefährlich. Gemach Godes, Pferdeleib und Menſchenbein ſind nicht von Eiſen, die Aeſte zauſen das Haar und die Stämme brechen die Knie."

Sie ſchlugen ſich durch das Dickicht die Höhe hinauf und ritten durch niedriges Buſchholz über einen langen Bergrücken. Der Weg hatte ſich gewandt, zu ihrer rechten Seite flammte das Feuer, immer höher und röther, und dunkle Rauchwolken wirbelten durch die Maſſe. Mitten in der feurigen Lohe hob ſich der Hügel des Ratiz, die beleuchtete Halle und die Strohdächer. Plötzlich blinkte ein heller Schein auf dem Firſt der Halle, ein weißes Licht flackerte über das Dach, gleich darauf ſtanden auch die Dächer des Hügels in hellen Flammen und die Röthe breitete ſich über den halben Nachthimmel. „Dort ſengt das Räubernest," rief Ingrams Mann in wilder Freude, „nicht umſonſt haſt du, Herr, beim Eintritt mit den Feuerzungen gedroht." Ingram lachte, aber er blickte ſcheu auf die Flamme und kalt fuhr es ihm über den Leib. Seit ſeiner Kinderzeit war ihm ein Hausbrand greulich und oft hatten ihn ſeine Geſellen darum gehöhnt, jetzt mühte er ſich wegzuſehen, aber immer zog es ihm die Augen nach der Lohe; er fühlte deutlich wie Einem zu Muthe war, der hoffnungslos mit beklommenem Athem darin ſaß, er dachte an die Worte des Jünglings, der ihn bat, nichts Böſes zu wünſchen, und plötzlich erinnerte er ſich des Wächters, den er unter dem

Strohdach gefesselt hatte, und er wandte unwillkürlich sein Pferd nach dem fernen Sorbendorfe zurück. Aber Wolfram riß das Thier beim Zügel vorwärts, trieb es durch einen Schlag und rief lachend: „Der Gaul merkt, daß sein Stall brennt.“ „Manches Sorbenweib muß heut stöhnen im heißen Ofen,“ rief der Führer ebenso zurück.

„Das ist schwache Vergeltung für den Mordbrand, den sie in unsern Dörfern geübt,“ versetzte Wolfram, „ich denke, der Ratiz wird die Lust verlieren, morgen Frankendörfer zu brennen, die Kerzen leuchten ihm heimwärts.“ Ingram schwieg.

Noch eine Stunde ritten die Reiter, der rothe Schein wich hinab an den Horizont, das bleiche Licht des neuen Tages stieg herauf, mit leichterem Herzen sah Ingram die Brandröthe im Frühlicht dahinschwinden. Der Morgennebel setzte sich in Haar und Gewand der Reiter und die Rosse zogen ihre Spur in den graulichen Thau, der auf dem Rasen des Grundes lag. Vor ihrem Wege schoß ein Bach, sie tränkten die Rosse, der Vordermann ritt mit dem Lauf des Wassers bis zu einer Stelle, wo viele Tritte auf dem feuchten Grund sichtbar wurden, dort trieben sie die Rosse hindurch bis hinter ein Erlengebüsch unweit des andern Ufers. Der Führer hielt.

„Ich erkenne, was du meinst, Godes,“ sagte Wolfram. „Wähle unsern Weg, Herr; durch die Furt sind die Frankenfrauen geschritten, die der Christ erledigt hat, man sieht jeden Fußstapfen, das Roß des Priesters mit fremdländischem Eisen, die Kinder, die Kuh, und hier den tiefen Tritt, welchen die Gertrud in den Boden gestampft hat. Sollen wir nachziehen auf ihrem Wege? Ein Blinder könnte ihn fühlen.“

Ingram sah düster auf den Wiesengrund. „In wenigen Stunden haben wir sie eingeholt, wenn die müden Sorbengäule uns noch tragen, obgleich du gut gewählt hast unter den Rossen des Miros.“

„Die Weiber rasteten diese Nacht im Steinthurm an der Saale, den die Slaven zerrissen,“ erinnerte Wolfram.

Ingram ſah vor ſich nieder. „Wie mag der Vogel fliegen, wenn ihm die Schwingen ausgerauft ſind, waffenlos bin ich.“

„Ich ſah dich doch ſonſt ſchon mit knotigem Aſtholz treffen, wenn andere Waffen fehlten,“ verſetzte Wolfram erſtaunt.

„Führt unſere Spur zu den Frankenfrauen, ſo locken wir den Ratiz auf ihre Fährte und leiten ihnen die Gefahr auf ihren Weg.“

„Ein hungriger Bär packt das Wild, das er zunächſt erreicht. Meinſt du, daß die Sorben jetzt an etwas Anderes denken als an Rache? Dreißig und ein Haupt können bezahlen für die rothe Lohe, ſchwerlich wird der Ratiz ſeine Krieger zurückhalten, auch wenn er wollte, wenn dieſe bei der Heimkehr ihre Weiber und Kinder aus der Aſche aufheben.“

Wieder fuhr es kalt über den Rücken Ingrams. „Theurer Preis wurde bezahlt für das Haupt des einen Mannes.“

„Hätte er nur den Raben und ſein Schwert,“ dachte Wolfram bekümmert, „denn völlig iſt der Mann verwandelt. Willſt du, ſo fragen wir den Godes, er kennt die Sorben.“ Er rief den Führer heran und ſtellte die Frage. Godes antwortete: „Einige folgen uns Männern, ob ſie uns fangen; aber das Sorbenvolk wird, wie ich denke, ausziehen gegen die entledigten Weiber.“

„Und wann mag der Ratiz in ſeine zerſtörte Burg einfliegen?“ frug Ingram.

Der Mann ſah nach dem Himmel und überlegte. „Hat er den Nachtbrand geſehen, und er hat ihn geſehen, ſo kann er noch vor Mittag ſich an den Kohlen ſeiner Halle das Mahl bereiten.“

„Dann drückt er zum Abend den Nacken des Prieſters,“ rief Wolfram.

„Genug,“ gebot Ingram und ſtieß dem Pferd ſeine Ferſen in die Flanke. Sie ritten weiter über Berg und Thal, bis ſie den verfallenen Thurm vor ſich ſahen, zu ihm führte deutlich die Spur. Sie drangen auf den Gipfel, umritten den wüſten Balkenring, erkannten den Raſtplatz, die Haut der ge-

ſchlachteten Kuh, eine Feuerſtätte, in der Ecke gepflückte Zweige und gerauftes Gras. „Hier war das Lager der Walburg," ſagte Wolfram. Sein Herr warf nur einen Blick darauf, dann trieb er ſein Roß wieder aus den Balken ins Freie. „Jetzt haben wir ſie ſicher," tröſtete Wolfram, „die Spur weiſt nordwärts, gerade wie ich mit den Weibern beredet hatte."

Die Reiter folgten vorſichtig der Spur, ſie überſchritten die Bäche, bogen zuweilen in den Wald aus, um die Slavenhöfe am Wege zu meiden, und kamen im Nachmittag an den ſchwarzen Bach. Fröhlich erkannten ſie die Stelle, wo der Zug durch das Waſſer gedrungen war, und trabten nach kurzer Raſt nordwärts weiter. Der Grund war hier feſter, und die Spur ging ihnen verloren. Sie hielten an und ſuchten, endlich fanden ſie die Hufſpur zweier Roſſe, welcher ſie folgten, bis Ingram eine Stelle traf, wo der Boden weicher wurde. „In geſtrecktem Lauf ſind die Thiere geſprengt, wer von der Schaar kann gefahren ſein wie der Wind; die Stapfen der kleinen Füße ſehe ich nicht." Er ſtieg ab, eilte mit beflügeltem Schritt zurück, durchſuchte die ganze Umgebung, aber er erkannte nichts von Menſchentritten. „Hat der Chriſtengott ſie der Erde enthoben?" rief er bekümmert. Die Reiter trabten unſicher weiter.

„Die Roſſe waren ledig," ſagte Wolfram, „mein Brauner führt; wir mögen ſie, wenn ſie nicht im Magen der Wölfe ſchwanden, an deinem Hofthor finden. Wahrlich, der Fremde verſteht manches Geheimniß, die Kinder ſind in die Felſen zu den Zwergen gegangen, oder als Vögel davongeflogen. Folgen ihnen die Sorben, dann wird es ein Wiederſehn unter der Erde oder in den Wolken."

Ingram hörte wenig auf den Troſt ſeines Mannes, mit ängſtlichem Blick ſuchte er längs der Saale und auf der andern Seite im Dickicht. Aber fruchtlos war das Spähen. Sie hielten wieder, dann ritten ſie vorſichtig auf dem Saumwege zurück, bis Wolfram ſeinem Herrn in den Zügel griff. „Hier

bis zu den Felſen ſind ſie gegangen, und hier werden ſie ſpurlos. Wir aber reiten dem Ratiz fruchtlos in die Arme.“ Ingram wandte ſein Roß und wieder ging es in geſtrecktem Lauf heimwärts bis zu der Höhe, welche die zweite Nachtraſt der Frauen ſein ſollte. Dort ſprangen die Reiter von den Roſſen und durchſuchten im Abendlicht den Hügel und ſeine Umgebung. Aber ſie fanden weder Menſchen noch ihre Fußtritte. Zuletzt endlich die Hufſpuren der zwei Roſſe.

„Hier zu raſten meine ich nicht,“ begann Ingram das düſtere Schweigen brechend, „folgt mir aufwärts in die Berge, vielleicht erblicken wir dort von der Höhe ihr Feuer.“ Wieder ritten ſie weiter, der große Gebirgswald nahm ſie auf, ſie mußten abſteigen und ihre müden Roſſe führen.

Unter den Bäumen wurde es finſter, immer noch lauſchten ſie auf den Ton von Menſchenſtimmen oder auf ein fremdartiges Geräuſch, aber nur die alten Gebieter des Bergwalds, die Rieſenbäume, redeten zu ihnen in ihren geheimnißvollen Tönen. Endlich hielt Wolfram an, als ſie in ein dunkles Waldthal geſtiegen waren. „Fleiſch und Bein wollen nicht mehr zuſammenhalten, gefällt's euch, Herr, ſo raſten wir, ſonſt verlieren wir die Pferde.“

Ingram ſprang ab und ſprach mit heiſerer Stimme: „Unſelig ſei das Lager, auf dem ich dieſe Nacht raſte; iſt euch die Ruhe nöthig, ſo erwartet mich; ich fahre zurück durch die Wildniß und ſuche das Feuer der Hilfloſen. Hoffe nicht mich zu bereden, Wolfram,“ ſetzte er befehlend hinzu. „Die Sorge macht mich zornig, bin ich mit dem Morgen nicht zurück, ſo fahrt heimwärts und erwartet mich im Hofe.“

„Was einer thun muß, ſoll der andere nicht hindern,“ verſetzte Wolfram, kummervoll ſeinem Herrn nachſehend. „Ich lobe nicht den Verſtand eines Mannes, der bei Nacht dem Schrei der Raubthiere nachzieht. Laß uns die Roſſe ſichern vor dem Ungeziefer, Godes, und unſern Gürtel feſter ſchnallen, denn ſchmal iſt die Nachtkoſt. Einer ſchläft nach dem andern,

wer den längsten Halm zieht, hat die erste Wache." Sie zogen, Godes setzte sich mit dem Rücken gegen einen Baumstamm, legte die Keule neben sich, Wolfram streckte sich der Länge nach in das Moos. „Trägt mich ein Bär fort, so zahle ihm den Trägerlohn," sagte er schläfrig und war nach wenig Augenblicken entschlafen.

Durch die Nacht rang Ingram bergauf, verstört war sein Sinn, wild der Flug seiner Gedanken, und rings um ihn die Schwärze des Todes. Mit der Hand griff er vorwärts in die Finsterniß, er tastete an den Stämmen und sank zu Boden zwischen Steinen und knorrigen Wurzeln, aber immer wieder erhob er sich und drang höher und immer sah er vor seinen heißen Augen das lodernde Dorf und die feurigen Zungen, welche über die Strohdächer des Ratiz flackerten. Er dachte an die Rache der Sorben, neuer Mordbrand würde in den Grenzdörfern seiner Heimat aufsteigen, und auf ihn würde die Schuld fallen. Und zwischen solchen Angstgedanken hörte er die leisen Worte des Mönches: „Rächet euch nicht, denn die Rache ist mein." Thörichte Worte für das Ohr eines Kriegers! Wie kann ein solcher thatlos seinem Gott die Sorge überlassen, den Feind zu verderben. Die Götter hatten ja auch ihn selbst nicht vor der Kunst und vor der Tücke des Ratiz bewahrt. Durch das Grauen des Waldes wand er sich dahin als ein entlaufener Knecht. Sein Angesicht wurde glühend heiß und seine Faust ballte sich, er stürmte fort und schlug mit seinem Leib an Baumstamm und Felsen, bis er keuchend zur Höhe kam, wo der Sturmwind alte Stämme gefällt hatte und der graue Nachthimmel über ihm sichtbar war. Er kletterte mühselig auf das Gewirr von Aesten und Wurzeln und suchte einen Ausblick auf die Höhen und auf das Thal davor, ob ein Feuerfunke blinke durch die Schwärze oder der Laut einer Stimme hörbar sei. Er wußte, daß es ein kindisches Hoffen war.

Alles um ihn war finstere, öde, menschenfeindliche Wildniß.

Nur die Ueberirdiſchen ſprachen hier, wenn die Wipfel rauſchten, und unten in der Tiefe heulten die Krieger des Waldes, die wilden Thiere. Hier waren die Götter ſogar dem wehrhaften Manne feindlich, würden ſie Erbarmen üben gegen den Haufen, der mit dem Kreuz des Fremden dahinzog, und würden ſie die Frauen retten vor Bärenklaue und Wolfsbiß, vor dem jähen Abgrund und dem fallenden Baum? Keiner konnte ſagen ob die Götter mächtig waren und von gutem Willen, ſie ſelbſt waren geworden und hatten das Geſchlecht der Männererde gezeugt, und ſie ſollten alt werden und grämlich, wie die Weiſen verkündeten, und die Götter und die Geſchlechter der Menſchen ſollten zuletzt untergehen in bitterem Todeskampfe vor dem Weltbrand? Der Chriſtengott aber war, wie der Fremde rühmte, ewig. Und er ſollte ewig regieren hier auf der Erde und im Himmelsſaal. Daher war auch der Chriſtenmann ſo feſt, denn er vertraute auf die Dauer und auf die Sorgfalt ſeines Gottes. — Sie hatte ſich das Antlitz zerriſſen, weil ſie den Feind des Lebens nicht töten wollte. Lieber als das Wohlgefallen der Menſchen war ihr das Gebot ihres Gottes. Ihr Gott hatte ſie feſt gemacht, weil ſie ihm treu war.

Ingram ſeufzte tief und ſeinem Stöhnen antwortete aus der Tiefe das Geheul der grauen Wölfe. Er kannte ſolchen Geſang der Götterhunde, ſo ſchrieen ſie, wenn ſie ſich zum Leichenmahle rüſteten auf der Walſtatt oder um den Pferch einer Herde. Dort unten ſtrichen ſie um ihre Beute. Und er dachte ſich die ſchwachen Pfähle, welche Frauenhand geſchlagen hatte, das Weib und die Kinder, und um ſie die glühenden Augen und die aufgeſperrten Rachen der Wölfe. Schreiend ſchwang er die Keule und ſprang hinab wie ein Raſender, er fiel, und er ſprang wieder und fiel, und als er ſich aufraffte, hörte er dicht vor ſich einen Stein gleiten und eine Weile darauf in die Tiefe krachen. Er warf ſich zurück und ſein Haar ſträubte ſich, er merkte, daß vor ihm ein Abgrund gähnte. Eine Weile lag er ſo, kraftlos, in kaltem Schweiß gebadet,

aber wieder heulten die Raubthiere, sie zankten mit einander und wie heiseres Lachen klang ihr Gebell. Er kletterte rückwärts und fuhr längs der Höhe dahin, bis er einen Quell rieseln hörte, er fühlte sich zu dem Wasser, schöpfte in der hohlen Hand und führte es an den brennenden Mund, dann stieg er vorsichtig in dem Rinnsal bis zur Thaltiefe, in welcher ein Bach der Saale zufloß. In dem Dämmer des ersten Zwielichts sah er jenseit des Baches die grauen Schatten der Wölfe beim gierigen Fraß, die Nasen in dem Blut eines gejagten Wildes, gedrängt wie die Schafe am Brunnentrog. Tief aufathmend wich er zurück, und lief den Bach abwärts der Saale zu. Es trieb ihn zu der Stelle, die sein Mann zum Lager der Weiber gewählt hatte. Ob sie dort in der Nähe rasteten? Da, wo die Waldhügel zum Saalufer abfielen, hielt er an. Vor sich sah er verglimmende Feuer, er hörte stampfende Hufe und sah eine grauröckige Gestalt neben einem Rosse stehen, den Wächter des Lagers. Die Verfolger waren auf dem Wege. Er warf sich zu Boden und wand sich im Schatten des Gehölzes entlang, angstvoll mit den Augen durch die Dämmerung nach Weibern und Kindern unter den schlafenden Feinden spähend. So lag er und wartete auf das Frühlicht.

Er, der im Buchenlaub lag mit rothen Augen, und der Sorbe, welcher hundert Schritt von ihm wachte, beide Nachtgänger wußten nicht, wie nahe ihnen die Ruhestätte war, in welcher das Kreuz stand. Auf einer langgestreckten Höhe, etwa eine Wegstunde nach Westen zu, hatte der Mönch seine Schützlinge gelagert. Ganz friedlich war ihre Fahrt gewesen, zwei sonnige Tage zwischen Laub und blühendem Gras, zwei stille Nächte unter dem Sternenlicht. Es hatte sie kein wildes Thier umheult und kein Nachtgespenst der Wälder geschädigt; sie waren an Sorbenhütten vorübergekommen, dort hatten die Sorben Wasser aus dem Brunnen zugetragen und die Wangen der Kinder gestreichelt, eine Slavenfrau hatte der Gertrud mit-

leidig einen Topf geſchenkt, als werthvolle Gabe, damit ſie den Kindern die Wurzeln und Pilze koche, und kleine Sorbenjungen waren mitgelaufen, den Geſang zu hören, und hatten verſucht das Kyrie nachzuſchreien. Von dem Feuerſchein in ihrem Rücken wußten die Fahrenden nichts und als ein Sorbenmann ſie darnach frug, hatten ſie das ehrlich geſagt und der Mann hatte ihnen geglaubt und ſich über das feurige Zeichen am Himmel ſehr gewundert. Erſt am letzten Mittag, da ſie zum Schwarzwaſſer gelangten, hatte Walburg, während der Mönch bei ihr vorüberging, den Schleier gehoben und mit Anſtrengung zu ihm geſagt: „Raſte nicht wo Ingrams Mann geboten, ziehe nicht den Pfad, den er dir gewählt, vergeblich wäre es durch haſtige Fahrt die Kinder vor dem Verfolger zu retten. Laß mich abſteigen, ich vermag wohl zu gehen, und jage die Roſſe ohne uns nordwärts, denn ſie ziehen uns die Wölfe und die Sorben nach. Lieber vertraue unſer Leben dem Bannwald und den Klippen der Schwarza. Dort birg die Kinder.“ Den Rath billigte Gertrud, obwohl ihr vor Ungeheuern graute, denn auch ſie hatte ihre Gedanken über den Feuerſchein und über das Jagdglück des Wolfram. Und als ſie über das Schwarzwaſſer gedrungen waren, rief Gertrud einige Weiber und die Knaben und führte ſie mit den Roſſen auf weichem Grunde eine Wegſtrecke denſelben Pfad entlang, welchen Wolfram ihr vorgeſungen hatte, bis dahin, wo der Boden hart wurde und die Tritte undeutlich, dann trieb ſie die ledigen Roſſe mit ſtarken Schlägen nordwärts und lehrte die Kinder die Schritte hinter ſich zu ſetzen und rückwärts zu ſtapfen bis an die Stelle des Baches, von der ſie gekommen waren.

„Es iſt eine Kinderliſt,“ ſagte ſie, „vielleicht hilft ſie doch Kluge täuſchen.“ Darauf zogen ſie im ſchwarzen Thal entlang, das Waſſer zur Linken, bis ihnen ein Bach, der aus der Richtung ihrer Heimat in die Schwarza rann, den Weg hemmte. An dieſer Waſſerrinne zogen ſie thalauf, endlich erſtiegen ſie langſam und mit müden Beinen eine Berglaite und

gingen auf dem Rücken noch eine Strecke dahin, während der Himmel sich röthete. Da fanden sie ein altes Verhau, das früher einmal Jäger oder flüchtige Thalleute zusammengeworfen hatten, sie drängten sich hinein, suchten den Quell und zündeten im Abendlicht unter den Bäumen ihre Feuer an. Die Frauen bereiteten für Walburg ein Lager von Haidekraut und rüsteten wilde Nachtkost. Die Kinder aber lagerten sich im Kreise um Gottfried, und dieser erzählte ihnen die Geschichte von einem Königsohn aus Morgenland, der Joseph hieß und den seine Brüder in eine tiefe Grube warfen, die ganze Geschichte bis dahin, wo Joseph seinen alten Vater wiederfand und küßte. Die Kinder saßen um ihn, die kleinsten drückten sich an seine Arme und hingen sich an seinen Hals, die blauen Kinderaugen blickten ihn so gespannt und so fröhlich an, daß er sich vorkam wie ein Seliger unter den Engeln. Und als er geendet hatte und Alles um ihn her schwieg, rief ein kleiner Heidenknabe, den sie Bezzo nannten, indem er an ihm hinaufkletterte und seinen Hals umfing: „Ich bin Joseph, und ich will essen.“ Alle lachten und sahen auf Gertrud, welche mit einem Holzstabe im Topfe rührte. Da hockten die Kinder um das Feuer und die Frauen theilten ihnen auf Tellerlein vom Rinde die Bissen zu, worauf die Frauen auch der eigenen Mahlzeit gedachten. Gottfried aber sang den Kindern das Nachtgebet vor, und ein grauer Waldvogel knarrte zu dem Amen der Gemeinde seinen rauhen Triller, gerade wie einst in der Zelle unter den Brüdern der alte Hunibert, welcher harthörig war. Dann legte Gottfried die Kinder zur Nachtruhe; aneinander geschmiegt, die Köpfe ins Moos gedrückt, schliefen sie ein.

Neben ihm saß eine junge Heidenfrau, verworren hing ihr das Haar um das bleiche Gesicht und ihre Augen starrten ausdruckslos umher. Sie war die zwei Tage schweigend unter den andern hingewankt und mit scheuer Theilnahme hatten die Frauen ihr gedient, wie unglücklich sie auch selbst waren.

Jetzt öffnete sie zum ersten Mal die Lippen: „Gut sorgst du um die Lebenden, Fremdling; aber wenig nützt deine Mühe dem toten Kinde, das zerschlagen am Wege liegt, klein waren seine Beinchen und es weinte da es lief. Jetzt wischt wohl sein Schatten in der Nacht längs dem wilden Wege und sucht die Mutter, oder es sitzt tief unten im Brunnen, wo die weiße Frau die armen Kinderseelen hütet, kalt ist das Wasser, stumm kauert das Kind und die Mutter sehnt sich und verhaßt ist ihr das Leben."

Gottfried kniete zu ihr in das Moos, auch ihm rannen die Thränen vom Angesicht. „Die weiße Frau kenne ich, welche dein totes Kind behütet, und den Weg weiß ich, der zu ihr führt; denn uns ist Etwas verkündet von den Kleinen, und es steht in den heiligen Büchern geschrieben: Der Kleinen ist das Himmelreich. Nicht im kalten Brunnen kauert dein Liebling, die Jungfrau Maria ist's, wie ich meine, welche hoch oben im Himmel über den Kindern waltet. In Wonne leben sie und schwingen ihre Flügel und hohe Engel heißen sie unter den Menschen. Selig jauchzen sie dem Frommen entgegen, der aus der Erde aufsteigt in den Himmelssaal. Harre, Frau, und vertraue, auch dir wird dein Engel entgegenfliegen in deiner letzten Stunde und wird dich hinaufführen in den Saal der ewigen Freude."

Das Weib weinte laut, dann legte sie die Hände über die seinen und flehte angstvoll an ihm niedersinkend: „Bete deinen Sang, damit ich es wiederfinde."

Gottfried sprach ihr die fromme Bitte vor und sie wiederholte stöhnend die Worte.

Zuletzt trat er zu Walburg, sah zu ob ihr die Wunde genetzt war und segnete sie. Die Kranke versuchte sich aufzuraffen und drückte ihm dankbar die Hand. Der Mönch zog seine Hand zurück, aber die Hand bebte. „Nicht mir erweise treue Gesinnung, Jungfrau," sprach er, „denn wenn ich für dich sorge, so geschieht es nicht um dir gefällig zu werden,

ſondern weil ich nach dem Befehl des großen Himmelsgottes handle. An ihn denke, ich bin nur wie der Windhauch, der dir ſeine Stimme zuträgt, daß ſie in dein Ohr tönt. Von Vater und Mutter bin ich gewichen und von meiner Schweſter Herzen habe ich mich geriſſen, keinem Menſchen zu Liebe darf ich handeln, nur ihm diene ich, und was er mir gebietet, das thue ich, ſei es mir ſchwer oder leicht." So ſtärkte er ſeufzend ſich ſelbſt.

Walburg ſank auf ihr Lager zurück und Gottfried ſchritt mit geſenktem Haupt zum Eingang des Geheges. Die Nacht ſtieg herauf, die Frauen lehnten die Köpfe an die Baumſtämme und Gottfried ſaß lange allein mit ſeinen Gedanken, bis auch ihm der Schlummer die Augen ſchloß. Und im Schlaf machte er das Kreuz, wenn das Gebell der Waldthiere aus der Tiefe ſcholl und der Schrei des Uhus.

Wolfram ſchaute müde nach dem Morgenhimmel, als auf der Höhe Zweige brachen und Ingram herabſprang. Mit verſtörtem Antlitz rief der Held: „Nur ein Zeichen ſah ich, die Feuer der Sorben, mit zwanzig Pferden liegen ſie an der Saale. Zwei Jägerhaufen neiden einander das Wild; neu beginnt die Suche, auf die Roſſe und hinein in den Wald."

5.

Die Verſammlung am Walde.

Wie ein wilder Eber ſchnaubend in ſein Lager fährt, wenn er mit Mühe das Gebiß der Hunde vermieden hat, ſo ſprang Ingram in den Rabenhof. Er ſchüttelte Wunihild, die Sklavin, von ſich ab, als ſie ihm die Arme entgegenſtreckte, auch ſeinen Knechten, die ihm frohen Gruß zuriefen, gab er kurze Antwort; mit brennenden Augen, ſehnſüchtig nach Schlaf, warf er ſich auf ſein Lager, aber jammervolle Gedanken riſſen ihn hin und her. Ohne Schwert und Roß, als ein entwichener Knecht kehrte er in den Hof ſeiner Väter zurück, Alles ſah er noch einmal vor ſich: die höhnende Miene des Sorben, das brennende Dorf, ein Weib, das ſich zornig von ihm abwandte, und den fremden Knaben, vor dem ſie kniete. Er ballte die Fauſt und ſchleuderte das Fell ſeines Lagers von ſich. „Sind ſie im Dorfe?“ rief er dem eintretenden Wolfram entgegen.

„Unten wachten nur noch Wenige, und keiner wußte von ihnen zu ſagen, auch um die Hütte des Prieſters war es leer und ſtill,“ verſetzte ſein Mann, „ſind ſie geflogen, wer weiß, wo ſie anhalten, und ſind ſie in einen Berg entrückt, wer weiß, wann ſie zurückkehren.“ Ingram eilte zur Thür. „Wohin, Herr?“ rief der Mann ihn kräftig feſthaltend. „Nach ſolcher Hetzjagd und vier ſchlafloſen Nächten iſt dir der Sinn verſtört, ich leide nicht, daß du noch einmal zu Roſſe ſteigſt. Wir haben gethan was in Manneskraft ſtand und noch mehr. Auf unſerer Spur haben wir die Sorben fortgelockt; wandeln die Verſchwundenen mit ihren Füßen auf der Erde, ſo haben wir

ſie dadurch vielleicht von den Feinden gelöſt. Was der wilde Wald an ihnen gethan, das konnten wir nicht ändern. Waghalſig ſind wir den heimkehrenden Sorben wieder nachgezogen, doch ſpurlos blieben uns die Flüchtigen auch während dem zweiten Ritt. Wären es die Häupter unſerer Brüder, wir hätten nicht tollere Jagd um ſie reiten können. Jetzt iſt die Kraft verthan; ſorge für dich ſelbſt.“ Mit ſolchen Reden zwängte er den Herrn auf das Lager zurück und ſetzte ſich zu ihm. Er erzählte ihm immer wieder von den Waldwegen, die ſie Kreuz und Quer gemacht hatten, und wie wahrſcheinlich es ſei, daß Zaubergebet des Prieſters die Wallenden der Gefahr enthoben habe, bis Ingrams Haupt auf den Pfühl zurückſank und ein unruhiger Schlaf ihm die Beſinnung nahm. Da erſt ſchlich Wolfram in ſeine Kammer.

Als Ingram ſpät am Morgen aus wirrem Traum auffuhr, ſtand Wolfram wieder an ſeinem Lager. „Es war Unrecht, dich zu wecken, Herr, aber Unglaubliches wird dein Auge ſehen, wenn es dir gefällt vor das Thor zu treten. Das Thal iſt verwandelt, viele Männer aus der Landſchaft ſehe ich geſammelt, auf allen Wegen ziehen die Krieger in ihrem Feſtkleide heran, auch Weiber darunter, was doch ſonſt bei einem Volksrath unerhört iſt. Um das Haus des Memmo drängen ſich Heiden und Chriſten. Herr Gerold iſt ſelbſt gekommen, der neue Graf, welchen der Frankenherr als Grenzwächter geſchickt hat, und mit ihm Frau Berſwind, ſein Gemahl, die rundliche Frau. Ich ſehe viele Speere der Häuptlinge und Männer aus allen Walddörfern. Auch in deinem Hofe ſtampfen die Roſſe guter Genoſſen. Dein Geſell Bruno harrt deiner, Kunibert und andere mit ihrer Freundſchaft, denn große Botſchaft des Frankenherrn iſt angekündigt, und um den Fremden geht die ganze Bewegung.“ Ingram ſprang vom Lager und vor das Thor, wo ihn eine Anzahl ehrbarer Landleute mit würdigem Gruße empfing und neugierig ſein verſtörtes Ausſehen muſterte. Aber ihm wie den Anderen zog es

den Blick abwärts nach dem Anger und den Wieſen, die ſich um das Haus des Chriſtenmanns Memmo breiteten. Auch er ſah betroffen das feſtliche Gewühl, ſtampfende Roſſe, bewaffnete Reiſige und zahlreiche Haufen der Landgenoſſen, welche wie bei einem großen Volksmarkt bis weit über das Feld ſtanden oder lagerten und ſich noch unabläſſig durch Zuzug vermehrten. Er erkannte die Banner mehrer Edlen, welche mit ihrem Gefolge herangezogen waren, vor andern ſolche, die dem Chriſtenglauben geneigt waren, wie Aſulf, einer der erſten im Lande. Auch Gundhari, Rothari's Sohn, der wohlhäbige Mann, bewegte ſich rührig durch die Haufen, Godolav war da, ein großer Mann aus den Thüringen, die man Angeln nannte, weil ihre Väter vor alter Zeit von einem Nordvolk in das Land gedrungen waren, dann der Häuptling Albold, Albharts Sohn, deſſen Erbgüter an die Dorfflur grenzten. Aber auch Edle der Heidenſchaft ſchritten in der Menge einher, unter ihnen mancher, der dem neuen Glauben bitterfeind war. „Wahrlich," rief Wolfram in neuem Erſtaunen, „viel Ehre erweiſen unſere Herren dem zugewanderten Fremden, daß ſie ihn hier in der ſchlechten Hütte aufſuchen unter einem Dach, dem die Schindeln im Winde davon geflogen ſind."

„Niemals hätte ich gemeint, daß ſo viele in unſerm Lande leben, die ſich vor dem Marterholz neigen," begann Bruno, Bernhards Sohn, ein anſehnlicher Mann aus Friemar, deſſen Geſchlecht ſeit alter Zeit mit dem Hofe des Ingram befreundet war. „Der Fremde hat mit ſeinem Stabe die ganze Landſchaft aufgerührt wie einen Ameiſenhaufen, auf allen Pfaden ſind die Boten geritten; er ſelbſt war nach dem Markte Erfesfurt gewandert zum Grafen, der dort gerade Gericht hielt, und Herr Gerold hat ſogleich zwei von ſeinem Geſinde drüben in den Meierhof gelegt, damit ſie für den Fremden reiten und ihn beſchirmen. Seht, dort tritt der Fremde aus dem Hauſe, ganz verändert iſt er in Kleidung und Geberde, und wie ein großer Herr wandelt er dahin."

Winfried ſchritt aus der Hütte in biſchöflichem Talar, von Seide und Gold glänzte ſein Gewand, in der Hand hielt er den gekrümmten Stab, hinter ihm gingen Memmo und ein anderer Prieſter. „Da iſt auch Bardo der Graurock, der an dem Tiſche des Grafen ſitzt, ein guter Trinker war er ſonſt und manchen Biſſen Roßfleiſch ſah ich ihn tilgen beim Opferfeſt. Heut wandelt der ſtreitſüchtige Mann demüthig hinter dem Fremden. Wahrlich, viele Nacken weiß dieſer Mann zu beugen.“

„Nicht die unſern,“ rief Ingram und wandte dem Thale den Rücken.

Aus der Niederung ſtieg Kunibert, ein älterer Mann aus der Freundſchaft des Ingram, zu den Landleuten herauf. „Bethört ſehe ich alles Volk,“ begann er; „auch du, Ingram, biſt, wie ich höre, im Dienſte des fremden Biſchofs geritten.“

„Ich zog in meiner eigenen Sache zu den Sorben,“ verſetzte Ingram finſter. „Ihr aber ſeid verſammelt, wie ich ſehe, euch vor dem Fremden zu beugen.“

„Du weißt nicht, was ihm vor dem Volk die Ehre gibt, er hat lateiniſche Botſchaften in das Land gebracht, einen Brief des Frankenherrn an unſere Häuptlinge und das ganze Volk, der ſeinetwegen geſchrieben wurde. Gerold, der Graf, ließ den Brief durch ſeinen Prieſter leſen, unverletzlich ſoll der Mann unter uns ſtehen, der Frankenherr erklärt ihn für ſein Mündel, ſuchen wir Urtheil gegen ihn, ſo ſollen wir unſere Klage an den Frankenhof tragen, unſerem Gerichte iſt der Fremde enthoben. Das alles ſtand in dem Briefe, den der Prieſter deutete und der Graf beſtätigte. Erſtaunt war der ganze Ring, als er von der Thierhaut die Worte des großen Franken hörte. Schwer iſt es, dagegen das Haupt zu erheben.“

„Widerwärtiges, das zum Ohre eingeht,“ rief Ingram, „weiſt die Zunge hinaus, und wo die Zunge nicht reicht, das Schwert.“

„Wie ſoll der Mann kämpfen gegen unſichtbare Mächte,

welche aus der Ferne zu uns reden," erwiederte Kunibert, „fürwahr, die Chriſten verſtehen manche Kunſt, gegen welche wir ſchwach ſind. Sie haben den Zauber der lateiniſchen Sprache, die wenige von uns kennen. In den Briefzeichen verkehren ſie miteinander wie Landgenoſſen, wenn ſie auch daheim in verſchiedener Zunge reden. Da ich jung war, focht ich im Frankenheere am Rhein und darauf an der Donau und an allen Orten fand ich die lateiniſche Sprache und daſſelbe Geheimniß ihrer Buchſtaben. Sie ſenden einander ihre Worte auf der Thierhaut zu über Land und Meer. Mit einem Rohr ſchreiben ſie Befehle und die Worte ſtehen feſt für alle Zeit, und wenn unſer Wille dagegen bäumt, weiſen ſie auf ihr Pergament und Niemand vermag ſie zu widerlegen. Was einer vor vielen Jahren geredet hat bezeugen ſie durch ſchwarze Buchſtaben, ſie ſchenken und begaben damit und entſcheiden darnach über Mein und Dein."

„Wahrlich," rief Ingram, „ich hoffe, der Eid ehrenwerther Männer ſteht höher als ihre ſchwarze Schrift, und ehe ich wegen einem Brief, den ſie vorweiſen, hingebe was mir gehört, kämpfe ich mit jedem von ihnen im Ringe der Landgenoſſen."

„Die neuen Verkünder ziehen ſchwerlich das Schwert. Denn widerwärtig ſind ſie in ihrer unkriegeriſchen Art. Wären ſie Helden, welche auf der Kampfhaide ſtärker ſind als die Gegner, ſo dürfte ein tapferer Mann ſich ihnen wohl fügen, wenn auch widerwillig. Aber waffenloſem Fremdling ſolche Ehre zu geben, wie der Frankenherr dieſem Winfried zutheilt, iſt für uns alle eine Schmach und ich entwich aus der Verſammlung, weil mir der Zorn darüber in das Haupt drang."

„Dennoch rathe ich," begann Wolfram, der dazugetreten war, „daß die Herren von der Höhe herabſteigen. Denn jene ſind, wie ich vernehme, dabei, neue Briefe zu leſen. So viel Seltſames wurde noch nie im Ringe der Waldleute verhandelt." Trotz ihrem Groll traten die Männer ins Freie, Ingram mit

ſchwerem Herzen, denn ihm war die Begegnung mit Winfried unheimlich, und er barg ſeine Geſtalt in dem Haufen der Andern.

An der Linde, wo das große Frankenbanner wehte, hielt Graf Gerold ein Pergament in die Höhe und rief über die Haufen: „Dies iſt ein Brief aus Rom, welchen der ehrwürdige Papſt Gregor, der dort auf goldnem Stuhle ſitzt, an Häuptlinge des Volkes niedergeſchrieben und geſandt hat: wer ſeine Worte hören will, der trete herzu.“

Da drängten ſich Alle um die Linde, ein Prieſter verlas den lateiniſchen Brief und der Rufer kündete mit weit ſchallender Stimme die Deutung in der Landesſprache, welche ihm der Prieſter Satz für Satz vorſprach. Die Gemeinde vernahm die Worte: „Den machtvollen Männern, ſeinen Söhnen Aſulf, Godolav, Wilari, Gundhari, Albold und allen gottgeliebten Thüringen, welche treue Chriſten ſind, ſendet dies Papſt Gregor.“

Mit gehobenem Haupte und gerötheten Wangen traten die Häuptlinge, deren Namen gerufen wurde, vor die Andern und der wohlbeleibte Gundhari rief in ſeiner Freude laut: „Gundhari bin ich und hier ſtehe ich.“ Scheu blickte die ganze Verſammlung nach den Ruhmvollen, welche durch das weiße Pergament aus fernem Lande angeſprochen wurden. Ihre Verwandtſchaft drängte ſich um ſie und Viele ſtreckten die Hälſe, um einen Anblick der Schrift zu erhalten.

Der Rufer fuhr fort und kündigte die Briefworte des Papſtes. „Uns iſt berichtet eure herrliche Treue gegen Chriſtus. Denn als die Heiden euch zum Götzendienſt drängten, habt ihr in feſtem Glauben geantwortet, ihr wolltet lieber ſelig ſterben als die Treue gegen Chriſtus, die ihr einmal auf euch genommen, irgendwie verletzen. Darüber ſind wir mit hoher Freude erfüllt und haben unſerm Gott und Erlöſer, dem Spender aller Güter, gebührenden Dank geſagt. Seine Gnade wird euch noch beſſeres Gedeihen ſchaffen, wenn ihr mit frommem Sinne bei dem heiligen Sitz der Apoſtel euer Heil ſucht, ſo

wie Königſöhnen und Miterben des Reiches bei dem königlichen Vater Heil zu ſuchen geziemt. Darum haben wir euch unſern geliebten Bruder Bonifacius zu Hilfe geſandt, wir haben ihn zum Biſchof geweiht und zu eurem Prediger beſtellt, damit er euch im Glauben unterweiſe. Wir begehren und mahnen, daß ihr ihm in Allem beiſtimmt, auf daß euer Heil im Herrn völlig werde."

Dieſer Verkündigung folgte ehrfurchtsvolles Schweigen, endlich begann Aſulf, welcher nach Geſchlecht und Gütern der vornehmſte war, ein ſtattlicher Mann, dem die grauen Locken über die breiten Schultern hingen: „Gefällt dir's, Herr, ſo laß mich die Stelle ſehen, auf welche der ehrwürdige Vater in Rom meinen Namen geſchrieben hat." Winfried nahm das Pergament und wies auf die Namen, Alle drängten herzu.

„Groß iſt die Ehre, die du uns durch dieſen Brief bereiteſt," begann Godolav, „wir bitten dich, Herr, lies uns und dem Volke noch einmal die wundervolle Botſchaft. Denn lieber iſt ſie mir als ein gutes Schlachtroß, und als eine ganze Herde, die ſich in meinem Walde an Eicheln mäſtet."

Noch einmal las Winfried, mit gefalteten Händen hörten die Männer und nickten bei jedem Satze die Beſtätigung.

„Immer habe ich gemeint," begann Aſulf auf's Neue, „daß der große Gott der Chriſten, dem wir uns gelobt haben, ſehr wohl beachtet, ob ſeine Mannen ihm den Treuſchwur bewahren und das Roßfleiſch meiden; jetzt aber ſehe ich, daß ſein mächtiges Auge über weite Länder reicht, da ſogar der Biſchof, der als Vogt der Apoſtel zu Rom ſitzt, genau weiß, wie ich mich unter den Eichen verhalten habe. Welcher andere Gott kann aufkommen gegen ein ſo gutes Gedächtniß? Denn wer dies weiß, der weiß auch Anderes, was ich thue, und wenn ich ihm etwas Liebes erweiſe, ſo bin ich ſicher, daß er mir's lohnen wird in dieſem oder jenem Leben, wie es ihm gefällt. Darum möchte ich dir, ehrwürdiger Vater, ein Zeichen geben, daß ich gegen den großen Himmelsherrn dankbar bin. Wir

hören, daß du hierher kommſt, unſerm Gott, den die Heiden den neuen nennen, Heiligthümer zu bauen. Zu meinem Erblande gehört ein Gut, junge Rodung, es hat dreißig Morgen Ackerland, auch Waldweide und ein kleines Holz, du kannſt den Bau dort unten im Thale ſehen; nimm es, ſo bitte ich, von mir an als eine Gabe für den Himmelsherrn, damit du eine Kirche darauf gründeſt und einen Prieſter dazu ſetzeſt, welcher für mich und Alle, die von meinem Stamme ſind, bei dem großen Himmelskönig Fürbitte thut, auf daß er unſer ferner gnädig gedenke."

„Als ein kluger Mann, der für ſein Wohl ſorgt, hat Herr Aſulf geſprochen," rief Albold. „Und wir alle wiſſen, daß er von edlem Geſchlecht iſt. Aber ich meine doch nicht, daß er ein Vorrecht haben darf über allen Landgenoſſen, und daß er allein vor Anderen eine Kirche hegen darf und einen geſchorenen Mann, der für ihn fleht. Auch ich biete einen Acker hier ganz in deiner Nähe, denn nicht geringer iſt mein Beſitz als der ſeine, und ich hoffe, daß dem Heiligen im Himmel auch die Gabe, welche wir andern zutragen, ehrenwerth erſcheinen wird."

„Ich will daſſelbe," riefen zwei oder drei Stimmen, und die Angebote von Kirchenland folgten raſch aufeinander.

„Was ihr dem Herrn darbringt," ſprach Winfried auf den Stufen des Altars, „gleich Königskindern, welche um die Gnade des königlichen Vaters werben, das empfange ich im Namen des Himmelsherrn, damit es euch und eurem Geſchlecht zur Ehre und zum Heile ſei, tretet heran und beſtätigt eure Gabe knieend vor ſeinem Angeſicht zu meiner Hand in Gegenwart des Grafen und der Gemeinde, damit Alles feſt werde durch euer Gelöbniß."

Die Männer knieten vor dem Altar und gelobten.

Bis dahin hatten die Heiden abſeit geſtanden und höhniſch über die bereitwilligen Spender von Ackerland gelacht. Als aber noch ein dritter Brief aus Rom verleſen wurde an das

ganze Volk der Thüringe, der auch sie anging, da fühlten sie doch als eine Ehre, daß der große Bischof in Rom so zutraulich zu ihnen sprach wie zu guten Bekannten, und die wohlmeinende Anrede bändigte den Ausbruch ihres Grolles.

Von dem Grafenbanner schritten die Christen, durch Winfried und die Priester geführt, in langem Zuge zu dem Altar, der unter Baumesschatten erhoben war. Der Gottesdienst begann. Die Heiden wichen zurück und hörten aus der Ferne Gebet und feierlichen Gesang der Priester. Dann trat Winfried auf die Stufen des Altars und sprach zu der Gemeinde von der Botschaft des Heils; daß der große Himmelskönig seinen Sohn gesandt habe auf die Männererde, um Alle zu erlösen von Uebel und Sünde, und durch die heilige Taufe und ihr Gelöbniß zu binden in eine große Gefolgeschaft, damit sie hier Glück und Heil fänden, und nach dem Leben im Christenhimmel wohnen könnten als selige Bankgenossen des Himmelsherrn. Und er kündete die hohen Gebote, denen jeder Christ nachleben soll, damit der Herr ihn als seinen treuen Mann beachte. Die Stimme des Predigers klang mächtig und drang tief in die Seelen, auch die Heiden lauschten mit zugeneigtem Ohr. Nie hatten die Männer so sinnvolle Rede über Himmel und Erde vernommen, welche aus einer bewegten Menschenbrust tönte, und herzerschütternd däuchte ihnen die Kraft der Worte. Als er geendet hatte und die Christen alle niederknieten, damit er sie segne, war es still unter den Heiden und kein Hohnwort und Gelächter tönte widerwärtig in die feierliche Handlung. Auch der Wildeste scheute die Gegenwart der Edlen und vielleicht noch mehr die Reisigen des Grafen, welche zu Roß mit ihren Speeren in weitem Ringe um den Baum hielten.

Nach dem Gottesdienst drängten sich die christlichen Häuptlinge und das Volk ehrfürchtig nahe an Winfried, sie suchten ein freundliches Wort von ihm zu gewinnen, seine Hand zu fassen oder doch einen Zipfel seines Gewandes zu berühren,

er aber ſprach zu den Einzelnen wie ein Fürſt zu ſeinen Getreuen, hörte ihre Bitten und wußte Jedem durch Rede und tröſtlichen Spruch wohlzuthun. Herr Gerold wünſchte ihm Glück: „Alles iſt dir heut wohl gelungen. Ich ſelbſt hoffe Gutes von deiner Ankunft, denn williger werden ſie mir jetzt den Zins zahlen, wenn du mahnſt, und ich vertraue, ſobald du ihnen die Waffen ſegneſt, mögen ſie auch den Slaven ſtärkere Hiebe geben als ehedem.“ Dann ſahen die Leute mit Erſtaunen, daß ſogar die ſtolze Frau Berſwind ſich zu der Hand des Biſchofs herabneigte als ſie leiſe zu ihm ſprach: „Ehrwürdiger Vater, wenn ich recht berichtet bin, ſteht in den heiligen Büchern geſchrieben, daß die verlobten Männer alle Wendenfrauen, welche ſie mit ihrem Speer gewinnen oder auch kaufen, von ihrem Lager fern halten ſollen. Das aber thun viele in dieſem Lande und anderswo gar nicht, denn ſie liebkoſen auch gefangene Weiber und ſchenken ihnen wohl gar ſilberne Nadeln und Ringe. Dies iſt das größte Leidweſen und Aergerniß, und ich flehe, daß du auch den Gerold deshalb eindringlich mahnſt.“ Das verſprach ihr Winfried ernſthaft.

Und wieder ein Häuptling begann: „Gern wüßten wir deine Meinung, Herr, über die Opfermahle der Heiden, damit wir uns halten wie Chriſten gebührt; denn luſtig iſt der Opferſchmaus auf grünem Raſen und ungern würde ihn Mancher miſſen. Ich aber eſſe nie von dem Roßfleiſch, wenn ich nicht vorher ein Kreuz über den Teller geſchlagen habe, damit die Heidenſpeiſe dem Chriſtengott nicht widerwärtig ſei, ich hoffe, das gefällt auch dir.“ Und der Häuptling Wilari, welcher in dem römiſchen Briefe genannt war, rührte den Biſchof an und ſprach vertraulich: „Ich bin nicht der Mann, der einem andern ſeine Ehre beneidet, zumal, wenn er ſie ſelbſt auch genießt; aber was den Helden Gundhari betrifft, ſo war uns allen wunderlich, daß er in dem Brief des römiſchen Papa genannt war. Denn ſonſt hat er oft am Opferſtein geſtanden und iſt mit den Andern im Oſterreigen geſprungen.

Aber damals, wo er widerſtand, war er unwirſch wegen des ſtarken Methes, den er geſchöpft hatte, und als ihn die Nachbarn anfaßten um ihn fortzuziehen, wurde er ärgerlich, zog ſein Schwert und verſchwor ſich, daß er Jedem feind ſein werde, der ihn von ſeinem Sitze treibe. Ob er das aus Treue gegen den Chriſtenglauben that, das magſt du ſelbſt ermeſſen, denn er fing gleich darauf an ärgerlich zu ſingen, ſchlug gewaltſam auf den Tiſch und ſchlief ein."

„Widerſtand er einſt im Rauſche, in Zukunft thut er es auch wohl nüchtern," tröſtete Winfried und wandte ſich zu dem Grafen. „In der Ferne erkannte ich den Thüring Ingram vom Rabenhofe, vor Tagen entſandte ich ihn zu dem Sorben Ratiz, geraubte Weiber und Kinder durch das Gut meines Herrn zu löſen. Mir wird ſchreckhaft, daß er zurückgekehrt iſt und ſich fern hält, gefällt dir's, ſo laß ihn rufen, daß er Bericht gebe."

„Der Mann hat guten Leumund, wie ich vernehme," antwortete der Graf. „Kommt er von den Sorben, ſo wird auch Anderen als euch Chriſten werthvoll, ſeine Botſchaft zu hören." Und er gebot dem Rufer: „Lade die Häuptlinge und Alten zum Ringe in den Hof der Frau Hildegard und fordere den Ingram, daß er vor dem Biſchof erſcheine."

Im Zuge geleiteten die Herren den Biſchof nach dem Meierhofe. Kurz darauf wurde Ingram in den gedrängten Kreis geführt, welcher ſich am Herd verſammelt hatte. Seine Wange war bleich und düſter ſeine Miene, als er unter die Erſten ſeines Volkes trat, ſtumm grüßte er die Verſammlung und mied das Auge des Biſchofs, aber der Graf wies ſchweigend mit der Hand auf Winfried. „Wo iſt Gottfried, wo ſind die Kinder, Ingram?" rief dieſer in einer Bewegung, die er nicht zu beherrſchen vermochte.

„Ich weiß es nicht," verſetzte Ingram kurz.

„Und du ſtehſt doch unverſehrt vor mir," rief ihm der Biſchof entgegen.

„Dein Bote hat die Frauen und Kinder durch dein Silber erledigt, Alles iſt ihm bei Ratiz gelungen. Vor fünf Tagen zogen ſie in der Frühe aus dem Lager des Ratiz, Wolfram, mein Mann, begleitete ſie bis in die Nähe des Sorbenbaches; ihre Spur fand ich den Tag darauf dieſſeit des ſchwarzen Waſſers, ſie ſelbſt habe ich nicht gefunden.“

Winfried wandte ſich ab und rang heftig ſeinen Zorn und Schmerz in demüthiger Ergebung zu bändigen. Aber hart war ſein Antlitz, als er ſich wieder zu Ingram kehrte. „Oft habe ich gehört, daß es einem Krieger wohl anſtehe, ſeinem Reiſegeſellen in Gefahr an der Seite zu bleiben.“

„Nicht ich habe deinen Boten als Geſellen geſucht, du ſelbſt trugſt mir ihn an. Ihn führte ſein Gott, mich das Geſchick, das mir die Götter meines Volkes fügten.“

„Dennoch verkündet von dir der Ruf,“ begann der Graf wieder, „daß du einen Genoſſen nicht ohne Noth in der Wildniß verläßt; gefällt dir's, ſo ſage uns, was dich von ihm geſchieden hat.“

Ingram ſah finſter zur Erde. „Nicht vermag ich's zu bergen, denn ruchbar wird es doch im Volke. Ich lag bei Ratiz verſtrickt, widerwärtig rollten die Würfel, meine Freiheit hatte ich im Spiel verloren.“

Die Verſammelten regten ſich unruhig und viele erhoben ſich von ihren Sitzen.

„Uebel bedacht war es, ein gutes Schwert der Thüringe an einen Sorbenwürfel zu wagen,“ verſetzte der Graf. „Ich hoffe, du haſt billigen Loskauf gefunden.“

„Die Hunde brachen mir die Treue,“ rief Ingram, „ſie weigerten die Löſung und gelobten mich ihrem Opferſtein und dem Meſſer des Prieſters. Ich aber brach in der nächſten Nacht aus, hinter mir ſchlug die Lohe zum Himmel, das Lager des Ratiz iſt niedergebrannt.“ Ein lauter Ruf des Staunens und Beifalls ging durch die Verſammlung, Herr Gerold ſtand ſchnell auf und trat zu Ingram. „Wahrlich, Mann,“ rief er,

„in kalten Worten kündeſt du, was deinem Volke wohl einen Sommer lange heiße Arbeit machen kann. Ich aber bin von meinem erlauchten Herrn Karl nicht in dies Land geſandt, um zu dulden, daß ferner Hufe und Klauen eurer Herden oſtwärts getrieben werden. Und meinem Schwert haſt du gute Botſchaft gebracht, ob dir ſelbſt, darüber mögen deine Landgenoſſen entſcheiden. Haſt du das Räubernest angezündet?"

„Godes that es, ein Knecht der Sorben, der uns die Roſſe zur Flucht gab, ich ſandte ihn heut auf einem meiner Hengſte nordwärts in das Land der Sachſen, damit er die Rache der Sorben meide."

„Als ein wilder Knabe haſt du gehandelt," ſprach der Graf, „und in eigener Sache deinem Volke einen Kriegsfall bereitet. Mich aber wundert, daß der Ratiz jetzt noch Frieden hält und ſogar Geleit für Geſandte erbittet. Denn ſeine Boten harren bereits an der Grenze. Weißt du noch etwas zu künden, Ingram, was einen von uns angeht?"

„Nur, was mich angeht, Herr. Im Ringe der Edlen und Alten ſtehe ich, geſchmäht kann ich nicht leben. Wenn jener Chriſt mir vorwarf, daß ich ſeinem Genoſſen die Treue brach, ſo habt ihr doch vernommen, daß ſeine Klage ungerecht war. Ich aber will ſeinem Boten, den ſie Gottfried nennen, das Zeugniß geben, daß er als treuer Reiſegenoſſe an mir gehandelt hat, obgleich ich ſeinen guten Willen mir nicht begehrte. Denn er bot ſein eigenes Haupt dem Sorben für das meine und wäre zurückgeblieben an meiner Statt, wenn die Sorben und ich ſelbſt ſeinen Antrag angenommen hätten. Und darum war mir leid, daß ich ihn in der Wildniß nicht fand, obwohl ich ihn mit meinen Geſellen drei Tage geſucht habe. Das ſage ich euch, damit ihr es wiſſet, nicht dem Biſchof, welcher mir widerwärtig denkt."

Als Ingram ſo trotzig gegen den Biſchof ſprach, entſtand Gemurr der Chriſten und rühmendes Waffengeklirr der Heiden. Ingram aber fuhr fort: „Doch eine größere Sorge bedrängt

mich, und darum will ich euch fragen. Ich bin dem Ratiz entwichen, weil er gegen den Vertrag an mir handeln wollte, aber ich fuhr ohne Lösung aus den Banden. Und die Sorben werden mich fortan einen entlaufenen Knecht schelten, das nagt mir am Herzen." Er stampfte mit dem Fuße auf den Boden. „Wissen will ich, ob meine Landsleute mich auch dafür halten, und ob sie laut oder in der Stille beistimmen, wenn ein Feind im Lande solche Schmähredе gegen mich wagt. Und denkt ihr darum niedrig von mir, so sattle ich zur Stelle mein Roß und reite aus dem Lande, so lange bis ich den Ratiz und seinen Haufen finde und dort mir ehrliche Ausfahrt suche aus der Hülle meines Leibes."

Tiefe Stille folgte seinen Worten, endlich begann Asulf, der älteste unter den versammelten Edlen: „Verhält es sich, wie du sagst, haben die Sorben dir Schatzung versprochen und dich nachher für das Opfermesser bestimmt, so darf dich kein redlicher Mann darum schelten, daß du ihre Weiden zerschnitten hast, sobald du vermochtest. Daß du aber mit dem fremden Räuber um Roß und Schwert und deine Freiheit gespielt hast, solche wilde That liegt fortan auf deinem Leben, du mußt sie tragen und Niemand kann dir die Last abnehmen. Mancher wird es für ein lustiges Wagstück halten, weil du dich doch wieder entledigt hast, Mancher auch für eine Kränkung, die du dem Gedächtniß deiner Vorfahren zufügtest. Sorge, Held, daß deine Landgenossen in Zukunft Anderes preisen, was du ruhmvoll thust."

Die Christen stimmten dem Häuptling bei und die Heiden schwiegen, aber keiner widersprach. Wieder war tiefe Stille, da begann Winfried: „Nicht meines Amtes ist es, über das weltliche Lob eines Kriegsmannes zu entscheiden, das steht euch allein zu, Häuptlinge des Volkes. Nur Eines darf ich euch sagen, liebevoll und barmherzig ist der Gott, dem ich diene, und er richtet nicht nur über die Thaten der Menschen, auch über ihre Gedanken. Manches wilde Werk beurtheilt der

Himmelsherr wohl gnädiger, weil er den Sinn des Menſchen durchſchaut. Gefällt's euch, ihr Edlen und Weiſen, ſo fragt den Krieger, weshalb er ſo vermeſſen mit dem Sorben gewürfelt hat."

„Du hörſt auch dieſe Frage, Ingram," ſprach der Graf, „willſt du Antwort geben, ſo rede."

In Ingram kämpfte heftig Stolz und Abneigung gegen den Prieſter mit dem Wunſch, das zu ſagen, was in den Augen ſeiner Landsleute wohl eine Rechtfertigung war, aber ſein Trotz behielt die Herrſchaft, der Schweiß trat auf ſeine Stirn als er antwortete: „Ich will nicht."

Da erhob ſich Kunibert und rief: „Da Held Ingram ſchweigt, will ich euch künden, was ich von ſeinem Diener Wolfram gehört habe. Um Walburg, das Frankenmädchen, die Tochter ſeines Gaſtfreundes, den die Sorben erſchlugen, wagte er das Spiel, weil der Sorbe das Weib für ſein Lager beſtimmt hatte und nicht anders freigeben wollte."

Ein leiſes Summen ging durch die Verſammlung und die ernſten Mienen entwölkten ſich. „War es für ein Weib, Ingram," begann der Graf lächelnd, „und für das Kind deines Gaſtfreundes, ſo werden die jungen Geſellen und Mädchen deshalb von dir nicht ſchlechter denken. Ich aber rathe dir, nicht in der Weiſe eines verzweifelten Mannes dein Pferd zu ſatteln. Harre, bis der Tag kommt, wo du in meiner Schaar deine Rechnung mit dem Ratiz ausgleichſt." Er winkte ihm Entlaſſung, Ingram verließ ſchweigend den Meierhof, hinter ihm klang das Geräuſch lebhafter Rede.

Der Abend kam und das verſammelte Volk lagerte ſich zur Nachtraſt; rings um das Dorf loderten die Feuer in der Niederung und auf den Bergen, die Männer ſaßen nach Dörfern und Geſchlechtern geſondert, ſprachen über die Ereigniſſe des Tages und über die große Veränderung, die der neue Biſchof dem Land bedeute. Zwiſchen den Feuern ſchritt Winfried, von den Prieſtern begleitet; wo er einem Chriſtenhaufen

nahte, erſcholl lauter Heilruf, er trat grüßend heran und redete mit den Männern. Dann vernahm man den Klang eines Glöckchens, das Memmo trug, die Raſtenden knieten um die Flamme, Winfried ſprach das Abendgebet und ertheilte den Segen. Wo aber ein Heidenhaufe ſaß, ging er wie ein Häuptling mit würdigem Gruß vorüber, er fand kalten Gegengruß und finſtere Mienen, doch keiner wagte ihn durch Worte zu kränken, erſt hinter ſeinem Rücken klangen leiſe Verwünſchungen.

Um den Rabenhof brannten die Feuer nicht, nur das letzte Abendlicht vergoldete die Linde, welche in der Mitte des Hofes ſtand. Dort ſaßen und lagen eine Anzahl anſehnlicher Heiden, ihre Mienen waren ſorgenvoll und um große Dinge ging ihr Geſpräch.

„Mich freut's, Ingram, daß du dem Fremden in der Verſammlung ſo muthig widerſtandeſt," begann Bruno, Bernhards Sohn, zu dem Genoſſen, der die Augen abwärts gekehrt neben ihm auf dem Boden lag. „Doch auch dem Fremden muß ich Ehre geben wegen der Worte, die er zuletzt über die Würfel ſprach. Denn gewichtig war die Mahnung, daß man auch die Geſinnung eines Mannes bedenken ſoll."

„Schlau iſt ſeine Rede und hinterhaltig ſein Sinn," rief Ingram zornig von der Erde, „die Franken am Main thaten klug daran mir ſein Amt zu verhehlen."

„Niemand wird leugnen," fuhr Bruno fort, „daß er ein gewaltiger Mann iſt; mächtig verkündete er heut vor Allen; er ſchrie wie der Sturmwind ſchreit. Unerhört iſt es in der Welt, daß Jemand am lichten Tage vor allem Volk ſo große Botſchaft ausruft und durch Briefe und Schrift bezeugt, daß ſein Gott mächtiger ſei, als die Götter, zu denen wir flehen."

„Auch ein Lügner mag laute Stimme haben," verſetzte Kunibert.

„Er aber iſt kein Landläufer," entgegnete Bruno, „wie ein König wandelt er einher, würdig, in vornehmem Gewande, ein weit anderer Mann ſcheint er als der kleine Meginhard,

und wenn ich recht urtheile, ſo gleicht er durchaus nicht einem Betrüger.“

„Wie kannſt du ihn einem König vergleichen,“ rief Kunibert, „da er keine Waffen trägt und ganz unkriegeriſch iſt.“

„Hat nicht manches Volk, das zu unſern Göttern fleht, den gleichen Brauch? Auch bei unſern Nachbarn, den Sachſen, iſt es dem Opferer nicht erlaubt den Speer zu werfen und im Haufen zu kämpfen. Sage uns, Ingram, da du ſein Geleitsmann warſt, ob du ihn als einen furchtſamen Mann erkannt haſt.“

In innerm Widerſtreben antwortete Ingram: „Ich habe ihn in der Gefahr furchtlos gefunden, aber unmännlich weigert er ſich Rache zu nehmen an einem Feinde.“

Seine Genoſſen ſahen erſtaunt einander an und die jüngeren lachten verächtlich. Nur Bruno ſprach kopfſchüttelnd: „Auch ich habe vernommen, daß ihr Gott gebietet, die Feinde zu lieben, dennoch lache ich nicht über ſolche Lehre, wenn ſie auch jedem wehrhaften Mann unrühmlich und unverſtändig erſcheint. Denn ich merke, auch in ihr iſt ein Geheimniß und eine Deutung, die ich nicht verſtehe. Iſt doch Graf Gerold ein Chriſt und mancher Andere, der ſeines Schwertes froh wird. Wie die Franken auch ſonſt von Gemüth ſein mögen, daß ſie vor Blut erſchrecken, darf ihnen keiner nachſagen. Und gerade an dieſer Lehre von der Liebe mögen wir erkennen, daß die Chriſten ſich auf eine Schrift ſtützen, die ihnen von einem Gotte überliefert iſt, denn einem Gott iſt eher möglich, Unmenſchliches zu gebieten, als einem Mann, und alle Chriſten lehren und ſprechen daſſelbe, auch wenn es ihnen ſelbſt läſtig wird darnach zu handeln. Achtet wohl darauf, genau mit denſelben Worten wie jener Biſchof ſprach auch ſonſt der kleine Memmo, und der Prieſter des Grafen, obgleich ſie nicht ſo ſtreng gegen das Roßfleiſch und das Beilager mit fremden Frauen eiferten als der Fremde. Furchtbar für uns alle iſt eine Lehre, welche von dem Gotte ſelbſt herkommt, und als wahrhaft durch ſeine Schrift bezeuget wird.“

„Deutlicher sprechen unsere Götter zu uns," rief Ingram das Haupt erhebend, „von ihnen berichtet das Lied des Sängers und der Spruch der Weisen, ihre Stimme höre ich im rauschenden Baum, im singenden Quell, im Schlage des Donners; jedes Frühjahr fährt der Sturmwind über die Thäler und wenn die Götterhunde bellen und die Geisterrosse schnauben, zieht der große Schlachtengott über unsern Häuptern dahin. Wer begehrt sich ein stärkeres Zeugniß als dieses, das wir alle Tage ehrfürchtig hören oder sehen."

„Sinnvoll redest du," sprach Bruno zu den Raben aufblickend, welche um den Baum flogen und ihr wildes Lied schrien, „überall schweben sie um uns und ihre Boten verkünden, daß sie nahe sind. Dennoch ängstigt mich, daß sie gegen den Fremden ohnmächtig werden. Wenn sie im Wipfel des Baumes wohnen, wenn sie durch die Luft fahren, warum strafen sie ihn nicht? Das Zelt hatte er für den Dienst seines Gottes errichtet unter dem Fruchtbaum, von dem wir die Loosstäbe schneiden; an dem Baume rinnt ein Quell, zu dessen Herrin wir flehen, ich sah auf den Baum und ich sah in den Quell, während er sprach; das Laub rührte sich gerade wie sonst, und wenn er schwieg, sang der Quell weiter. Ich schaute der Sonne, unserer lieben Herrin in das Angesicht, als ihre Strahlen auf sein Haupt fielen, bis sie mir für meine Unverschämtheit den Blick schwärzte, aber mir schien, daß sie fröhlich aussah wie sonst immer und daß sie ihm gar nicht feind ist. Ja, ich fürchte, sogar der Donner vermag nichts gegen ihn."

Ingram seufzte, er wußte, daß der Donnergott vermied, den Verwegenen zu treffen.

„Darum sage ich," fuhr Bruno kummervoll fort, „es ist eine große Verkündigung, die wir am lichten Tage durch helles Wort und durch neue Gedanken hören. Wer in versammeltem Volk seiner Rede lauscht, dem wird es schwer ihm zu widersprechen. Dann sind die Gedanken, welche er aufregt, viel

gewaltiger als die Stimmen der Ueberirdiſchen, welche wir ehren. Aber, wenn der Mann allein ſteht im dunkelen Nebel, am Waldbach, bei der wogenden Halmfrucht, oder auch in der Dämmerung am Herde, dann wird wieder die Verkündigung des Chriſten ſchwach und unſere Götter werden mächtig. Zwieträchtig iſt, wie ich ahne, die Herrſchaft der Götter; der neue Gott der Chriſten, den ſie den dreieinigen nennen, herrſcht wie ein Tageskönig, wo ſich die Männer zuſammengeſellen und ſtarke Rede erſchallt; jedoch die Götter unſeres Landes ſchweben daneben, ſie walten und ſchaffen, aber ich ſorge, ſie vermögen ihn nicht zu überwinden. Schreckenvoll iſt ſolche Zeit für jeden treuherzigen Mann. Ob ſie einen Kampf der Götter bedeutet und Untergang der Männererde, oder eine neue Herrlichkeit, wer vermag das zu ſagen?"

Er ſenkte traurig das Haupt, auch die Anderen ſchwiegen, bis Kunibert begann: „Jeder von uns hat ſchwere Gedanken. Mir aber widerſteht der fremde Brauch und die neue Lehre, denn die alten Götter gaben meinem Leben Ehre und Segen, unbedachtſam und frevelhaft wäre ich, wenn ich die Holden verließe. Darum denke ich ſo, hat ſich ein Kampf erhoben zwiſchen unſern Göttern und dem Chriſtengott, ſo harren wir ehrfurchtsvoll, welcher der ſtärkere ſei. Deutlich wird das auch für uns Männer; denn wer ſich mächtiger erweiſt als Glücksſpender und Siegbringer, dem müſſen wir folgen, wenn wir nicht thöricht ſind. Iſt der Chriſtengott ſo gewaltig wie du ſagſt, ſo mag er demnächſt unſeren Waffen Sieg geben gegen die Slaven, wenn wir wider ſie kämpfen. Das meine ich, wird das große Gottesgericht ſein, wo unſerem Volk die Looſe geworfen werden und zugleich den Göttern ſelbſt."

„Folge du gefügig dem Sieger," fuhr Ingram im Zorne auf, „ich denke treu zu bleiben den Gewaltigen, denen meine Väter gelobt haben, und die mir, ſeit ich ein Kind war, bei Tag und Nacht ehrwürdig geweſen ſind. Längſt wiſſen wir, daß Kampf iſt auf der Männererde, und Kampf im Reiche

der Götter. Jeden Winter dringen die finſteren Todesgewalten gegen die guten Bewahrer unſeres Glücks, mühſam iſt der Streit zwiſchen Tageswärme und Nachtreif, auch hinter Sonne und Mond rennen, wie die Sage kündet, unabläſſig die Rieſenwölfe, ſie zu verſchlingen. Ich aber will, bin ich auch nur ein einzelner Mann, in dem Götterſtreit bei den guten Geiſtern meiner Ahnen ſtehn, ob ſie ſiegen oder unterliegen. Lodert ihre Welt in Flammen, ſo will ich vergehen mit den Geliebten, denen ich zeither gedient. Denn Haß fühle ich gegen die neue Liſt und die gewundene Rede und das ſiegesfrohe Lächeln der Prieſter.“ Er erhob ſich heftig und eilte aus ſeinem Hof ins Freie. Bruno ſah ihm beſorgt nach. „Der Sinn iſt ihm verſtört durch die Sorbenbande und ich fürchte, er denkt auf Gewaltthat.“

Das glühende Abendroth wich dunklem Grau, nur ein matter röthlicher Schein lag noch an dem Bergwald und den Höhen, da vernahm man auf dem Thalwege, der von der Saale her zum Dorfe führte, feierlichen Geſang. Aus der Dämmerung bewegte ſich ein wallender Zug, der Knabe mit dem Holzkreuz, hinter ihm Gottfried und der ganze Haufe der Frauen und Kinder, Walburg auf einem Karren von zwei Rindern gezogen. Freudengeſchrei und lauter Zuruf des Volkes empfing die Geretteten, als ſie den brennenden Feuern nahten. Erſtaunt ſahen die Fahrenden auf die Flammen und das Volksgewühl und empfingen die Glückwünſche der andringenden Menge. Der Biſchof ſelbſt eilte mit geöffneten Armen dem Zuge entgegen; umringt von dem Volke ſtattete ihm Gottfried ſeinen erſten Botenbericht ab, wie die Erledigten ausgezogen und an dem ſchwarzen Bach und der Waſſerrinne aufwärts in den Wald gedrungen waren; dort hatten ſie Tag und Nacht die Schrecken der Wildniß empfunden. Aber als ſie endlich zu einem einſamen Hofe kamen, hatte der Wirth, obwohl er mehr Heide als Chriſt war, einen Karren beſpannt und aus Furcht vor den Sorbenkriegern ſeinen Hausrath und

die Kranke darauf gesetzt und die Wandernden mit Hausgenossen und Vieh begleitet.

Durch die Menge, welche dem Bericht lauschte, brach Ingram. In seliger Freude rief er schon von Weitem den Namen der Jungfrau, vergessen war in diesem Augenblick aller bittere Zorn und in heller Verklärung strahlte sein mannhaftes Antlitz. So erkannte ihn Walburg. Das Schleiertuch vor ihrem Gesicht bewegte sich und ihre Hand streckte sich ihm entgegen. Da trat Gottfried heran, faßte ihre Hand, hob sie mit Hilfe des Führers vom Karren und führte sie zu Winfried. Walburg sank auf die Knie und Ingram wich zurück. Mit schnellen Worten berichtete Gottfried ihren Namen und ihr Geschick und Winfried sprach liebevoll: „Vor einem fernen Grabe habe ich gelobt für dich zu sorgen wie ein Vater, der Himmelsherr hat die erste Bitte erhört, die ich in diesem Lande um eine Seele zu ihm that, ich nehme dich auf als ein Unterpfand, daß der Herr auch ferner meinem Thun gnädig sein wird." Er sah zu dem Meierhofe hin, wo bereits eine Menge geschichteter Stämme zu neuem Bau lag, und rief froh: „An dieser Waldecke soll, wie ich hoffe, eine Herberge erstehen, worin mancher Gebundene aus den Fesseln gelöst wird. Sei bedankt, mein Sohn, für die gute Reise; deine Rückkehr löst auch einen Andern von schwerer Verantwortung."

An Ingrams Händen hingen die kleinen Brüder der Walburg. „Kommt zu mir, ihr Knaben," entgegnete Ingram heftig und zog sie mit sich fort.

Aber Winfried selbst trat ihm in den Weg. „Mein sind die Knaben, und mein ist jedes Haupt dieses Zuges."

„Die Söhne meines Gastfreunds sind's, und die Sorge für ihr Wohl nehme ich auf mich," rief Ingram in aufloderndem Zorn.

„Durch das Gut des Herrn sind die Kinder gelöst, und nicht durch das deine," antwortete der Bischof.

„Krieger sollen sie werden und nicht kniebeugende Christen," grollte Ingram, die Knaben festhaltend.

„Ich aber fürchte, Ingram," versetzte Winfried, „daß ihnen der wilde Haushalt deines Hofes nicht gedeihen wird, und ich habe die Pflicht sie davor zu bewahren, denn meiner Lehre gehören sie. Gib die Hände frei, die du fest hältst."

In hellem Ausbruch der Wuth fuhr Ingram nach seinem Schwert, der Bischof faßte die Hände der Knaben und stand dem Wüthenden mit gehobenem Haupt gegenüber. „Nicht das erste Mal stehe ich vor deiner Waffe," sagte er mahnend.

Der Graf trat schnell vor Ingram und hielt ihm selbst die Schwerthand fest. „Unsinnig bist du, Ingram, daß du dich gegen einen Geschorenen regst. Laß dir Gutes rathen, Mann; hebst du das Schwert, so verlierst du die Hand."

Aber Ingram riß sich los, ihm wirbelte es vor den Augen, blutigroth waren die Gesichter, welche ihn höhnisch anschauten, und ganz außer sich rief er: „Von meinen Göttern scheidet er mich, und die ich liebe, löst er von mir, rächen will ich den Schaden oder nicht leben," und im Sprunge schwang er sein Schwert gegen den Bischof. Da sah er plötzlich vor sich nicht das verhaßte Gesicht des Priesters, sondern ein Frauenantlitz, marmorbleich, voll Schrecken die Augen, auf der Wange eine blutigrothe Wunde, und er fuhr zurück, entsetzt über die Verwandlung.

„Greift den Friedensbrecher!" gebot Herr Gerold. Wildes Geschrei erhob sich und Schwerter blitzten. Ingram aber rannte mit gehobener Waffe der Höhe zu; seine Freunde und Genossen aus der Heidenschaft drängten sich zwischen ihn und die zornige Menge, bis die Rufe der Verfolgenden in der Ferne verklangen und den Gejagten das schützende Dunkel des Waldes umschloß.

6.

Walburg.

Nach dreitägiger Lehre und Festfeier waren die Gaugenossen heimgezogen, die Christen mit gehobenem Haupt, die Heiden in Kleinmuth. Aber draußen in dem weiten Land der Thüringe wirkte die Bewegung fort, welche durch den Zauber eines kräftigen Mannes aufgeregt war, der Windstoß aus dem Waldthal wurde zum starken Sturme, er durchfuhr das ganze Land und warf alte Heidenbäume nieder.

Winfried wohnte nicht mehr in der Hütte des Memmo. Auf den Rath des Grafen war ihm beim Meierhof eine Halle errichtet worden, damit er würdiger das Volk empfange. Doch war er selten daheim, von Reisigen und von einem Gefolge ansehnlicher Männer begleitet zog er rastlos durch das Land, und wo er erschien, stritten die Männer über Opfermahle und ihr künftiges Heil in der Himmelsburg. Viele zogen das weiße Gewand der Täuflinge an, noch mehre standen unsicher zur Seite, ohne Waffen gegen das laute Wort aus Menschenbrust und gegen das Wesen des Mannes, der so sicher wie ein Gott Bescheid wußte, wo Andere sich im Zweifel ängstigten. Fand er auch überall bittere Feinde, wider den ersten Andrang seiner Lehre vermochten sie sich nur wenig zu wehren, denn gütig und schonend sprach er zu den Einzelnen und Jedem gab er seine Ehre, er war freundlich zu den Frauen, sein Antlitz wandelte sich in helle Fröhlichkeit, wenn er mit den Kindern sprach, und wo er einen Bedrängten oder Darbenden fand, gab er

Alles was er selbst gerade hatte und bat so feierlich und dringend, daß er oft auch die Harten zur Gutthat beredete. Im ganzen Lande sagten die Leute, daß er ein milder und vornehmer Mann sei, und darum hörten sie ihn williger.

Aber auch das Dorf, in dem er zuerst eingekehrt war, wies nach wenigen Wochen die Verwandlung. Auf dem Meierhofe, welchen Frau Hildegard dem Christengott als Geschenk dargebracht hatte, erhob sich bei der Halle ein Thurmgerüst und daran ein großer im Viereck eingehegter Raum, der dem Gottesdienste geweiht war. Außerdem mehre neue Blockhäuser: ein Schlafhaus für die losgekauften Frauen und Kinder, daneben ein Arbeitshaus, in dem sich an jedem Wochentage die Spindeln drehten und Webstühle klapperten; und gegenüber ein zweites Arbeitshaus mit einem großen Kreuz über dem Giebel, die erste Schule im Lande. Dort saßen die Knaben, deren Vormund der Bischof geworden war, auf niedrigen Holzbänken, sie lernten in ihrer Sprache das Vaterunser und den Glauben, und im Latein Kirchengebete und Gesang, dabei auch ein wenig das Verständniß der lateinischen Worte. Denn Memmo erfand für sie wichtige Sprüche mit deutschen und lateinischen Wörtern in der Art wie: meus avus heißt mein Ahn, pater heißt der Vater, vir bin ich der Mann, filius der Sohn. Memmo lächelte jedesmal stolz, wenn er den Knaben einen neuen Spruch beibrachte, er strich denen, welche gut lernten, so zart über das gelbe Kraushaar, wie seinem Stieglitz über das rothe Käppchen, aber den Ungefügen zahlte er unerbittlich ihr Kerbholz mit einer großen Birkenruthe, welche der Unartigste jeden Sonnabend neu liefern mußte, damit er selbst die ersten Streiche empfange. Auch Schreibgeräth bereitete er, um den Knaben das Geheimniß der Schrift zu offenbaren. Er kochte den schwarzen Zaubersaft der Tinte, während ihn die Knaben ängstlich umstanden; er lehrte seine Schüler kleine Holztafeln schneiden und einrahmen und für den Gebrauch des Griffels mit einer dünnen Lage Wachs überziehen, für die

Tinte aber mit weißem Birkenbaſt bekleiden. War Gottfried im Dorfe, ſo unterrichtete dieſer im Kirchengeſang, zu ſeiner Schule gehörten auch die Frauen und Mädchen. So oft die Weiſe des Abendliedes von der Höhe über das Dorf klang, hörten die Landleute mit der Arbeit auf und ſahen furchtſam zu dem Hofe empor, wo dem neuen Gott der Nachtgruß geboten wurde. Und wenn Memmo mit ſeinen Schülern durch Wieſe und Holz zog, und ihnen die Tugenden der Bäume und Kräuter erklärte, dann wurden ſeine kleinen Geſellen von den Dorfknaben angeſchrien wie gezähmte Vögel von wilden, und er hatte zuweilen mit ſeinem Stocke Arbeit, um die Köpfe der Raufenden auseinander zu bringen.

Weit durch das Land lief das Gerücht von der neuen Schule und von der ſeltſamen Chriſtenzucht. Obgleich das unkriegeriſche Weſen den Anſehnlichen mißfiel, ſo dünkte doch Manchem vortheilhaft, einen jüngeren Sohn daran zu wagen, die armen Leute aber warben dringend um Aufnahme, und ſchon dachte Winfried daran, die Schule nach dem großen Markt der Thüringe zu verlegen.

Einige Frauen und Kinder waren durch ihre Freunde abgeholt worden, aber die Mehrzahl ſaß noch unter dem Schutz des Biſchofs und begehrte ſich kein beſſeres Glück, denn der Haushalt war wohleingerichtet und aller Bedarf des Lebens wurde in feſter Ordnung bereitet. Die Chriſten hatten nach der großen Verſammlung auf die Mahnung des Biſchofs freiwillige Spenden zugetragen: Lebensmittel, Flachs, ſogar Viehhäupter. Anderes gewann eigener Fleiß der Hauſenden. Was Wald und Flur von eßbaren Früchten bot, wurde geſammelt, die Ernte des Gutes von eifrigen Händen eingebracht, jedem Einzelnen wußten die Väter nach ſeinen Kräften ein Amt zu geben, welches dem Haushalt nützlich war. Neben dem Meier und ſeiner Frau ſtanden Walburg und Gertrud der Wirthſchaft vor, die eine im Frauenhauſe, die andere in den Ställen und auf dem Felde. So oft Winfried von ſeinen Reiſen heim-

kehrte, empfing er wie ein Gutsherr die Berichte seiner Getreuen, er stand fröhlich unter den Kindern, freute sich der guten Köpfe, welche Memmo lobte, und mahnte die Säumigen. Und jedesmal hatte er einen besondern Gruß für Walburg und ihre Brüder.

Walburg war genesen. Memmo hatte seine ärztliche Kunst wohl an ihr bewährt, mehre Wochen hatte er ihr die Arbeit in freier Luft verboten, heut war ihr völlige Heilung verkündet, und sie stand zum ersten Mal im Hofe, das Antlitz zur Hälfte von dem Schleiertuch bedeckt, welches nach dem Gebot des Paters die vernarbte Wange noch einige Zeit von der wehenden Luft scheiden sollte. Sie hielt eine Webe Leinwand an das Licht, prüfte die Fäden und maß an einem Stab die Länge, während zwei kleine Mädchen die rollenden Falten in ihren Schoß aufnahmen. „Es ist noch keine Herrenleinwand," sagte sie in fröhlichem Eifer zu Gottfried, indem sie auf seinen stummen Gruß mit Kopfnicken antwortete, „denn der ehrwürdige Bischof wollte, daß wir zunächst für die Kinder arbeiten sollten. Denke, mein Bruder, jeder der Knaben soll zu seiner Wolljacke noch zwei Hemden und ein Paar Bundschuhe erhalten. Wie Söhne von Häuptlingen werden sie einhergehen, und das ist gut, damit sie Jedermann achte, weil sie doch jetzt deine Schüler sind. Und dann sind noch Betten zu stopfen für Große und Kleine, und Inlet und Ueberzug zu nähen, und wir haben alle Hände voll zu thun, damit das Haus in Ordnung sei, wenn der kalte Winter kommt. Viele kleine Betten sind nöthig, denn der Herr Winfried will wieder, daß jedes der Kleinen sein eigenes Bett habe, was hier zu Lande unerhört ist. Aber braunes Wolltuch ist bereits vorhanden, und gern möchte ich vor den Andern dir ein Hausgewand nähen; denn, verzeihe, Bruder Gottfried, wenn ich es sage, das, welches du trägst, wird fadenscheinig und wir bekümmern uns darüber."

„Sorge nur für die Andern," versetzte Gottfried, „wird

mein Rock ſchlecht, ſo webe und nähe ich mir ſelbſt einen, oder empfange einen andern, den ein Bruder genäht hat; denn es iſt nicht Brauch, daß ein Bruder Frauenarbeit trage.“ Er ſprach dies eifriger als noth war und fuhr dabei dem kleinen Bezzo über den Kopf, der ſich an den Füßen Walburgs anklammerte und da ſie ihn nicht beachtete, ungeduldig an ihrer Hüfte hinaufkletterte. „Sie drücken wieder,“ rief Bezzo. „Er meint ſeine Schuhe,“ erklärte Walburg ihn auf den Arm nehmend, „er hat Heidenbeinchen, welche die Gebote des Biſchofs nicht leiden wollen, und einen wilden Heidenkopf, und der Unhold weiß, daß er ein Liebling iſt, weil er auf der Reiſe dir lieb wurde. Sei artig, Bezzo, und bitte den frommen Bruder, daß er ein Kreuz über dir ſchlägt gegen deine unbändigen Gedanken.“

Damit war Bezzo einverſtanden, er ſtrebte von dem Halſe der Jungfrau heftig an den des Mönches und bat: „Ich will ein Kreuz auf den Kopf, denn da gibt uns Baſe Walburg Honigſeim.“ Walburg entſchuldigte ſich: „Man muß den Kleinen das Kreuz lieb machen.“ Gottfried aber löſte den Knaben erröthend von Hals und Arm der Jungfrau, ſetzte ihn zur Erde und ſprach ihm freundlich zu.

„Wir Frauen ſehen dich jetzt ſelten in unſerer Nähe,“ fuhr Walburg treuherzig fort, „und doch hängen die Herzen alle an dir; während der Sorbenfahrt ſorgteſt du eifriger um uns.“

„Der Mönch iſt ein ungeſchickter Rathgeber bei Frauenarbeit,“ antwortete Gottfried, „aber dir darf ich es ſagen, im nächſten Frühjahr kommt Kunitrud, meine Schweſter, aus Angelland hierher, ſie wird mit euch hauſen. Sie hat ſich dem Herrn gelobt, geht geſchleiert und ſoll die Herrin einer Frauengemeinde werden, ſie iſt weiſer als ich.“

„Verſteht eine Geſchleierte auch Latein?“ frug Walburg erſtaunt.

„Die ich nannte, ſpricht es wohl beſſer als ich, der ehrwürdige Vater rühmt ihre Kunſt in den Verſen; manches heilige Buch hat ſie geleſen.“

„Wie werden wir vor ſolcher Frau beſtehen?“ rief Walburg erſchrocken.

„Sie iſt jung wie du, und, wenn ich nicht irre, ſo iſt ſie dir ähnlich in Antlitz und Geberde,“ verſetzte Gottfried befangen, „ich hoffe, ſie wird dir eine gute Geſellin werden.“

„Sie iſt jung und hat ſich dem Herrn gelobt?“ fuhr Walburg nachdenklich fort, „ſo Großes hat die Jungfrau auf ſich genommen? Denn ich weiß wohl, iſt ſie geſchleiert, ſo darf ſie im Mai nicht mehr mit den Mädchen auf die Wieſe gehen, ſie darf keinen Mann mehr freundlich grüßen und gar nicht an ein Ehegemahl denken und an Kinder im Hauſe. Das iſt hohe und ſchwere Pflicht für ein junges Herz. Verzeih, ehrwürdiger Bruder,“ unterbrach ſie ſich, als ſie in das geröthete Geſicht des Mönches ſah, „ich vergaß, daß ſie deine Schweſter iſt, auch du haſt dein junges Leben dem Herrn geheiligt und wir andern ſehen's mit Staunen.“ Gottfried neigte das Haupt, grüßte ſie ſchweigend und ging ſchnell nach der Schule. Walburg aber trat an das Waſſerbecken des Laufbrunnens, hob den Schleier und betrachtete die rothe Narbe ihrer Wange; mit einem Seufzer ließ ſie den Schleier herunter. „Dem Mädchen ſteht die Narbe übel im Geſicht,“ ſagte ſie bedauernd zu ſich ſelbſt, „und ſchwerlich wird noch Jemand meine Wange rühmen. Ob die Schweſter aus Angelland auch eine Maſer im Antlitz trägt, daß ſie der Erdenfreude entſagt hat?“

Sie fühlte einen Schlag auf der Schulter und wandte ſich raſch um, Gertrud ſah ſie lachend an und drückte ihr einen Kranz von Eſchenlaub und rothen Beeren auf das Haupt, wie die Mädchen im Herbſt beim Tanze trugen. „Beſſeres Glück für die Zukunft,“ rief ſie. „Recht wohl ſteht dir der Kranz, wenn man auch nur deinen halben Mund lachen ſieht.“

„Die frommen Väter verſtehen Alles,“ entgegnete Walburg, „ſie wiſſen ſogar ein Mädchengeſicht wieder ganz zu machen.“

„Gute Männer ſind die Langröcke,“ rief Gertrud. „Aber

meinſt du, daß einer von ihnen ſtark genug iſt, eine wackere Magd im Reigen über ſeine Hüfte zu ſchwingen?"

„Rede nicht ſo wild," bat Walburg und hing den Kranz an den Brunnen.

Gertrud ſchlug ihre feſten Arme übereinander und ſah ihre Gefährtin ſpottend an. „Ich denke, du biſt insgeheim ebenſo geſinnt; denn Alles hier iſt ſehr ſäuberlich, aber jauchzen habe ich noch Niemanden gehört als etwa kleine Knaben, und auch die werden gemahnt den Kopf zu neigen. In meinem Leben ging mir's niemals ſo gut als unter dem Kreuze und ganz gern lernte ich das Kyrie und Amen rufen. Aber Mädchen, die ganze Herrlichkeit möchte ich in mancher Stunde dahin geben, wenn ich nur einmal mit einem friſchen Knaben in der Sommermitte über das Nachtfeuer ſpringen könnte."

„Schweige von dem Heidenbrauch, daß dich nicht die Kinder hören," mahnte Walburg.

„Biſt du ſo ergeben, daß du keine Gedanken mehr haſt, die über den Chriſtenhof hinausgehen?" frug Gertrud. Doch als ſie den traurigen Blick der andern ſah, that ihr die Frage leid und ſie fuhr fort: „Wie kommt's, daß du nie zu mir von dem Manne ſprichſt, der deinetwegen an den Herd deines Vaters kam?"

„Ich ſcheue mich Andere nach ihm zu fragen," verſetzte Walburg leiſe, „da ich nicht weiß, wie er gegen mich geſinnt iſt. Die Frauen ſagten mir, er reitet weit von hier im Heere der Franken. Immer ſtand ſein Sinn nach einem großen Kriegszuge, und als er das letzte Mal am Main war, wollte er deshalb Kundſchaft einziehen. Was ſiehſt du mich ſo an, Gertrud?" rief ſie heftig, „du weißt von ihm, was du mir nicht ſagen willſt; ſei barmherzig und rede."

„Hörteſt du nicht, was Viele wiſſen?" antwortete Gertrud, „das Grafengericht hat über ihn geſeſſen. Wenn ſie ein Urtheil gegen ihn gefunden haben, ſo mögen dir's Andere künden, nicht ich."

„Wo iſt Wolfram?“ rief Walburg. „Täglich habe ich nach ihm ausgeſehen, aber verlaſſen liegt der Rabenhof.“

„Es geht dort ſtill her,“ erwiederte Gertrud, „die Knechte und Mägde haben ſich verzogen.“

„Wer füttert ſein Vieh?“ frug Walburg ſchnell.

„Vielleicht, daß Wolfram noch dort verſtohlen hauſt. Iſt es dir Ernſt, den Mann des Verſchwundenen zu ſehen,“ fuhr ſie leiſer fort, „ſo will ich dir dazu helfen.“

„Schaffe ihn her,“ bat Walburg angſtvoll.

„In den Hof wagt er ſich ſchwerlich, weil die Reiſigen des Grafen um das Thor lauern. Da du jetzt in das Freie gehen darfſt, ſo komm mit vor das Thor, doch verrathe mich nicht, wenn ich dir helfe; denn was verſtehen die Prieſter davon, wenn zwei einander lieb haben, ſie werden klug thun ſich gar nicht darum zu kümmern,“ und ſie ſchwenkte ihren großen Sahnlöffel ohne Ehrfurcht gegen die Schule, in welcher Gottfried lehrte.

Als die Mädchen vor das Thor traten, ſahen ſie einen Haufen Volkes, wie er ſich jedesmal ſammelte, wenn der Biſchof von einer Reiſe zurück erwartet wurde. Neben den Reiſigen ſtanden Arme und Kranke, welche ſich Almoſen und Heilung begehrten, Chriſten aus der Umgegend, die Segen oder guten Rath erſehnten. Seitwärts aber hielten Krieger in fremder Slaventracht; mit Abſcheu erkannte Walburg die Mützen und den Pferdeſchmuck der Sorben, unter ihnen den Weißbart aus dem Gefolge des Ratiz, ſtattlich angethan in langem Tuchrock mit glänzendem Schwertgürtel. Der Alte nahte den Frauen mit tiefen Verbeugungen und begann die Pelzmütze in der Hand drehend: „Ganz gut gelang, wie ich merke, den Frauen die Fahrt über den Sorbenbach.“ Walburg bezwang ihren Widerwillen, als ſie antwortete: „Auch eure Reiſe zum großen Frankenherrn glückte in Frieden, ſoweit ich ſehe.“

„Das Geleit deines Herrn des Biſchofs war kräftig, wir ſind wohlbehalten bis hierher zurückgekehrt. Aber mir iſt

damals Vieles verbrannt, als ihr von uns wichet, und dem Alten thut eine Hilfe noth."

„Wir ſahen auf der Fahrt die Röthe, wenn wir uns rückwärts wandten."

„Stroh brennt ſo leicht als Schindeln," verſetzte der Alte freundlich und blickte über die Holzdächer des Hofes. „Aber meine Landsleute bauen ſchnell, kommſt du das nächſte Mal zu uns, ſo findeſt du neue Strohdächer."

„Nimmermehr begehre ich euer Dorf zu ſchauen," rief Walburg in ehrlichem Abſcheu.

„Möge dir Alles werden wie du es begehrſt," entgegnete der Weißbart demüthig, „mir wäre auch willkommen, wenn die Jungfrau dem Väterchen zu ſeinem Recht verhelfen wollte. Held Ingram, welcher unſern Banden entfloh, hatte, da er noch frei war, aus guter Meinung mir ein Stück rothes Tuch gelobt, damit ich ihm bewillige, dich zu ſprechen. Ich habe es bewilligt; nach dem Tuche ſehne ich mich noch. Dem Mann iſt es ſeither auch hier übel gelungen, ich aber möchte nicht, daß ſein Gelöbniß gegen mich unerfüllt bliebe. Vermag die Jungfrau mir zu meinem Rechte zu helfen, ſo wäre mir's lieb."

„Iſt Ingram um meinetwillen dir etwas ſchuldig, ſo will ich ſorgen, wenn er es nicht kann, daß du deine Gebühr erhältſt," ſagte Walburg und entwich dem beredten Danke des Sorben.

Die Mädchen gingen bis zu dem Vorſprung des Waldes, der ſich nahe an die Wegſcheide erſtreckte, dort gebot Gertrud ihrer Gefährtin niederzuſitzen, ſie ſelbſt breitete ein weißes Tuch am Saum des Gehölzes und wandelte als wenn ſie Kräuter ſuchte am Holz entlang, bis ſie langſam zu ihrer Gefährtin zurückkehrte. „Iſt er im Hofe, ſo kommt er; harre, ob er das Zeichen ſieht."

Nicht lange ſaßen die Mädchen, vor den Blicken aus ihrem Hofe gedeckt, da ſchritt Wolfram aus dem Rabenhof in das

Holz und wand ſich hinter dem Baumlaub zu ihnen. Walburg eilte ihm entgegen. „Wo iſt Ingram?“

„Er heißt nicht mehr Ingram, Wolfsgenoß nennen ihn jetzt die Leute, friedlos haben ſie ihn gemacht wie ein Wildthier des Waldes.“ Walburg rang die Hände. „Es freut mich, daß du ſeiner gedenkſt,“ fuhr Wolfram fort, „denn in dem Hofe, aus welchem du kommſt, ſinnen ſie ihm nichts Gutes. Seinetwegen ſaßen die Alten unter den drei Linden um den Grafenſtuhl. Ich ſtand an ihrem Gehege und es war ein bitterer Tag. Der Hauptmann des Grafen trat in den Ring und erhob die Klage, laut riefen ſie den Namen meines Herrn gegen Hof, Acker und Weide. Aber er ſelbſt antwortete nicht, ſondern Bruno als ſein nächſter Freund trat für ihn in den Ring. Dreimal gab er Antwort auf die Klage und dreimal beriethen die Landgenoſſen. Nach dem dritten Rath fiel der Spruch: Da mein Herr den Frieden des Frankenherrn und des Volkes durch die Schwerthand gebrochen habe, ſo ſolle er fortan Frieden haben wie der Wolf, wo ihn kein Auge ſieht und kein Ohr hört. Und bei den Wölfen hauſt jetzt der Friedloſe.“

Walburg ſchrie auf, Wolfram aber ſetzte kummervoll hinzu: „Sie ſagen, daß der Spruch ganz mild war, den Hof haben ſie ihm nicht verbrannt, Bruno hat unterdeß die Hand darüber gelegt; und ehrlos haben ſie ihn auch nicht gemacht, wohl möglich, daß ihn die wilden Thiere zu ihrem König wählen.“

„Wo weilt er ſelbſt?“ rief Walburg.

Wolfram ſah ſie bedeutſam an: „Vielleicht im wilden Wald, vielleicht unter hartem Stein, aus dem Licht der Sonne iſt er geſchwunden.“

Walburg winkte heftig ihrer Begleiterin zurückzuweichen und ſprach leiſe: „Ich hoffe, er reitet namenlos im Frankenheere.“

„Ich hoffe nicht,“ erwiederte Wolfram.

„Du birgſt ihn in ſeinem Hoſe.“

„Sein Dach ſchützt ihn nicht mehr vor fremden Spähern.“

„Dann bekenne mir, wo er iſt, Wolfram, bei deiner Seele und Seligkeit beſchwöre ich dich,“ rief ſie feierlich.

„Für meine Seele und Seligkeit wünſche ich Günſtiges,“ betheuerte Wolfram, „aber ich weiß nicht, ob ſie gedeihen werden, wenn ich meinen Herrn verrathe. Dennoch erkenne ich, daß ich allein ihm nicht zu helfen vermag. Willſt du mir verſprechen, daß du geheim bewahrſt was ich dir künde, ſo ſollſt du erfahren was ich ſelbſt weiß.“ Walburg machte ein Kreuz und reichte ihm die Hand. „Unter den Urſtämmen im wilden Wald wiſſen mein Herr und ich einen hohlen Baum, in dem wir Waidgeräth und was man ſonſt für Waldfahrt bedarf zu bergen pflegen, wie Brauch der Jäger iſt. Dorthin trug ich ihm am Morgen, nachdem er entwichen war, ſein Jagdzeug, Waffen und Kleider und ſang in der Nähe ſo laut ich vermochte den Jagdruf, welchen er von mir kennt. Als ich am zweiten Tag wiederkam, war der Baum geleert. Seitdem ſchrie ich dort öfter mein Lied und als ſein Urtheil verkündet war, weilte ich in der Nähe bis er ſelbſt kam. Aber freudenlos wurde das Wiederſehen, ſeine Wangen waren fahl und wortkarg die Rede. Und als ich mich erbot ihn zu begleiten, wies er das kurz ab und ſprach: In der Halle der Götter hauſe ich, für einen, der im Sonnenlicht wandelt, iſt dort kein Raum. Kehre nicht wieder, Wolfram, denn friedlos wird Jeder, der ſich dem Ausgeſtoßenen zuwendet.“

„Nannte er meinen Namen?“ unterbrach ihn Walburg.

„Er frug nicht einmal nach ſeinen Roſſen,“ verſetzte Wolfram. Die Jungfrau ſenkte traurig ihr Haupt. „Nur von den Sorben ſagte er mir etwas, woraus ich erkannte, daß er ganz verſtört iſt. Rothes Tuch forderte er für den Weißbart und daß ich darum eins unſrer Roſſe auf den Markt führen ſollte, es ſei gelobte Schuld.“

„Haſt du nach ſeinem Gebot gethan?“ frug Walburg.

„Das Tuch habe ich eingetauſcht, aber die Gabe dem alten Diebe zu gewähren ſcheint mir thöricht und unſinnig, denn ſeine Speergeſellen haben an meinem Herrn treulos gehandelt und er lebt mit ihnen in tödlicher Fehde."

„Thue dennoch nach dem Gebot, auch um meinetwillen," bat Walburg.

„Die Hunde lagern jetzt im Dorfe wie Häuptlinge," grollte Wolfram, „ich ſah den Alten; als ein Späher ſchleicht er einher und nichts Gutes bedeutet ſeine Ankunft. Möge dies der letzte Gewinn ſein, den er im Sacke heimträgt. — Seit jenem Tage erblickte ich meinen Herrn nicht mehr, doch was ich noch in dem Baume barg, wurde faſt immer abgeholt. Geſtern aber fand ich ein Stück Rinde in der Höhlung und auf der innern Seite das Bild eines Roſſes geritzt. Morgen denke ich ihm ſein beſtes Pferd hinzuführen und dazu noch eins für einen Andern, damit er nicht allein reitet."

„Und wornach ſteht ſein Sinn? das ſage mir noch, Wolfram, wenn du es weißt."

„Wo ſoll er hin wenn nicht gegen die Sorben. Denn die Weiden ſind es, die ihm jetzt am meiſten das Herz einſchnüren. Als wilder Wolf will er dort beißen, bis ihn ein Keulenſchlag trifft. Ich möchte lieber anderswohin. Aber mich treibt eine Vorbedeutung, da ich doch Wolfraban heiße. Ich erkenne, mein Name gibt mir die Weiſung, daß ich ihn auf dem Wolfſprung begleite."

„Führe nicht die Roſſe in den Wald, auf denen er mit dir zum Tode reitet," ſprach Walburg feierlich, „denn ich will ihm helfen, daß er lebe, wenn ich's vermag. Gelobe mir, mich morgen an dieſer Stelle zu erwarten, bevor du zu dem Baume wandelſt, damit ich dir überbringe, was deinem Herrn nützen mag."

Wolfram überlegte. „Ich weiß, daß du ihm wohlgeſinnt biſt, und du wirſt ihn nicht ſeinen Feinden verrathen."

„Niemals," rief Walburg.

„Wohlan, ſo erwarte ich dich hier, wenn die Sonne morgen früh über den Waldrand ſteigt.“

Die Mädchen eilten zum Hofe, denn vom Dorfwege nahte ein Reitertrupp, in ſeiner Mitte der Biſchof. Ihn begrüßte Heilruf der harrenden Menge und der Hofgenoſſen. Wie ein Häuptling ſchritt er durch das Volk in die Halle, welche ihm errichtet war, und empfing dort nach der Reihe die Geſandten und die Flehenden. Zuletzt ſprengte auf ſeinem Kriegsroſſe Herr Gerold ſelbſt in den Hof, ihm trat der Biſchof auf der Schwelle entgegen, bot den Friedensgruß und geleitete ihn zu dem Herdſitz.

„Den Raben von drüben habe ich verſcheucht,“ begann der Graf, „du biſt an ihm gerächt.“

„Ich danke dir nicht dafür, Gerold, du weißt, wie ich für ihn gebeten habe.“

„Nicht mein Vortheil war es,“ entgegnete der Franke unwillig, „das beſte Schwert der Thüringe zu zerbrechen. Daß ich das Urtheil gefordert habe, geſchah nur darum, weil mir von meinem Herrn dein Heil auf die Seele gelegt iſt. Denn du vermochteſt nicht im Volke zu dauern, wenn der erſte Mann ungeſtraft blieb, der gegen dein Haupt das Schwert gezückt hat. Verächtlich wurdeſt du vor Jedermann und von allen Seiten wären die Heidenmeſſer an dich gedrungen. Willſt du den Thüringen deine Botſchaft ferner verkünden, ſo mußt du ihnen erweiſen, daß deine Feinde ausgetilgt werden.“

„Haſt du jenen Mann ausgetilgt,“ ſprach Winfried, „weil er zuchtlos den Frieden des Volkes brach, ſo darf ich dir nicht widerſtehen. Begehrteſt du aber Rache für mich, ſo haſt du mir wehe gethan. Auch du kennſt das hohe Gebot, welches geſchrieben ſteht, daß wir unſern Feinden Gutes thun ſollen.“

„Steht es geſchrieben, ſo ſiehe du zu, ob die Männer hier dir's glauben,“ rief Gerold unzufrieden, „ich aber hoffe, daß du nicht gekommen biſt, um dieſem Volke den Männermuth zu nehmen, ſondern zu ſtärken, denn hier thut nicht Geduld

und Lammessinn noth, sondern Krieg und scharfes Gefecht, dazu bin ich in dies Land gesandt und ich erkenne, der Wille des erlauchten Helden Karl ist, daß du mir dabei hilfst. Als wir mit einander aus dem Angesicht des Frankenherrn schieden, da legten wir unsere Hände in einander und gelobten treue Gesellen in dem Volk der Thüringe zu sein, ich für meinen Herrn, du für den Christengott, denn verfallen lag dies Grenzland und feste Führer waren ihm nöthig."

„Treu hast du bisher unsern Vertrag erfüllt," versetzte Winfried herzlich. „Und gern gebe ich das Zeugniß, daß ich vor andern Menschen dir dankbar bin, wenn es mir gelingt die harten Nacken am Taufstein zu beugen. Denn die Furcht vor deinen Bewaffneten ist mein einziger irdischer Schutz, und glaube mir, kein Tag vergeht, wo nicht hier im Hofe von meinen Getreuen für dein Wohl gebetet wird."

Herr Gerold neigte ein wenig das Haupt. „Ganz willkommen ist mir, wenn du mir im Himmel gutes Gemach bereitest, denn ich selbst habe wenig Geschick dazu. Aber nicht weniger lieb wäre mir, wenn du mir auch auf andern Wegen deine Treue bewährtest; und daß ich dir's gerade heraussage: mir gefällt nicht, daß du den Boten des Ratiz freies Geleit zu dem Helden Karl ausgewirkt hast und daß du über die Grenze bis in das Wendenland geschorene Boten laufen läßt, denn du handelst gegen meinen Vortheil und wohl auch gegen den eigenen."

„Erwäge auch," mahnte Winfried ruhig, „daß ich nichts gethan habe ohne dein Wissen. Mein Beruf ist, auf der Männererde den Frieden Gottes zu verkünden, wie durfte ich mich weigern dem Helden Karl den friedfertigen Wunsch des Ratiz zu melden. Wir vernahmen, daß der Räuber mit manchem aus seinem eigenen Volke verfeindet ist, und dem großen Frankenherrn selbst war willkommen, auch über die Slaven an der Grenze seine Herrschaft zu breiten."

„War es ihm willkommen," zürnte Gerold, „mir und

Anderen, die an der Grenze gebieten, wäre es verhaßt und unleidlich. Meinst du, daß wir den Ratiz als Grenzgrafen neben uns dulden werden, zu unserm Schaden an Land und an Zehnten? Und heut sage ich dir, mich freut's, daß es mir und meinen Fürsprechen gelungen ist, ihn bei Herrn Karl zu hindern. Ohne günstigen Bescheid kehren die Sorben zurück und dem Ratiz ist befohlen über die Saale zurückzuweichen."

„Und wenn er es nicht thut?" frug Winfried.

„Dann soll er der erste sein, den wir fällen, damit Furcht das Slavenvolk bändige."

„Wenn aber seine Landsleute ihm helfen?".

„Das gerade ist, was ich will," rief Gerold. „Meinst du, ich habe Lust, diesen Sommer mein Schwert müßig in der Scheide zu tragen?"

„Und neu erhebt sich Mord und Brand und die Greuel des Grenzkrieges," erwiederte Winfried traurig, „zerstörte Höfe sehe ich, erschlagene Wirthe und die Wehrlosen gleich dem Vieh getrieben, verwildert auch die Herzen der Sieger."

„Ich habe dich weise gefunden auch in weltlichen Dingen," versetzte Gerold, „diese Rede aber dünkt mir thöricht. Ob du die Thüringe deiner Lehre unterwirfst, das hängt jetzt nicht allein von den Gebeten ab, die du ihnen vorsprichst, sondern von den Schlägen, welche ich mit einem Volksheer den Wenden zutheile. Denn die Heiden werden dir nur dann ihre Hälse zuneigen, wenn sie unter dem Christenbanner Sieg erhalten. Und wenn du einst die Ostvölker bekehren willst, so werden auch diese erst auf deine Worte hören, wenn sie erkennen, daß ihre Götzen nicht mehr Sieg spenden."

„Mein Werk ist es, den Völkern der Erde den Frieden des Gottesreiches zu verkünden," antwortete Winfried, „dein Amt ist, die Feinde des Frankenherrn niederzuwerfen. Durch viele Jahre habe ich erfahren, daß die heilige Lehre nicht plötzlich Sinn und Gedanken der Männer wandelt und manches

Menſchenalter mag vergehen, bevor die Chriſten ſelbſt die Worte der Liebe und des Erbarmens begreifen. Ich weiß auch, daß nur ein Volk, welches den Heiden ſiegreich widerſteht, ſich den Chriſtenglauben bewährt, darum will ich, daß die Herrſchaft der Franken ſich ſo weit breite, als es mir gelingt, meinem Himmelsherrn Bekenner zu gewinnen. Mit dem hohen Fürſten Karl habe ich dies vereinbart, daß er der einzige weltliche Herr ſein ſoll über alles bekehrte Heidenland, wie der Biſchof zu Rom der einzige Vogt des Himmelsherrn. So weit wünſche ich dir Sieg und ich darf zu dem Allwaltenden flehen, daß er ihn deiner Heldenkraft gewähre. Aber wenn du den Kampf begehrſt aus Begierde nach Kriegsruhm und Beute, dann hüte dich, daß nicht auch dich die Strafe treffe, wenn du aus dieſem kurzen Leben in das ewige hinübergehſt."

„Meine Sorge um das Himmelreich habe ich in deine Hände gelegt, Biſchof," ſagte der Graf mit geheimem Bangen, „und ich vertraue, du wirſt meinen Vortheil dort wahrnehmen, wie auch ich hier für den deinen kämpfen will, obgleich du mir zuweilen widerſtehſt. Und ſo laß uns wieder gute Geſellen ſein; ich reite an die Grenze, und bald mag deine Fürbitte mir heilſam werden."

Er ſchritt klirrend aus der Thür und Winfried ſprach hinter ihm ſtill zu ſich ſelbſt: „Ich hole mir beſſere Freude bei meinen kleinen Pfleglingen." Er wandelte in das Arbeitshaus, grüßte die Frauen und Kinder, ſchritt mit Walburg durch alle Räume, ließ ſich berichten was in ſeiner Abweſenheit gethan war, und betrachtete die Werke des Webſtuhls und die Schätze der Vorrathskammer. Lächelnd rührte er an das Schleiertuch der Jungfrau, welches die eine Hälfte ihres Geſichtes deckte. „Ich muß die Kunſt des Arztes rühmen, denn gut hat er dir die Wunde geheilt und der Schade wird noch durch die Zeit gebeſſert. Bald kommt wohl Einer und der Andere und begehrt dich zur Hausfrau. Wir aber werden dich ungern

miſſen, denn dein Sinn iſt feſt und was deine Hand berührt, gedeiht. Du biſt zur Hälfte geſchleiert, vielleicht gibt Gott dir die Gnade, daß du dein ganzes Leben ſeinem Dienſte weihſt."

Da erröthete Walburg, aber ſie ſah dem Biſchof offenherzig in das Geſicht als ſie antwortete: „Oft kam mir der Gedanke, für mein Leben hier zu bleiben, als ich mit der Wunde ſaß; denn ſelig iſt der Frieden in deiner Nähe und viel Leidvolles habe ich erfahren. Aber, mein Vater, auch ohne Gelöbniß bin ich gebunden an das Schickſal eines Andern. Zürne nicht, wenn ich dich an den Mann mahne, welcher frevelhaft das Eiſen gegen dein Haupt gehoben hat."

Die Stirn des Biſchofs umwölkte ſich, war es Zorn gegen Ingram oder Unwille, weil Jemand ſeinem Wunſche widerſtand, im nächſten Augenblick ſah er wieder gütig auf das Weib, welches flehend die Hände faltete. „Sie haben ihm den Frieden genommen, Walburg, nachdem er ihn vorher ſelbſt verloren hatte."

„Deshalb will ich zu ihm, ehrwürdiger Vater."

„Du, Jungfrau?" frug Winfried erſtaunt, „in die Wildniß, in ein fernes Land, zu einem verachteten Haupte?"

„Wo er auch athme, wie er auch lebe, in dem wilden Wald, unter dem Fels, bei Raubthieren und Raubgenoſſen, ich will zu ihm. Denn, Herr, ich bin's ihm ſchuldig."

„Deinem Vater im Himmel biſt du ſchuldig nichts zu thun, was gegen ſeine Gebote iſt. Auch Zucht und Sitte ſind dem Weibe geboten und waghalſiges Preisgeben des eigenen Lebens iſt ihm Unrecht."

„Ich verſtehe die Lehre, ehrwürdiger Vater," verſetzte Walburg demüthig. „Sonſt habe ich mich züchtig gehalten und ſtolz gegen werbende Knaben, auch gegen ihn. Er aber hat ſeine Freiheit um mich gewagt und ſein Leben. Frevelhaft war das Wagniß, ich weiß es, mein Vater, und allzuhart habe ich es ihm ſelbſt geſagt, das reut mich jetzt. In Noth und

„Wo ist Wolfram?“ rief Walburg. „Täglich habe ich nach ihm ausgesehen, aber verlassen liegt der Rabenhof.“

„Es geht dort still her,“ erwiederte Gertrud, „die Knechte und Mägde haben sich verzogen.“

„Wer füttert sein Vieh?“ frug Walburg schnell.

„Vielleicht, daß Wolfram noch dort verstohlen haust. Ist es dir Ernst, den Mann des Verschwundenen zu sehen,“ fuhr sie leiser fort, „so will ich dir dazu helfen.“

„Schaffe ihn her,“ bat Walburg angstvoll.

„In den Hof wagt er sich schwerlich, weil die Reisigen des Grafen um das Thor lauern. Da du jetzt in das Freie gehen darfst, so komm mit vor das Thor, doch verrathe mich nicht, wenn ich dir helfe; denn was verstehen die Priester davon, wenn zwei einander lieb haben, sie werden klug thun sich gar nicht darum zu kümmern,“ und sie schwenkte ihren großen Sahnlöffel ohne Ehrfurcht gegen die Schule, in welcher Gottfried lehrte.

Als die Mädchen vor das Thor traten, sahen sie einen Haufen Volkes, wie er sich jedesmal sammelte, wenn der Bischof von einer Reise zurück erwartet wurde. Neben den Reisigen standen Arme und Kranke, welche sich Almosen und Heilung begehrten, Christen aus der Umgegend, die Segen oder guten Rath ersehnten. Seitwärts aber hielten Krieger in fremder Slaventracht; mit Abscheu erkannte Walburg die Mützen und den Pferdeschmuck der Sorben, unter ihnen den Weißbart aus dem Gefolge des Ratiz, stattlich angethan in langem Tuchrock mit glänzendem Schwertgürtel. Der Alte nahte den Frauen mit tiefen Verbeugungen und begann die Pelzmütze in der Hand drehend: „Ganz gut gelang, wie ich merke, den Frauen die Fahrt über den Sorbenbach.“ Walburg bezwang ihren Widerwillen, als sie antwortete: „Auch eure Reise zum großen Frankenherrn glückte in Frieden, soweit ich sehe.“

„Das Geleit deines Herrn des Bischofs war kräftig, wir sind wohlbehalten bis hierher zurückgekehrt. Aber mir ist

damals Vieles verbrannt, als ihr von uns wichet, und dem Alten thut eine Hilfe noth."

„Wir ſahen auf der Fahrt die Röthe, wenn wir uns rückwärts wandten."

„Stroh brennt ſo leicht als Schindeln," verſetzte der Alte freundlich und blickte über die Holzdächer des Hofes. „Aber meine Landsleute bauen ſchnell, kommſt du das nächſte Mal zu uns, ſo findeſt du neue Strohdächer."

„Nimmermehr begehre ich euer Dorf zu ſchauen," rief Walburg in ehrlichem Abſcheu.

„Möge dir Alles werden wie du es begehrſt," entgegnete der Weißbart demüthig, „mir wäre auch willkommen, wenn die Jungfrau dem Väterchen zu ſeinem Recht verhelfen wollte. Held Ingram, welcher unſern Banden entfloh, hatte, da er noch frei war, aus guter Meinung mir ein Stück rothes Tuch gelobt, damit ich ihm bewillige, dich zu ſprechen. Ich habe es bewilligt; nach dem Tuche ſehne ich mich noch. Dem Mann iſt es ſeither auch hier übel gelungen, ich aber möchte nicht, daß ſein Gelöbniß gegen mich unerfüllt bliebe. Vermag die Jungfrau mir zu meinem Rechte zu helfen, ſo wäre mir's lieb."

„Iſt Ingram um meinetwillen dir etwas ſchuldig, ſo will ich ſorgen, wenn er es nicht kann, daß du deine Gebühr erhältſt," ſagte Walburg und entwich dem beredten Danke des Sorben.

Die Mädchen gingen bis zu dem Vorſprung des Waldes, der ſich nahe an die Wegſcheide erſtreckte, dort gebot Gertrud ihrer Gefährtin niederzuſitzen, ſie ſelbſt breitete ein weißes Tuch am Saum des Gehölzes und wandelte als wenn ſie Kräuter ſuchte am Holz entlang, bis ſie langſam zu ihrer Gefährtin zurückkehrte. „Iſt er im Hofe, ſo kommt er; harre, ob er das Zeichen ſieht."

Nicht lange ſaßen die Mädchen, vor den Blicken aus ihrem Hofe gedeckt, da ſchritt Wolfram aus dem Rabenhof in das

mein Sohn," rief er dem eintretenden Gottfried zu, „ich ringe mit ſchweren Gedanken, und deine Nähe wird mir eine Erquickung. Doch mit Sorge ſehe ich, daß dein Antlitz bleich und deine Miene verhärmt iſt; was Andere zu wenig üben, das thuſt du im Uebermaß. Ich lobe nicht dein Entbehren der Speiſe, nicht dein nächtliches Wachen und nicht die Geißelſchläge, die, wie ich durch die Wand höre, deinen Rücken treffen. Grüble nicht über Träume und ängſtige dich nicht, daß flatternde Gedanken dir das reine Gewand deiner Seele verderben können. Zu einem arbeitſamen Gehilfen an hartem Werke hat dich der Herr beſtimmt, und kraftvoll brauche ich dich, denn viel iſt noch zu thun. Krieg ſteht bevor an der Grenze, aus unſerer Friedensſaat iſt er aufgegangen; und wir haben zu ſorgen, daß die jungen Gemeinden nicht von den Unholden zerſchlagen werden. Deinen Reiſegenoſſen Ingram hat das Urtheil getroffen und wir wollen darauf ſinnen, wie wir dem Friedloſen die Rückkehr in die Heimat bereiten, denn er gehört zu den Kindern unſeres Gebetes. Fortan bete du auch für Walburg, die Jungfrau. Sie hat ſich eigenwillig von uns gelöſt und geht zu dem Friedloſen in die Wildniß."

Gottfried ſchwieg, aber ein Schauer fuhr ihm über den Leib und er ſtützte ſich an die Wand, der Biſchof ſah erſchrocken auf die gebrochene Geſtalt. „Gottfried, mein Sohn," rief er, „was iſt mit dir?" Da ging der Mönch leiſe an die Truhe, in welcher die heiligen Gewänder lagen, nahm die Stola hervor und that ſie dem Biſchof mit flehendem Blick um. Winfried ſetzte ſich in den Stuhl, der Mönch kniete an ſeiner Seite und faltete die Hände über den Knien des Biſchofs; faſt unhörbar waren die Worte, welche er ſprach, aber dem ſtarken Mann klangen ſie wie ein Schlachtruf in das Ohr, und als der Jüngling geendet hatte und mit ſeinem Haupte auf den Knien des Biſchofs lag, ſaß dieſer über ihn gebeugt und hielt die heiße Stirn des Betenden, ſo voll von Schmerz wie der Jüngling ſelbſt.

7.

Unter den Schatten.

Am nächſten Morgen ſchritt Walburg mit ihrem Führer dem Walde zu. Hinter ihr rief Gertrud traurig in die Flur: „Neig dich Laub und neig dich Gras, denn eine freie Magd will ſich vom Sonnenlicht ſcheiden.“

In dem lichten Gehölz über dem Dorfe weidete die Rinderherde. Die Kühe liefen neugierig aus dem Gebüſch und ſtarrten die Jungfrau an, auch der Hirt trat an den Weg, bot den Gruß und frug, wohin ſie im Frühlicht wandle. „In die Berge,“ antwortete Walburg leiſe und der Mann ſchüttelte den Kopf. Ein vorwitziges Kalb trabte hinter ihr her und roch an ihrem Korbe. „Weiche von mir, Braunchen,“ mahnte ſie, „denn der Weg, den ich gehe, wäre dir gefährlich, du haſt Frieden bei den Leuten, alle müſſen dich beachten, wenn du auch nur ein Jährling biſt, und wenn dich ein Fremder ſchädigt, ſo muß er es deinem Herrn ſchwer büßen. Der aber, den ich ſuche, iſt ärmer als du, denn Jeder darf ungeſtraft ſeinen heißen Muth an ihm kühlen, und ſchutzlos ſchweift er ohne Recht.“ Sie faßte ihren Handkorb feſter und eilte dem Führer nach.

Auf dem Gipfel des Hügels wandte ſie ſich um und ſtreckte die Hand grüßend nach der ſonnigen Ebene aus, ſie ſchaute über die Beute der Ackerflur, auf die grauen Dächer des Dorfes und auf den Meierhof, in dem ſie Zuflucht gefunden hatte; ſie dachte an die Kinder, wer ihnen das Frühbrot austheilen werde, und ſah die Brüder mit heißen Wangen bei ihren Holztafeln in der Schule ſitzen, und den kleinen Bezzo, der ſchreiend durch den Hof lief ſie zu ſuchen. „Wenn er ſchreit, wird er die

Schule ſtören, und ich fürchte, ſie werden ihn abſtrafen, weil er um mich weint.“ Und vor ihrem Auge erſchien das ernſte Angeſicht Winfrieds, als er zu ihr ſprach: „Du folgſt irdiſcher Liebe und auf dieſe Welt haſt du deine Sache geſtellt, ich aber auf jene.“ Da ſeufzte ſie: „Ob er mir im Herzen zürnte, das möchte ich wohl wiſſen. Aber er hat mich doch geſegnet,“ tröſtete ſie ſich. „Vielleicht bittet er gerade jetzt zum Himmelsherrn für mich, wie er mir verhieß, und unter ſeinem Gebet fahre ich ſicher dahin; denn ich denke, er muß dem großen Gott ſehr lieb ſein und ihm zu Gefallen werden mich die Himmelsboten beſchützen. Doch meinetwegen fliegen ſie ſchwerlich, weil der Friedloſe ſich ſo gröblich gegen den Biſchof erhoben hat.“

Längs dem rauſchenden Bach gingen ſie wohl eine Wegſtunde, bis ſie dahin kamen, wo die letzten Markzeichen in den Grenzbaum gehauen waren und die Geleiſe der Holzwagen aufhörten. Dort begann die Wildniß, welche nur der Jäger betrat, ein ſcheuer Wanderer, der über die Berge zog, und der geſetzloſe Räuber, welcher heimatlos über die Erde irrte. Vor ihnen erhob ſich der wilde Wald. Urſtämme mit langen Flechten umhangen glänzten ſilbergrau, gleich rieſigen Säulen, welche hoch oben das Laubdach trugen. Dichter Schatten deckte den Grund, über dem Wurzelgeflecht und geſtürzten Stämmen lag die grüne Moosdecke und große Farnwedel breiteten ſich in der Dämmerung. Wolfram zog die Mütze, wie dem Jäger geziemte, wenn er unter die Wildbäume trat, und Walburg neigte ſich mit ehrfürchtigem Gruß gegen den Hochwald: „Ihr Gewaltigen wachſt frei gegen den Himmel, Sonnenſchein und Regen fühlt ihr auf den Gipfeln und der Quell im Felſen netzt euren Fuß. Gönnt auch mir das Gute, das ihr uns Fremdlingen gewährt, wenn wir euch furchtſam nahen, die Waldfrucht als Koſt, weiches Moos als Lager, eure Zweige als Decke und eure Stämme als eine Ringburg gegen die Feinde.“ Noch einmal wandte ſie ſich zum Lichte zurück, dann trat ſie beherzt in den Schatten.

Wohl eine Stunde führte Wolfram zwiſchen den Stämmen

über Berg und Thal. Endlich hielt er auf der Höhe vor einer riesigen Buche und sprach mit gedämpfter Stimme: „Dies ist der Baum.“ Er bog vorsichtig das Farnkraut zurück, hob ein Stück Buchenrinde ab, welches die Höhlung verdeckte und wies hinein. Dann spähte er vom Höhenrand rings umher. Nichts war zu sehen. „Es ist noch nicht die Zeit, in welcher er kommt, doch bist du sicher, daß er heut nicht ausbleibt, denn er hofft auf sein Roß.“

Der Jungfrau pochte das Herz als sie um sich sah, eine Riesensäule hinter der andern, bis die fernsten sie dicht einhegten wie eine ungeheure Mauer. „Wir scheiden, Wolfram, weiche zurück nach dem Hofe und laß mich hier, daß ich ihn allein treffe.

„Wie darf ich ein speerloses Weib unter dem wilden Gewächs zurücklassen!“ versetzte Wolfram unwillig.

„Geh dennoch, du Treuer, was ich mit ihm zu reden habe, geht uns allein an und kein Anderer soll es hören. Willst du mir freundlich sein, so kehre morgen um Mittag hierher zurück und frage den Baum, wie es um mich steht. Ich will es, Wolfram, und du kränkst mich, wenn du anders thust.“

Wolfram streckte ihr die Hand hin. „Fahre wohl, Walburg, ich ginge nicht, aber ich weiß, daß der Andere nicht lange säumen wird.“ Er schritt abwärts solange die Jungfrau ihn sehen konnte, dann warf er sich auf den Boden. „Harren will ich, bis ich seine Gestalt merke, damit ihr Jemand nahe bleibt, der den Waldbrauch kennt.“

Walburg saß allein unter dem Baum, sie legte die Hände zusammen und blickte empor nach der Höhe, wo sie den blauen Himmel nicht mehr sah, nur Aeste und Blätter. Unter den grauen Stämmen herrschte tiefes Schweigen, selten tönte von hoch oben der Ruf eines Vogels. Da fuhr es leise am nächsten Baumstamm herab, ein Eichhorn setzte sich ihr gegenüber auf den Ast, neigte ihr zuweilen den kleinen Kopf zu und blickte sie mit den runden Augen an, während es eine Ecker in den

Pfoten hielt und daran nagte. Auch Walburg grüßte das Waldthier und ſprach rühmend: „Gut ſtehen dir deine Ohrbüſchel und dein ſtolzer Schweif; ſei mir freundlich, Rothhaar, denn ich ſinne dir nichts Böſes, und könnte ich dir helfen mit Eicheln und Eckern in deinem Haushalt, ich thäte es gern. Doch reicher biſt du als ich, denn du hältſt dein Weſen hoch in der Baumhalle, wir Menſchenkinder aber ſchreiten beſchwerlich über die Wurzeln. Ich kümmere mich um einen, den du leicht erſpähſt, wenn du durch die Wipfel ſchweifſt, ſiehſt du ihn auf ſeinem Wege, ſo laufe vor ihm, daß du ihn zu mir führſt.“ Das Eichhorn nickte mit dem Kopf, warf die Frucht auf den Boden und fuhr eilig den Stamm hinauf.

„Es thut nach meinem Willen,“ ſprach Walburg lächelnd. Da vernahm ſie einen ſchnellen Schritt, ſie hörte ſich beim Namen rufen und ſah den Friedloſen, der zwiſchen den Stämmen auf ſie zuſprang, ſich neben ihr in das Moos warf und ihre Hand faßte. „Kommſt du doch,“ rief er, und in dem frohen Schreck verſagte ihm die Stimme. „Dich noch einmal zu ſehen, habe ich heimlich gehofft und täglich wandelte ich über das Moos wie gebannt an den Baum.“ Walburg ſtrich ihm liebkoſend die Wange und das Haar. „So bleich das Antlitz, verworren die Locke und hager der Leib, du armer Schatten, der das Sonnenlicht meidet, dir war der Wald feindlich, denn dein Ausſehen iſt vergrämt und dein Auge ſtarrt wild auf das Kind deines Gaſtfreunds.“

„Es iſt unmenſchlich im Walde und fürchterlich iſt die Einſamkeit für den Ausgeſtoßenen,“ erwiederte Ingram, „ſeinen Fuß klemmt die Baumwurzel, die Aeſte raufen ihm das Haar und die Krähen in der Höhe reden mißtönend mit einander, ob er ihnen zum Fraß wird oder nicht.“ Er fuhr empor. „Weiß ich doch nicht, ob ich mich freuen ſoll, da ich dich ſehe: du kommſt von den Prieſtern und du gehſt zu ihnen zurück, um ihnen die gute Botſchaft zu verkünden, daß du mich in Elend und Jammer gefunden haſt.“

„Ich war bei den Prieſtern und ich komme zu dir," antwortete Walburg feierlich, „aus dem Hof der Chriſten bin ich gegangen, um für dich zu ſorgen, wenn ich es vermag; die Menſchen habe ich verlaſſen und den wilden Wald habe ich gewählt, wenn du mich haben willſt."

„Walburg!" ſchrie der Friedloſe, warf ſich wieder neben ihr auf den Grund, er umſchlang ſie mit ſeinen Armen, drückte ſein Haupt an ihren Leib und ſchluchzte wie ein Kind.

Walburg hielt ihm das Haupt, küßte ihn auf ſein Haar und ſprach ihm tröſtend wie eine Mutter zu: „Sei ruhig, du Wilder, iſt dein Schickſal auch ſchwer, du haſt eine, die dir's tragen hilft. Auch ich bin aufgewachſen nahe der Wildniß und nahe den Räubern der Grenze; die Bedrängten rettet wohl geduldiger Muth. Setze dich dort mir gegenüber, Ingram, und laß uns bedächtig reden wie ſonſt, wenn wir am Herde meines Vaters zu einander ſprachen."

Ingram ſetzte ſich gehorſam, aber er hielt ihre Hand feſt.

„Drücke auch nicht ſo traulich meine Hand," mahnte Walburg, „denn ich habe dir Schweres zu ſagen, was der Mund eines Mädchens nicht gern ſpricht." Ingram aber unterbrach ſie: „Bevor du redeſt, höre auch meine Meinung." Er hob einen Kieſel aus dem Mooſe und warf ihn hinter ſich. „So thue ich ab, was uns trennte, vergiß auch du, Walburg, was dich an mir gekränkt hat, gedenke nicht der Sorbenfeſſel und nicht der Löſung durch die Fremden, und ich flehe, verſtöre mich nicht durch ſtrenge Rede, denn ſo ſelig fühle ich mich jetzt, da ich dich vor mir ſchaue und deine Treue erkenne, daß ich um Bann und Friede wenig ſorgen will. Du biſt meinem Herzen ſehr lieb und heut, wo du zu mir kommſt, mag ich an nichts denken als an dich und mich deiner zu freuen."

Der Schleier, welcher das halbe Antlitz der Jungfrau verhüllte, bewegte ſich. „Sieh doch erſt zu, Ingram, wen du lieb haſt, wir loben den Freier, der vorher betrachtet was er erwerben will." Sie ſchlug den Schleier zurück, eine rothe Narbe

zog sich über die linke Wange, eine Hälfte des Gesichts war ungleich der andern. „Das ist die Walburg nicht, deren Wange du einmal gestreichelt hast.“ Er sah das Angesicht vor sich, welches ihn damals erschreckt hatte, wo er das Schwert gegen den Bischof hob. Sie blickte spähend nach ihm, und als sie sein Staunen sah, verhüllte sie die Wange wieder und wandte sich ab um ihre Thränen zu verbergen.

Ingram rückte sich näher und rührte leise an die andere Wange. „Laß mich diese küssen,“ sagte er treuherzig. „Ich bin erschrocken, denn wild steht die Narbe in deinem Gesicht, aber ich weiß, daß du sie erhalten hast als ich ein Thor war; und die Männer und Frauen werden dich darum nicht weniger ehren.“

„Du sprichst ehrbar, Ingram, aber ich fürchte, mein Anblick wird dir dereinst mühselig, wenn du mich mit Andern vergleichst. Ich bin stolz und wenn ich dein Weib werde, so will ich dich allein haben für Leben und Tod, denn das ist mein Recht. Auch ich will dir sagen, wie mir ums Herz ist. Als ich noch aussah wie andere Mädchen, hatte ich dich mir als Ehewirth gehofft, und wenn du nicht mein Gemahl wirst, so wird es schwerlich ein anderer Mann auf Erden, auch wenn mich einer begehren wollte. Vor kurzem aber hörte ich eine Stimme, die wie aus meinem Innern zu mir sprach, daß ich mich einem andern Herrn verlobe, dem Himmelsgott, der selbst die Wundenmale trug. Den halben Schleier haben sie über mich gelegt; ob ich dereinst mein Haupt ganz verhülle oder nicht, darum sorgte ich in bitterer Angststunde.“

Ingram sprang auf. „Viel Böses wünsche ich den Priestern, denn sie haben deine Gedanken von mir abgewandt.“

„Das haben sie nicht gethan,“ versetzte Walburg eifrig, „du kennst sie nicht, die du schmähst. Setze dich wieder und höre ruhig, denn zwischen uns soll Vertrauen sein. Stündest du im Glück vor mir, so würde ich vielleicht mein Herz verbergen und wenn du noch bei meinen nächsten Verwandten um mich werben wolltest, so wäre dir die Freite langwierig

wegen der Narbe, denn ich würde deiner Beſtändigkeit nur ſchwer trauen. Jetzt aber ſehe ich, daß dir ein Freund noth thut und daß dein Leben in großer Gefahr iſt, da iſt die Angſt um dich in mir übermächtig geworden und ich bin zu dir gekommen, damit du unter den Raubthieren nicht verwilderſt und wenn ich's hindern kann, im Walde nicht vergeheſt. Denn ich weiß, und du weißt es auch, daß ich in der Noth zu dir gehöre." Sie nahm den Schleier ab: „Sehen ſollſt du mich fortan wie ich bin, ich verſtecke mein Geſicht nicht vor dir."

Wieder warf ſich Ingram an ihrer Seite nieder und umfing ſie. „Sorge nicht um meine Rettung und nicht um meine Seligkeit, an beiden liegt mir wenig, wenn du mir nicht ſagſt, was ich hören will, daß du zu mir kommſt, weil du mich lieb haſt."

„Ich will mich dir angeloben," ſprach Walburg leiſe, „wenn du mir daſſelbe thuſt."

Jauchzend zog er ſie in die Höhe. „Komm, wo die milde Sonne ſcheint, daß wir die heiligen Worte ſprechen." Aber als er ihr in die Augen ſah, die in Liebe und Zärtlichkeit an ſeinem Angeſicht hingen, verwandelte ſich ſeine Geberde, die herbe Sorge fiel ihm auf das Herz und er wandte ſich ab. „Wahrlich," rief er, „ich bin werth unter Wölfen zu hauſen, daß ich die Tochter des toten Gaſtfreunds dem Grauen der Wildniß preisgeben will. Vergeſſen habe ich, wer ich bin. Jetzt ſehe ich um mich graues Holz und wildes Kraut und ich höre über mir den Schrei der Adler. Uebel habe ich mein eigenes Leben berathen, aber ein niedriger Mann bin ich nicht und die Treue eines Weibes mag ich nicht mißbrauchen, damit auch ſie verderbe. Geh, Walburg, es war nur wie ein luſtiger Traum." Er lehnte ſich an einen Baum und ſtöhnte, Walburg hielt ſeinen Arm feſt.

„Ich ſtehe doch unverſehrt an deiner Seite und ich vertraue auf den mächtigen Schutz deſſen, den wir Vater nennen und dazu auch auf Speer und Schwert meines Helden, an dem ich mich feſthalte."

„Ich war ein Krieger, jetzt bin ich ein ruchloſer Schatten. Es iſt hart, Walburg, Feuer und Rauch zu meiden, noch härter, jedem Wanderer ſcheu aus dem Bereich ſeiner Augen zu weichen oder eines Kampfes gewärtig zu ſein ohne Feindſchaft und Grimm, nur weil der Andere nach dem Friedloſen wie nach einem tollen Hunde ſchlägt. Aber härter als Leibesnoth und Mord im Waldesdunkel iſt es, feige das Haupt zu bergen und unrühmlich dahinzuleben wie das Ungeziefer unter den Bäumen, unerträglich iſt ſolches Lungern und die einzige Hilfe wird ein ſchnelles Ende im Schwertkampf. Geh, Walburg, und willſt du mir deine Liebe erweiſen, ſo ſage einem, der einſt mein Mann war, daß er mir ein gezäumtes Roß herführe, damit ich mir die letzte Rache ſuche.“ Er warf ſich auf den Boden und barg das Geſicht in dem Moos.

Walburg fühlte heiße Angſt um den Liegenden, aber ſie zwang ſich zu muthiger Rede; neben ihm ſitzend ſtrich ſie ihm die wirren Locken zurecht. „Thuſt du doch, als ob du Niemand im Lande hätteſt, der noch um dein Wohl ſorgte. Schon Mancher, der den Frieden verloren hatte, gewann ihn zurück, wenn der Zorn geſchwunden war. Es that Vielen leid, daß der Spruch gegen dich fiel. Herr Winfried ſelbſt hat bei dem Grafen für dich gebeten.“

„Sage mir das nicht zum Troſte,“ fuhr Ingram zornig auf, „ganz widerwärtig iſt mir ſolche Bitte und verhaßt jede Gutthat des Prieſters. Vom erſten Tage, wo ich ihn ſah, hat er mich richten und ſchicken wollen wie einen Knecht, dich und mich wollte er hinterliſtig für ſich benützen. Als ich das Urtheil über mich vernahm, da dachte ich beſſer von ihm als je zuvor, wenn ich ihn auch haßte, denn ich meinte, er hat doch den Mannesſinn, ſich an ſeinem Feinde zu rächen. Sein Mitleid aber iſt mir das Unerträglichſte von Allem, denn ganz will ich ihm verleidet ſein.“

Walburg ſeufzte. „Wie darfſt du ihn ſchelten, er übt doch nur was ihm der Glaube gebietet, Gutes zu thun ſeinen Feinden.“

„Vielleicht kommſt auch du zu mir, Chriſtenmädchen, um Gutes zu thun nach deinem Glauben, und im Innern verachteſt du mich.“

Walburg ſchlug ihn leiſe auf das Haupt. „Dein Kopf iſt hart und deine Gedanken ſind ungerecht.“ Und ſie küßte ihn wieder auf die Stirn. „Nicht allein der Biſchof iſt dir wohlgeſinnt, auch der neue Frankengraf hat dich gegen den Bruno bedauert, dein Schwert hat er hoch gerühmt und wie ungern er dich miſſen würde bei der nächſten Schwertreiſe gegen die Slaven. Denn vernimm, du Held der Thüringe, ſie ſagen, daß noch dieſen Herbſt nach der Ernte ein Volksheer gegen die Wenden geboten wird.“

Ingram fuhr auf. „Ha, das iſt gute Kunde, Walburg, wenn ſie auch mich Unſeligen ausgeſchloſſen haben.“

„Höre noch Anderes,“ fuhr Walburg fort, „der große Frankenfürſt liegt, wie ſie ſagen, ſelbſt gegen die Sachſen im Felde und überall rüſten die Helden zu neuem Streit.“

„Du machſt mich toll; meinſt du, ich werde überleben von den Schwertgenoſſen getrennt zu ſein, wenn ſie ſich Ehre erwerben?“

„Ich denke darauf, daß du in ihren Reihen kämpfen ſollſt, und auch darum bin ich hier.“

Ingram ſah erſtaunt zu ihr auf, aber ein Hoffnungsſtrahl fiel in ſeine Seele und er frug: „Wie kannſt du mir dazu helfen?“

„Noch weiß ich es nicht,“ antwortete Walburg muthig, „aber ich hoffe Gutes für dich. Ich gehe zu dem Grafen, und wenn er nichts vermag, zum Frankenfürſten ſelbſt in die Fremde, und ich flehe zu unſern Landsleuten. Von Hof zu Hof will ich wandern und bitten, vielleicht, daß ſie mir günſtig ſind, weil ſie dein Schwert jetzt gebrauchen.“

„Du treues Mädchen!“ rief Ingram hingeriſſen.

„Und doch willſt du mir verwehren dir zu helfen, du thörichter Mann,“ mahnte Walburg leiſe, „denn du weigerſt dich,

mein Gelübde anzunehmen. Wie kann die Jungfrau vor den Fremden für dich ſprechen, wenn ſie dir nicht verlobt iſt.“

Ingram hob die Hand und rief: „Wenn ich leben ſoll und wenn ich jemals noch mit leichtem Muth über die lichte Flur wandle, dann will ich verſuchen, ob ich deiner Geſinnung zu danken vermag.“

„Jetzt ſprichſt du, wie ich's gern höre,“ ſagte Walburg froh, „und wie mit meinem künftigen Hauswirth will ich Alles mit dir bereden, damit wir ein beſſeres Glück für uns finden. Du behältſt mich bei dir hier im Walde oder wo es ſonſt ſei, ſolange ich dir tröſtlich bin; und wenn es dir gut dünkt, ſendeſt du mich in das Land, damit ich als deine künftige Hausfrau um deine Sachen ſorge. Die Leute werden mir's glauben, wenn ich es ihnen ſage, daß ich als deine Braut komme. Für den Rabenhof wird es gut ſein, wenn eine Frau nach Ordnung ſieht. Deine Dienerinnen haben ſich verlaufen, und ſie dürfen nicht wiederkommen, denn ich denke allein Herrin im Hauſe zu bleiben.“ Ingram nickte zuſtimmend. „Auch das Vieh braucht Pflege, wie ich merke, und ich werde dir eine Magd werben; das beſpreche ich mit Bruno, der ein beſcheidener Mann iſt. Seinen Rath höre ich auch, wie wir dir den Frieden wiederſchaffen. Nicht ohne ſchwere Buße kannſt du ihn gewinnen, wenn es dir glückt; die Buße wirſt du leiſten, wenn ſie dich auch einen Theil deines Landes koſtet, entweder an deinem Hofe oder an dem Erbacker deiner lieben Mutter im Thale.“ Ingram ſeufzte. „Es war ein ſchwerer Spruch, den ſie gegen dich ausriefen, daß du Friede haben ſollſt, wo dich Niemand ſieht und hört. Aber das harte Wort vermögen ſie mild zu deuten. Auch die Chriſten werden nicht nach dir ſpähen und nicht horchen, bis du wieder ſichtbar und ruchbar wirſt im Volke, wenn du gleich in dem Rabenhofe weilſt, oder im öden Hofe meines lieben Vaters, in den ich gern zurückkehrte. Dies ſind meine Gedanken und jetzt ſage mir die deinen.“

„Mein Gedanke iſt,“ rief Ingram, „daß ich ein gutes Weib

haben werde, wenn das Schickſal mir verſtattet im Lichte zu leben, und eine Hausfrau, die verſtändiger für das Rechte ſorgt als ihr Wirth."

„So rühme ich dich, Ingram," fuhr Walburg ſiegreich fort. „Wie wir aus der Noth kommen, weiß der liebe Gott allein, aber ihm vertraue ich und ihm danke ich, daß ich dich im Walde gefunden und dein Herz erkannt habe, wie du geſinnt biſt." Sie neigte das Haupt und ſprach das Vaterunſer, Ingram ſaß ſtill an ihrer Seite und hörte auf die Bitten, die ſie raunte. Als ſie darauf neben ihm ſaß mit gefalteten Händen und lächelndem Munde, rührte er leiſe an ihren Arm und bat: „Komm, Walburg, daß ich dich aus dem Schatten in die Sonne führe." Das Mädchen wandte ſich zu ihm: „Steht mir die Narbe ſehr häßlich?"

„Ich merke ſie nicht mehr," verſetzte Ingram ehrlich.

Walburg ſeufzte. „Vielleicht wirſt du ſie gewohnt. Du aber, mein Held, harre noch ein wenig. Wie du jetzt biſt, darf dich die Sonne nicht ſehen, denn ſie ſcheint ungern durch Löcher im Gewande auf die bloße Haut und auch das wilde Haar ſteht einem Bräutigam ſchlecht. Zieh erſt die Jacke aus, daß ich dir ſie nähe, und ſuche unterdeß den Quell, damit du dir daran das Haupt ſchmückeſt wie ſich's gebührt." Sie öffnete ihren Korb und holte emſig Faden und Nadel hervor. „Allerlei habe ich mitgebracht, was kein Menſch unter den Bäumen findet und was doch Jeder braucht, wenn er Andern gefallen will. Hier iſt dein Bräutigamshemd, ob du es meinetwegen tragen willſt, ich habe es unter Schmerzen genäht als ich krank ſaß. Denn du lebſt jetzt nicht mehr für dich allein, auch für mich haſt du zu ſorgen und vor Allem haſt du darauf zu denken, daß du mir immer gefällſt." Sie trieb ihn fort und beſſerte eifrig die Riſſe in dem braunen Wollkleide.

Als er wieder aus der Tiefe auf ſie zuſprang, riß ſie den letzten Faden ab und half ihm die Jacke anziehen und vom Mooſe ſäubern: „So gefällſt du mir, denn ganz verwandelt

ſtehſt du unter den Bäumen. Und jetzt, Ingram, bin ich bereit dir zu folgen, wohin es auch ſei.“ Sie packte ihr kleines Geräth zuſammen, und als er den Korb heben wollte, wehrte ſie es. „Das geziemt dem Krieger nicht, nur mich ſelbſt darfſt du tragen, wenn mich die Kraft verläßt. Gib mir deine Hand, damit ich mich darauf ſtütze.“

So ſchritten ſie ſchweigend neben einander über den Moosgrund bis zu einem Felshaupt, das ſich zwiſchen den Bäumen erhob. Der Stamm, welcher einſt darauf geſtanden hatte, war gefallen und auf der Stätte blühten im Sonnenlicht wallende Gräſer, Haidenröschen und blaue Glockenblumen. Da drückte ſie ſeinen Arm und mühte ſich ihre Bewegung unter einem Lächeln zu verbergen: „Halt an, Ingram, und vernimm noch das Letzte. Deine Braut will ich werden zu dieſer Stunde, aber dein Ehegemahl wird die Tochter deines Gaſtfreundes erſt im Ringe der Verwandten, wenn mein Oheim die Frage der Vermählung thut. Denn der Sitte gedenken wir, auch wenn wir allein ſind. Bis dahin liegt zwiſchen uns ein blankes Meſſer, das du mir einſt geſchenkt.“ Sie zuckte in ihr Gewand und hob die Klinge heraus, die ſie in der Halle des Ratiz gegen ſich gebraucht hatte. „Denke an das Meſſer, Ingram, wenn du meine Wange nicht ſiehſt.“

„Leidig iſt das Meſſer,“ rief Ingram unwillig.

„Ein guter Warner iſt es,“ erwiederte Walburg und faßte bittend ſeine Hand. „Mahnen ſoll es dich, damit du dein Lebelang deine Hausfrau ehren kannſt.“

Ingram ſeufzte, aber gleich darauf ſprach er mit gehobenem Haupt: „Du denkſt, wie meinem Weibe gebührt.“

Beide traten in das Licht und ſprachen vor der Himmelsſonne ihre Namen und die Worte, durch welche ſich jedes dem andern verlobte für das Leben und den Tod. Als Ingram das Weib nach der Sitte durch ein Zeichen binden wollte und zurück ſah um ein Reis zu brechen, das er ihr um den Arm winde, da ſagte ſie leiſe: „In deiner Taſche barg ich das feſte

Band, welches mich an dich bindet.“ Er faßte den harten Gurtriemen des Meſſers, das er ihr in der Todesnoth gereicht hatte. Und als er ſie nach dem Verlöbniß umſchlang, da fühlte ſie, wie ſein ſtarker Leib in der Aufregung bebte, und ſie ſah, daß die Sonne ein bleiches und trauriges Antlitz beſchien. Lange hielt ſie ihn feſt und ihre Lippen bewegten ſich. Aber gleich darauf begann ſie heiter: „Jetzt lagere, Held, damit ich dir das Brautmahl bereite, denn das iſt eine Ehre der Braut und ſie läßt ſich's nicht nehmen. Fehlt's heut an anderen Gäſten, ſo laden wir die kleinen Waldvögel, wenn dieſe hier auf der Höhe bereit ſind uns Freundliches zu ſingen.“ Sie zwang ihm die Koſt ein, welche ſie mitgebracht hatte, und legte ihm die guten Biſſen vor, wie einem Kranken. Dabei erzählte ſie ihm gleichmüthig ihre Sorbenfahrt, und von dem Fleiß auf dem Meierhofe, auch von dem Kranz der wilden Gertrud, bis er ſie wieder muthig anlachte.

Die Sonne ſtieg aus der Mittaghöhe hinab und Ingram ſah nach dem Himmel. „Ich erkenne, mein Herr denkt an den Aufbruch,“ ſagte Walburg. „Führe deine Waldbraut, wohin es dir gefällt. Sicher haſt du als rühmlicher Jäger eine Baumhütte, die ich dir ſtattlich machen will.“

„Das Lager des Wildthiers, nach dem du frägſt, iſt unter den Steinen,“ antwortete Ingram ernſthaft, „zufällig habe ich es aufgefunden und außer mir kennt es wohl nur Einer, der lebt. Es iſt weit von hier und ungern führe ich dich hinein; doch iſt es gut, wenn du die Zuflucht kennſt.“

„Komm,“ rief Walburg, „mich ängſtigt, daß deine Augen ſo unruhig umherfahren wenn ich zu dir rede.“

Wieder gingen ſie unter dem Schattendach auf ungebahntem Wege dahin, aus dem Laubwald in Nadelholz, über Berg und Thal, durch Erdſpalten und rinnende Bäche. Einmal hielt Ingram ſtill, warf ſich zu Boden und riß Walburg nach. „In der Nähe läuft ein Saumpfad über die Berge,“ raunte er. Gleich darauf hörte Walburg Männerſtimmen und ſah in einiger

Entfernung zwei Bewaffnete vorüberreiten. Als Stimmen und Hufschlag verhallten und Ingram sich erhob, war er bleich wie ein Sterbender und kalter Schweiß lag auf seiner Stirn. „Es waren Reisige des Grafen," sagte er heiser. Sie strich ihm mit ihrem Tuch über die Stirn. „Halte nur aus, auch der Tag wird kommen, wo diese sich grüßend vor dir neigen," aber sie fühlte tief im Herzen die bittere Scham des Friedlosen. Stumm gingen sie weiter. Oft hielt Ingram an, lauschte und sah ängstlich um sich, endlich drangen sie abwärts durch dichtes Laubholz, zwischen dem nur einzelne Hochstämme ragten. Als Walburg mühsam an den Fuß eines steilen Abhangs niedergetaucht war, wo das Gebüsch dicht umschloß, hielt Ingram an: „Hier ist die Stelle; fürchte dich nicht, Walburg, und vertraue mir." Sie nickte ihm zu, er bog die Zweige auseinander und wälzte eine Steinplatte zur Seite, vor ihm gähnte eine schwarze Oeffnung. „Enge ist der Pfad, der in die Tiefen der Erde führt, hier ist fortan deine Wohnung, Wolfsbraut." Walburg trat schaudernd zurück und machte das Kreuzeszeichen. „Bist du es erst gewöhnt, dann lachst du wie ich," tröstete Ingram, aber er selbst lachte nicht. „Ich gehe voran und halte dich an der Hand, bücke dein Haupt, daß der Fels dich nicht verletze." Er drang hinein und zog sie nach. In schwarze Nacht ging es eine Strecke abwärts, sie tastete mit Fuß und Hand.

„Fürchterlich ist der Weg in die Totenhölle," seufzte sie; er aber zog sie weiter. „Jetzt steh' fest, damit ich dir leuchte." Er ließ ihre Hand los; sie stand auf unebenem Boden, an ihren Seiten war der Fels gewichen und mit Entsetzen griff sie um sich in leere Finsterniß. Da erglomm ein Funke, das Licht ging auf und erfaßte einen Haufen Reisig; bei der rothen Flamme sah sie rings um sich eine gewölbte Höhle, die scharfen Zacken des Gesteins blitzten wie Silber und rothes Gold. Vor ihr neigte sich der Boden schräge hinab bis zu einer schwarzen Wasserfläche, welche den hinteren Grund der Höhle bedeckte.

Der Rauch wirbelte aufwärts um den ſtrahlenden Fels, bis er in graulicher Dämmerung ſchwand, wo durch einen Spalt in der Höhe ein bleicher Schimmer Tageslicht hineinfiel. Zwiſchen dem blinkenden Stein, dem ſchwarzen Waſſer und der lodernden Flamme ſank Walburg auf die Knie und ſchloß mit gefalteten Händen die Augen. „Fürchte dich nicht, Walburg," ermuthigte Ingram, „iſt der Stein auch kalt und das Waſſer auch tief, dennoch iſt der Felsbau ein guter Schutz."

„Hier iſt die Behauſung der Heidengötter," murmelte Walburg bebend, „in ſolcher Höhle ſchlummern ſie im Winterſturm, wie die Leute ſagen. Jetzt mögen ſie hier weilen, um ſich vor dem Chriſtengott zu bergen, und frevelhaft war es für dich und mich in ihre Nacht zu dringen."

Ingram ſah unruhig um ſich, aber er ſchüttelte das Haupt. „Hauſen ſie hier, ich habe ſie noch nicht gefunden, obgleich ich gezagt habe ganz wie du, da ich zuerſt hier eindrang. Und wieder zu anderer Stunde habe ich hier gelegen am flammenden Feuer und in ſchwarzer Finſterniß und ich habe ſie mit wildem Muthe gerufen, daß ſie mir helfen, alle heiligen Götternamen. Aber Walburg," flüſterte er, „keiner hat mich gehört. Der hohen Menſchenherrin Frija meinte ich gehöre die Steinhalle, denn die Weiſen ſagen, daß ſie gnadenvoll in den Bergen waltet und ſterbliche Männer zuweilen bei ſich aufnimmt. Und da ich verzweifelte und ausgeſtoßen war, ſo wähnte ich, daß ſie mir die Gunſt ihrer Höhle gewährt habe, und obwohl ſich mir das Haar ſträubte, ſo nannte ich ſie doch, ich flehte und ſchrie und gelobte mich ihrem Dienſt, aber ſie kam nicht. Die Flamme loderte wie jetzt, nur in dem Waſſer wirbelte es und ich erkannte eine große Waſſerſchlange, welche umherfuhr. Ich ſchaute in ihr die Göttin, warf mich zu Boden und hörte die Schlange rauſchen, gerade wie jetzt," er wies auf das Waſſer, Walburg ſtieß einen gellenden Schrei aus, denn eine große Schlange wand ſich in der Fluth und ihr Kopf hob ſich über die Wellenringe an der Oberfläche.

„Flieh, Ingram," flehte Walburg, „ich weiß und es ſteht in den heiligen Büchern geſchrieben, daß ſolcher Wurm dem Menſchen alles Unheil ſinnt."

„Er bringt Schätze, ſagen ſie," verſetzte Ingram leiſe, „doch habe ich hier noch kein Gold erſpäht. Einmal kam die Schlange hervor und rollte ſich auf der warmen Kohlenſtätte, da meinte ich ſicher, daß ſie die Herrin der Höhle ſei. Aber Mädchen, ich glaube nicht mehr, daß ſie es iſt. Denn ich ſah einſt, wie eine Maus längs dem Waſſer dahinfuhr. Und der Wurm ſchnellte hervor und verſchlang die Maus und lag dann am Ufer mit geſchwollenem Leibe."

„Weißt du, wer die Maus war?" mahnte Walburg ängſtlich. „Mancher Unhold wandelt in Maushülle."

Aber Ingram entgegnete kopfſchüttelnd: „Ich meine, es war eine Waldmaus wie viele andere. Seitdem fürchte ich die Schlange nicht ſehr. Und wenn ſie auch Manches vermag, ſo iſt's doch nichts Arges, denn friedlich hauſen wir neben-einander. — Und daß ich dir Alles vertraue, Walburg," fuhr er ſchwermüthig fort, „ich glaube nicht mehr, daß die Menſchen-götter groß um mich ſorgen. Es gelang mir auch nicht mit Hilla, der weiſen Frau, als ich mich in ihre Hütte wagte."

„Unſeliger," ſchrie Walburg, „zu der Zauberfrau biſt du gegangen, die ſie eine Hegiſſe nennen? Sie opfert den Nacht-geiſtern und heillos wird Jeder, der mit ihr zu thun hat."

„Das ſagt ihr Chriſten. Doch leugne ich nicht, ihr Weſen iſt traurig und unhold ihre Arbeit. Sie forderte zu dem Nachtwerk, das ſie für mich beginnen wollte, ein lebendiges Kind."

„Du aber widerſtandeſt?" rief Walburg.

„Ich dachte an dich," antwortete Ingram zögernd, „und daß ich zu den Sorben gefahren war, um Kinder zu löſen. Und ich ging nicht wieder zu ihr. Seitdem lebe ich wie Einer, den die Ueberirdiſchen nicht mehr ſchützen, denn auch ſie achten den Friedloſen gering. Nur einer hohen Herrin vertraue ich mich,"

ſetzte er geheimnißvoll hinzu: „der Schickſalsfrau, welche mit ihren Schweſtern auf dem Gewäſſer ſchwebt, und ich meine, es wird beſſer um mich ſtehen, wenn ich in dem Thal flehe, über dem ſie waltet.“

„Von der Waſſerfrau am Idisbach ſprichſt du?“ frug Walburg ſcheu. Ingram nickte. „Sie iſt meinem Geſchlecht ſeit der Urzeit hold, und eine Sage kündet, wie ſie uns günſtig wurde. Willſt du ſie hören, ſo vernimm, denn dies iſt die Stunde, wo ich dir mein Geheimniß vertrauen darf.“ Er warf neue Holzbündel in die Flamme, daß ſie praſſelnd auf-loderte, zog die erſchrockene Walburg neben ſich auf einen Mooſsſitz und begann feierlich: „Ingo iſt der Ahn genannt, von dem ich ſtamme, ein Held der Thüringe. Er war der Tochter ſeines Häuptlings lieb, die der Vater einem Andern gelobt hatte. Und als der Held ſeinen Feind auf der Kampf-aue gefällt hatte, machten ſie ihn friedlos und er ſchweifte als fahrender Recke. Einſt ritt er am Waſſer dahin, ſie ſagen, es war der Idisbach, da ſah er eine wilde Otter, welche gegen einen Schwan kämpfte. Er erlegte die Otter, und als er darauf unter dem Eſchenbaum ſaß auf der Höhe, hob ſich aus dem Schwanenkleid die Herrin des Baches, ſang über ihm glück-bringende Runen und begabte ihn mit einem Zauber, der ihm Sieg und Unſichtbarkeit gegen ſeine Feinde verlieh. Mit dem Zauber drang der Held bei Nacht in den Hof des Häuptlings und entführte die Jungfrau, welche er liebte. Er zimmerte ſich über dem Bach der Göttin ſeinen Hof, dort hauſte er ge-waltig, die Männer des Thales dienten ihm, und keiner ſeiner Feinde vermochte ihm obzuſiegen. Einſt aber holte der kleine Sohn des Helden den Zauber aus der Truhe, hing ihn um und wandelte in den Wald. Da wurden die Feinde meines Ahnen mächtig und verbrannten ihn und die Hausgenoſſen mit dem Hofe. Nur der Knabe entrann. Von ihm ſtamme ich.“

„Weißt du, Ingram, ob die Gabe in Wahrheit Glück brachte?“ frug Walburg.

„Wie darfst du zweifeln," rief Ingram unwillig, „es ist geheime Kunde meines Geschlechtes, und ich selbst bewahre noch den Zauber, das Erbe meiner Ahnen."

„Du trägst bei dir, was von Unholden stammt?" schrie Walburg angstvoll. „Laß mich's sehen, daß ich wisse, denn auch dies ist jetzt mein Recht."

„Du stehst unter dem Kreuze," erwiederte Ingram besorgt, „und ich weiß nicht, ob du dem Zauber günstig bist und er dir. Doch will ich dir's heut nicht bergen." Er riß das Kleid auf und wies eine kleine Tasche von abgestoßenem Fell, die an seinem Halse hing. „Dies Zeichen ist so echt und heilig als irgend etwas auf Erden; sieh her, du magst noch erkennen, daß es in Wahrheit vom Otterfell stammt. Mein Vater trug es zuweilen, und meine Mutter übergab es mir. Als ich nach den Kindern ritt, barg ich es nicht im Gewande, und darum, fürchte ich, wurde der Sorbe meiner Herr. Nach der Heimkehr band ich es um."

„Und an demselben Abend verlorst du den Frieden," mahnte Walburg.

„Ich verlor ihn," versetzte Ingram düster, „vielleicht, daß der Zauber nicht den Frieden bewahrt, denn friedlos war auch mein Ahnherr, da er ihn empfing."

Mit geheimem Grauen erkannte Walburg, daß der Mann, den sie liebte, unter der Macht unholder Gewalten stand. Die Flamme loderte und warf rothe Funken umher, der zackige Stein leuchtete und blitzte und unten in der Tiefe wirbelte der teuflische Wurm.

„Wer wärmt hier so frech sein Gebein?" rief eine wilde Stimme vom Eingang her, „den Rauch roch ich über den ganzen Berg."

Aus dem Felsspalt trat schwerfällig in dunklem Kleide von Fellen eine riesige Gestalt, blutbespritzt war das Gesicht und Blut träufelte von den Armen, als der Unhold sich dem Feuer näherte. Walburg fuhr entsetzt in die Höhe. „Ich sehe

Zwei. Biſt du unſinnig, Wolfsgenoß, daß du dir ein Weib unter die Erde holſt?"

„Du wähltest üble Stunde einzudringen, Bubbo," entgegnete Ingram unwillig, „und dir ſteht Drohen ſchlecht an, wo du ſelbſt die Hilfe Anderer gebrauchſt; denn ich ſehe, hartem Kampf biſt du entronnen."

„Den Bär erlegte ich, mich packte die Bärin, und wir rollten zuſammengeballt vom Felſen. Mein gutes Glück war, daß ſie unten lag und für mich den Sturz bezahlte, ich ſchleppte mich mühſam hierher, wo ich dich zu finden hoffte," brummte Bubbo und ſetzte ſich ſchwerfällig auf das Moos.

„Sieh zu, wo er wund iſt, damit ich ihn verbinde," mahnte Walburg, welcher die Noth des Andern den Muth zurückgab, und ſie trug den hilfreichen Korb heran.

„Biſt du's, Walburg?" murrte Bubbo. „Der Armknochen iſt gebrochen, und der Leib voll Riſſe, ſchiene den Arm mit Rinde und ſprich deinen Segen, wenn du es vermagſt, denn ich fürchte, meine Braunen werden über dieſen Sturz frohlocken."

Während Ingram Waſſer ſchöpfte und aus der Höhle eilte, um Baumrinde und Moos zu holen, bereitete Walburg den Verband. „Nimmer hätte ich gedacht, daß mein Schleier einmal an deinen Wunden haften würde, Bubbo," ſagte ſie gutherzig.

„Es iſt nicht zum erſten Mal, daß du an mir bindeſt," verſetzte der Waldmann ſo höflich als er vermochte. „Und wenn noch Jemand unſer Geheimniß theilen ſoll, ſo iſt mir recht, daß du es biſt, obgleich ich dich für unklug halte, weil du aus dem Meierhofe unter dieſen kalten Stein fährſt."

Als Ingram zurückkehrte, ſchiente Walburg mit ſeiner Hilfe den Arm und deckte die Fleiſchwunden.

„Vermagſt du mir einen Trunk zu reichen, ſo wäre mir's lieb," bat der Waldmann, „das Waſſer dort unten iſt rein und kalt." Der Jungfrau grauſte hinabzuſteigen, ſie hob eine

Flasche aus dem Korbe und füllte einen kleinen Holzbecher. „Dies ist ein Trank, den Herr Winfried uns gelehrt hat, er ist heilsam gegen scharfen Schmerz. Er wird dich zuerst sorglos machen und darauf müde, und das ist jetzt für dich das Beste."

„Ich würde den Trank deines Bischofs rühmen, aber er schwindet wegen seiner Spärlichkeit auf dem Wege abwärts," seufzte Bubbo, den Becher zurückgebend. „Doch leugne ich nicht, daß es besser ist einen Trunk aus seinem Vorrath zu bekommen als einen Fluch."

„Du kennst den Bischof?" rief Walburg. Ein langes Brummen war die Antwort. „Wie sollte ich ihn nicht kennen, da er sich selbst meiner rühmt. Denn im letzten Mond, als er mit Reisigen des Grafen über die Berge nach den Frankendörfern ritt, schlugen die Speerleute ihr Kreuz da sie bei meinem Hofe vorbeikamen, doch er sprach: ‚Hier halten wir an." Bubbo lachte laut. „Die Reiter machten große Augen und redeten leise zu ihm, er aber versetzte: ‚Hier wohnt mein Gastfreund.' Sie pochten lange am Thor," fuhr er redselig fort, „obgleich ich auf der Innenseite stand. Als ich endlich öffnete, sprach der Bischof zu mir: ‚Wir wollen dich nicht durch unser Einlager beschweren, nur um einen Trunk Wasser bitte ich dich und daß du mir sagst, ob ich dir in etwas nützen kann.' Als wir nun allein am Herde saßen, mahnte ich ihn an ein altes Versprechen, daß er mir wohl etwas von seiner Kunst mittheilen könnte. Und er sprach: ‚Ich bin immer bereit, was begehrst du?' Ich sagte: Gold; ich will es finden oder gewinnen. Er antwortete: ‚Gut, ich will dir's weisen.' Und er holte aus seinem Ledersack Pergament in einem Holzkasten, was sie ein Buch nennen, und schlug es auf. Ich erstaunte mehr als jemals in meinem Leben, denn von Gold waren die Runen, welche auf das weiße Leder geschrieben waren. Sie leuchteten mir in die Augen, daß ich erschrak, da sprach er: ‚Du thust wohl deine Mütze abzunehmen, denn die Worte,

welche geſchrieben ſtehen, ſind heilig, und hier iſt die Verkündigung, welche für dich gegeben iſt.' Er wies mir die Stelle und deutete ſie: Es war einmal ein Mann, ſo armſelig, krank und verachtet, daß Niemand mit ihm verkehren wollte, und gerade den trugen die Boten der Ueberirdiſchen in die Himmelsburg und ſetzten ihn auf den Ehrenplatz; den reichen und vornehmen Mann aber, der in Purpur wandelte, ſtießen ſie hinab in das finſtere Nachtreich. Und der Biſchof ſprach: ‚Merke wohl, im Chriſtenhimmel iſt den Armen, Verfolgten und Ausgeſtoßenen gutes Gemach bereitet, ob ſie auch heimatloſe Leute und Bärenführer ſind, wenn ſie ihre Sünden bereuen. Schwerer wird dem Reichen der Weg in den Himmelsſaal als dem Armen. Darum wenn es dir übel gedeiht bei deinen Bären, denke auf ein beſſeres Leben und komm zu mir, damit dir dort oben das Glück bereitet werde, das dir hier verkündet iſt.' Gleich darauf ritt er davon, ich aber ſaß am Herde und merkte, daß er mir nicht übel gerathen hatte. Denn auch ich begehre nach dieſem Leben ein beſſeres Glück als ich hier im Winterſturm bei meinen langlodigen Genoſſen hatte. Und mir fiel ein, wie ich dereinſt im Frankenreich mehr als einen Siedler geſehen habe, der einſam bei ſeinem Kreuze um die Gunſt des Himmelsherrn bittet. Wenn der Chriſtengott auch dem ſchickſalsloſen Waldmann einen Ehrenſitz zutheilt, ſo möchte ich ihm wohl dienen wie er's begehrt. Und dieſe Höhle, in der ich jetzt gezauſt liege, könnte einmal meine Wohnung ſein."

Ingram lachte laut. „Du, Bubbo, willſt unter den Chriſten beten?"

„Vielleicht thue ich's," verſetzte der Waldmann trotzig. „Iſt die Chriſtenlehre ſo mild gegen die Armen und Unfreien, dann mögen Alle, die den Nacken hoch tragen, ſich fortan wahren, denn alles arme Volk muß dem Biſchof zufallen, und der Armen ſind mehr als der Reichen."

„Du aber weißt ein Schwert zu führen," rief Ingram.

„Ich habe getötet mit jeder Waffe, Menſchen und Thiere,

wie mich die Noth trieb," entgegnete der Riese finster, „was habe ich davon gehabt? Daß mich die Leute scheu anblicken, daß ich im Schnee und Wintersturm allein hause und daß kein Gott und kein Mann Sorge um mich trägt. Wer seit dreißig Sommern und Wintern in der Waldwüste mit den Raubthieren heult, der kümmert sich nicht mehr um die Menschengötter der Heiden. Graubärte hörte ich schwatzen und fahrende Sänger hörte ich viel singen von der Götterhalle, zu der die Helden aufsteigen, aber daß dort Jemand den Bärenfänger freundlich begrüße, habe ich niemals gehört. Du bist kaum einen grünen Sommer Wolfsgenosse und hast gelernt am Opferstein zu flehen und Gutes zu hoffen. Ich aber habe zuweilen neben der Felskluft gelauert, aus welcher der Uhu fliegt, wenn er sein Wu-hu schreit, damit die Männer im Thal ihre Köpfe bergen und das sausende Gottesheer erwarten, und ich habe dem Schreier den Kopf zerschlagen und die Fänge abgeschnitten, ohne daß sein Gott mich hinderte. Und ich sage euch, ich fürchte die Götter nur selten und ihrem guten Willen vertraue ich gar nicht. Erbarmungslos sind die Gewaltigen des Waldes und immer feindlich dem Menschen, nur Leiden und Ungemach theilen die zu, welche im Sturme fahren und um die Baumgipfel schweben; was ich Gutes genossen habe, erwarb ich mir mühevoll selbst."

Ein Dröhnen unterbrach seine Rede, so gewaltig, daß der Felsen bebte, Ingram und Walburg fuhren empor, Bubbo lauschte, dann lachte er: „Ein Baum stürzte, der Wurm und der Moder haben ihm das Holz zerfressen. Meint ihr, das ist eine Mahnung der Menschengötter? Es stürzen ihrer viele, wo sie Niemand hört." Und er fuhr fort: „Ich scheue den Bären, wenn ich ohne Waffen bin, ich scheue die giftige Schlange, ich fürchte die tückischen Elbe, wenn sie in meine Glieder fahren und mich kraftlos machen, und ich fürchte zuweilen den Biß der Kälte und den Strahl aus den Wolken. Im Uebrigen weiß ich, daß die Ueberirdischen nur gegeneinander wüthen in grimmigem Kampfe.

Darum denke ich, daß in den goldenen Buchſtaben des Biſchofs ein Geheimniß liegt, welches mir wohl helfen kann aus dieſer Waldöde. Und in Kurzem werde ich es ſicher erkennen."

„Gehe zu ihm, Bubbo," rief Walburg, „damit du ſeine Lehre noch einmal hörſt."

„Gerade das will ich nicht thun," entgegnete Bubbo ſchlau, „es könnte mir jetzt auch übel bekommen. Eine beſſere Prüfung weiß ich. Wenn der Chriſtengott ſtark genug iſt, ſeinen Häuptling ſelbſt vor der Gefahr zu ſchützen, ſo mag dereinſt wohl auch mir Gutes geſchehen. Darum hänge ich mein Schickſal an das Schickſal des Biſchofs. Gerade in dieſer Stunde ziehen, wie ich meine, ſeine Feinde gegen ihn. Würgen ſie ihn, dann iſt der Chriſtengott auch nicht ſtärker als die andern, und ich jage meine Braunen, bis mich wieder einmal einer umarmt wie heut. Wird aber mein Gaſtfreund ſeiner Feinde mächtig, dann werde ich ein Mann ſeines Gottes."

Der Jungfrau preßte die Angſt das Herz zuſammen, ſie mühte ſich ruhig zu ſagen: „Wunderlich iſt deine Hoffnung, wie ſoll dem Herrn Winfried nahe Gefahr drohen, das Land iſt im Frieden und die Reiter des Grafen umgeben ihn."

Bubbo lächelte finſter. „Da ihr Wolfskinder ſeid wie ich, ſo mögt ihr's hören: Vielleicht kommt der Ratiz über ihn."

Ingram fuhr auf. „Woher willſt du das wiſſen?"

„Die Blätter im Walde haben mir's erzählt, und die Krähen haben mir's zugetragen," erwiederte Bubbo. „Ich war bei Ratiz, kurz nach deinem Ausbruch; wie ein toller Kater fuhr er zwiſchen den verbrannten Hütten umher. Und zuerſt fand ich ſo üblen Empfang, daß ich um den Rückweg ſorgte. Schnell aber änderte er die Miene und bot mir Frankengeld, wenn ich einem Reiter in meiner Hütte heimlichen Unterſchlupf geben wollte und ſelbſt nach der Werra gehen, um dort eine Botſchaft ſeiner Geſandten zu empfangen, ſobald dieſe vom Frankenherrn zurückkehrten. Denn nur langſam vermögen ſie im Geleit durch das Land der Thüringe zu ziehen und werden überall verweilt. Ich that nach

ſeinem Willen, nahm den Läufer mit mir in den Hof und ritt weſtwärts zur Werra, auf die Geſandten zu harren. Dieſe gaben mir mit trüben Mienen ein Zeichen für den Läufer und drängten mich heim zu reiten. Als ich das Zeichen dem Läufer gab, ſprang dieſer zur Stelle aufs Pferd und fuhr wie vom Winde getrieben nach der Richtung des Sorbenbachs zu."

„Von deinem Hofe zum Dorf des Sorben vermag kein Reiter in gerader Richtung zu ſprengen, denn pfadlos iſt die Gegend nach Oſten," rief Ingram.

„Ueber den Rennweg ritt er, du Narr. Iſt der hohe Pfad auf den Bergen auch den Thüringen heilig und euren Roſſen verboten, warum ſollte er es den Sorben ſein? Den Fremden graut vor andern Göttern und ſie fragen wenig nach den euren, wenn ſie auf Raub ſinnen. Darum ſage ich, der Ratiz will in die Thäler der Thüringe einbrechen, bevor ſie das Volksheer gegen ihn führen. Fängt er den Biſchof, ſo zwingt er die Franken zu Vielem. Vielleicht weiß er auch einen Hof, an dem er gern ſein gebranntes Lager rächen würde. Denn damit drohte der Bote in meiner Hütte."

Ingram that ſchweigend ſeine Waffen um. „Wann ritt der Sorbenläufer zum Lager des Ratiz?"

„Heut iſt der vierte Tag," verſetzte Bubbo in ſchläfrigem Behagen. „Was greifſt du nach dem Speer, du Thor? Dich haben ſie hinausgeworfen und wenn du heimkehrſt, mag dich Jeder erſchlagen."

Ingram antwortete nicht, ſondern gab Walburg einen Wink ihm zu folgen. „Treuloſer Wicht," rief Bubbo ſich mühſam erhebend, „willſt du deinen Genoſſen in der Noth verlaſſen?" Walburg ſetzte die Flaſche und den Speiſevorrath an das Lager. „Hier magſt du dauern bis wir wiederkehren," rief ſie, „und wenn du Gutes für deine Zukunft hoffſt, ſo verſuche zum Chriſtengott zu beten, daß er dir die Looſe verzeihe, die du über den Biſchof geworfen haſt."

8.

Unter der Glocke.

Als die Friedloſen aus dem Felsſpalt in die freie Luft traten, war die Sonne geſunken und dämmeriges Mondlicht lag über dem Laube. Eilig brach Ingram durch das dichte Gebüſch und die Jungfrau hatte Mühe ihm zu folgen. Endlich erreichten ſie den Rand des Gehölzes, das offene Land lag vor ihnen und über ihren Häuptern breitete ſich der Nachthimmel. Walburg merkte, daß ihr Gefährte das Haupt hoch trug und daß ſeine Rede gebietend klang, wie dem Krieger geziemte. „Das Holz entlang läuft oſtwärts der Weg nach dem Rabenhofe, dorthin gehen wir, denn in der Heimat finde ich meine Feinde und die Rache.“

„Vertraue mir, was du ſinnſt.“

„Die Schmach der Weiden will ich tilgen, das Blut des Ratiz begehre ich,“ verſetzte er finſter. „Anders, als du meinteſt, Walburg, ſoll mein Geſchick ſich erfüllen. Du wollteſt mir in treuem Herzen friedliche Heimkehr bereiten, aber die Unſichtbaren widerſtreben. Was der wunde Mann in der Höhle ſprach, wird ein Fremder als verwirrte Rede deuten oder doch nur als unſichern Argwohn, ich aber weiß, daß jedes Wort Wahrheit iſt; ich kenne den Sorben, ich ſah ſein Lager brennen, ich denke, daß er einen Racheſchwur gegen mich gethan hat, wie ich gegen ihn. Ich weiß,“ rief er mit wilder Geberde, „daß die Sorben jetzt die Brände tragen, um die Dächer meines Hofes zu ſengen. Wann ritt der Weißbart aus dem Meierhofe heimwärts?“

„Geſtern um Mittag.“

Ingram nickte. „Dann ſind die Geſandten jenſeit der Saale in Sicherheit und der Sorbe hat Freiheit zu thun was ihm gelüſtet.“ Er ſchritt wieder raſch vorwärts und ſprach: „Ich erkenne die Sorben deutlich vor mir.“ Die Jungfrau drängte ſich an ihn. „Nicht hier,“ bedeutete er, „weit von uns auf dem Rennwege raſten ſie. Den Ratiz ſehe ich liegen und meinen Raben mit der Beinfeſſel des Böſewichts, den Helden Miros erkenne ich und alle Geſellen der Halle. Am heiligen Walde lagern ſie, nahe dem Gipfel, welcher den Opferſtein des Donnerers trägt, denn dort iſt eine gute Bergeſtelle für die Reiſekoſt, die ſie zur Rückfahrt brauchen, und ſie haben die Koſt unter den Steinen niedergelegt. Ihre Feuer ſind niedrig, damit kein Schein ſie verrathe, und über ihnen ragen die Eichen. Der Sorbe hat nur einen Theil ſeines Volkes mitgebracht, ſchwerlich mehr als hundert der flüchtigſten Roſſe, denn den ganzen Schwarm wagt er nicht über die Berge zu führen, und er weiß, nur ſchnelle Reiterfahrt kann ihm frommen. Er gedenkt zum Morgengrau auf dem heiligen Wege an unſer Dorf zu bringen, denn in finſterer Nacht vermag er nicht mit reiſigem Volk durch die fremde Wildniß zu fahren, und auch der Mond wird ihm nach Mitternacht fehlen. Das alles ſehe ich deutlich, Mädchen, und Niemanden vermag ich zu rufen, und keiner wird meinen Worten glauben.“

„Ich aber will für dich ſprechen, damit wir Andere retten,“ verſetzte Walburg.

„Sorgſt du um die Prieſter?“ frug Ingram hart.

„Könnteſt du mich ehren, wenn ich's nicht thäte?“ erwiederte Walburg, „meine Brüder ſchlafen unter ihrem Dach.“

Sie hörten Hundegebell. „Dort liegt der Herrenhof des Aſulf,“ mahnte Walburg und wies auf die Dächer, welche wenige Bogenſchüſſe vom Wege im Mondlicht glänzten.

„Wahrlich, all mein Trachten iſt ins Ueble verwandelt,“ rief Ingram. „Ehedem ſprangen meine Gedanken mit Roſſes-

hufen, rund und hart war mein Wille, jetzt aber laufe ich niedrig auf Eberfüßen, denn zwiespältig theilt sich Liebe und Haß; Viele, die ich hasse, muß ich beachten wie Freunde, und die mir Leid zufügten, warne ich vor Gefahr. Jämmerlich dünkt mir solche Theilung. Wandelt der neue Gott unsere Hufe in Klauen, dann mögen die Krieger bald zu Weibern werden."

Dennoch schritt er dem Hofe zu, unter wüthendem Hundegebell schlug er an das Thor und rief dreimal den Schlachtruf der Thüringe in den Hof. Die rauhe Stimme des Wächters frug von Innen: „Wer schlägt so wild und schreit im Frieden der Nacht den Kampf aus?"

Ingram rief entgegen: „Die Sorben reiten in den Bergen. Wecke deinen Herrn, daß er sich eile, wenn er den Bischof retten will."

„Sage zuvor, wer so rauhes Nachtlied singt?" Da antwortete die Jungfrau: „Die Walburg ist's, die in dem Hofe des Bischofs war," und schnell eilten sie davon, bevor der Wächter nach den Nachtgestalten aussah.

Dasselbe riefen sie in alle Höfe, die an ihrem Wege lagen, und als sie vor das Heimatdorf kamen, mahnte Ingram den schlafenden Wächter in der Thorhütte ebenso. Es war nach Mitternacht, als sie über das Dorf hinauf kamen; die letzten Strahlen des niedersteigenden Mondes fielen auf die neuen Gebäude des Meierhofes, der Hof Ingrams lag dunkel im Schatten der Bäume. Wo der Weg sich von der Dorfstraße trennte, hielt Ingram an: „Dort liegt der Hof meiner Väter und dort hausen deine Brüder und die Priester. Vielleicht nehmen sie dich wieder bei sich auf, obgleich du den Frieden verloren hast. Wähle, Walburg."

„Ich habe dich gewählt," entgegnete Walburg, „du aber gedenke der Knaben."

Ingram bewegte zufrieden das Haupt und wandte sich dem Meierhofe zu. „Wo ist das Schlafhaus der Priester?" Walburg

führte ihn vor die neue Halle. „Wahre dich," flüsterte sie, „die Reisigen des Grafen liegen im Hofe." Aber Ingram achtete nicht darauf. Er pochte an den Laden. „Ist der Jüngling hier, den sie Gottfried nennen, so möge er hören."

Drinnen regte sich's. „Ist es deine Stimme, Ingram, die mich ruft? Ich höre, mein Reisegeselle."

„Wolfsgenoß heiße ich," antwortete Ingram rauh, „und dein Reisegeselle will ich nicht sein, sondern dein Feind. Du aber hast deine Hände den Weiden geboten, damit ein Anderer frei werde, darum bringe ich dir von ihm, der im wilden Steine haust, eine Warnung. Durch den Wald schallt es, daß der Ratiz über die Berge rettet, um den Bischof zu fangen und euch auszutilgen. Siehe zu, ob du dein Haupt und andere, die dir lieb sind, zu retten vermagst, denn nahe ist euch das Verderben."

Die Thür öffnete sich, Winfried trat auf die Schwelle. Der Speer in Ingrams Hand zuckte, aber er wendete sein Gesicht ab als der Bischof sprach: „Die Warnung kündet, was Sorge macht, doch meldet sie zu wenig um Andere zu retten. Sahst du oder ein Anderer den Anzug der Sorben?"

„Nur ihr Anschlag wurde verrathen," versetzte Ingram kurz.

„Und wann erwarteſt du den Einbruch?"

„Vielleicht heut zum Frühlicht, vielleicht erst in den nächsten Tagen."

„Heut ist der Tag des Herrn, im Frühlicht sammelt der Himmelsgott die Getreuen bei seinem Heiligthum, dort wird er die Flehenden gnädig beschirmen. Auch dem Friedlosen ist die Freistätte bereitet, suchst du Frieden, so tritt ein."

„Deinen Frieden begehre ich nicht," rief Ingram über die Achsel, „Wolf und Wölfin springen abwärts von deinem Pferch." Er entwich mit schnellen Schritten, gleich darauf sah Winfried zwei Schatten über den Weg gleiten und in der Richtung des Rabenhofes verschwinden.

Ingram öffnete eine schmale Pforte, welche von außen un-

kennbar durch das Pfahlwerk ſeines Hofzauns führte, und half der Jungfrau über Graben und Zaun in den Rabenhof. „Unrühmlich iſt ſolcher Eintritt der Braut in den Hof des Verlobten," murmelte er zornig, „meine eigenen Rüden fallen mich an," aber im nächſten Augenblick umſprangen ihn die Hunde mit freudigem Gebell. „Schweigt, ihr Wilden, allzu deutlich ſchallt euer Willkommen in das Thal." Er pochte an den Stall, in welchem die Kammer Wolframs war.

„Ich verſtehe den Gruß der Hunde und den Schlag der Herrenhand," erſcholl eine fröhliche Stimme und Wolfram trat heraus. Unter der Linde ſtanden die Drei in eiliger Berathung. „Darum alſo lachte der ſchurkiſche Weißbart, als ich ihm das Tuch gab," rief der erſtaunte Wolfram, „und darum fuhr er mit den Blicken ſo freundlich über unſere Dächer. Iſt Alles wie du ſagſt, Herr, ſo drohen die Sorben heut oder in den nächſten Tagen. Noch ſind ſie nicht da; und wir vermögen auf die Vertheidigung des Hofes zu denken."

„Das Dach des Gebannten iſt preisgegeben," verſetzte Ingram, „die Speere der Landgenoſſen werden es nicht ſchützen, auch wenn ſie vermöchten. Was aber immer dem Hofe geſchehe, dennoch denke ich, den Pferdedieben ihre Freude zu verderben. Haben ſie auch den Raben, das übrige edle Blut meines Stalles will ich ihnen nimmermehr hinterlaſſen. Die Zucht der Mähren, welche ſeit meinen Ahnen berühmt war, ſoll gerettet werden und ebenſo die Sorbenbeute, die ich am Herde bewahre. Ich ſattle hier was ich bedarf; mit der ledigen Koppel und der Kampfbeute jage du thalab zum Hirſchwald und birg ſie dort in der Schlucht, wo unſer Verſteck iſt."

Wolfram wies auf Walburg. „Du ſprichſt gut. Doch die Jungfrau weiß recht wohl mit den Pferden Beſcheid, leicht weiſe ich ihr den Weg nach der Tiefe, denn ungern weiche ich in dieſen Stunden von dir."

„Ich bleibe, Ingram," bat Walburg, „wo ich dir nahe bin."

„Dann muß ich den nächtlichen Ritt thun," ſchloß Wolfram

unzufrieden. „Doch kenne ich einen, der sich nicht in der Tiefe duckt. Auf dem Wege schlage ich an den Herrenhof des Albold und lade ihn zur Sorbenjagd."

Hastig regten sich die Hände, nach kurzer Zeit stob Wolfram mit den Rossen thalab. Bevor er schied, sagte er zu Walburg: „Dir binde ich unsern Falben an das Thor, wenn du ihn brauchst; er gebührt dir, denn er stammt aus der Zucht deines Vaters."

Ingram trat sein Roß am Zügel führend zu der Jungfrau und faßte sie an der Hand. „Komm aus dem Hofe in das Sternenlicht. Ich stehe hier, um die letzte Wache zu halten vor dem Hofe meiner Ahnen, und ich fürchte, keiner von den Göttern und keiner von allen Menschen sorgt um den Ausgestoßenen. Wenn hier Speere geworfen werden, so weiß ich nicht, ob mich zuerst eine Waffe meiner alten Kampfgenossen trifft, oder der Fremden. Preisgegeben bin ich dem Eisen und preisgegeben ist mein Hof den Bränden, freundlos und ohne Gesellen stehe ich auf der Männererde vor meinem letzten Kampf. Denn hier denke ich den Sorben zu erwarten. Du aber sage, wenn später noch Jemand nach mir frägt, daß ich nicht unmännlich auf die letzte Wunde geharrt habe. Nur um dich fühle ich heißen Schmerz, du hast um meinetwillen den Frieden verloren, verachtet bist du wie ich und allein. Und meine schwere Sorge ist, daß du nicht wieder in die Hände der Sorben fällst. Darum beachte meine Bitte, bleibe bei mir, solange die Nacht uns deckt, damit ich eine Menschenhand halte; und wenn das graue Licht auf die Wege fällt, so reite abwärts bis zu meinem alten Gesellen Bruno, er ist ein ehrlicher Mann und wenn du ihm meinen letzten Gruß bringst, so wird er um meinetwillen für dich sorgen. Bin ich erst dahingeschwunden, dann werden sie auch im Volke dich wieder ehren." Er hielt ihre Hand fest und die Trauernde fühlte den bebenden Druck.

„Du gedenkst zu sterben, Ingram, wie ein Hoffnungsloser; ich aber will daß du leben sollst, und mein ganzes Glück hoffe

ich von den Tagen deiner Zukunft. Darum bin ich zu dir in den Wald gekommen und darum mahne ich dich jetzt, wenn ich gleich nur ein Weib bin. Anderes erwarte ich von dir, als daß du hier auf die Speere harrend am leeren Hofe die Wache hältst. Haben deine Landgenoſſen auch hart an dir gehandelt, dennoch leben Viele in der Nähe und weiter unten im Thale, deren Wohl auch dir am Herzen liegt. Du biſt hochſinnig und darfſt nicht thatlos weilen, bis ſie von den Räubern überraſcht werden. Niemand kennt den Wald wie du und Niemand iſt zur Stelle nach den Feinden auszuſpähen, darum flehe ich, Held, daß du vor den Andern ſelbſt prüfeſt, ob dich die Ahnung betrogen hat. Kündeſt du, wo die Feinde nahen, ſo mögen Waffenloſe ſich retten und die Krieger den Feind leichter abwehren."

„Du ſendeſt mich in der Nothſtunde von dir?" frug Ingram düſter. „Willſt du dich zu den Chriſten flüchten? Sie ſelbſt ſind ſchutzlos wie du."

„Du ſprichſt hart und deine Worte thun mir weh," rief Walburg. „Nicht um mich ſorge ich. Aber deinetwegen denke ich der heiligen Lehre; haben Andere Uebles an dir gethan, dir geziemt es gut an ihnen zu handeln."

„Du ſagſt es," verſetzte Ingram. „Die zu mir in den wilden Wald gekommen iſt, ſoll nicht umſonſt fordern, daß ich dahin zurückgehe, lebe wohl, Walburg, ich reite."

Aber Walburg hielt ihn feſt. „Noch nicht, Geliebter. Da du gehen willſt, graut mir davor, daß ich ſelbſt dich in die Gefahr ſende. Du darfſt nicht reiten, wenn du kämpfen willſt, denn warnen ſollſt du, damit Andere ſich retten. Hier weile ich, an deiner Statt halte ich die Wache am leeren Hofe, bis du zu mir kehrſt. Daran denke. Willſt du aber den Sorben dort im Kampfe beſtehen, ſo halte ich flehend deinen Leib feſt, damit du mir nicht im Walde vergeheſt." Sie umſchlang ihn leidenſchaftlich mit ihren Armen, Ingram küßte ſie auf das Haupt. „Sei ruhig, Mädchen, wenn ich nicht will, umſtellen

mich die Sorben schwerlich und ich will zurückkehren und die Botschaft bringen dir und deinen Freunden. Entlaß mich, Geliebte; denn der Morgen ist nahe." Er drückte sie noch einmal an sich, sprang auf das Roß und trabte dem Walde zu.

Walburg stand allein. Sie war gewöhnt, die Männer, um welche sie sorgte, in Gefahr zu wissen, heut aber rang sie hilflos die Hände in der Angst um Alle, die ihr lieb waren. Neben ihr der Hof, unheimlich wie eine Behausung der Toten, vor ihr ein schwarzer Rand des Gehölzes, in welchem die Mörder lauerten und sie selbst allein unter dem Nachthimmel, auf den Augenblick der Flucht harrend. Sie griff in die Mähne des Pferdes, um sich daran festzuhalten, und sah hinüber nach dem Meierhofe, von dem sie freiwillig sich ausgeschlossen hatte. Dort bewegten sich Lichter, die Menschen waren wach und eilten ab und zu, als ob sie zum Ausbruch rüsteten. Das Thor wurde geöffnet und Reiter fuhren in schnellem Lauf abwärts, sie wußte, daß es die Reisigen waren, welche der Bischof mit Botschaft in das Land sandte. Und immer wieder flogen ihre Gedanken dem Krieger zu, den sie selbst dem rachsüchtigen Feinde entgegengesandt hatte. So stand sie, die Hände am Halse des Rosses gefaltet, und ihr Blick irrte zwischen dem Walde und Hofe und hinauf zu den Sternen, deren Licht schwach und bleich wurde im ersten Grau des nahenden Tages.

Da erhob sich in der Stille des Morgens ein heller Klang, der noch niemals im Lande vernommen war. Langsam und feierlich tönten die Schläge wie vom ehernen Heerschild eines Gottes, mahnend, drohend, klagend weithin durch die Luft. Der Ruf klang in die Thäler, in denen Menschen wohnten, und über das Schattendach des wilden Waldes. Die flüchtigen Frauen, welche das Vieh abwärts trieben, und die Krieger, welche sich zum Kampf rüsteten, standen still und sahen erschrocken nach dem Himmel und auf die Wipfel der Bäume, als müßte der Klang einen Gegenruf erwecken. Aber kein rollender Donner und kein heulender Sturmruf anwortete,

der Himmel wölbte ſich wolkenlos und röthete ſich fröhlich im Oſten die aufſteigende Sonne zu begrüßen. Die Singvögel im Gebüſch hielten inne mit ihrem Morgengeſchrei und flatterten auf den Zweigen, die Raben, welche um die hohen Tannen ſchwebten, rauſchten empor, krächzten lauten Warnungsruf für ihre Genoſſen und flogen dem finſtern Walde zu. „Seht, wie die Raben des alten Gottes entweichen," ſchrien die Dorfleute. — Oben im Bergwald ritten wilde Heergeſellen vom Rennwege in die Waldgründe herab, um Brand und Tod in die Thäler der Thüringe zu tragen; auch dieſe hielten erſtaunt an. Ihr Häuptling fuhr nach der Höhe zurück, ihn umdrängten ſeine Krieger, ſie ſuchten eine lichte Stelle zur Ausſchau über das Land, aber ſie vermochten nichts zu erblicken; nur der geheimnißvolle Klang zitterte aus der Ferne unabläſſig um ihr Ohr wie zur Verkündigung, daß ein unſichtbarer Feind ihnen Verderben drohe. Sie wußten nicht zu deuten, woher der tönende Schrei kam, drang er aus der Erde, ſchwebte er aus den Wolken, war er die Stimme des Chriſtengottes, welcher ſeine Getreuen vor den lauernden Feinden warnte? leiſe raunten ſie zu einander und dem Muthigſten wurde das Herz ſchwer.

Unten aber im Lande, ſoweit die rufende Stimme in der Morgenluft ſchwebte, ergriffen die Männer ihre Waffen, hüllten ſich in das Kriegsgewand und eilten auf allen Pfaden der Stelle zu, von welcher die Mahnung in ihr Ohr ſchlug. Nicht die Chriſten allein, auch die Heiden kamen aus den Höfen, denen der Friedloſe und die Speerreiter des Grafen Botſchaft zugerufen hatten.

Auf dem Thurmgerüſt, das die Chriſten an der Halle des Biſchofs erbaut hatten, ſchwang ſich die Glocke und ſang der Jungfrau am Heidenhofe mit heller Stimme: komm herzu. Walburg lauſchte mit gefalteten Händen dem neuen Klang ihres Glaubens, ſie dachte betend, ob auch der Späher, der jetzt im Waldesdunkel ritt, die Mahnung ehrfürchtig vernehmen werde. Als ſie aufblickte, erkannte ſie in der Morgendämmerung die

Haufen der heranziehenden Landgenossen, sie sah über dem Nebel, der auf dem Dorfanger lag, Banner der Häuptlinge, Getümmel der Reiter und die Züge bewaffneter Landleute, welche zu dem Meierhofe heraufstiegen und den großen Bohlenverschlag, den geweihten Raum für den Gottesdienst, umstanden. Und sie vernahm von drüben aus dem Heiligthum unter den Klängen der Glocke den Morgengesang der Priester, der Frauen und Kinder des Hofes. Da gedachte sie, daß jetzt ihre Brüder singend am Altar standen und daß auch sie durch ihr Gelübde dem Himmelsgott gebunden war und in die Gemeinde der Christen gehen müsse. Sie sah noch einmal in den leeren Hof zurück, nahm das Roß am Zügel und schritt, wohin sie geladen wurde. Das Roß band sie an einen der Holzhaken, welche auf der Außenseite des Bohlenzaunes angebracht waren, sie selbst trat in den geweihten Raum und kniete nieder ganz hinten bei den Frauen. Vor dem Altar stand Winfried im bischöflichen Gewande und versah das hohe Amt, siegreich und machtvoll ertönte seine Stimme unter dem Klang der Glocke, welche noch immer die Treuen lud und die Feinde warnte.

Unterdeß wand sich Ingram vorsichtig durch die Waldesnacht aufwärts. Nur auf dem heiligen Wege, der zu den Opfersteinen der Höhe führte, vermochte ein fremder Reitertrupp, wenn der Morgen kam, den Abstieg in die Thäler zu wagen. Oft horchte der Einsame und sah ungeduldig auf den schmalen Streifen des Nachthimmels, der über ihm sichtbar war. Als der erste Tagesschimmer über die Wipfel flog und graue Dämmerung auf den rauhen Pfad senkte, hörte auch er den fernen Hall der Glocke und hielt staunend an. Er hatte den Gruß des Christengottes schon früher einmal unter den Franken vernommen, heut empfand er eine wilde Freude, daß der fremde Menschengebieter die Volksgenossen zur rechten Zeit aufweckte. Um sich herum merkte er nur die Nachtlaute des Waldes, dennoch wußte er, daß die Sorben nahe waren, denn untilgbar malte ihm sein heißer Haß die Gestalt des

Sorbenhäuptlings vor, den falſchen Blick und das höhnende Lachen. Da, ganz nahe dem Rennwege, wo der ſteile Abſtieg von der Höhe wegſamer in dem Grunde läuft, hörte er klirrende Waffen und ſtolpernde Hufe und erkannte den Vortrab der Sorben; unter den erſten den Ratiz auf ſchwarzem Hengſte. Als Ingram ſeinen Todfeind auf dem Raben heranreiten ſah, ſtieg ihm das Blut in das Haupt und in wildem Grimm rief er alle Vorſicht vergeſſend ſein Roß mit dem Namen an und riß ſein eigenes Pferd zur Flucht herum. Der Kriegsſchrei der Sorben gellte durch den Wald, als ſie ſich entdeckt fanden und ihren Feind vor ſich erkannten, und eine tolle Jagd zwiſchen den Bäumen begann. Ingram aber, der des Weges beſſer kundig war, kam weit voraus; nur das edle Roß des Ratiz, durch den Ruf ſeines alten Herrn und die Nähe des Stallgenoſſen gemahnt, trug den Häuptling in großen Sprüngen hinter Ingram her, voraus allen Sorbenkriegern. So ging die Hetze thalab aus dem Urwald und längs der Wagengeleiſe des lichten Gehölzes bis an den Waldesrand in die Nähe der Höfe. Hier hob ſich Ingram im Sattel und ſchrie den Schlachtruf über die Lichtung.

Der Schrei unterbrach das Amt des Prieſters, die ausgeſtellten Wachen wiederholten den Ruf, die Männer ſchwangen ſich aus dem Holzring und ſuchten ihre Roſſe, die Weiber und Kinder drängten ſich um den Altar, vor welchem der Biſchof ſtand, das Kreuz hoch emporhaltend. Als Ingram freien Raum vor ſich ſah und den Racheſchrei des Sorben hinter ſich hörte, trieb er ſein Roß zu einer Wendung und warf, da Ratiz heranfuhr, ſeinen Speer gegen den Feind. Aber der Schild des Sorben fing die Waffe und während Ingram ſein Pferd herumriß, flog der Speer des Ratiz in die Hüfte des Thieres. Hoch ſchlug es aus, ſank und ſchleuderte ſeinen Reiter an dem Bohlenzaun der Gemeinde zu Boden, daß er hilflos dalag.

Aus dem Holzring gellte der Angſtſchrei eines Weibes.

Gottfried kannte wohl die Stimme, derselbe Schrei hatte ihm schon einmal wie mit Messern in das Herz geschnitten. Der Jüngling warf noch einen strahlenden Blick auf Walburg, schwang sich behend über die Brüstung und eilte zu dem Friedlosen. Ratiz, welcher mit seiner Streitkeule den Anlauf bewaffneter Landleute abgewehrt hatte, stürmte heran und schleuderte die tötliche Waffe gegen den liegenden Ingram. Da hob sich vor diesem Gottfried mit ausgebreiteten Armen. Die Keule sauste und traf das Haupt des Mönches, lautlos sank er neben Ingram auf den Boden. In diesem Augenblick der Noth riß Meginhard am Glockenseil und über dem Haupt des Sorben dröhnte aufs Neue der Kriegsruf des Christengottes in starken hämmernden Schlägen. Der Wilde starrte um sich und trieb sein Pferd zurück.

Von allen Seiten erscholl das Kampfgeschrei, aus dem Holz brachen die Sorbenkrieger hervor, um den Taufring sammelten sich die Thüringe und ritten ihnen entgegen, in wirrem Getümmel trieben Freund und Feind auf der abwärts geneigten Fläche umher. Als Ingram sich erhob, sah er vor sich das blutende Haupt Gottfrieds und gegenüber eine Rauchsäule, welche aus seinem Hofe aufstieg. Einen Augenblick beugte er sich über den Liegenden, dann packte er die Wurfkeule des Sorben, sprang auf ein lediges Pferd, welches zur Seite angepflöckt stand, und warf sich wieder in das Getümmel. Zwischen den Linnenpanzern der Sorbenkrieger und den grauen Eisenröcken der Thüringe fuhr er wie toll dahin, den Flügel des weißen Adlers suchend, welcher über der Kappe des Häuptlings ragte. Undeutlich merkte er, daß Miros beim Banner der Sorben seine Krieger zu sammeln suchte, daß Wolfram mit dem Haufen des Häuptlings Albold gegen den Miros anritt und daß die Sorben allmählich nach dem Walde zurückgedrängt wurden. Endlich erkannte er den Häuptling, der sich den Verfolgern durch die Wendungen seines Pferdes zu entziehen wußte und nach dem Holze strebte. Ingram fuhr in gestrecktem Lauf

durch die Thüringe ſeinem Feinde zu, indem er mit Ruf und Handbewegung ſeine Landsleute zwiſchen den Häuptling und die Sorbenſchaar trieb. Ratiz ſah das glühende Auge und das flatternde Haar des grimmigen Gegners vor ſich, in ſeiner Hand die geſchwungene Keule und er hörte über ſich die dröhnende Stimme des Chriſtengottes, da ſtieß er einen Fluch aus und ſprengte in den Wald, Ingram folgte ihm. Bald jagte dieſer allein hinter dem Häuptling über Baumwurzeln, Waſſerrinnen und Steinblöcke den ſchmalen Grund hinauf, der zum Rennweg führte. Mehr als einmal verſuchte der Sorbe die Wendung, um ſeinen Gegner mit dem Krummſchwert anzufallen, aber nirgend bot der Pfad feſten Anritt und immer noch tönte über ihm der unheimliche Schlachtgeſang in den Lüften. In der wüthenden Jagd zuckte durch die Seele Ingrams wie Wetterſchein die Freude, daß der Rabe ſo trefflich lief, und er merkte erſtaunt, daß auch er wieder auf einem guten Roß ſeines eigenen Stalles ſaß, welches von dem Raben nicht laſſen wollte, obgleich es ihm näher zu kommen nicht vermochte. Er ſtieß einen ſcharfen ziſchenden Ruf aus und der Rabe hielt an und bäumte. Wüthend trieb und peitſchte der Sorbe, und ſtöhnend gehorchte das edle Roß ſeinem Reiter, aber der Verfolger flog näher heran. Zum zweiten Mal ſchrie Ingram, zum zweiten Mal bäumte das Roß des Sorben, noch einmal gelang es dieſem, das blutende und ſchäumende Thier vorwärts zu treiben. Als aber zum dritten Mal der Rabe ſich ſteil erhob, ſeinen Reiter zu werfen, glitt der Sorbe herab und ſchnell wie der Blitz fuhr ſein Stahl in den Leib des Roſſes. Laut ſchrie Ingram und ein höhnendes Lachen antwortete, der Sorbe ſprang der ſteilen Höhe zu. Im nächſten Augenblick flog die Keule und Ratiz ſank zu Boden.

Ingram ſchwang ſich vom Roſſe, ergriff die Waffe und ein zweiter Schlag traf den Liegenden, der ſolcher Nachhilfe nicht mehr bedurfte. Der Sieger löſte dem Toten das Krummſchwert von der Seite und riß die Adlerfedern von der zerſchlagenen

Helmkappe. Dann warf er sich zu Boden und umfing den Hals des Raben, der ihn sterbend mit treuen Augen ansah.

Als Ingram sich erhob, schleuderte er noch einen wilden Blick auf seinen Feind, der obgleich erschlagen doch dalag wie ein Herr der Männererde, die Faust geballt, die Glieder im Sprunge zusammengezogen; und er sah noch einmal über das tote Thier, welches einst die Glieder so edel bewegt hatte, und jetzt nichts war als ein unförmliches Stück Erde. Dann fing er sein Roß und ritt langsam der Heimat zu. Der scharfe Grimm, welcher ihn seither wild umhergetrieben hatte, war plötzlich geschwunden und er gedachte ganz ruhig seiner Fahrt zu den Sorben wie einer alten Sage. Da vernahm er um sich ein leises Tönen und Worte einer sanften Stimme: „Ich bin ein Krieger, du merkst es nur nicht," und vor ihm erschien das Antlitz des Jünglings, wie dieser einst traurig von ihm geschieden war mit den Worten: „Du armer Mann." Immerfort klangen dem Reiter diese Worte in der Seele und dabei rannen ihm heiße Thränen aus den Augen, immerfort tönte von weitem mahnend und klagend die Glocke des Christengottes. Jetzt wurde ihm, der von der Racheſahrt zurückkehrte, alles Geheimniß des neuen Glaubens in dem leisen Klange offenbart. Als ein Held des Christengottes hatte der Jüngling sein Leben hingegeben für einen, der nicht sein Freund war; und ebenso hatte sich der große Häuptling der Christenheit dem Tode geopfert, um dem friedlosen Volk der Erde ein seliges Leben in der Himmelsburg zu bereiten. Und Ingram hörte aus dem Sang der Glocke die Stimme des Toten, welcher ihn rief: „Komm auch du." Da spornte er sein Roß, denn er merkte, jetzt lud der Gott auch ihn, weil er ihn durch den Tod seines Kriegers geworben hatte. — In der Nähe hallte das Kriegsgeschrei der verfolgenden Thüringe, Ingram aber sah zu dem Morgenlicht auf, welches die Spitzen der Bäume vergoldete, und ritt nach der Stätte, von welcher die Ladung hell und heller in seine Seele schlug.

Auf den Stufen des Altars ſaß Winfried, das verhüllte Haupt des toten Mönches in ſeinem Schoß, nur ſeine Lippen bewegten ſich leiſe. Um ihn knieten die ſchluchzenden Chriſtenfrauen, dahinter ſtanden mit geſenktem Haupt die Krieger, welche zur Wache des Heiligthums zurückgeblieben waren.

Da trabte ein Reiter an den Holzring, eine der Frauen erhob ſich aus dem Kreiſe der Knieenden und ſchritt zum Eingang. Gleich darauf trat ein Mann in den Raum, ſchwertlos, die Aufregung des Kampfes im Antlitz. Alle wandten die Blicke von ihm und wichen ſcheu aus ſeinem Wege, er aber achtete nicht darauf, ſchritt zum Altar und ſetzte ſich zu Füßen des Toten auf die Stufen unweit des Biſchofs, ſo daß der Leib des Jünglings zwiſchen beiden lag. Der Biſchof regte ſich, als der Mann, der ihm feind war und für den der Jüngling ſich dem Tode preisgegeben hatte, in ſeiner Nähe niederſaß. Ingram aber legte den Helmſchmuck des Sorben auf das Gewand des Toten und ſprach leiſe: „Er iſt gerächt; der Sorbe Ratiz liegt erſchlagen,“ und er ſah prüfend in das Geſicht des Biſchofs.

In dem Herrn Winfried wallte das Blut ſeines Geſchlechtes, da er vernahm, daß der Mörder ſeines Schweſterſohns erlegt war, er richtete das Haupt auf und ein düſteres Licht flammte in ſeinen Augen; aber im nächſten Augenblick bewältigte die heilige Lehre den Grimm, er ſtreifte mit einer Handbewegung den Adlerfittig vom Gewande des Mönches, lüftete die Hülle, welche das Haupt bedeckte, und ſprach auf die zerbrochene Stirn deutend tonlos: „Der Herr ſpricht, liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch beleidigen.“

Ingram aber rief laut: „Jetzt erkenne ich, daß du in Wahrheit dem Gebot eines großen Gottes folgſt, wenn es dir auch bitter und ſchwer wird. Auch ich glaube an den Gott dieſes Jünglings, der aus eigenem Willen für mich geſtorben iſt, obgleich ich ſein Feind war. Denn ſolche Liebe iſt das größte Heldenthum auf Erden.“

Er hob die Hülle vom Antlitz des Toten und küßte ihn auf den Mund. Darauf saß er still neben ihm und verdeckte sein Gesicht in den Händen.

„Die Worte des Friedlosen dürfen nicht hallen, wo Landgenossen weilen," begann mit gedämpfter Stimme Asulf, der hinter Ingram stand. „Ist ein Gebannter hier, so berge er sein Haupt, bis das Volk ihm den Frieden zurückgibt."

„Dort drüben brennt der Hof meiner Väter, Asulf, wenn die Thüringe wollen, können sie den Wolf in die Flammen werfen," antwortete Ingram und beugte sich wieder über den Toten.

„Am Altar des Herrn ist die Freistätte des Friedlosen," sprach Winfried aufsehend, „halte das Kreuz über ihn, Meginhard, und geleite ihn zu deiner Hütte."

„Laß mich hier," bat Ingram, „solange seine Leibeshülle unter uns liegt. Denn spät habe ich meinen Reisegesellen gefunden."

9.

Die Heimfahrt.

Eine Woche ſpäter ſtand Ingram in der Hütte des Prieſters an der Holzſtufe des Altars, welchen einſt Gottfried errichtet hatte. Der eintretende Memmo ſetzte einen Korb vor ihm nieder und mahnte: „Laß dir das Mahl gefallen, die Frauen vom Meierhofe waren alle dabei beſchäftigt.“

„Du ſorgſt freundlich um deinen Gefangenen,“ ſagte Ingram ſchwermüthig, „jede Koſt iſt bitter für den Eingehegten, welchem die Freiheit fehlt.“

„Ich kenne manchen Hausgenoſſen, der anders denkt,“ verſetzte Memmo und ſah zu ſeinen Vögeln auf. Als Ingram ſchwieg, fügte er geſchwätzig hinzu: „Ich war mit Walburg in der Höhle bei dem Bären Bubbo; er hat den ganzen Trank des Biſchofs ausgetrunken und den Einbruch der Heiden verſchlafen, der Mann iſt übel zugerichtet und ſprach durchaus verwirrt, als wenn er Einſiedler werden wollte.“

Ingram nickte, aber er ſchwieg. Und Memmo fuhr bei ſich ſelbſt fort: „Nie habe ich ſo große Veränderung geſehen, als der Glaube in dieſem Heiden hervorbringt; wenn ich ihm ein Heubund unter den Kopf rücke, dankt er ſo zierlich wie ein Mädchen. Das Vaterunſer hat er gelernt wie Wenige. Vielleicht wird er ſogar ein Mönch, dann müßte ich ihn Latein lehren. Einſt wollten ſeine Raben das Kyrie nicht leiden, jetzt zwinge ich ihn ſelbſt zu mensa und filius,“ und Memmo lachte auf ſeinem Schemel über die große Hoffnung.

Vor dem Hauſe klirrten Waffen, die Thür öffnete ſich,

Graf Gerold trat auf die Schwelle. „Ich rufe dich, Ingram," redete er den Auffahrenden an, „du magst dein Haupt wieder frei tragen im Volke. Unter den Linden haben sie dir den Frieden zurückgegeben, wenn du die Buße bezahlst in Viehhäuptern oder in Land, und die Schatzung war mäßig. Weißt du es noch nicht, so vernimm auch dies: auf dem Rennwege hinter dem Hügel des Donnerers haben deine Landgenossen den flüchtigen Haufen der Räuber erreicht, nur wenige Sorben sind entronnen; diese Kunde soll dir tröstlich sein. Ich aber komme selbst, dich zum Kriegsgesellen zu werben. Zu Rosse, Held, in wenigen Tagen reiten wir über die Saale." Mit kurzem Gruß verließ er die Hütte.

Als Ingram hinter ihm ins Freie trat und das Haupt zum Sonnenlicht hob, fühlte er sich leise angefaßt. „Jetzt bist du ganz mein," rief Walburg in seiner Umarmung. Da berührten ihre Finger das Lederband, welches er am Halse trug, sie trat ängstlich zurück: „Ingram, du trägst noch bei dir, was von den Unholden kommt."

„Die Gabe meiner Ahnen meinst du," versetzte der Mann betroffen, „wie darf ich sie verachten!"

„Bedenke, Geliebter, vieles Unheil hat dir der Zauber gebracht, wer weiß, wie sehr er dir noch den Sinn verwandelt, wenn du ihn bewahrst."

„So wie du, warnte einst ein Anderer," erwiederte Ingram, „und ich fürchte, ich habe zu viel auf das Erbstück getraut. Ich will es abthun, du aber magst es verwahren."

„Nicht ich und kein Anderer," rief Walburg, „nur Einer soll darüber entscheiden, und das ist Herr Winfried selbst."

„Willst du mich vor die Augen des Bischofs führen?" frug Ingram unruhig.

„Merke wohl, Ingram," mahnte Walburg, „wie das Zauberstück dich von dem Bischof fern halten will."

Er löste den Riemen und bot ihr die Tasche; sie warf ein Tuch über das Bündel, segnete sich und griff darnach. „Und

jetzt fort von hier zu ihm. Beuge dich, Ingram," bat sie den Zögernden, „denn um Gnade sollst du werben bei Einem, der stärker ist als du." Voll Mitleid und Zärtlichkeit sah sie ihn an, vergaß einen Augenblick das Teufelswerk in ihrer Hand und küßte ihn, dann zog sie ihn hastig mit sich fort.

In seiner Kammer saß der Bischof allein, als Walburg eintrat, den Geliebten nach sich ziehend. „Kommst du endlich, Ingram," sprach Winfried aufsehend, „lange habe ich dich erwartet und theuren Preis haben wir beide gezahlt, bis du den Weg zu mir fandest."

„Ein Zauber, den die heidnische Schicksalsfrau gebunden, liegt in dem Erbe seiner Ahnen und erbittert ihm seinen redlichen Sinn," klagte Walburg. „Löse du ihn von der Macht der Unholden."

„Die Gnade des Himmelsherrn soll dich befreien, Ingram, und der Kampf, den du selbst durchkämpfest, solange du auf der Erde weilst. Wo ist der Zauber, der euch ängstigt?"

„Hier liegt das Grauwerk unter weißem Tuch," sagte Walburg und legte das Bündel scheu auf den Holzstoß am Herde. Winfried wandte sich und sprach sein Gebet, dann faßte er nach dem geweihten Wasser, das im Becken bei der Stubenthür stand, besprengte das Tuch und seinen Tisch und zog das Erbstück des Teufels hervor. Es war eine kleine Tasche aus abgestoßenem wolligem Fell von vielen verknoteten Fäden umschlungen. Winfried öffnete weit den Fensterladen und die Thür, dann machte er über sein Messer das heilige Zeichen, schnitt kräftig durch Faden und Leder und suchte den Inhalt. Staub und vertrocknete Kräuter fielen ihm in die Hand, dazwischen ein neues Bündel von rother Farbe; er rollte es auseinander und trat zurück. Vor ihm lag von Seidenstoff, dicht wie Filz gewirkt, mit Goldfäden gestickt ein Bild gleich dem Haupt des Wurms, den man Drachen nennt. Von hellem Gold glänzten die Augen, um den aufgesperrten Rachen standen die goldenen Zähne, aus ihm ragte wie ein Pfeil die rothe Zunge.

„Schwerlich vermag menſchliche Kunſt ſolch teufliſches Bild zu ſchaffen," rief Winfried erſtaunt und hielt das Holzkreuz über den Drachenkopf. „Wirf Holz auf die Herdkohlen, Jungfrau, in der Flamme des Chriſtenherdes bergen wir das Heidenbild; verſchwinden ſoll es aus dem Angeſicht der Menſchen, denn wie lebendig glänzt das Auge und leckt die Zunge."

Das Herdholz kniſterte, die Flamme hob ſich hoch über den Kohlen, Winfried trug vorſichtig die Taſche, die zerfallenden Kräuter, zuletzt das Drachenhaupt zu dem Feuer und ſtieß ſie mit dem Eiſen kräftig hinein. Ein dicker Rauch, gelblich und weiß, wirbelte auf, er ſtieg hoch bis zum Herdloch der Decke und wand ſich um die Dachbalken. Ingram lag an der Thür auf den Knien. „Bitter iſt mir von meinen Ahnen zu ſcheiden," ſeufzte er. Aber über ſeinem Haupt hielt Walburg die Hände gefaltet und ſah verklärt auf Winfried, der vor dem Herde ſtand, das Kreuz hoch hebend, bis die letzten Wirbel des Dampfes durch das Dach entſchwebt waren. Darauf trat er zu Ingram: „Bereite deine Seele, damit du ein treuer Mann des Chriſtengottes werdeſt und deinen Sitz gewinneſt in der Hochburg des Himmels. Als eine Gabe, welche der Himmelsherr dir durch mich bietet, empfange dies geweihte Gewand, das du tragen ſollſt, wenn du zum Taufſtein trittſt und dich gelobſt dem ewigen Gotte."

Auf der Brandſtätte des Hofes, in welchem einſt die Raben gekrächzt hatten, erhob ſich eine Kirche und vom Thurmgerüſt klang die Glocke der Chriſten. Wenige Wegſtunden davon, nahe dem großen Markt der Thüringe, ſtand der neue Hof Ingrams und die Halle, welche er gebaut hatte. Bald wuchs um den Hof ein anſehnliches Dorf, welches noch in ſpäten Geſchlechtern das Erbgut des Ingram genannt wurde. Im ganzen Lande rühmten die Leute ſein Glück und ſeine Hausfrau, welche ihm den Hof mit einer Schaar blondlockiger Kinder füllte, die gaſtliche Halle und daneben auch die Zucht ſeiner

Kriegsroſſe, der Rabenkinder. Er war als Kriegsheld gefeiert bis weit im Oſten der Saale, in den Grenzkriegen ein Schrecken der Feinde, eine ſtarke Hilfe der fränkiſchen Grafen. Mehr als einmal wurde er zu dem Hofe der großen Frankenherren geſandt, dort fand er immer Gunſt und er merkte wohl, daß er dort ſeinen ſtillen Fürſprech hatte. Als endlich König Pippin, der Sohn des erlauchten Herrn Karl, ſelbſt nach Thüringen kam, um ein Heer gegen Sachſen und Wenden zu führen, da ritt Ingram in ſeinem Gefolge und der König ehrte ſein tapferes Schwert durch Lob und Begabung. So oft Winfried von ſeinem erzbiſchöflichen Sitze zu Mainz nach Thüringen fuhr, zog Ingram bis an die Landesgrenze, den großen Kirchenfürſten zu begrüßen, alle ſeine Knaben taufte der Erzbiſchof ſelbſt und empfing jedes Jahr von der Hausfrau Weben der feinſten Leinwand, die auf den Webſtühlen des Hofes gefertigt wurde. Stets war der Biſchof mild gegen Ingram und freundlicher als gegen Andere, und er war bemüht vor den Leuten zu erweiſen, wie hoch er den Helden achte. Nur betrat er nie die Schwelle des Treuen, um gaſtlich darin auszuruhen, obwohl Frau Walburg zuweilen mit Thränen darum flehte; aber ihre Knaben liebkoſte er und nie vergaß er bei ſeiner Ankunft im Lande ihr ſelbſt eine Spende zu bringen.

Dreißig Jahre waren vergangen ſeit der erſten Fahrt, die Winfried in das Land der Thüringe gewagt hatte. Neben Ingram ſtanden drei Söhne und drei Töchter in blühender Jugend; der älteſte Sohn, das Ebenbild des Vaters, war bereits ein erprobter Krieger, der in geſondertem Hofe herrſchte, auch der zweite bändigte die wildeſten Roſſe und harrte ungeduldig ſeiner erſten Kriegsreiſe; der jüngſte, Gottfried, war nach dem Willen der Eltern der Kirche beſtimmt und fröhlich ſang ſeine Kinderſtimme die lateiniſchen Hymnen, welche ihn fromme Väter als Gäſte der Eltern gelehrt hatten. Und Wolfram, der Meiſter des Hofes, welcher die Hinterſaſſen ſeines Herrn wohlmeinend regierte, ſprach zu Gertrud, ſeiner

Frau: „Sehr mächtig ist der Zauber, welcher in den neuen Christennamen wirkt," dabei schlug er mit Anstrengung sein Kreuz, „unser Gott fordert den jüngsten Herrensohn für seinen Dienst und es nützt nichts, ihm zu widerstreben. Vergebens habe ich dem Knaben Wolfshaare in die Jacke genäht und drei Rabenfedern in seinen Pfühl gesteckt, vergebens lehrte ich ihn auch mit dem Bogen schießen und die Keule werfen, der unkriegerische Name Gottfried zwingt ihn übermächtig. Ich hoffe, er wird wenigstens ein Bischof, der doch den Andern, welche geschorenes Haar tragen, gebietet und den Ehrensitz an der Tafel erhält."

Mehre Jahre war der große Erzbischof nicht nach Thüringen gekommen und seine Treuen vernahmen aus Mainz die Kunde, daß er zuweilen die Beschwerden des Alters fühle und daß ihre Augen ihn wohl nimmermehr schauen würden, da bat Walburg den Gemahl, daß er bei seiner nächsten Fahrt zum Königshofe sie und die Söhne nach Mainz geleiten möge, damit sie alle noch einmal den Segen des Heiligen empfingen und der junge Gottfried durch ihn für die Kirche geweiht würde.

Gerade damals waren die Heiden an der Nordgrenze in die Christenheit eingebrochen, hatten dreißig Kirchen zerstört, die Männer erschlagen, Weiber und Kinder fortgetrieben. Da war der greise Erzbischof selbst zu der Grenze geeilt, er hatte mitgenommen, was der Schatz seines Bisthums gewähren konnte, um die Gefangenen loszukaufen und die zerstörten Gotteshäuser aufzubauen. Ein halbes Jahr war er von Mainz abwesend gewesen, den Schaden zu bessern und die Grenzleute in Glauben und Eintracht zu stärken.

Jetzt war er zurückgekehrt. Während sein Gefolge im Hofe sich der Heimat freute, betrat Bischof Lullus, ein vertrauter Schüler, das Gemach des Erzbischofs; leise schob er den Vorhang der Thür zurück und trat mit frommem Gruße ein. Winfried saß im Lehnstuhl, in seinem Schoße lagen aufgerollte Briefe, er aber blickte starr durch den Fensterbogen in das

Morgenlicht und winkte nur mit der Hand die Antwort auf den Gruß. Lange ſtand Lullus in ehrfürchtigem Schweigen, er merkte betroffen, daß der Greis halblaut mit ſich ſelbſt ſprach, und vernahm endlich die Worte: „Zeit iſt, daß ich mich zur Fahrt rüſte nach dem Saal meines Herrn, ſehr ſehne ich mich nach der blutigen Wunde auf meiner Bruſt, die mir das Wolkenthor öffnet.“

Entſetzt über die fremdartige Rede begann der Prieſter: „Was irrt den Sinn meines ehrwürdigen Vaters, daß er ſpricht wie ein weltmüder Mann des Schwertes?“

„Der Welt müde bin auch ich,“ verſetzte der Erzbiſchof, „denn wie ein Seefahrer ſteure ich durch die Woge die ſich ohne Aufhören wälzt, mein Kiel ſtößt an die Klippen, der Eisfroſt feſſelt mir die Füße mit harten Banden und der Winterſturm ſchlägt mir mit hartem Flügel die Stirn. Endlos iſt der Kampf und freudenlos iſt was ich um mich ſchaue, und mich verlangt herzlich nach der Bucht, in welcher ich mein Haupt niederlegen will.“

„Freudenlos nennſt du dein Leben, ehrwürdiger Vater, du, dem der Herr Sieg und Ehre gab, wie niemals einem Manne?“ erwiederte der Prieſter. „Laß das Auge deines Geiſtes die Länder durchmeſſen, über welche du walteſt. Vierzig Jahre haſt du als Krieger Gottes gegen den Teufel geſtritten, viele hunderttauſend Seelen haſt du dem Glauben gewonnen, viele hundert Kirchen und Zellen der Brüder erheben ſich in dem Lande, das du als eine Wildniß betrateſt. Die Bäume der Heiden ſind überall gerentet, einem Herrn gehorchen die trotzigen Nacken, der milde Gott ſchenkt ihnen Gedeihen, beſſere Zucht im Hauſe und Gehorſam gegen das Geſetz. An den Grenzen werden die mörderiſchen Feinde gebändigt durch tapfere Chriſtenkrieger, im Lande der Heſſen, der Thüringe und Baiern lernen die Knaben in der heiligen Schrift leſen. Du biſt geweſen wie geſchrieben ſteht: ein Säemann ging aus zu ſäen, und ruhmvoll iſt deine Ernte. Feſt gegründet iſt der einheitliche

wahre Glauben auf der Männererde durch dich. So Großes ist dir gelungen, was trauerst du, Herr?"

Winfried erhob sich und schritt durch das Gemach. „Drei Nachfolgern der Apostel, welche zu Rom über die Kirche walten, habe ich mich gelobt. Gegen dich darf ich mich rühmen, ich war ihnen ein treuer Mann, ich habe sie zu Herren gemacht in der katholischen Christenheit. Die widerwilligen Nacken der Laien, den Hochmuth und Eigennutz ungetreuer Bischöfe habe ich gebeugt für sie; Einheit in Lehre und Gehorsam habe ich allem Volke auferlegt, damit sie willigen Gehorsam finden, wo sie im Namen des Herrn gebieten. Die Seelen der Menschen habe ich ihnen unterzwungen, sie selbst habe ich nicht zwingen können in Allem gute Diener des Himmelsherrn zu sein. Nicht das Reich des Herrn in Armuth und Demuth zu gründen sind sie eifrig. Nach Landerwerb sehe ich sie lüstern, nach Goldschatz und nach irdischer Herrschaft. Schlechte begünstigen sie und Frevelhafte schonen sie, wo es ihnen nützt; klüger sind sie, als wir, aber größer wurde auch ihre Hoffart. Drei Päpsten habe ich gedient, jetzt kommt der vierte, ein fremder Mann, und seine Gunst wird er, sorge ich, austheilen in neuer Weise wie es sein Vortheil ist. Mein ist das Amt, die Heiden zu bekehren. Zu ihrem Vogt bin ich gesetzt durch den Herrn, auf diesem Rechte stehe ich fest gegen den Pontifex in Rom wie gegen den Teufel. Da ich jung war, that ich meine erste Kreuzreise in dem Herrn gegen das wilde Volk der Friesen. Unablässig habe ich um die Widerspenstigen gesorgt und ihnen das Kreuz über die Häupter gehalten. Die Bischöfe der Franken saßen träge in elender Fleischlust, irrgläubig und unbotmäßig ihr Kirchgut verschwelgend, und keiner sorgte um die Bekehrung der Ungläubigen. Jetzt, wo ich dort mit harter Arbeit und Herzensangst ein Bisthum gegründet habe, wollen sie mir das Friesland nehmen und einem andern Erzbischof unterordnen, auf daß unsere Arbeit verdorben werde und unsere Saat unter neuem Andrang der heidnischen Wogen ersäuft. Du weißt

es, mein treuer Sohn und Genoſſe, daß ich nicht für mich die Ehre begehre, ſondern die Rettung der Elenden. Demüthig habe ich meinen neuen Herrn Stephan gefleht, mir das Friesland zu laſſen, das älteſte Kind meiner Sorgen. Nicht weiß ich, was dort die Schlauheit der römiſchen Prieſter erſinnt. Ich aber gedenke ſie der Wahl zu entheben, ſelbſt will ich in das Friesland gehen, ob es ihnen lieb oder leid iſt. Dem großen Himmelsherrn will ich die Frage ſtellen, ob ich noch länger Diener eines Dieners ſein ſoll, oder ob er den müden Alten fortan würdigt, ihm ſelbſt zu ſeinen Füßen zu ſitzen. Meinen letzten Kriegszug meine ich zu thun."

Im Hofe des Erzbiſchofs drängte ſich an einem ſonnigen Maimorgen das Volk der Stadt und der Landſchaft. Zunächſt an den Stufen des Palaſtes ſtanden die geiſtlichen Brüder, auf der einen Seite Prieſter und Diakonen, auf der andern Mönche der Klöſter, neben ihnen die hageren bärtigen Geſtalten der Einſiedler, welche ihre Baumzelle verlaſſen hatten, um den Segen des Erzbiſchofs zu empfangen. Haupt an Haupt ſtanden die Leute, aber es war eine feierliche Stille, bekümmert waren alle Mienen, Thränen in vielen Augen wie bei dem letzten Heimgange eines Fürſten. Von den Stufen des Palaſtes hoben die Schiffsleute das Reiſegeräth, vier Leviten trugen die Truhe des Herrn mit ſeinen Büchern und dem Reliquienſchatz zu dem Rheinſchiff, deſſen Wimpel unter dem Kreuzeszeichen luſtig im Morgenwind flatterte; und bei jedem Stück, das die Männer zum Rheine ſchafften, ging ein banges Geſumm und Seufzen durch die Menge. In dem Saal des Palaſtes ſtand Winfried im Kreiſe derer, welche er lieb hatte, der Biſchöfe, ſeiner Schüler, und ſeiner Landsleute aus Angelland, die wie er über das Meer gekommen waren um die Heiden zu lehren. Auch Frauen hatten ſich verſammelt, mehre ihm blutsverwandt, die meiſten geſchleiert. Inmitten der gebeugten Schaar ragte hochaufgerichtet Winfried. Freundlich ſtrahlte ſein Auge, als er von Einem zum Andern ſchritt, leiſe

Worte der Lehre und des Troſtes ſpendend. Als er bei dem Haufen der Frauen auch Walburg begrüßte, zog ſie mit der Hand ihren Knaben hervor, warf ſich zu ſeinen Füßen und flehte: „Meinen Sohn, den jungen Gottfried, bringe ich dem Herrn, lege noch deine Hand auf ihn, Vater, damit ſein Leben geſegnet ſei.“ Winfried lächelte als er den ſtattlichen Knaben betrachtete, und ſeine Hand berührte das lichte Haar. Dann nahm er den Knaben, führte ihn zu einem Vertrauten, dem Abt Sturmi von Fulda, und wandte ſich nach der Thür. Alle Anweſenden ſanken auf die Knie und ſegnend ſchritt er zum Ausgang. Da fiel ſein Blick auf die hohe Geſtalt Ingrams, der in ſeinem Kriegskleide nahe der Schwelle kniete. Er hielt an und ſprach feierlich: „Dich, Ingram, lade ich heut zu mir, willſt du noch einmal der Führer meiner Reiſe ſein?“

„Ich will, Herr,“ antwortete Ingram aufſtehend mit leuchtendem Blick.

„So nimm Abſchied von Weib und Kind, denn du ſollſt für den Herrn unter Schilde gehen.“

Unten im Hofe wogte das Volk wie Wellen des Meeres. Da der Erzbiſchof heraustrat, fiel Alles auf die Knie, und die Arme aufhebend ging er langſam hindurch zum Schiffe. Dort wandte er ſich noch einmal, grüßte und ſegnete und lachte freundlich den Kindern zu, welche von den weinenden Müttern aufgehoben wurden, damit ſie den Mann Gottes ſchauten. Ingram aber hielt ſeine Frau, welche ſtolz ohne Thränen neben ihm ſchritt, die Augen feſt auf ihn gerichtet, und mit der andern Hand hielt er die Hände ſeiner drei Söhne. Und als er ſich am Ufer von den Seinen löſte, faßte er die Schwurhand ſeines älteſten Sohnes, legte die Hand des Wolfram hinein und ſprach zu dieſem: „Sei du ihm treu, wie du dem Vater warſt.“

Die Schiffer löſten die Seile und rheinabwärts ſchwebte das Schiff, am Ufer lag das Volk auf den Knien und ſah dem Fahrzeug nach, bis es hinter einer Biegung des Stromes verſchwand.

Es war eine ſonnige Fahrt, gleich einer langen Feſtreiſe.

Wo eine Kapelle ſtand auf den Höhen oder ein Kirchlein unten am Strom, da drängten ſich die Leute und läuteten die Glocken, wenn das Schiff kam und abfuhr. Jeden Abend legten die Reiſenden an, wo fromme Chriſten wohnten. Herr Winfried ſtieg an das Land, begrüßte die Gemeinden und ruhte unter dem Dach derer, die ihm vertraut waren, während Ingram am Maſte unter dem Kreuzbanner lag und die Schiffswache hielt. So fuhren die Reiſenden den Rhein abwärts bis dahin, wo er zum See wird, ſie legten vor Utrecht an und nahmen den Biſchof von Friesland, welchen Winfried eingeſetzt hatte, zu ſich in das Schiff. Dann fuhren ſie oſtwärts bis zur Grenze der heidniſchen Frieſen. Dorthin hatte Herr Winfried im voraus das neubekehrte Volk geladen, damit er den Getauften die Hand auflege und ſie im Glauben befeſtige, ſeine Boten waren durch das ganze Friesland gegangen und hatten ſeine Ankunft verkündet. An der Mündung des kleinen Fluſſes Borne, welcher die chriſtlichen und heidniſchen Frieſen trennt, landeten die Fahrenden kurz vor dem beſtimmten Tage in einer Bucht, wo die Fluth einen Wall von zugetriebenen Baumſtämmen aufgehäuft hatte. Der Erzbiſchof trat aus dem Schiff, wählte die Lagerſtelle und umſchritt weihend den Raum; Ingram ließ die Zelte aufſchlagen, den Graben ſchütten und das angeſchwemmte Holz zum Walle ſchichten.

Als er bei dem Wall ſtand, die Richtung maß und ſelbſt die Pfähle ſchlug, ging Herr Winfried bei ihm vorüber und ſprach: „Du mühſt dich emſig, uns mit Holz und Erde zu umſchanzen, haſt du auch darum geſorgt, Einen über uns nach ſeinem Willen zu fragen? Denn er zieht die Schildburgen und zerwirft ſie, ganz nach ſeinem Gefallen.“

„Zürne nicht, Herr, daß ich den Hammer bis über das Abendgebet ſchwinge, denn Warnung kam mir von den Leuten am Ufer, vieles Raunen und wildes Gemurr verſtört die Dörfer der Heiden und klein iſt die Zahl der Schilde, welche dein Haupt ſchützt.“

Winfried aber hörte gar nicht darauf, sondern fuhr fort, nach dem Himmel blickend: „Dichter standen die Bäume im Lande der Thüringe. Dort warst du der erste, welcher mir auf der Reise die Nachtpfähle hieb. Damals fiel der Eschensame herab auf den Boden und der Same heilbringender Lehre sank in dein Herz. Sieh, ein neuer Baum ist im Schutze Gottes erwachsen, nicht die unholden Schicksalsfrauen schweben darum, sondern hohe Engel, die geflügelten Boten Gottes, vielleicht, daß sie auch dir jetzt oder bald einmal eine gnadenvolle Auffahrt bereiten."

Er segnete ihn und schritt in sein Zelt zurück, das inmitten der andern sich stattlich erhob. Ingram legte den Hammer weg, er rüstete sich und setzte sich mit Schild und Speer an das Lagerthor zur Nachtwache. Ueber die weite Ebene spähte sein Blick, gleich dem Herrn Winfried sah er nach der Nachtröthe, welche vom Norden her so hell schien, wie er sie noch niemals geschaut. Er dachte an sein Weib und die blühenden Kinder, die jetzt daheim in Frieden schliefen und die er so herzlich lieb gehabt, er überlegte das ganze glückliche Leben, das er mit seiner Hausfrau geführt, seine ruhmvollen Kriegsfahrten und das Lob seiner Streitgesellen, auch Wolfram und seine Rabenrosse kamen ihm in den Sinn, und er lachte und segnete in Gedanken alle Häupter der Seinen und betete für jedes; leicht war ihm das Herz und er sah immer wieder nach dem Himmelsrand, wo die Röthe langsam nach Osten zog, bis die Helle aufstieg und die kleinen Wolken rosig leuchteten wie ein Thor der aufgehenden Sonne. Da merkte er, wie das Thor geöffnet wurde, durch das er selbst hinaufsteigen sollte zu der Burg des Himmelsherrn als einer seiner Krieger, und er kniete nieder und sprach das Gebet, welches ihn Walburg gelehrt. Als er aufblickte, erkannte er fern im Dunst eine dunkle Masse, sie schob sich heran, Speereisen blinkten und weiße Schilde. Er schloß den Eingang, rief seinen Kriegsschrei und eilte zu dem Zelte des Bischofs und zu den Hütten der

Krieger. Aus dem Zelte tönte das Glöckchen, Winfried trat hervor, das Wort des Herrn in der Hand, umdrängt von den Geiſtlichen. Draußen am Graben erhob ſich mißtönendes Geheul, die Heiden liefen gegen das Pfahlwerk und riſſen an den Hölzern. Ingram ſprang den Speer ſchwingend auf ſie und trieb ſeine Schildgenoſſen zum Kampfe. Aber mächtig erſcholl die Stimme Winfrieds: „Höret das Gebot des Herrn, vergeltet nicht Böſes mit Böſem, ſondern Böſes mit Gutem. Thut ab Krieg und Kampf, denn der Tag iſt gekommen, den wir lange erſehnten, heut lohnt der große Gott des Himmels ſeinen Getreuen. Bereitet iſt uns der Hochſitz in himmliſcher Halle, die Schaaren der Heiligen geleiten uns vor den Thron des Himmelsherrn."

Da warf Ingram ſein Schwert den einbrechenden Heiden entgegen; er trat mit ausgebreiteten Armen vor den Herrn Winfried, rief laut den Namen des Jünglings, der einſt ſein Reiſegeſelle geweſen war, und empfing die Todeswunde. Nach ihm der Erzbiſchof und darauf die übrigen, Geiſtliche und Laien. Nur wenige aus dem Gefolge retteten ſich über das Waſſer und berichteten von dem Ende der frommen Helden.

Mit großem Gefolge fuhr der Häuptling des Chriſtengottes zu der Halle ſeines himmliſchen Königs.

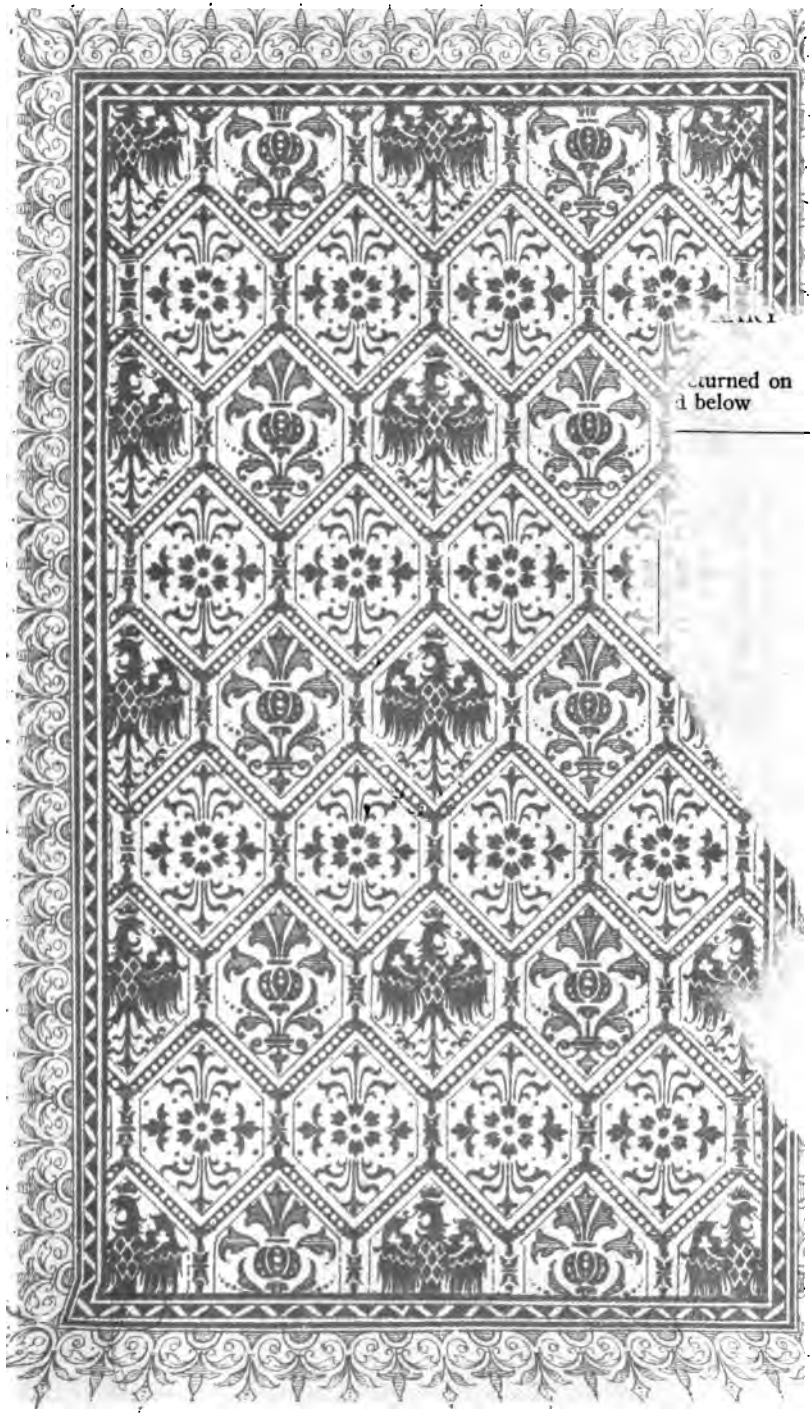
Die Gebeine Winfrieds führten fromme Väter den Rhein hinauf, dem Thüring Ingram aber ſchütteten chriſtliche Frieſen am Strande den Totenhügel und umſchritten die Stelle mit Gebet. Nicht die Raben des Waldes flogen darüber, ſondern weißbeſchwingte Möven, und ſtatt der Baumwipfel rauſchten in ſeiner Nähe die Wogen des Meeres, wie der Sturmwind ſie trieb, ein Jahrhundert nach dem andern.

Doch aus ſeinem Hofe unter den Buchen und Fichten des Waldes wuchs und breitete ſich fröhlich ſein Geſchlecht.

Die Wogen und Wälder rauſchten aus einem Jahrhundert in das andere daſſelbe geheimnißvolle Lied, aber die Menſchen

kamen und ſchwanden und unaufhörlich wandelten ſich ihnen die Gedanken. Länger wurde die Kette der Ahnen, welche jeden Einzelnen an die Vergangenheit band, größer ſein Erbe, das er von der alten Zeit erhielt, und ſtärkere Lichter und Schatten fielen aus den Thaten der Vorfahren in ſein Leben. Aber wundervoll wuchs dem Enkel zugleich mit dem Zwange, den die alte Zeit auf ihn legte, auch die eigne Freiheit und ſchöpferiſche Kraft.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.



turned on
d below

Stanford University Libraries
3 6105 013 392 415

DOC JAN 28 1992

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.